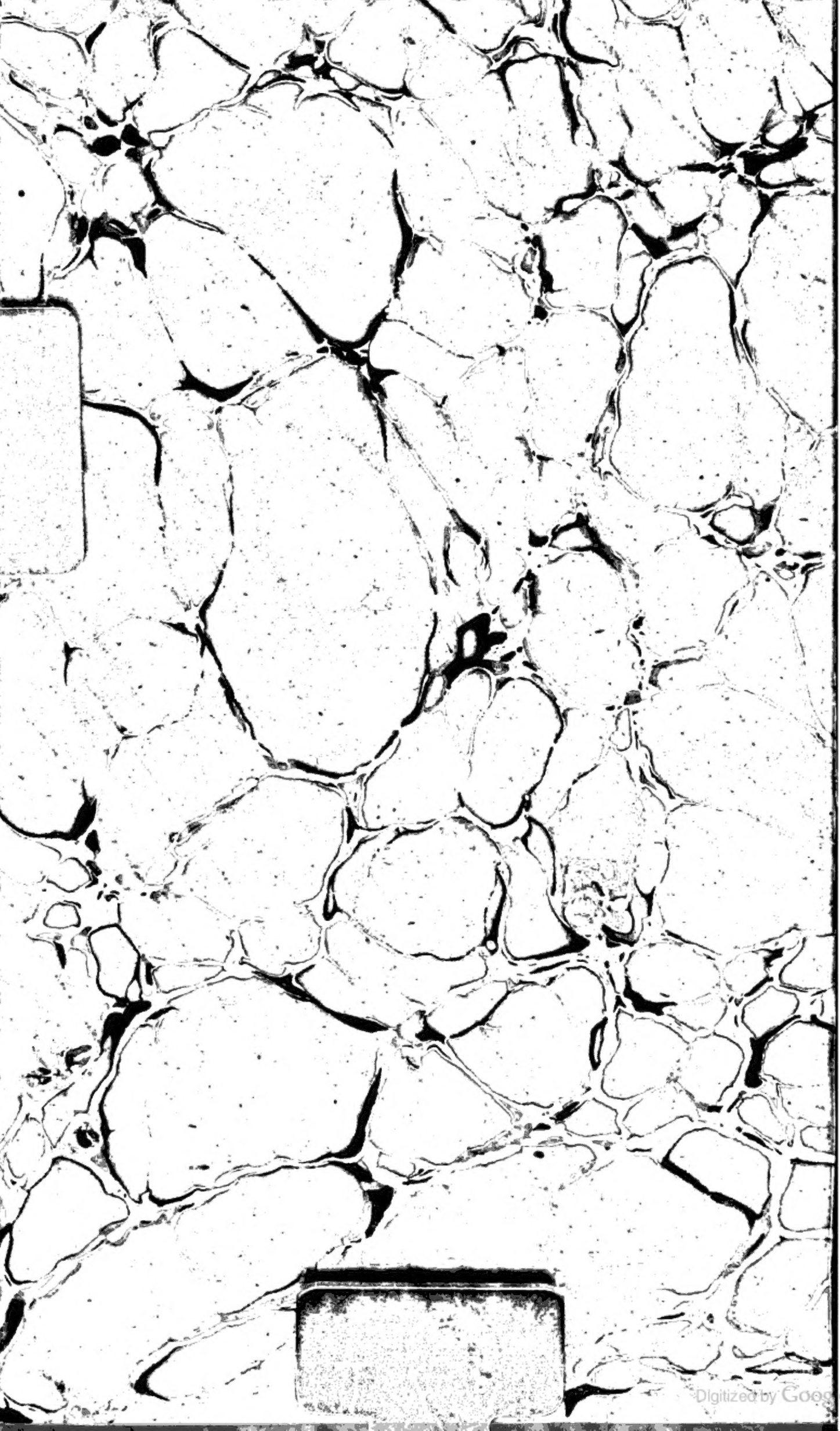
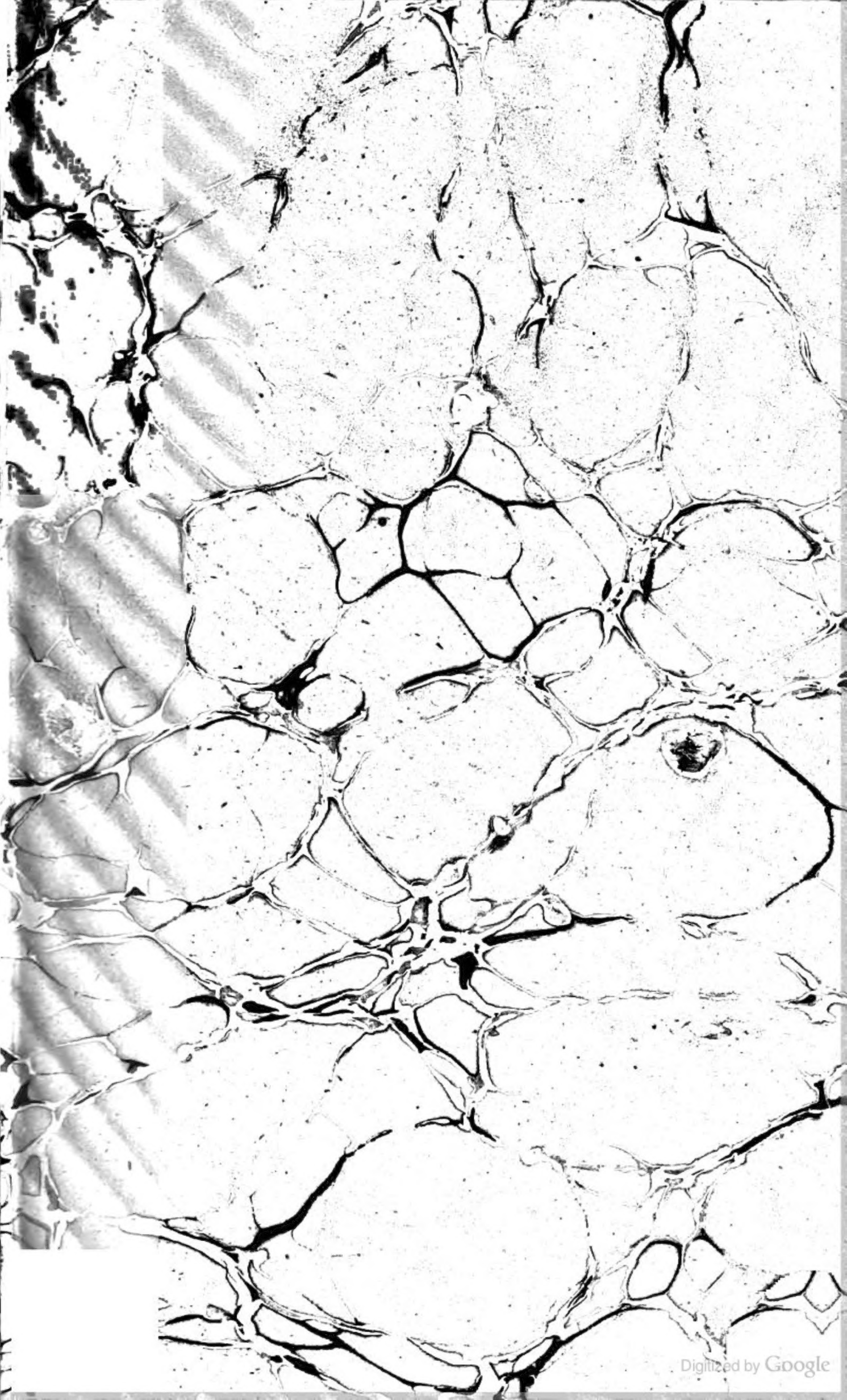
Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

H 510/5

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Historische und topographische

Darstellung

der

Pfarren, Stifte, Klöster,

milden

Stiftungen und Denkmähler

im

Erzherzogthume Oesterreich.

Herausgegeben

von

einigen Freunden der Geschichte.

Diöcese von Sanct Pölten.

Erster Band.

Lilienfeld und dessen Umgegend;

oder:

das Decanat Wilhelmsburg.

Mit einer Abbildung, und der Karte des Decanates.

Wien 1825.

In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Historische und topographische

Darstellung von Lilienfeld

und

seiner Umgegend;

mit

besonderer Rücksicht

auf

Pfarren, Stifte, Klöster,

milde

Stiftungen und Denkmähler

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns,

(der Viertel ober und unter dem Wiener-Walde.)

Sechster Band.

BIBLIOTHEQUE S. J.
Les Fontaines
60 - CHANTILLY
B. D. J.

Herausgegeben

von

einigen Freunden der Geschichte.

Mit einer Abbildung, und der Karte des Decanates.

Wien 1825.

In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede der Herausgeber.

Jeder der ersten vier Bände der kirchlichen Topographie hatte sein Daseyn mehreren Mitarbeitern zu verdanken; der gegenwärtige Band erscheint nur aus Einer Feder. Er enthält größten Theils Pfarren, die vom Stifte Lilienfeld aus besetzt werden, und verdankt die Angaben von einigen Pfarren des Stiftes Göttweih einem Capitularen desselben, der den Liebhabern der Geschichte durch andere gelieferte Ausarbeitungen bekannt ist. Durch die ausführliche Darstellung der Geschichte von Lilienfeld schließt er sich an jene von Klosterneuburg, von Maximilian Fischer, und an die von Heiligenkreuz, von Malachias Koll, in der Topographie an. Dieser Band würde, nach der Ordnung der Ausgabe, als der fünfte bezeichnet seyn, wenn ihm nicht, nach der schon einmahl angenommenen Straße nach Maria-Zell, das

Decanat von Pottenstein vorginge. Diese unbedeutende Vorrückung der Zahl des Bandes wird von dem geneigten Leser Nachsicht erhalten, wenn er bedenkt, daß diejenigen, welche nur die Diöceſe von St. Pölten abzunehmen belieben, ein doppeltes Titelblatt, wie bey den bereits erschienenen Bänden, erhalten, und jenes wählen, das für die Diöceſe bestimmt ist; jene aber, welche das ganze Werk sich anschaffen, ohne aller Unbequemlichkeit den später nachkommenden Theil in ihre Sammlung einschalten können; selbst, wenn noch das Decanat von St. Pölten dem von Wilhelmsburg folgen sollte.

Der später erscheinende fünfte Band wird die Darstellung des Klosters der Serviten zu Gutenstein, und das aufgehobene Benedictiner-Stift von Klein-Maria-Zell, von dem bisher noch nichts von Geschichtsforschern Gesammeltes aufzufinden war, enthalten, und so in der Topographie mit der gegenwärtigen die vierte Geschichte der Stifte Oestreichs dem Leser darbiethen.

Vorwort des Verfassers.

Aufgefordert, einem Vereine, der sich das rühmliche Streben nach geschichtlicher Forschung des Alterthums zum Ziele gesetzt, beyzutreten, und den Schicksalswechsel Lilienfelds und seiner Umgebung geschichtlich darzustellen, wog ich lange mit Bedacht meine Kräfte, meine von allen Hülfsquellen abgesonderte Lage, meine Amts- und Berufspflichten gegen das Unternehmen ab, und schwankte lange unschlüssig. — Endlich besiegte die Liebe zum Kloster bey mir jede Bedenklichkeit, und der Gedanke, auch etwas zur Ehre desselben beyzutragen, ersetzten mir an Muth und gutem Willen, was — ich erkannte es wohl — mir an Kraft und Talent gebrach. Kurz, ich unternahm es, erstlich die Geschichte meines Klosters zu schreiben, und dann auch

den zweyten Theil obiger Aufgabe, so weit ich es vermochte, zu lösen.

In dem ersten Entwurfe meiner Arbeit war schon mit auch die Linie scharf gezogen, wie weit ich darin eigentlich zu gehen hatte. Aber würde wohl eine Geschichte, die auf jeder Seite dasselbe erzählt, genießbar seyn? — und müßte nicht der Leser unter dem ungeheuren Wust von durch sechs Jahrhunderte aufgehäuften Schenkungsbriefen, Kaufs- und Verkaufs-Urkunden, Verträgen, Vergleichen und Prozessen erliegen? — Das Leben eines jeden Einzelnen, auch des Mindesten, ist mittelst irgend eines Fädchens an die großen Staatsereignisse gefestet, und liegt unter dem Einflusse des allgemeinen Wohles und Wehes. Dieß muß um so mehr bey einer gesetzlich constituirten Gesellschaft, bey einem moralischen Körper Statt finden, der gleichsam ein integrirendes Glied in der großen Gesellschaftskette bildet, und gegen den Staat in solchen Verhältnissen und Beziehungen steht, wo eine Wechselwirkung nothwendig eintreten muß. — Ist es aber in dem wirkli-

chen Leben so, daß man den Körper und die Glieder in dem Zustande der Isolirung nicht findet, ja sie sich so nicht einmahl recht denken kann, und immer das Ganze auf seine Theile, und umgekehrt, mittelbar oder unmittelbar wirkt — so muß, wie mich däucht, auch dem Schreiber einer Klostergeschichte das Recht zustehen, diese in Verbindung mit der Landesgeschichte erzählen zu dürfen, in so fern nähmlich sich die eine auf die andere bezieht, eine die andere erläutert. — Die Geschichte, ist sie nicht das Wiedergeben des gemeinen Menschenlebens? —

Zu dieser Betrachtung gesellte sich bey mir eine zweyte Idee; ich wollte durch das Einflechten der Landesgeschichte in die Klostergeschichte, durch das flüchtige Conturiren der Haupt-Momente und der Hauptpersonen der Erstern, einen skizzirten Leitfaden der östreichischen Geschichte von Leopold dem Siebenten bis auf die neuesten Zeiten liefern. — Dieß beyläufig waren die Gründe, die mich bestimmten, dem Plane Hanthaler's zum Theile getreu zu bleiben.

Das Materiale lieferten mir Hanthaler's Fasti, sein schriftlicher Nachlaß, das Stifts-Archiv, der nächsten Vorzeit Mitgenossen, und der Mitzeit Selbsterfahrung.

Dem Vorwurfe einer hier und da vielleicht zu bildlichen Sprache kann ich nur jenes Gefühl entgegensetzen, das mir durch die Augen in die Seele dringt, so oft ich, wandelnd zwischen weit hingebreiteten Fruchtfeldern, aus dem unübersehbaren schwer wogenden Goldkörner-Meere hier einen belaubten Baum, dort einen grünenden Busch, da ein farbiges Blümchen auftauchen sehe. —

Ambros Beczicza,
Capitular des Cisterzienser-Stiftes zu Lilienfeld,
und Pfarrer am Annaberge.

Das

Decanat Wilhelmsburg,

mit

dem Stifte Lilienfeld

und

seiner Umgebung.

Erste Abtheilung.

Digitized by Google

Physische Geographie.

Lilienfeld in Unter-Oestreich, im Viertel O. W. W., liegt mit seinen Umgebungen, die zugleich das ganze Wilhelmsburger Decanat bilden, unter dem 33° 6′ und 34″ der Länge, in der Richtung von Grünau bis Kaumberg, und unter dem 47° 49′ und 48° 5′ der Breite, von der südlichsten Spitze Mitterbachs bis zu der nördlichsten Höhe Wilhelmsburgs, und enthält in seiner größten Breite sechs, in seiner größten Länge fünf deutsche Meilen.

Die physische Lage dieses Landstrichs wird durch eine Linie, die von Kaumberg nach Kirchberg in gerader Richtung von Ost nach West fortläuft, scharf in zwey Theile geschieden: in den flächern oder weniger gebirgigen, und in das eigentliche Gebirg; deren jeder in Ansehung des Himmels, der Erzeugnisse, der Sitten und der Lebensart der Einwohner besondere Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten darbiethet, und abgesondert betrachtet werden muß. Was demnach hier vorläufig gesagt wird, wird in dieser doppelten Beziehung gesagt, und immer mit Hinblick erstlich auf den Theil, der sich von der einen Seite in die fruchtbare Landfläche verläuft; von der andern Seite aber an das nahe Gebirg sich anlehnt; und dann auf den hohen Gebirgstheil, dem übrigens im Verfolge ein eigener Abschnitt geweiht werden soll.

Obwohl unter dem Einflusse des wohlthätigen Klima's Oestreichs gelegen, erfreut sich dennoch diese Gegend nicht aller jener gesegneten Vortheile, die das übrige Oestreich zu einem der von der Vorsehung begünstigtesten Länder machen. Die Luft-Temperatur ist wegen der Nähe des steyerischen Hochgebirgs tiefer, als auf dem flachen Lande; und dieser Unterschied ist besonders in dem gebirgigen Theile fühlbar, und von einem nachtheiligen Einflusse auf die Feld- und Baumfrüchte. Häufige Winde erhalten die Luft rein, und machen sie zum Ein-

athmen vorzüglich geeignet. Die herrschenden West- und Nordwinde haben gewöhnlich in ihrem Gefolge Nebel und Regen, und auf den höhern Bergen nicht selten Schneegestöber auch mitten im Sommer. Der seltne Süd- und der noch seltnere Ostwind bringen schönes heiteres Wetter und Trockene. Die Gewitter kündigen sich zwar in ihrem Anrücken, von der Berge Wiederhall vielfach zurückgegeben, furchtbar groß an; ziehen aber, von den hohen Bergspitzen angezogen, schnell vorüber, und sind selten von verheerenden Folgen begleitet. Erdbeben gehören unter die höchst seltenen Natur-Phänomene.

Der Boden ist im Durchschnitte lehmig, schottrig, steinig, felsig, und nur mit einer seichten Lage von Dammerde bedeckt. Schlägt man zu diesen Mängeln des Bodens die hohe Lage, und die tiefe Temperatur, so muß man einen großen Theil der Fruchtbarkeit und der Freygebigkeit, mit welcher er in der bessern Gegend den fünffachen, und im Gebirge den dreyfachen Samen zurückgibt, auf die Rechnung des Landmanns setzen, der ihm mit Mühe und Aufwand jenen Ertrag abzwingt.

Dieser geringe Grad von Fruchtbarkeit kündigt sich schon von weitem durch die große Unebenheit der Oberfläche an; denn von Wilhelmsburg, als dem tiefst gelegenen Puncte, bis an die steyerische Gränze, wechselt die Gegend in ununterbrochenem Aufsteigen mit Thälern, Hügeln, Anhöhen und Bergen ab, und ragt endlich mit ihren höchsten Puncten in die Wolken hinan. Die bedeutendsten dieser Berghöhen sind: der Oetschan bey Annaberg; der Göller und der Gippel bey St. Aegid; die Reisalpe bey Lilienfeld; die Mumenalpe bey Joserhoberg; der Unterberg bey Ramsau; und das Kieneck bey Kaumberg.

Aus der Berge tief verborgenen Felsengrotten ergießen sich zahllose Quellen und Bäche, die im eilenden Zuge das tausendfach verschlungene Gewinde des Thalgrunds verfolgen, und ihr Gewässer den bedeutendern verwandten Bergströmen zuführen. Unter diesen ziehen sich, wie ein silberner Saum, um den Fuß der Berge und rollen durch der Thäler geebnete Flur ihre leicht bewegten Wellen die Traise, die Pylach, die Erlaf, die Gelse, die Triesting, und die beyden Lassinge. Unfern von ihrem Ursprunge wirft sich die bläuliche Erlaf in einen See,

der am Fuße der Mumenalpe wie ein Spiegel gebreitet liegt, durchzieht ihn seiner ganzen Länge nach, und gibt ihm den Nahmen. Der Erlaffee beträgt in seiner größten Länge 787, und in seiner größten Breite 289 Klafter. Seine größte Tiefe ist 52 Klafter. Alle diese Wässer scheinen fließender Krystall zu seyn, der ein jedes Steinchen durchschimmern läßt. Alle bewegen sich in steinigen Betten, rieseln über Flußsand, rauschen über Kalksteingeschiebe, oder wälzen sich mit lautem Gebrause über Steinblöcke und mächtige Felsenlager. Ihr starker Fall macht ihre Nähe gefährlich; denn von Regengüssen angeschwellt, überfluthen sie alsbald ihr enges Bette, stürmen mit reißender Wuth fort, und breiten ungehemmt, und jede Wehre verachtend, Verderben und Verwüstung nach allen Seiten aus.

Natur-Producte.

Außer den gewöhnlichen Hausthieren, unter denen das Hornvieh vom Mürzthaler Schlage ist, durchziehet hohes und niederes Wild die Wälder des Gebirges, und die Haine und Auen des Thalgrundes. Da findet man den stolzen Berghirschen, das leichtfüßige Reh, den furchtsamen gemeinen, und den weißen Alpenhasen, und den schlauen Fuchs. Der Dachs (Ursus meles) gräbt sich da seine Schleife; der Stein- oder Edelmarder (Mustela martes) und der Baummarder (Mustela foina) bergen sich in hohlen Bäumen; der Igel raschelt im dürren Laube; Iltisse (Mustela putorius) spähen Vogelnestern nach; und häufig springt das gemeine Wiesel (Mustela vulgaris) vor den Augen des Wanderers über den Weg. Nicht selten leuchten, wie glühende Kohlen, die Augen des Luchses und der Wildkatze durch das Dunkel des Forstes; alle Winter zeigen sich durchwandernde Wölfe; manches Mahl verirren sich auch über den Göller und den Gippel herüber brummende Bären; und dem Waghalse zeigt die mit dem köstlichen Bartschmucke gezierte Gemsgazelle (Antilope rupicapra) den Weg über starrende Klippen und bodenlosen Abgrund.

Die Welt des Gefieders und der Waldsänger biethet eine

größere Mannigfaltigkeit, und mehr Eigenthümliches dar. Zwar verhallt schon um Wilhelmsburg herum der Feldlerche (Alauda arvensis) wirbelnder Gesang, verstummen der Nachtigall tonreiche Lieder; dafür aber belebt der Grasmücke (Motacilla modularis) und des Schwarzplättchens (Motacilla atricapilla) süße Kehle die Haine und Auen des Gebirges. Der Singdrossel (Turdus musicus) weithin schallende Töne, und der Amsel (Turdus merula) trauliches Geschwätz ersetzen dem Bergler der Nachtigall reiche Harmonien. Von dem hohen Lerchbaume herab schnarrt die Misteldrossel (Turdus viscivorus); in dem Laube der Haselstaude macht der Nußheher (Corvus caryocactes) den Waldpossenreißer, unter dem beyfälligen Gekrächze des Tannenhehers (Corvus glandarius); und genäschig hängt die Ringelamsel (Turdus torquatus) an der Traube des Fliederstrauchs. Hat der Spätherbst das Laub der Bäume abgestreift, und lagert sich im Schimmer des Silbers der feindliche Reif auf die Flur, zieht der Krammetsvogel (Turdus pilaris) zirpend ein, zuweilen von dem Seidenschwanze oder der Haubendrossel (Ampelis garrulus) gefolgt.

In des Hochholzes düstern Schatten knüpfet den einsamen Bergwandler an die lebende Welt der Spechte Picken, und der Baumläufer raschelndes Geläuf nach ihrer Käferbeute in der erstorbenen Bäume dürren Rindebekleidung. An ihrer Spitze steht der Schwarzspecht (Picus martius); diesem gesellt sich der Grünspecht (Picus viridis), beyden geht im Federschmuck der Buntspecht (Picus major und minor) vor, weit hinter sich lassend in Größe und Schönheit den Blauspecht (Sitta europaea). Aber die ganze Sippschaft übertrifft an Farbenpracht und zartem Baue der Mauerspecht (Certhia muraria), der um der Burgen verfallenes Gemäuer, und um der Kirchen luftige Thürme flattert.

Doch nicht bloß der Ornitolog, sondern auch der Gastronom wird die Vögel-Familien dieser Gegend mit Vergnügen und mit erhöhtem Interesse durchmustern. Denn, wenn gleich das Repphuhn und die Wachtel sich über Dürrnitz nicht tiefer in das Gebirg wagen, so findet die Bergschnepfe (Scolopax rusticola) auf den weiten Viehgängen eine reiche Nahrung;

der pfalzende Auerhahn (Tetrao urogallus) wird an sich selbst zum Verräther; des Schild- oder Pirkhahns (Tetrao tetrix) prächtiges Gefieder lohnt dem Schützen des Lauerns Beschwerde, während der Wildtaube (Columba venas) sanftes Girren Gefühle der Sehnsucht in ihm weckt. — Und der Haselhühner (Tetrao bonasia), der Schneehühner (Tetrao lagopus), der Steinhühner (Tetrao rufus) gebirggebornes Geschlecht — rühmet der Gourmand als einen köstlichen Bissen.

Neben den bisher aufgezählten harmlosen Waldbürgern bedeckt die Rabenkrähe (Corvus corone) und die Saatkrähe (Corvus frugilegus) in Schaaren die Felder; und in den zerklüfteten Wänden des Oetschans nistet die Bergdohle mit gelben Füßen und gelbem Schnabel (nycticorax alpinus), und die Steindohle (Corvus pyrrhocorax) mit rothen Füßen und rothem Schnabel. In keiner so großen Gesellschaft, und gewöhnlich nur zwey zu zwey, sieht man die Kohlraben (Corvus corax) von einer Bergspitze zur andern über das Thal hinziehen, und hört, wenn die Schatten der Nacht ins Thal herabgestiegen, der großen Ohreule (Strix bubo) klägliches Abendlied. Zuweilen hat auch schon des Jägers sicheres Geschoß den Steinadler (Falco aquila) aus den Wolken gehohlt; er vermag es aber nicht, das raubsüchtige Gesindel der zahlreichen Weihen oder Hühnergeyer (Falco milvus), der Habichte (Falco palumbarius), der Sperber (Falco nisus) ꝛc. auszutilgen.

Weniger Leben herrscht an den Wässern; und nur die Versprengten oder Verirrten aus dem Wassergeflügel, könnte man sagen, fallen ein in die Flüsse des Gebirgs. Einige Wildänten-Arten besuchen den Erlaffee, wo auch die größere Tauchänte (Mergus) sich sehen läßt. Zahlreicher erscheint die kleine Duckänte (Colimbus minor) in den Flüssen; und an den Gestaden schreyt der Regenpfeifer (Charadrius pluvialis), läuft auf und ab das Grieshühnlein, Sandläufer (Tringa), nistet der Wasserstahr — Wasseramsel (Sturnus cinclus), schimmert in den Strahlen der Sonne des Eisvogels (Alcedo ispida) Gefiederpracht.

Nicht zahlreicher als das Wassergeflügel ist die Republik

der Fische. Der köstliche, Purpur umflossene Sälbling (Salmo salvelinus) bewohnt mit seinem tödtlichsten Feinde, dem Hechte (Esox lucius), die Tiefen des Erlaffees; heimisch ist in dem übrigen Gewässer die bunte Forelle (Salmo fario), die Aesche (Salmo thymallus), die Aitel und die Kalquappe — Koppe — (Cottus gobio). Bis gegen Lilienfeld streicht aus der Donau herauf die Hauchforelle (Salmo Hucho). Alle diese lautlosen Geschöpfe umlagert ein gefährlicher Feind: die Fischotter (Lutra vulgaris).

Aus der Classe der Amphybien kömmt die Natter (Coluber natrix) und die gemeine Kröte (Rana bufo) sehr häufig vor; eben so gemein sind auch die Kupfer-Eidechse (Lacerta agilis), die gemeine (Lacerta vulgaris), und der Salamander (Lacerta Salamandra).

Wo ist ein Winkel des bewohnten Europa, wo nicht die gewöhnlichen Insecten zu Hause wären? auch hier sind die meisten Arten derselben einheimisch, und ich will deßhalb nur des Steinkrebses, der sich, mit Ausnahme des gewöhnlichen Flußkrebses, in den Gebirgswässern aufhält, und der Ameise erwähnen, von der die große schwarze Roßameise (Formica herculanea), die kleine schwarze (Form. nigra), die gelbe (Form. rubra), und die röthliche (Form. rufa) in dem Gebirge in solcher Menge sind, daß eigene Menschen kommen, um ihre Eyer zu sammeln, und zum Verkaufe nach der Stadt zu tragen.

Die hier vorkommende Gartenschnecke (Helix pomatia) wird ebenfalls fleißig aufgelesen, gefüttert, und zum Verkaufe ausgetragen. Nebst dieser Gartenschnecke sind von den nackten Schnecken die große schwarze Waldschnecke (Limax ater) und die röthliche (Lim. rufus) sehr häufig.

Pflanzen.

Mit jedem Schritte, den man von Wilhelmsburg an in das Gebirge macht, gewinnt die Natur an Mannigfaltigkeit, und überrascht durch den Anblick des Grüns, in welches sich die Landschaft durch so viele Abstufungen und Nüancen kleidet.

Bald ist ein mit Nadelholz bewachsener Berg, der wie eine Basaltpyramide sich erhebt, und um welchen sich das lichte Grün der Laubbäume, vom Fuße bis zur höchsten Spitze, guirlandenförmig schlingt. Bald ist es ein lustiger Laubforst, ähnlich einem Strauß, worin die verschiedenartigsten Laubarten prangen, und deren lebhaftes und zartes Grün durch das Dunkel der Nadelbäume, die hier und da hervorragen, wie durch einen Schlagschatten noch mehr gehoben wird. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Gegend, besonders um Lilienfeld, daß auf einem jeden Berge über hundert Arten von Bäumen, Sträuchen und Stauden wie verschwistert neben einander wachsen, und durch die Mannigfaltigkeit ihres Baues, ihrer Laubbildung, ihrer Farben, und ihres Blüthenschmuckes dem Auge ein reitzendes Gemählde vorhalten.

Den Reigen der Bäume eröffnet die edle Eiche:

Die Traubeneiche,	Quercus robur.
» Stieleiche,	Querces foemina.
» Ulme, rauhe,	Ulnus sativa.
» Ulme, glatte,	Ulnus campestris.
» Maßbuche,	Fagus silvatica.
» Hagebuche, Hornbaum,	Betulus carpinus.
Der Kastanienbaum,	Fagus castanea.
» Ahorn,	Acer pseudo platanus.
» Spitzahorn,	Acer platanoides.
» Ahorn, kleine deutsche,	Acer campestris.
Die Sommerlinde, rauhe,	Tilia europaea.
» Winterlinde, glatte,	Tilia cordata.
» Silberpappel,	Populus alba.
» Zitterpappel,	Populus tremula.
» Schwarzpappel,	Populus nigra.
» Esche,	Fraxinus excelsior.
» Eller,	Betula alnus.
» Eller, weiße,	Alnus incana.
» Birke,	Betula alba.
» Weide, weiße,	Salix alba.
» Mandelweide,	Salix amygdalina.
» Knackweide,	Salix fragilis.
» Bandweide, gelbe,	Salix vitellina.
» Bandweide, rothe,	Salix purpurea.
» Saalweide,	Salix caprea.

Die Wasser-Lorberweide,	Salix pentandra.
» Werftweide,	Salix acuminata.
» Korbweide,	Salix viminalis.
» Bachweide, gelbe,	Salix helix.
» Rosmarinweide,	Salix rosmarinifolia.
» — — geöhrte,	Salix aurita.
» Sandweide,	Salix arenaria.
Der Elsbeerbaum,	Grategus terminalis.
» Mehlbeerbaum,	Grategus Aria.
» Weißdorn, gemeine,	Grategus Oxyacantha.
» Azerollbaum,	Grategus Azerolus.
» Holzbirnbaum,	Pyrus pyraster.
» Holzapfelbaum,	Pyrus malus silvestris.
» Vogelbeerbaum,	Sorbus aucuparia.
» Vogelkirschbaum,	Prunus avium.
» Traubenkirschbaum,	Prunus padus.
» Sauerkirschbaum,	Prunus cerasus.
» Kornelkirschbaum,	Cornus mascula.
» Hartriegel,	Cornus sanguinea.
» Seekreuzdorn,	Hippopharhaemnoides.
» Kreuzdorn,	Rhamnus Catharticus.
» Eibenbaum,	Taxus baccata.
Die Tanne,	Pinus abies.
» Fichte,	Pinus picea.
» Kiefer,	Pinus silvestris.
» Schwarzföhre,	Pinus taeda.
Der Krummholzbaum,	Pinus montana.
» Lerchbaum,	Pinus Larix.

Sträuche.

Der Haselstrauch,	Coryllus avellana.
» Hohlunderstrauch, schwarze,	Sambucus nigra.
» Hohlunderstrauch, rothe,	Sambucus racemosa.
» Schlingstrauch,	Viburnum lantana.
» Pimpernußstrauch,	Staphilea pinnata.
» Schlehdornstrauch,	Prunus spinos.
» Liguster,	Ligustrum vulgare.
» Pfaffenhütchenstrauch,	Evonymus europaeus.
» Hackenkirschstrauch,	Lonicera Xylosteum.
» Berberisbeerstrauch,	Berberis vulgaris.
» Quittenstrauch wilder,	Pyrus Cydonia silvestris.

Der Quittenmispelstrauch,	Mespilus cotoneaster.
» Schwalkenbeerstrauch,	Viburnum opulus.
» Pulverholzstrauch,	Rhamnus fragula.
Die Hagebuttenrose,	Rosa villosa.
» Feldrose, blaße,	Rosa canina.
» Feldrose, weiße,	Rosa alba.
» Feldrose, gelbe,	Rosa lutea.
» Weinrose,	Rosa eglantina.
Der Straußbeerstrauch,	Ribes alpinum.
» Johannisbeerstrauch, wilde,	Ribes rubrum.
» Johannisbeerstr. schwarze,	Ribes nigrum.
» Stachelbeerstrauch, wilde,	Ribes uvae crispaea.
Die Gärbermyrthe,	Myrica gale.

Stauden.

Der Färberginster,	Genista tinctoria.
» Ginster, kleine strahlige,	Genista germanica.
» Ginster, salbeyblättrige,	Genista salvifolia.
» Ginster, kriechende,	Genista pilosa.
Das Gaisblatt, wilde,	Lonicera periclimenum.
Die Waldrebe,	Clematis vitalba.
» Alpranke,	Solanum dulcamara.
» Hauhechel,	Ononis spinosa.
Der Kellerhals,	Daphne mezereum.
Die Hindbeerstaude,	Rubus idaeus.
» Brombeerstaude,	Rubus fructicosus.
» Ackerbrombeerstaude,	Rubus casius.
» Steinbeerstaude,	Rubus Saxatilis.
» Wolfskirsche, gemeine,	Belladonna atropa.
» Heidelbeerstaude,	Vaccinium myrtillus.
» Trunkelbeerstaude,	Vaccinium uliginosum.
» Moosbeerstaude,	Vaccinium Oxycoccos.
» Preuselbeerstaude,	Vaccinium vitis.
Der Kühnpaß,	Ledum palustre.
Die Mistel,	Viscum album.
Der Winterepheu,	Hedera helix.
Die Krähenbeerstaude,	Empetrum nigrum.
» Heide, gemeine,	Erica vulgaris.
» Sumpfheide,	Erica tetralix.
» Andromeda,	Andromeda polifolia.
Der Alpenbalsam.	Rhododendron.

Kräuter.

Aus der großen Familie der Kräuter, die wie ein bunter Teppich auf den Bergen gebreitet liegen, durch den Schmelz ihrer Farben das Auge ergötzen, durch ihren süßen Duft dem Geruche schmeicheln, die wirksamsten Heilkräfte verschließen, und der weidenden Herde die trefflichste Nahrung geben, will ich nur die vorzüglicheren Alpenkräuter bezeichnen.

Achillea clavenne, Achillenkraut.
Aconitum lycoctonum, Sturmhaube.
Aconitum neomontanum.
Aconitum anthoricum.
Arabis.
Arenaria laricifolia, Sandkraut.
Betonica alopecurus, Betonie.
Biscutella laevigata, Doppelschild.
Buphtalmum salicifol. Rindsaug.
Cacalia albifrons, Pestwurz.
Cacalia alpina.
Centaurea montana. Flockenblume.
Cnicus eriophorus, Kratzkraut.
Cnicus erisithales.
Cnicus palustris.
Cnicus rivularis.
Cypripedium, Venusschuh.
Dentaria enneaphyllos, Zahnkraut.
Doronicum austriacum, Gemswurz.
Dryas octopetala, Waldgöttinnkraut.
Epipactis atro rubens.
Epipactis ensifolia.
Epipactis latifolia.
Epipactis Nidus avis.
Epipactis Ovata.
Erigeron acre, Altmannskraut.
Eupatorium cannabium.
Euphorbia amygdaloides.
Fragaria colina, Prebstling — Erdbeere.
Gentiana acaulis, Enzian.
Globularia cordifolia, Kugelblume.
Gnaphalium, Ruhrpflanze.
Heracleum austriacum, Porst.
Hieracium aurantiacum, Habichtskraut.
Hippocrepis comosa, Hufeisen.
Hypericum montanum, Johannispflanze.
Laserpitum latifol. Laserkraut.
Ligusticum austriacum, Liebesstöckel.
Linaria alpina.
Lonicera alpigena, Specklilie.
Lonicera coerulea.
Lysimachia nummularia, Wiesengeld.
Lythrum hyssopifolia, Blutkraut.
Menianthes trifoliata, Monathsblume, Biberklee.
Mochringia muscosa.
Narcisus poeticus.
Ophrymyodes, Zweyblatt, Fliegenblume.
Orchis bifolia, Knabenkraut.
Orchis conopsea.
Orchis militaris.
Orchis odoratissima.

Orchis pyramidalis.
Oroban checariophyllacea, Sonnenwurz.
Phleum alpinum, Lieschgras.
Pinguicula flavescens, Fettkraut.
Poa alpina, Rispengras.
Poligala vulgaris, Kreuzblume.
Polygala amara.
Polygala chamaebuxus.
Polygala multicaulis.
Polygonum bistorta, Wegtritt, Natterwurz.
Potentilla alba.
Prenanthes muralis.
Prenanthes purpurea.
Primula auricula.
Primula farinosa.
Primula integrifolia.
Pyrola rotundifolia, Wintergrün.
Pyrola secunda,
Pyrola uniflora.
Ranunculus montanus, Hahnenfuß.
Ranunculus platanifolius.
Rhodiola linoides, Rosenwurz.
Rhododendron chamaecistus.
Rhododendron hirsutum, Alpenbalsam.
Rosa alpina, Alpenröslein.
Sanicula europaea.
Satyrium, Stendel.
Satyrium nigrum, Kohlröschen.
Saxifraga Aizoon, Steinbrech.
Saxifraga caesia.
Saxifraga cerulea.
Saxifraga longifolia.
Saxifraga mutata.
Scabiosa columbaria.
Scabiosa silvatica.
Sedum atratum, Fetthenne.
Sempervivum hirtum, Hauslaub.
Senecio montanus, Kreuzkraut.
Seseli annuum.
Seseli glaucum, Sesel.
Silene alpestris.
Soldanella montana.
Solidago virgaurea, Goldruthe.
Spiraca aruncus, Geißbart.
Spiraca ulmaria, Johanniswedel.
Stachys alpina, Roßboley.
Stachys silvatica, Bienfaug.
Schwertia perennis.
Teucrium montanum, Gamander.
Thesium alpinum, Leinblatt.
Trollius europaeus, Engelblume.
Tussilago alpina, Huflatig.
Valeriana divica, Baldrian.
Valeriana montana.
Valeriana officinalis.
Valeriana tripteris.
Valeriana saxatilis.
Veratrum album, weiße Nießwurz.
Verbascum nigrum, Königskerze.
Viola biflora.
Viola lutea.
Viola nummulariaefolia.

Der wenig sumpfige, meistens steinige Boden ist dem Wachsthume der Schwämme nicht zuträglich; der Herrenpilz (Agaricus caesareus) ist selten; häufiger kommen der Täubling (Agar. integer), der Brätling (Agar. lactifluus), der schwarze und

weiße Morchel (Phallus esculentus), der Fliegenschwamm (Agaricus muscarius), der ungetheilte Blätterschwamm, und der Feuerschwamm (Boletus igniarius) vor.

Von Mooſen, Flechten und Farrenkräutern findet ſich nebſt andern der keulförmige Bärlapp (Lycopodium clavatum); die isländiſche Flechte (Lichen islandicus); das tiefgezähnte Farrenkraut (Polypodium filix), das Farrenkrautmännchen (filix mas.) und das Farrenkrautweibchen (filix femina).

Obwohl nun die meiſten der hier aufgezählten Gewächsarten neben einander, wie die Kinder einer großen Familie, grünen, blühen und gedeihen, ſo gibt es doch einige unter ihnen, die eine Gegend der andern vorziehen, und ſich nur auf einen gewiſſen Bezirk beſchränken. So z. B. würde man ſich über Dürrnitz hinein umſonſt nach einer Eiche umſehen; und jene Eichenhaine, die ein Reiſender am Fuße des Oetſchans zu ſehen glaubte, mögen wohl bloß in ſeiner poetiſchen Einbildungskraft exiſtirt haben. — Wo die Eiche aufhört, ſchlägt der Eibenbaum ſeine Wurzel, und das Dürrnitzer und Annaberger Waldrevier konnte, bevor die Sucht des Drechslers darnach erwacht, dieſen Baum mit ſeinem tiefen Atlaßgrün und den glänzenden Korallenbeeren, als ſeinen ſchönſten Schmuck betrachten. — Selten iſt die Buche um Joſephsberg, wo der Lerchbaum vorzugsweiſe gedeiht. Die Eſche und der Ahorn gefallen ſich in dem Annaberger Gebiethe; die Schwarzföhre hat ſich um Kaumberg und Ramſau ihre Gränze geſetzt; und nur auf Wilhelmsburgs ſonnigen Höhen ruft der Kaſtanienbaum dem Reiſenden die Gaben milderer Himmelsſtriche ins Gedächtniß zurück.

Mineralogiſche Geographie.

Daß die Umgebungen Lilienfelds auf ihrer geſammten Oberfläche mit Unebenheiten abwechſeln, mit jedem Schritte an Elevation zunehmen, und ſich endlich an das ſteyeriſche Hochland anſchließen, iſt ſchon geſagt worden. Es ragen zwar viele der Berge vereinzelnt, und durch Tiefungen von einander abgeſondert, als ob ſie des Zufalls Laune umhergeſtreuet, aus

dem Thalgrunde empor; sie gehören aber nichts destoweniger alle einem doppelten Gebirgszuge zu, deren einer, als eine Fortsetzung des Mons Comagenus, über Kaumberg, Ramsau, Rohr und Schwarzau, bis an die Wildalpe von Nordost nach Südwest fortläuft; der andere, den ich das Vorgebirge des erstern nennen möchte, in gleicher Richtung an Hofstätten, Rabenstein, Kirchberg, Schwarzenberg, Annaberg und Josephsberg vorüberzieht, und sich mittelst der Salzaleithen und der Freynalpe ebenfalls mit der Wildalpe in Verbindung setzt.

Die ganze Gebirgskette bildet ein Mittelgebirge, dessen Gehänge oder Abdachung häufig sehr steil ist, und in welchem die Kegelgestalt vieler Berge vorherrscht. Der innern Structur nach gehört es der Flötzformation, und zwar nicht einmahl der secundären, sondern der angeschwemmten oder aufgesetzten an; denn es besteht theils aus unförmigen auf einander gehäuften Massen; theils aus grobem verschiedenartigen zusammengeschütteten Geroll; theils endlich aus mehr oder weniger geneigten horizontalen Schichten von verschiedener Mächtigkeit, zwischen welchen sich äußerst selten Abdrücke und Versteinerungen von Schnecken, Muscheln und andern See-Producten vorfinden.

Kalk und Lehmerde machen die Hauptbestandtheile der Erddecke aus; doch ist die Kalkerde so vorherrschend, daß sie selbst dem Lehm (argilla limus) in einer solchen Quantität beygemengt ist, daß er nicht einmahl zur Ziegelbereitung taugt, und der ganze Gebirgstheil diesen nöthigen Baubedarf in Wilhelmsburg hohlen muß, wo sich schon Spuren der Kieselerde zeigen. Das vorkommende Gestein gibt dasselbe Resultat; der Kalkstein bildet das Felsengeripp der ganzen Bergkette, während der Thonstein nur hier und da wie aufgestreut ist, und einen großen Kalkgehalt hat. Das fast ausschließliche Vorkommen der Kalkerde wird es dem Oryktognosten nicht schwer machen, die mineralogischen Erscheinungen, und die dieser Gegend eigenthümlichen Fossilien zu errathen.

Bergguhr, Sinter, Tropfstein, Kalktuf und Kalkspath sind hier keine Seltenheiten. Die Felsen ringsum sind gemeiner grauer Kalkstein; weite Strecken hindurch streicht in bedeuten-

den Flötzen der gemeine dichte Kalkstein. Um Dürrnitz und Lilienfeld finden sich mächtige Lager von grauem und rothem Marmor; der schwarze, von seltner Schönheit, bricht nächst Dürrnitz. Bläulicher Kalkschiefer und röthlicher Kalksandschiefer kommen allenthalben vor. Bey Lilienfeld gibt der graue Schiefer treffliche Pflasterplatten; um Annaberg findet sich häufig der Stinkstein; und der blaue, rothe und weiße Gyps scheint die Sohle der ganzen Strecke von Annaberg bis Josephsberg zu seyn. Der Gyps in der Kräuterau ist, meiner Meinung nach, nur eingesetzt oder aufgeschwemmt, weil man kein eigentliches Streichen an ihm bemerkt, und oft mitten darunter Massen von andern Steinarten vorkommen, wie ich selbst bey dem ersten Anhiß dieses Gypsbruches an einen Steinblock stieß, der am Stahl Feuer gab, und den ich für Gneus hielt.

Verhärteter Thon oder Thonstein findet sich um Kaumberg, Grünau, Rabenstein. Glimmer kommt in äußerst kleinen Blättchen nur in dem Sandschiefer vor. Bey Lilienfeld findet sich Alaunschiefer, und in der Gegend von Schwarzenbach Feldspath.

Kieselerde scheint hier fast ganz ausgeschlossen zu seyn, und das Wenige, was sich davon vorfindet, kömmt in kleinen hier und da eingestreuten Hornsteinnieren vor. In Dachsenthal bey Dürrnitz findet sich schwarzer Hornstein in schwarzgrauen Kalkstein eingewachsen. Man hat davon Versuche auf Glas gemacht, und daraus ein hellgrünes Glas erzeugt.

Der Alaunschiefer bey Lilienfeld führte neuerlich auf die Entdeckung eines Steinkohlenlagers, dessen Bau aber wegen der Nähe eines Bergbaches, und wegen der Enge des Raums mit großen Schwierigkeiten verbunden seyn würde, wie es gleich der erste Versuch, von Seiten des Stiftes, zeigte. In Mitterbach wächst auf der so genannten Fluchwiese Rasentorf, der zur Erzeugung der Frankfurter Schwärze benützt wird.

Eine kalte Schwefelquelle, die in Lilienfeld am Fuße des Spitzbrands in dem Teiche hinter dem Meierhofe aufgeht, und eine Salzquelle nächst Kleinzell, ist alles, was hier die Natur in dieser Hinsicht darbiethet.

Sagt gleich die Flötzformation der Bildung der Metalle

keineswegs zu; so hatte doch die Schöpferin Natur nicht vergessen, neben dem ungeheuren Reichthume an Pflanzen auch einen bedeutenden Schatz an köstlichem Metalle in das Innere dieses Flötzgebirgs zu senken. Der Annaberger Erzberg gab eine reiche Ausbeute an Silber, Bley und Galmey, wovon sich noch viele Spuren in dem Muttergestein zeigen. Ein bedeutender Eisenvorrath ist nicht minder da vorhanden, so wie im Ganzen der eisenschüssige Kalkstein auf dieses Metall vorzüglich deutet. Der Schwarzenberg bey Dürrnitz liefert die reichsten Bley-Erze; auf dem Hofberge, zwischen Kirchberg und Rabenstein, fischte man vor nicht langer Zeit an dem Ausflusse einer Quelle gediegenes Queckſilber auf — wäre dieß nicht einer nähern Beachtung werth? — und um Schwarzenbach findet sich Braunstein.

Einwohner.

Die Bevölkerung hat im Ganzen durch die letzten Kriegsläufe, und durch die während dieser Zeit eingetretene Stockung der Gewerbe und Fabriken in etwas abgenommen; indessen beläuft sich noch immer die Seelenanzahl des Wilhelmsburger Decanats auf 20985 Seelen.

Der Charakter der Einwohner tritt durch nichts Eigenthümliches und Ausgezeichnetes hervor, wenn man nicht eine gewisse Indolenz und Schwerfälligkeit der Gebirgsbewohner dafür nehmen will. Ihre Sitten sind im Allgemeinen die des Landes und der Zeit. Bey der Bürger- und Gewerbs-Classe ist die Starkgeisterey und Religionsverachtung zum herrschenden Tone geworden; und der Luxus übt seine ungebundene Macht besonders über das weibliche Geschlecht dieses Standes aus. Im Gebirge, wo der Erwerb geringer ist, verbindet der Gewerbsmann und so genannte Bürger auch noch gewöhnlich mit jenen Fehlern einen niedrigen Brotneid, der ihn so beherrscht, daß er oft mit eigenem Nachtheile den Vortheil des Andern zu vernichten sich mühet. Bey dem Bauer ist der Haupthebel aller seiner Handlungen der Eigennutz; und viele haben bereits List und Bevortheilung im Handel und Wandel

zu dem Range einer klugen Politik erhoben. Selbst im Gebirge wird man lange nach der hoch gerühmten Einfalt und Unschuld des Alpenvolks suchen müssen; und der Bergler — ich rede nicht ohne Ausnahme — theilt mit dem Bauer der Ebene dieselben Fehler, nur mit dem Unterschiede, daß er damit noch mehr Rohheit vereinbart. Insbesondere steht die Gebirgsdirne in Ansehung der Zucht und Eingezogenheit dem Landmädchen weit nach; und das Uebel eines verbothenen Umgangs zwischen den beyden Geschlechtern hat schon so tiefe Wurzeln gefaßt, und droht mit so nachtheiligen Folgen auf die Sittlichkeit und den Gesundheitszustand, daß es sich allerdings zu einem Gegenstande des ernstesten Nachdenkens eignet. Man kann ziemlich auf fünf Geburten zwey uneheliche rechnen. Spürt man den Ursachen dieses im Gebirge so allgemein verbreiteten Uebels nach, so findet man sie freylich zu allernächst in der Localität und in der Lebensweise. Die Häuser liegen auf den Bergen in großen Entfernungen von einander zerstreut, durch Wälder und Gebüsche jedem Auge entzogen; dadurch wird es den jungen Leuten leicht, sich unbeobachtet zu nähern, und sich ungestört, so oft sie wollen, zu sehen. Das Zusammenwohnen in dem engen Raume der Hütten; die von den Dirnen zur Bedingniß ihres Einstandes gemachte Gewohnheit, ihr Lager in dem unverwahrten Stalle aufzuschlagen; das unstäte und ungebundene Leben des Holzknechts, und die volle Freyheit der Schwaigerin in der von aller Welt entfernten Schwaighütte — sind nicht minder Umstände, die einem vertrauten Umgange mächtig Vorschub leisten. Endlich trägt auch der Mangel an geselligen Vergnügungen, zu welchen sich die Einwohner auf dem Lande versammeln, das Seine dazu bey.

Seit einigen dreyßig Jahren hat die Zahl der Akatholiken in der Gebirgsgegend mit jedem Jahre zugenommen. Einen neuen Vorschub zu seiner Ausbreitung erhielt der Protestantismus durch die neu errichtete Hubnerische Holzschwemme, die größten Theils von Glaubensverwandten der augsburgischen Confession betrieben wird, und den ganzen Schwemmbach entlang, über Dürrnitz und Lilienfeld hinaus protestantische Ansiedelungen veranlaßt hat.

Der Boden lohnt nicht die Mühe des Landmannes, und gibt den ihm anvertrauten Samen mit stiefmütterlicher Kargheit zurück; deßhalb sind die Einwohner genöthigt, um sich leichter ihren Unterhalt zu verschaffen, neben dem Ackerbaue Handelsverkehr zu treiben, und Speculation und Industrie zu Hülfe zu nehmen. Und wirklich, man kann annehmen, daß — im Vergleiche — vielleicht in keiner Gegend Unter-Oestreichs ein so lebhafter Verkehr getrieben wird, als in diesem minder gesegneten Winkel, dem die Landstraße allein so wohl zu Statten kömmt. Kaumberg, Hainfeld und St. Veit versehen die Stadt Wien mit Bauhölzern, und machen gute Geschäfte mit Weinstöcken. Wilhelmsburg zieht aus dem Gebirge die Holzschnittwaaren an sich, und verschleißt sie auf das Land hinaus. Eschenau verführt Kalk. Lilienfeld und das übrige Gebirge erzeugt Kohlen und Brennhölzer. Der Annaberger und Kräuterauer Gyps zieht von den fernsten Gegenden den Landbauer herein, und bringt bedeutende Summen in Umlauf. Zahlreiche Eisenwerke und Fabriken beschäftigen viele Hände. Der Gebirgsbauer findet in seiner Viehzucht ein großes Hülfsmittel; gewinnt manchen Kreuzer durch den Handel mit officinellen Kräutern und Wurzeln; und kann die Wallfahrt nach Maria-Zell, die den Sommer hindurch sein Saumroß und sein Vorspannvieh beschäftigt, als ein Capital betrachten, das ihm die reichsten Zinsen trägt. Der Einfluß der Wallfahrt auf die ganze Strecke, von Lilienfeld bis Maria-Zell, ist so folgereich, daß davon der Wohlstand der ganzen Gegend abhängt, und daß sie für die Bewohner insgesammt, vorzüglich aber für die überhäuften Wirthshäuser, die Basis aller ökonomischen Berechnungen ausmacht.

Besseres Brot hat der Landbauer als der Gebirgsbauer, der sich mit Gersten- und Haferbrote behilft; aber in der Menge des Essens muß jener diesem nachstehen. Die gewöhnlichste Nahrung des Berglers sind Mehlspeisen mit Schmalz übersättigt, denen immer Milch und Kraut beygesellt seyn muß. Je näher der steyerischen Gränze, desto mehr Zeit bringt er mit dem Essen zu; denn er muß seine drey ordentlichen Mahlzeiten, ohne der Jause, haben, wobey er ja der Diät-

Regel eingedenk ist, sich im Essen nicht zu übereilen, damit das Verdauungsgeschäft ordentlich vor sich gehen möge.

Häufige Hautausschläge und Scropheln bey den Kindern, Lungen- und Augenentzündungen, Lungen- und Wassersucht sind, in Folge der Armuth, der herrschenden Unreinigkeit, der Nahrung und der Localität, die gewöhnlichsten Krankheiten des Gebirgsbewohners. Dazu kommen häufige Beinbrüche und tödtliche Verletzungen der Holzknechte bey ihrer mühevollen und gefährlichen Arbeit. Das furchtbarste, aus Unwissenheit und Gleichgültigkeit sehr verbreitete, und unter allen Gestalten vorkommende Uebel aber ist der morbus siphilliticus.

Im Ganzen ist die Tracht des Oestreichers allenthalben dieselbe, und weicht in den verschiedenen Gegenden nur in unbedeutenden Nüancen von einander ab. Gewöhnlich ist es die Farbe des Rockes, die Zahl der Knöpfe, und die Größe des Hutes, was den Unterschied ausmacht. Nur das an Steyermark gränzende Gebirge hat auch hierin sein Eigenthümliches. Eine grüne Jacke, die nur bis unter die Knie hinabreicht, ohne Knöpfe und ohne gespaltene Schöße, mit einem sehr kurzen Leibe; ein weißer, grüner oder schwarzer Hut mit breiten Krempen, gewöhnlich mit einem breiten Bande geziert, und Schnürstiefel machen die Hauptstücke des Sonntagsputzes aus. An Werktagen ersetzt eine kurze Jacke den Rock, unter dieser hält der unentbehrliche Hosenträger das kurze Beinkleid, und ein Wettermantel, bey üblem Wetter über den Kopf geworfen, und um die Mitte mit einem Riemen zusammengegürtet, schützt gegen Nässe und Kälte. Dieser Wettermantel ist ein Streifen Loden — eine Art groben Tuchs — in Form einer Dalmatik geschnitten, in der Mitte mit einer Oeffnung für den Kopf, ohne Aermeln, und über den Rücken und die Brust gleich weit bis an die Knie herabfallend. Bey dem weiblichen Geschlechte findet sich noch hier und da der große weiße Hut mit breiten herabhängenden Krempen, und einem äußerst seichten Kopfe, der über der Haube getragen wird.

Der Bauer im Gebirge hat eine eigene Art das Kraut einzumachen: er nimmt die Krautköpfe, brennt sie in einem Kessel ab, verwahrt sie dann in tiefen mit Holzdielen ausgepolsterten

Gruben, und hohlt sich daraus den jedesmahligen nöthigen Bedarf, bey welcher Gelegenheit erst die Köpfe klein geschnitten werden. Auch in Ansehung der Wäsche findet man bey den ärmern Bewohnern, die keinen Waschkessel besitzen, einen eigenen Gebrauch. Es wird im Freyen ein Feuer aufgemacht, und es werden darin Backsteine bis zum Glühen erhitzt; diese werden dann genommen, und mit einem Zusatze von Pech — wegen dem Ungeziefer — in das bereit stehende mit Wasser und Wäsche angefüllte Sechtelschaff geworfen, und so das Wasser erhitzt, und die Wäsche gesechtelt. Zur Erhaltung seiner äußern Fußbekleidung, welche bey der herrschenden Gebirgsfeuchte und dem täglichen starken Thau im Sommer, und bey dem tiefen Schneewaten den langen Winter hindurch schnell zu Grunde gehen müßte, bedient sich der Gebirgsbewohner des Pechöhls, womit er seine Schuhe und Schnürstiefel schmiert. Dieses Pechöhl wird aus Fichtenharz in einem Branntwein-Apparate destillirt; es ist zwar weit entfernt, dem Geruche zu schmeicheln; da aber die Nerven des Bauers nicht so reitzbar sind, und da es übrigens das Leder vor der Einwirkung der Nässe vollkommen verwahrt, so erfüllt es auch ganz den Zweck, wozu es bereitet wird.

Die Häuser haben die in Oestreich durchaus übliche Form, nur mit dem Unterschiede, daß sie mit Dielen gedeckt sind, während das Strohdach auf dem Lande vorherrscht.

Die meisten Kirchen, die aus der neuesten Zeit ausgenommen, sind in deutschem oder so genannten gothischem Style gebaut. Indeß werden einem aufmerksamen Beobachter ihrer Bauform nicht leicht folgende Bemerkungen entgehen. In ein Paar dieser Kirchen spricht sich noch fast ganz die alte sächsische Bauart, die bis an das Ende des zwölften Jahrhunderts reichte, in ihrer ersten rohen Gestalt, mit dem länglichen Viereck, und der Holzdecke oder dem Kreuzgewölbe nach dem Halbkreisbogen aus; jenes ist der Fall in Grünau, dieses in Wilhelmsburg. Bey den meisten Kirchen finden sich Seiten-Capellen oder Nebenschiffe, deren Mangel an Symmetrie zu dem Ganzen, und der verschiedene Styl derselben auf verschiedene Bau-Epochen deuten. Einige Kirchen sind aus der Blüthenzeit der eigentlichen

altdeutschen Baukunst, die vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bis in das sechzehnte ging, und sich durch ihre abgestumpfte Achteck-Form, durch den Spitzbogen, durch die Ribben und Gurten im Gewölbe, durch die Stäbebündel und Stäbepfeiler, durch die Kragsteine, durch das durchbrochene Steinzierwerk, und durch der Knäufe Mannigfaltigkeit auszeichnet. Endlich erscheint bey allen in diesem altdeutschen Style gebauten Kirchen, meistens gegen Morgen, ein abgeschnittener Halbkreis, der auf die oben erwähnte Achteck-Form erinnert, dessen Gewölbe umgestülpten Kähnen, deren Schnäbel emporstehen, ähnlich ist, und der zum Presbyterium dient. Die Thürme sind meistens ein Zubau späterer Zeit.

Hiſtoriſche und topographiſche

Darſtellung des Stiftes Lilienfeld

und ſeiner Umgebung.

Digitized by Google

Lilienfeld.

Da steht der schwarze Marmorsarg, der die Ueberreste des milden Stifters umschließt! Jahrhunderte sind darüber hinweg — in Staub zerfallen die fürstliche Hülle — aber immer noch erzählt der Denkstein von dem Vater des Clerus. Und hat der Zeitgeist, verzehrender als der Jahrhunderte nagender Zahn, auch diesen zertrümmert — sprießt wieder die wilde Lilie aus dem Schutte des herrlichen Doms hervor. — Leopolds Andenken wird fort und fort in frommer dankbarer Erinnerung leben.

Dürfte ich nicht eine schiefe Deutung fürchten, ich würde mich in ein lautes Lob der Herrscher Oestreichs ergießen, die von Leopold dem Erlauchten an, bis auf Franz den Vater des Volks, nicht auf eigene Macht gestützt, nicht im trügerischen Vertrauen auf die Siege ihrer Legionen, sondern im Vertrauen auf Gott, an der Größe ihres Hauses, und an dem Glücke ihrer Völker bauten. Doch es bedarf ja des Lobes nicht, wo das Buch der Geschichte aufgerollt liegt, Denkmähler zeugen, und das Glück der Nationen spricht. Mögen die starken Geister unsrer Zeit immerhin die frommen Stiftungen dieser gottesfürchtigen Regenten mitleidig belächeln; dem ernsten, vorurtheilsfreyen Geschichtsforscher sind sie ehrwürdig, heilig. Diesem sind z. B. die von ihnen gestifteten Klöster nicht das, was dem Reisenden Aegyptens himmelanstrebende Pyramiden, nähmlich, Trophäen des menschlichen Stolzes; sie sind ihm nicht Wohnungen des Wohllebens, dem Müssiggange zu einem Pfühl erbaut; ihm sind sie in ihrem Entstehen freudige Opfer einer innigen Herzensgesinnung, Gott im höchsten religiosen Enthusiasmus dargebracht; Wiegen der Landes-Cultur, Ammen der Wissenschaften, Stützpuncte des Thrones sind

ſie ihm. Als Beleg hierzu möge die Geſchichte von Lilienfeld dienen.

Die Phantaſie des Leſers, die ſo gerne im Gebiethe des Wunderbaren umherſchweift, und gewöhnlich bey der Gründung eines Kloſters in dem weiten Gebiethe der Ahnungen, Träume, Erſcheinungen, außerordentlicher Ereigniſſe und ſeltſamer Umſtände, eine reiche Nahrung zu finden hofft, wird ſich vielleicht bey der Leſung dieſer Blätter mit Unluſt getäuſcht ſehen, wenn ihr keine überraſchende Viſion entgegen kommt, und ſich, außer der ſchlichten Natürlichkeit, nichts Wunderſeltſamliches vor ihr geſtaltet.

Leopold, der Siebente unter den Babenbergern, der Glorreiche, war ein frommer Fürſt, Religioſität der Grundzug ſeiCharakters. Jedes glückliche Ereigniß war ihm ein Segen des Himmels, jede Drangſal eine gerechte Züchtigung Gottes. In dieſem Geiſte betrachtete er die Plagen, die bey ſeines Bruders, Friedrich des Katholiſchen, Regierungsantritt das Land drückten. Heuſchreckenzüge verſchlangen alle Erdfrucht, eine ſchreckliche Hungersnoth entvölkerte das Land, und unter den Thieren wütheten tödtliche Seuchen. Das Maß voll zu machen, erhob Papſt Cöleſtins Rechte den furchtbaren Bannſtrahl, Friedrichs Haupt damit bedräuend, wenn er ſich weigere, König Richards von England Löſegeld heraus zu geben. Dieſe traurigen Betrachtungen weckten in Leopolds frommem Gemüthe den Gedanken, durch eine heilige Stiftung Gottes Zorn zu ſühnen, und die ſchwere Strafruthe abzuwenden. Er machte alſogleich einen Verſuch, ſeinen Bruder für dieſen Gedanken zu gewinnen, und ihn zu bewegen, nach dem Beyſpiel ihrer Ahnen (a) ein Kloſter des Ciſterzienſer-Ordens zu ſtiften. Aber Friedrichs und ſeines Volks bedrängte Lage, die ungeheure Theurung, und ſeine Vorbereitungen zu einem Kreuzzuge, legten der Ausführung eines ſo koſtſpieligen Unternehmens unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Friedrich unternahm den Zug nach Paläſtina, kehrte aber nimmer heim.

Nach Friedrichs Tode ſah ſich Leopold als den Herrn der öſtreichiſchen Lande; nichts ſtand hinfort ſeinem ſo lang gehegten Wunſche im Wege; und er überließ ſich der Verwirkli-

chung desselben so ausschließend, und mit einem Eifer, der allein die Förderung eines großen Unternehmens möglich macht.

Im zweyten Jahre seiner Regierung eröffnet er in einem 1199.
Sendschreiben [1]) der sich eben zu Cisterz zu einem General-Ordens-Capitel versammelnden Brüdern sein Verlangen, in des Ordens Confraternität aufgenommen zu werden. Auf die freudige Zusage der Ordens-Suffragien [2]) macht er dem Orden in einem zweyten Schreiben kund, wie daß er beschlossen, 1200.
ein Kloster nach der Regel von Cisterz zu bauen und reichlich auszustatten [3]).

Freudige Danksagungen Gottes mischten sich in die Hymnen der versammelten Citeaux-Brüder bey der unerwarteten Bothschaft, und der General-Abt säumte nicht, in einem Antwortschreiben [4]) an den Herzog, sein löbliches Beginnen hoch zu rühmen, und ihn zur Ausführung desselben zu ermuntern. Zu gleicher Zeit ertheilte er dem Abte von Heiligenkreuz den Auftrag, des herzoglichen Winkes gewärtig zu seyn, zur Förderung des heiligen Werkes nach Kräften mitzuwirken, und getreulich dem Herzoge an die Hand zu gehen, besonders in dem, was auf irgend eine Weise mit den Ordenssatzungen und Privilegien in Berührung kommt.

Ueber dieser schriftlichen Verhandlung war das letzte Jahr des zwölften Jahrhunderts entwichen, und aus dem bodenlosen Ocean der Zeiten tauchte auf, der trüb umwölkte Morgen des 1201.
dreyzehnten Säculums. Innocenz der Dritte saß auf dem päpstlichen Stuhle; das Reich schwankte getheilt zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig; und Oestreich, das sich friedlicher Tage freute, hatte dieß nur dem Friedenssinne und der Fürstenmilde Leopolds zu danken.

Also von Innen gesichert, von Außen nichts besorgend, und von seinem Verlangen getrieben, legte der fromme Fürst die Hand ans Werk. — Dort, wo Wilhelmsburgs Ringmauer der weitern Ausdehnung des gleich einer Landkarte aufgeroll-

---

1) Siehe I. Beylage.
2) Siehe II. Beylage.
3) Siehe III. Beylage.
4) Siehe IV. Beylage.

ten Steinfelds wehrt, verliert sich plötzlich der Weg ins Gebirge, erhebt sich allmählich die Traise entlang, und sich windend um den Fuß der Berge, läuft er den Thalkrümmungen nach, wie der schimmernde Saum eines faltenreichen Gewandes dem im Tanze leicht gehobenen Fuße. An manchen blühenden Busch, an mancher grünenden Au vorüber; jetzt zwischen dicht belaubten Bäumen versteckt, jetzt hervortretend ans Licht eines Aussicht beherrschenden Hügels, führt er den Wanderer, bis er ihn in den Eingang des anmuthigen Thales geleitet, wo das Auge, zuerst von der Hochalpe angezogen, auf einmahl Lilienfeld vor sich erblickt.

Oestlich von Hainfeld, und westlich von Kirchberg begränzt, Wilhelmsburg im Norden, und im Süden Dürrnitz und Hohenberg, liegt Lilienfeld, einem Alpenröslein gleich, in dem engen Kreise seiner Berge versteckt, und von Felsen fast überraget. Aber den Rücken der Berge decken fette Wiesen; die unförmlichen Felsenmassen sind mit duftenden Kräutern, und blüthenreichen Gesträuchen bewachsen, und die ins Thal hinab steigenden langen Waldschatten, gewähren kühlende Labung dem in der Sommergluth wandernden Pilger. Die tausend Thalwindungen — der Berge wechselnde Gestaltung — ihres Grüns unendliche Abstufung — der Traise Klarheit — und der zahllosen Quellen und Bäche labende Frische — laden zur Ruhe den Müden; während der Vögel Gesang, und des Flusses sanftes Rauschen, sich mit dem süßen Dufte der Kräuter und Blüthen vereinen, um seinen Sinnen zu liebkosen, und die Lust des Anblicks zu erhöhen. Diese glückliche Mischung von Berg, Hügel und Thal; von Blüthen, Kräutern, Strauch und Wald; von Quellen, Bächen und Fluß; die hohe Schönheit der Natur ringsum — machen dieses liebliche Thal zu einem Feste sinnlicher und geistiger Beschauung. Auch Herzog Leopold hat sich von diesem heimlichen Thale angezogen gefühlt, ob es gleich zu seiner Zeit mehr einer wilden, ungezähmten Schönen ähnlich, und wie sich Lambecius ausdrückt, noch eine reitzende Wildniß war. Dahin lockte ihn nicht selten das edle Waidwerk, wenn er zu Wilhelmsburg auf einem Herzoghofe saß; da baute er sich ein Jagdhaus, um

länger und gemächlicher dort weilen zu können; da endlich sollte das Kloster stehen, mit dessen Gründung er sich schon lange im Geiste beschäftigt.

Jetzt, wo der Augenblick der Ausführung erschienen, suchte er vor allem dieses Thal, in dessen Besitz sich die Herren von Lilienfeld mit ihm theilten, ganz an sich zu bringen; theils um ungehindert seinen Bauplan verfolgen zu können; theils um mit der Entfernung einer lästigen Nachbarschaft, alle Ursache künftiger Prozesse mit zu beseitigen. Das Kaufgeschäft fand bey der Großmuth des Herzogs, der die Summe nicht ansah, keine Schwierigkeit. Die edlen Lilienfelder, Conrad mit seiner Gemahlin Hadmud, und seinen drey Söhnen, Urtilo, Leutold, und Herman, überließen ihm ihr Schlößlein mit der schon damahls häufig besuchten Capelle des heiligen Thomas, und zogen sich auf einen nahen Berg. Daher ihr neuer Nahme der Herren vom Berge, und der noch heut zu Tage übliche Nahme des Jungherrn- oder Junkerthals.

Diese Nahmensveränderung ist ein Beweis gegen die aufgestellte Meinung derjenigen, welche dafür halten, daß der Nahme Lilienfeld von jener Familie herrühre. Wäre dieser ihr Geschlechts- oder Familiennahme gewesen, nimmer hätten sie ihn um einen andern vertauscht. Man muß vielmehr der Meinung jener beypflichten, die den Nahmen Lilienfeld, wenn gleich nicht von eigentlichen Lilien, wie Hanthaler glaubt (b), doch immer von einer Blume herleiten, die, kaum daß die Schneedecke gewichen, die Bergabhänge einnimmt, und von dem Volke die wilde Lilie genannt wird (c). Für diese letzte Meinung spricht auch noch der Umstand, daß sich über dem Knaufgesimse zweyer Pfeiler, links vom Presbyterium, die Abbildung der Krone und der Blätter dieser Pflanze befindet. Nach des Stifters Willen sollte das neue Kloster nicht Lilienfeld, sondern Marienthal heißen; aber die alte eigensinnige Gewohnheit half dem Nahmen der Vorzeit sein Recht behaupten.

Als wirklicher Besitzer von Lilienfeld entboth der Herzog den Abt von Heiligenkreuz, Marquard, der sich die Brüder Ockerus, Gebhard und Gerold zugesellte, und den Abt von 1201.
Zwettel, Bolfing, ihn dahin zu begleiten, und ihm ihr Gut-

achten über die Ortsbeschaffenheit zu eröffnen. Diese echten Klostermänner fanden, in Lilienfeld angekommen, den Platz ganz der fommen Absicht entsprechend: von der Welt abgeschieden — hinlänglicher Raum — reine, gesunde Luft — frisches wohlschmeckendes Wasser — nicht abschreckend durch die Schauerode einer vollkommenen Wildniß — aber auch nicht verlockend durch den mächtigen Reitz zu großer Anmuth. Als der Herzog in ihren Mienen des Beyfalls unverdächtige Zeichen las, da führt er sie wie ein geschäftiger Hausvater in dem neuen Besitzthume herum. Er bezeichnet ihnen mit froher Gesprächigkeit die weiten Gränzen des künftigen Klosters, und zeigt ihnen all die großen Wälder, die schönen Wiesen und Weiden, und die beträchtlichen Fischteiche, womit er das Kloster begaben wolle. Gottes Dank zollten die Klosterbrüder dem großmüthigen Wohlthäter, von dessen Lippen die Gabenverheißungen wie der Thau des Himmels herabträuften; und er der fromme Fürst, gab alsogleich die nöthigen Befehle, Bauholz zu fällen, Steine zu brechen, und allen sonstigen Bedarf während des Winter herbeyzuschaffen.

Der Winter war verstrichen, das Frühjahr angebrochen, und alle Bauvorräthe herbeygeschafft. Auf die Nachricht hiervon eilte Leopold abermahls von Marquard und den drey Klosterbrüdern begleitet, und mit einem zahlreichen Gefolge von Ministerialen und Rittern nach Wilhelmsburg, und von da
1202. nach der Anhörung einer heiligen Messe, den 10. Aprill nach Lilienfeld.

Kaum in seinem Jagdhause abgestiegen, und nicht einmahl ganz von den Beschwerden der Reise erhohlt, begab er sich in ungeduldiger Hast auf den Bauplatz, wo bereits die Fundamentgräben gezogen waren, und zur Aufnahme des Grundsteins bereit standen. Da warf sich der Herzog, und mit ihm sein ganzes Gefolge, auf die Knie, verrichtete ein kurzes Gebeth, und brachte in der Demuth seines Herzens Gott dem Allmächtigen, und der großen Gottes-Mutter das freudige Opfer dieses Baues dar. Dann richtete er sich auf, und senkte ein den gewichtigen Grundstein der Kirche in die vorbereitete Tiefe. Und nun gings rasch ans Werk: Maurer schwangen

die Kellen; von Zimmerleuten rüstig geführt stiegen und fielen die Aexte, daß es weit davon im Thale scholl; und unter der Wucht des Quaderblocks knarrte der Aufzug (d). Von ihrem Abte aufgestellt, führten die Brüder Ockerus, Gebhard und Gerold die Aufsicht, daß der Bau nicht säumig vor sich gehe, und alles der Form von Citeaux, und den Forderungen des Ordens entspreche. Nachdem also das Nöthigste eingeleitet, den Brüdern das Schlößlein der Lilienfelder zur Wohnung eingeräumt, und für ihren Unterhalt durch des Herzogs Großmuth gesorgt war, schied dieser mit fröhlichem Herzen, und begab sich an den Hof des deutschen Königs Philipp.

Schnell war der Bau aus der Erde emporgehoben, und sichtlich wuchs das Werk unter den Händen der Arbeiter, und der mit werkthätigen Klosterbrüder. Von ihren Säulen getragen blähten sich schon (1205) die Gewölbe des Oratoriums und 1205.
des Dormitoriums; (1206) war das Capitelhaus und das Refectorium vollendet; und folglich, da das Oratorium (die sogenannte Sebastiani-Capelle) indessen die Kirche ersetzen konnte, das Ganze so weit gediehen, daß es seine Bewohner aufnehmen konnte. Marquard von Heiligenkreuz säumte auch nicht mit der Absendung der ersten Stamm-Colonie. Er las dazu aus von den Seinigen einen Priester, zwey Diaconen, einen Subdiacon, fünf Mönche, unter welchen Ortilo, und drey Laienbrüder. Als Prior setzte er ihnen den Priester Gebhard vor, und ernannte zu ihrem Abte den Bruder Ockerus. Die Trennung von ihrer Muttergemeinde sollte indessen nicht ohne bleibenden Eindruck geschehen; deßhalb sammelte er um sich alle Brüder, und hielt jenen, bevor er sie von sich ließ, eine salbungsvolle Rede. Er führte ihnen zu Gemüthe, wie sie, die jüngst noch selbst unmündige, unberathene Kinder waren, nun bestimmt wären, Väter von vielen Nachfolgern zu werden. »Bauet fort,« sprach er, »auf der Grundfeste der Regel, und »weichet nicht, weder links noch rechts.« Er legte ihnen den Dienst des Allmächtigen als ihre erste Obliegenheit, und Dankgebethe für den fürstlichen Stifter, als ihre heiligste Pflicht ans Herz. Dann gab er ihnen seinen väterlichen Segen, und entließ sie im Herrn.

Aber nun mag Ortilo den Faden der Erzählung aufnehmen und in seiner treuherzigen schmucklosen Weise fortfahren. »An »der Schwelle der Kirche empfingen wir den letzten Friedens»kuß unsrer Brüder, nahmen scheidend unsern Wanderstab, »und traten unter Vortragung des Kreuzes die Pilgerfahrt
1205. »an. Abends desselben Tages, es war der 6. September, »langten wir in Kaumberg an, wo wir bis zur Stunde der »Vigilie ausruhten. Nach abgesungenem Vigil- und Matu»tin-Chore setzten wir unsern Wanderstab weiter, und erreich»ten am andern Tage Lilienfeld. Da waren schon vor uns »eingetroffen der Herzog Leopold, Popo, Bischof von Passau, »Abt Marquard, und viele vom Clerus und Adel. Der Her»zog ward unser nicht sobald ansichtig, als er auf uns zu»ging, und uns huldvoll begrüßte. O wie so wohl that uns »seiner Rede freundlicher Ton! wir stürzten auf ihn los, seine »Hände mit Küssen zu decken, und vergaßen aller Müdigkeit »in dem Anschaun des mild lächelnden Herrn. Er führte uns »alsbald dem Bischofe vor, der uns mit allen Zeichen des Wohl»wollens seinen Segen gab. Jetzt aber geleiteten uns Beyde in »das Oratorium. Da niedergeworfen vor dem Altare der selig»sten Jungfrau, betheten wir erstlich leise, dann erhoben wir »uns, und sangen aus voller Brust: Großer Gott, wir loben »dich! Aus dem Oratorium gings in das Schlafhaus, dessen »Säulenhallen wir als den Ort unsers künftigen Bleibens mit »Freudigkeit betrachteten, und von da in das Refectorium, »denn wir alle waren noch nüchtern wegen des Tags darauf »einfallenden Festes der Geburt Mariä. Während wir so da »saßen, und uns an dem ersten Mahle aus dem reichen Groß»muthschatze des frömmsten Fürsten labten; unterließ dieser »nicht mit dem Bischof uns, zu unserer neuen Bestimmung, »durch aufmunternde Reden zu kräftigen. Die Mitternachts»stunde rief uns zur Vigilie; da waren wieder der Herzog »und der Bischof in unsrer Mitte, und mischten ihre Stim»men in den vereinten Chorgesang. Nach dem feyerlichen Got»tesdienste erneueten wir unsre Profession; der Herzog las mit »lauter Stimme und freudiger Herzensbewegung die Schen»kungsurkunde, und legte sie als ein Opfer auf den Altar nie»

»der; der Bischof bestätigte mit Vorbehalt der päpstlichen Ge»nehmhaltung die Stiftung, des Ordens Exemtion, und unsre »Privilegien; und endlich weihte er den Abt Ockerus, und »ertheilte ihm die Investitur durch Ueberreichung des Stabes.«

I.

Ockerus.

1202 — 1209.

Eine moralische Pflanzung anlegen, eine Colonie errichten, an dem Glücke künftiger Generationen bauen — erheischt jedesmahl einen Vorrath von vielseitigen Einsichten, das Vermögen Blicke in die Tiefe des menschlichen Herzens zu thun, festen Willen, und eine unwandelbare Norm. Das Letzte hatte Ockerus an der Ordensregel, und an der eingeführten Disciplin; und daß ihm auch die übrigen Eigenschaften nicht fehlten, beweist seine Erhebung auf einen Posten, der ihn zwar über seine Mitbrüder stellte, der ihn aber auch zu gleicher Zeit den ganzen Umfang der übernommenen Beschwerden überblicken ließ.

Da in den unaufgeführten zu einem gemeinschaftlichen Gebrauche bestimmten Gebäuden noch keine Abtenwohnung eingerichtet war, so bezog Ockerus das Schlößlein der Lilienfelder. Da nun fing er an mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern, und mit reger Thätigkeit an dem Gedeihen seiner kleinen Heerde zu arbeiten. Da es des Herzogs Wille war, mit der feyerlichen Ausstellung der großen Stiftungs-Urkunde so lange zu zögern, bis der Papst die Stiftung genehmigt, und mittlerweile in dem Alleinbesitze der angekauften Lilienfelder Güter zu bleiben, um das in seinen Rechten noch nicht befestigte, und von allen Seiten dem Neide ausgesetzte Kloster gegen alle Anmaßungen unruhiger Nachbarn mit seinem herzoglichen Ansehen zu schirmen; so sandte Abt Ockerus den Priester Gottschalk, und den Bruder Gerold nach Rom, um beym Papste die Bestätigungsbulle nachzusuchen. Nach dieser getroffenen nothwendigen Maßregel beeilte er sich die dreyhundert

Talente, die ihm der Herzog, um sie nach seiner Einsicht zum Besten des Klosters zu verwenden, da gelassen, in liegendes Gut umzuwandeln. Er kaufte davon drey Weingärten in Pfaffstätten; zwey in Welansdorf; ein Haus in Krems; eines sammt Mühle in Neustadt; und eines in Wien. So fing die kleine Colonie an zur Freude Aller zu blühen. Endlich kam auch die so sehnlich erwartete päpstliche Bestätigungsbulle [5]), und erhöhte um Vieles die allgemeine Freude; aber leider, nur auf eine kurze Zeit. — Vater Ockerus entschlief hinüber, und
1208. sein Tod stimmte die Freude zur Trauer. Er starb den 17. December. Der Nachruf rechtfertigte die von ihm gehegte Meinung: er war ein Mann von vielen Tugenden und seltnen Verdiensten, ein eifriger Pflanzer der Disciplin, und in seinem Wandel der Uebrigen Vorbild.

II.

Gebhard.

1209 — 1228.

Gebhard, Ockerus Nachfolger in der Abtenwürde, fand schon einen ausgedehntern Wirkungskreis, aber auch schon mehr Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich seinem Wirken in den Weg legten. Gleich nach seiner Erwählung eilte er nach Klosterneuburg zu Herzog Leopold, wo ihm dieser den feyerlichen, mit allen Formalitäten versehenen Stiftsbrief einhändigte [6]). Kaum zurückgekehrt mit diesem köstlichen Unterpfande, erregten ihm und dem Kloster, die Gebrüder und Herren von Altenburg (a), Leutold und Chunrad, die ersten Händel, wegen einem Walde, der in dem Stiftsbriefe mit aufgenommen war, und auf welchen sie ein unbestrittenes Recht zu haben behaupteten. Gebhard säumt nicht den Herzog davon in Kenntniß zu setzen, und der billig denkende Fürst macht sich alsogleich nach Wilhelmsburg auf, um den Streit persönlich zu schlichten.

---

5) Siehe V. Beylage.

6) Siehe VI. Beylage.

Da es ihm daran gelegen war, seine Stiftung auch von dem leisesten Hauch einer üblen Nachrede, und von dem geringsten Rostfleck des Unrechts zu bewahren; so war er auch hier der Großmüthige, und der Handel war schnell zur Zufriedenheit der Altenburger beygelegt. Nach dieser Ausgleichung reist Gebhard im Geleite des Herzogs nach Wien, um von dem eben da anwesenden Bischofe von Passau, Mangold, die Weihung zu erhalten. Mangold seiner Seits benützte diese Gelegenheit, die neue Schöpfung Leopolds zu sehen; er beugte von der Straße gegen das nahegelegene Lilienfeld aus, und bestätigte da die Schenkung Leopolds von dem Spitale in Krems, und von den Pfarren Wilhelmsburg und Müzlich (Meisling) in einer eigenen darüber ausgefertigten Urkunde [7]).

Mittlerweile schritt unter Gebhards Augen der Bau der Kirche immer vorwärts; immer kühner hob sich das Gemäuer, und ließ schon in den ersten rohen Umrissen den Tempel der Herrlichkeit Gottes ahnen. Aber Gebhard bäute mit mildem Sinne noch an einem andern Hause: an dem Hause der göttlichen Liebe! — er sammelte um sich die Armen, ließ sie mitzehren an der reichen Spende des Herzogs, und erwarb so dem Kloster den schönen Ruhm, einer Zuflucht der Armen. Dafür öffnen sich ihm hinwieder wohlthätige Hände; und mit ungeheucheltem Danke nennt der Lilienfelder in dem Ritter Heinrich von Tumbenow seinen ersten Wohlthäter, der für einen Antheil an dem Gebethe der Brüder, und für das letzte Ruheplätzchen in des Klosters geweihtem Raume, demselben Aecker und Weingärten in Wizleindorf und in Leutacker schenkte.

Ein wildes, wirres, finsteres Gehege, waren diese Berghöhen, von keinem Wanderer besucht, und nur zuweilen von der Jäger Holla ho! und von der Hunde Jagdgebell durchtos't; — und, o Wunder! jetzt winken von jedem Berge goldene Halme herab, fette Rinder weiden im hohen Grase, und genügsame Menschen freuen sich ihres Daseyns — dieß Wunder hat der thätigen Mönche fleißige Hand bewirkt. Mögen sie

7) Siehe VII. Beylage.

immerhin bey dieser Umwandlung nur ihre Gegenwart, und des Augenblicks Vortheil im Auge gehabt haben; unsere Gegenwart kann nicht anders als nach Jahrhunderten noch, jene schöne Schöpfung ihnen zu gute schreiben. In dem Augenblicke der Gegenwart schlummert der Keim der ewigen Folgezeit. — Abt Gebhard ließ die Gegend ausroden, den finstern Wald lichten, und den Forstgrund mit dem Pflugeisen aufreißen. Das beurbarte Land sollte ihm in Kürze die angewandte Mühe lohnen, und dem Kloster eine unversiegbare Ertragquelle werden. Aber eben diese Hoffnung eines gesegneten Erfolgs weckte ihm von allen Seiten Neider. Die benachbarten Zehentherren sprachen den Zehent der Neubrüche an, legten seinen fernern Unternehmungen Hindernisse in den Weg, und zwangen ihn, sich unter die Aegyde des Papstes zu flüchten. Seine Abgeordneten erwirken zu Rom drey päpstliche Breven, in welchen Innocenz der Dritte die Schenkung des Spitals in Krems, und das Vermächtniß des Tumbenow bestätigt, und den Erzbischof von Salzburg commitirt, das Kloster in seiner Zehent-Immunität zu schützen. Von dieser Seite sicher gestellt, fand sich der Abt, nicht lange darauf, an einer andern Seite angegriffen, und in dem Rechte des Land- oder Halsgerichts von mehreren Nachbarn verletzt. Zu Gebhards gutem Glücke fügte
1214 es sich, daß zu eben dieser Zeit Herzog Leopold eine Reise nach Grätz in Steyermark unternahm, und mit der Herzogin und dem erstgebornen Töchterlein in Lilienfeld hielt. Gebhard nützte die Gelegenheit, und trug seine Beschwerde dem Herzoge vor. Leopold versprach ihm, sich für ihn bey dem Kaiser Friedrich den Zweyten zu verwenden, und ihm die Bestätigung seines Rechts auszuwirken. Dieß that denn auch der Kaiser in einer
1217 feyerlichen Urkunde [8]).

In diesen Zeitpunct fällt der Zug, welchen Leopold nach Palästina unternommen.

Es wurde schon in dem vierten lateranensischen Concilium, bey dessen Zusammenberufung ein Kreuzzug ins gelobte Land zu einem Hauptvorwande diente, dieser Zug beschlossen; und

---

8) Siehe VIII. Beylage.

es lag nur an dem Kaiser, der noch immer seinem Gegner Otto, Heinrichs des Löwen Sohn, mißtraute, daß dieses Unternehmen bis jetzt noch nicht zur Ausführung gekommen. Auf des Papstes wiederhohltes Andringen berief endlich Friedrich einen Reichstag nach Nürnberg, auf welcher Versammlung er mit Andreas von Ungarn sich zu diesem Zuge verband, und Leopold denselben mitzumachen sich entschloß.

Bevor sich indessen der Herzog zu dieser fernen Fahrt anschickte, ging er nach Grätz, und kam auf seiner Durchreise, am Aschermittwoche, in seinem Marienthale an. Da sah er, wie die Säulen und Pfeiler der Kirche emporstrebten, und ihre palmenähnlichen Kronen schon das Gewölbe suchten; er sah, wie der Kreuzgang sich seiner Vollendung nahte, und wie auch schon alles zu dem Baue eines Armenspitales vorbereitet war. Er fand weiters den Bau des Porten-Wirthshauses begonnen, und hörte, daß auch in Pfaffstätten an einem Hofe gebauet werde. Erfreut über alles, was er sah, belobte er den rastlosen Eifer Gebhards, und empfahl sich und seine Pilgerfahrt dem vereinten Gebethe der Klosterbewohner. Mit Thränen umwölkten Blicke erboth sich Gebhard und die Seinen zur Erfüllung einer Pflicht, wozu ihr eigenes Herz sie trieb; unabläßig, Tag und Nacht, sollten ihre Chorgesänge, um sein Wohl, zu Gott emporsteigen. Auf diese Zusage bauend, und mit fester Zuversicht auf Gott erfüllt, wirft sich nun der Herzog vor dem Altare nieder, bethet, empfängt des frommen Abtes heiligen Segen, und scheidet bewegt von seinen tief gerührten Kindern.

Während er nun hinzog auf der gefahrvollen Bahn der heiligen Heerfahrt; seine Thaten den Ruhm der östreichischen Fürsten, von neuem Glanze umstrahlt, dem Morgenlande verkündeten, und sein Panier auf Accons Mauern siegend flatterte, bewegte sich Gebhard rüstig in dem ausgedehnten Wirkungskreise seines Amtes. Er sendet einige Mönche auf den Tannberg (b), dort eine Wirthschaft einzurichten, und eine Capelle zu bauen; und fördert nach allen Kräften den Bau der Klosterkirche, um bey des Herzogs Rückkehr, seines Beyfalls Früchte einzuernten.

Aber auch des Herzogs Sinn war immer nach der lieben Heimath gekehrt, nach den immer grünen Bergen, wo das Auge nicht erblindet, wie dort in Syriens brennendem Sande. Sobald er sein Gelübde gelöst, sobald Damiette des Siegers Gesetze anerkannt, eilte er, unbekümmert um die Beute, dem Lande der Treue entgegen. Das Schiff durchschnitt mit Blitzesschnelle die Fluthen; wie Gedanken strichen an ihm vorüber die nahen und fernen Gestade; aber schneller noch trieb ihn das Verlangen, sein Volk, und wie er in der Folge gestand, seine
1219. Kinder in Lilienfeld zu sehen. In Grätz angelangt, nahm er seine zwey Söhne, Heinrich und Friedrich, und machte sich mit ihnen auf, nach Lilienfeld. Wer wird es den Mönchen verargen, wenn sie sich bey seinem Anblicke einer lauten Freude überließen? Ihr fürstlicher Vater ward ihnen ja wieder gegeben! sie frohlockten, und bedeckten mit Küssen die Hände, die sich jetzt öffneten, um das Kloster köstlich zu beschenken. Mehrere Reliquien, aus dem Morgenlande mitgebracht, schimmerten ihnen entgegen, und unter diesen ein Stück jenes Kreuzholzes, woran unser Heil gehangen, dem Herzoge von Balduin dem Großen verehrt. Dieß Kleinod, vier Zoll lang, und einen Zoll breit, lag, in der Gestalt eines Patriarchen-Kreuzes, in einem silbernen Gehäuse, und ist jetzt noch ein Gegenstand des Verlangens der frommen Waller (c). Neben dieser Kreuz-Reliquie erfreute die Beschenkten ein wunderholdes Muttergottesbild, ein Werk griechischer Kunst. Es stellte die heiligste Jungfrau mit halbem Körper vor; der rechte Arm der Mutter trug das Kindlein, während der linke es liebkosend umschloß. Sie, die Mutter, hatte das Gesicht rechts gewendet, wo ein Engel mit Kreuz und Christi Purpurmantel herabschwebte; links ein anderer des Erlösers ungenähten Leibrock nebst dem Salbengefäße hielt. Der übrige Raum war mit vergoldten Silberplättchen bedeckt, und mit Mussivarbeit in griechischer Manier ausgefüllt. Das Bild war viereckig, ein Fuß breit, anderthalb Fuß hoch, und in einer Art capellenförmigen Kästchen eingepaßt, welches mit einer Doppelthüre versehen war, auf deren rechtem Flügel der heilige Joachim in griechischem Metropoliten-Ornate, und auf dem linken die heilige Anna

in einer lang herabfließenden griechischen Matronen-Stola. Die Köpfe der Figuren waren, statt des gewöhnlichen Nimbus, mit silbernen vergoldten Mondringen umgeben, reich mit Perlen und edlen Steinen besetzt, und an der Brust herab sah man einen ähnlichen Mondschmuck hängen, welchem, damit er in etwas vorstehe, seidene Pölsterchen untergelegt waren (d). Nach der Ausspendung dieser Herrlichkeiten besah der Herzog die Bauten, und freute sich, sie so weit gediehen zu sehen. Nichts entging seinem spähenden Auge; Treppen auf, Treppen ab ließ er sich leiten, und führte seine Söhne durch alle die düstern Gänge und weitläufigen Kreuzgewölbe, unmerklich ihre Aufmerksamkeit lenkend auf das Leben in diesen ernsten Hallen. Er machte sie aufmerksam auf der Mönche strenge Disciplin, auf ihre schweren Arbeiten und ihre vielen Entbehrungen; er zeigte ihnen das schlechte Bett, das mehr als frugale Mahl, und dabey ihre Geduld und Hingebung. Dieß, und das Beyspiel seiner Freygebigkeit, sollte die Söhne in Lie[illegible] für seine neue Schöpfung gewinnen. Lange schon trug sich Abt Gebhard mit einem Anliegen herum, und harrte des günstigen Zeitpunctes, wo er sich desselben entledigen könnte. Günstiger und schöner erschien ihm aber noch keiner, als der Augenblick der glücklichen Wiederkehr des Herzogs; alles war zur Freude gestimmt, und der Sinn des erhabenen Stifters der Milde offen. Diesen Augenblick nützend, trug Gebhard seine Bitte wegen einer Pfarrkirche vor, welche außer der Klosterpforte erbaut, und für die Klosterleute und das umliegende Bauernvolk bestimmt werden sollte. Der Herzog bewilligte ihm alsogleich seine Bitte; und da dieß gerade an einem Magdalenatage war, so befahl er die künftige Pfarrkirche dieser Heiligen zu weihen. Hatten sich die Bewohner Lilienfelds während dieser Anwesenheit ihres fürstlichen Gönners schon so vieler Huld zu erfreuen, so sollten ihnen noch mehrere Beweise seines Wohlwollens werden, und ihre spätesten Nachkommen an dieß glückliche Wiedersehen erinnern. Darauf bedacht, dem Kloster von allen Seiten Ruhe und freyen Spielraum zu schaffen, kaufte er dem Hertnid vom Orte Eschenau ab, fügte es den Klosterbesitzungen bey, und entledigte sie auch von dieser Seite eines

lästigen Nachbars. In der nähmlichen Absicht tauschte er kurz darauf von den Altenburgern ihr Vorwerk im Holze, und ihren Hof in Stangenthal gegen einige Gehöfte in Eschenau aus, schenkte beydes dem Kloster, und legte bey seiner Durchreise durch Wilhelmsburg, für welches er eine besondere Vorliebe hegte, die Schenkungsurkunde in der Kirche auf den Altar des heiligen Michael und Wilhelm nieder.

Nach allem diesem könnte man verleitet werden zu glauben, daß des Herzogs ganzes Sinnen und Trachten bloß nach seinem Lilienfeld gerichtet war, daß der Bau dieses Klosters seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, und alle übrigen Sorgen verschlang. Nichts minder! Leopold vergaß nicht über den frommen Klostergründer den umsichtigen Landesregenten; seiner Aufmerksamkeit entging nichts, was das Wohl seines Volkes, und die Sicherheit seines Landes erheischte. Seinen Unterthanen die Früchte des Friedens zu erhalten, und sie von Außen gegen feindliche Einfälle zu schützen, war sein höchstes Streben. Den letzten Zweck glaubte er durch Errichtung fester, haltbarer Plätze zu erreichen. Schon früher hatte er die Feste Neuburg bey Scharding aufgeführt; jetzt befestigte er das Schloß Gu-
1220. tenstein, und suchte so die Pflichten des Regenten mit den Eingebungen seines frommen Herzens in Einklang zu bringen.

1220. Als er in diesem Jahre nach Lilienfeld kam — sein stilles Marienthal mußte er alljährlich sehen — fand er das Magdalenakirchlein schon der Vollendung nahe, und bey der Klosterkirche die zwey Seitenschiffe bis zu der Höhe des Gewölbes aufgeführt. Er sah seine junge Kloster-Colonie bis auf siebenzig Individuen angewachsen, das Landvolk ringsum derselben mit Liebe zugethan, und den bösen Willen der Altenburger und Hohenberger durch sein Ansehen und seinen mächtigen Arm gezügelt. Zufrieden mit Allem was er sah, kehrte er nach Wien zurück, wohin ihm in Kürze Abt Gebhard in einer besondern Angelegenheit folgte. Es hatte sich nähmlich zwischen dem Böhmenkönige, Primisl Ottokar, und dem Bischofe von Prag, Andreas, wegen mehreren Privilegien der Cathedrale, wovon die Original-Urkunden in Verlust gerathen, und welche nun der König, aus Mangel eines rechtskräftigen Beweises, sich

anmaßte, ein heftiger Streit erhoben. Zur Beylegung dieses Streites sandte der Papst Honorius der Dritte einen Legaten ab, und delegirte mehrere Aebte als Beysitzer dieser Prozeßverhandlung. Wien wurde zur Zusammenkunft am passendsten befunden, und da der Streit in Gegenwart des Herzogs und einer zahlreichen Versammlung von Edlen, Bischöfen und Aebten, worunter auch Abt Gebhard, zu Gunsten des Bischofs Andreas entschieden. — Honorius des Dritten Erhebung auf den päpstlichen Stuhl machte es nothwendig, eine neue Bestätigung der Stiftung nachzusuchen. Gebhard hatte dieß der herkömmlichen Ordnung gemäß gethan, und eine päpstliche Bulle 1223.
erhalten, in welcher Honorius das Patronats-Recht des Klosters über die Spitalkirche in Krems, und über die Pfarrkirche in Wilhelmsburg bestätigt, und dafür dem Kloster Wohlthätigkeit gegen die Armen, und Gastfreyheit ans Herz legt [9]).

Wahrlich, es bedurfte dieser päpstlichen Mahnung zur Gastfreyheit (e) nicht, wo man von Anbeginn seinen höchsten Ruhm darein gesetzt, gastfrey zu seyn, und wo die Ausübung dieser schönen Pflicht — es kann im Bewußtseyn des Selbstgefühls der Lilienfelder so sagen — sich bis auf die späte Mitzeit vererbt hat. Aber wie haben sich nicht seit Honorius bis auf den heutigen Tag (f) die Zeiten geändert! Ehemahls führte ein schlecht betretener Pfad durch die unwegsamen Thäler und Klüfte dieser Gebirgsgegend; keine Herberge winkte einladend mit dem grünen Zeiger, und nur hier und da schaute ein schwarz berußtes Hüttendach aus dem Dunkel der Tannen hervor. Einzelne Arme, dürftige Pilger, ermüdete Wanderer kamen, klopften an die Klosterpforte, wurden willkommen geheißen, und mit christlicher Liebe verpflegt. Nun führt aber eine breite Kaiserstraße, bebaut und bevölkert, durch die einstige Wildniß. Zu Tausenden wallen die Pilgerscharen; von schnaubenden Rossen gezogen, rollet Wagen an Wagen; und von Frömmigkeit, Neugier und Lust getrieben, drängt sich um die Zelle der heiligen Jungfrau ein wogendes Menschengewühl. Wie vermöchte da das Kloster die demselben eingebundene Gast-

9) Siehe IX. Beylage.

lichkeit in ihrem ganzen Umfange zu üben!? — Vor Zeiten haben die Klöster einen großen Theil ihrer Lebensmittel und ihres Unterhaltes durch fromme Spenden oder Vermächtnisse gewonnen, vieles sich auch gegen eine äußerst geringe Vergütung verschaffen können, dessen Herbeyschaffung jetzt ungeheure Summen kostet. Ehemahls waren die Klöster von den ordentlichen Abgaben frey; nun aber sind sie darin den Laien nicht nur gleich gehalten, sondern in mancher Hinsicht noch weit mehr ins Mitleid gezogen; und dieß macht das Räthsel gelöst, warum sich mehrere Klöster dieser Zeit in so zerütteten Umständen befinden. Wahrlich! das Wohlleben ist nicht Schuld daran, und mancher würde seinen Tisch mit der gerühmten Klostertafel nicht vertauschen. Unterstützt heut zu Tage ein Kloster seine Unterthanen nach Kräften, trägt es richtig die Staatsgelder ab, und trachtet es mit Noth in Ehren zu bestehen — dann hat es das Möglichste geleistet. Mögen dieß jene beherzigen, die mit vollen Backen auf die Klöster losschreyen, wenn sie da nicht alles so vollauf gefunden, wie sie es sich in ihrem Sinne geträumt.

Bevor Abt Gebhard zu seinen Vätern versammelt ward, hatte er noch die Freude, sein Kloster, auf die Vorbitte des Herzogs, von der Advocatie der Laien — ab omni advocatorum ratione — befreyt, und in des Kaisers eigenen Schutz
1227 genommen zu sehen [10]). Er starb den eilften December mit dem Nachruhm eines Vaters der Armen.

III.

Otto I.

1228—1234.

Schon hatte das Alter Ottos Barthaare gebleicht, und tiefe Furchen auf seiner Stirne gezogen; als ihn die Liebe seiner Mitbrüder einmüthig zu ihrem Abte wählte. Nichts desto weniger faßte er mit Jüng'ingsmuthe und Jugendkraft die Zügel des Klosterregiments, und hielt die Augen offen über sei-

10) Siehe X. Beylage.

nes Hauses Wohl. Auch ihm ward noch das Glück zu Theil, sich des frommen Stifters persönlichen Umgangs zu erfreuen, und Worte des Trostes, den Balsam der Religion, in das tief verwundte Vaterherz zu träufeln. Leopolds Erstgeborner hatte sich wider ihn aufgelehnt, Haimburg besetzt, die herzogliche Mutter Theodora vertrieben, und jetzt vom Tode ereilt, die Bahn seiner Frevel durchlaufen. Als der Herzog daher nach seiner Rückkehr aus Italien, wohin er, die Longo- 1228.
barden zu züchtigen, mit dem römischen Könige gezogen war, mit seinem Sohne Friedrich, seiner Gewohnheit gemäß, Lilienfeld zu besuchen kam, war sein Erstes, dem Abt Otto die Gebethe um die Seelenruhe seines unglücklichen Sohnes ans Herz zu legen. Sein Zweytes war, als er sich durch den Augenschein überzeugt, daß der Bau der Kirche im nächsten Jahre zu Ende kommen könnte, die Vollendung dieses Baues durch aufmunternde Worte, und durch die Anstellung noch mehrerer Werkleute, zu beschleunigen. Es schien überhaupt dießmahl eine tiefe Schwermuth über sein ganzes Wesen ausgegossen zu seyn, und sein Thun auf ein trübes Vorgefühl zu deuten. Er empfahl seine Seele in des Abtes und der Seinen Gebethe, und besprach sich angelegentlich mit ihm über die Zahl und die Widmung der Altäre; dann beschwor er bey Gott und allen Heiligen seinen Sohn Friedrich, den Bau des Klosters, im Fall er früher sterben sollte, zu vollenden, die Kirche einweihen zu lassen, und seine Gebeine da beyzusetzen.

Tief ergriffen von dem ungewöhnlich Feyerlichen seiner Rede waren alle Anwesenden; aber niemanden ahnete es, daß er so im Vorgefühle seines nahen Todes sprach. Er verließ Lilienfeld, um nach Italien zu eilen, wo er zwischen Kaiser und Papst als Friedensmittler auftreten sollte. Er ging — 1229.
um wiederzukehren ein Schlummernder im Grabe. Er starb, ohne die Früchte seiner Friedensvermittlung zu erleben, in Santo Germano in Apulien. Sein Herz und sein Eingeweide wur- 1230.
den auf dem Monte Cassino beygesetzt, seine Gebeine aber mit Sorgfalt gereinigt, künstlich mit Drath zusammengegliedert, in einen braunseidenen Mantel ohne Waffen gehüllt, und in der Lage eines auf der rechten Seite Schlummernden,

in einen mit wohlriechenden Kräutern ausgefüllten Sarg von Olivenholz gelegt, und wie er gewunschen, nach Lilienfeld gebracht. Noch in seinen letzten Augenblicken gedachte er mit Sorge seines lieben Marienthals; und auf seine Verwendung bestätigte der Papst in einer Bulle des Klosters Besitzungen, empfahl es dem Schutze des Erzbischofs von Salzburg, ertheilte allen bey der Dedication der Kirche Anwesenden einen Jahresablaß, und einen vierzigtägigen Ablaß bey einem jeden Anniversarium. Endlich legte es der sterbende Stifter noch einmahl seinem Sohne in dem Testamente ans Herz. Friedrich hat ihm redlich Wort gehalten: er unterstützte und betrieb den Bau des Klosters dergestalt, daß noch vor dem Einbruche des Winters (1229) die Kirche vollendet dastand, und im kommenden Herbste der Einweihung entgegenharrte. Warum war es dem erlauchten Stifter nicht gegönnt, den acht und zwanzigjährigen Bau, diesen Pflegling seiner Vorliebe, in seiner Vollendung zu sehen, so wie er dastand mit den sich vielfach kreuzenden Gängen und Hallen, und dem sie weit überragenden herrlichen Dome?! —

Die Magdalena-Pfarrkirche zur Rechten, das Portenwirthshaus und das Spital zu seiner Linken, schritt der Wanderer die unmerkliche Erhebung hinan, und stand auf einmahl vor dem Eingange der Klosterkirche, der ihn bewundernd fest hielt. In colossalem Maße entworfen, erhebt sich der Eingang in einem stumpfen Winkel, der sich perspectivisch ins Innere vertieft, und so eine Art von Vorhalle bildet, deren Seitenwände 64 schlanke rothmarmorne Säulchen, mit Knäufen von einem gelblichen Sandsteine schmücken; spitze Leisten aus dem nähmlichen Sandsteine trennen abwechselnd vier und vier dieser Säulchen, während eine Art Band die Mitte ihrer Schäfte durchzieht, und ein zweytes breites rothes Marmorband ihnen zum Sockel dienet. Ueber den Knäufen läuft ein zweygliederiges Gesimse, auf welchem Stäbe oder Wülste aufgesetzt sind, die eine Fortsetzung der Säulenschäfte bilden, und gekrümmt oben in dem Spitzbogen zusammenlaufen. Ein großes zweyflügeliges Thor mit einer Marmorplatte als Ueberlage, von welcher in vergoldeten Zeichen die Dedications-Schrift schimmert, er-

schließt die Kirche unter dem Hauptschiffe derselben, so wie zwey kleinere Pforten zu beyden Seiten in die Nebenschiffe einführen. Eingetreten durch das Mittelthor scheint erstlich der innere Raum nach allen Seiten wie zu entweichen, allmählich aber steht er dem überraschten Auge, und fesselt es durch die Großartigkeit seines Baues. Acht und vierzig Klafter in die Länge, und ein und zwanzig in die Breite gedehnt, erhebt sich das luftige Gebäude in der jener Zeit so eigenthümlichen Kreuzform, und trägt sein Gewölbe zu der Höhe von 12 Klaftern. Dreyßig große und zwölf kleinere Pfeiler und Säulen stützen die schöne Kreuzdecke, deren Spitzbögen ein dreyfaches Schiff bilden, wovon das mittlere die zwey Seitenschiffe beträchtlich überragt. Diese drey Schiffe sind von dem Querbalken der Kreuzform durchschnitten, und auf die vier großen freystehenden Pfeiler vor dem Presbyterium gleichsam aufgehangen. Da wo das Gewölbe des Kreuzquerbalkens herabsteigt, zieht sich, rechts und links des Presbyteriums, ein großer mächtiger Pfeiler in die Breite, an dessen Gesimse eine Reihe von Kragsteinen herumläuft, welche das auf ihnen aufliegende Deckengewölbe tragen. Aehnliche kragsteinartige Vorsprünge, jeder aus drey verbundenen Säulen von beträchtlicher Länge bestehend, deren Schäfte wieder auf Kragsteinen aufliegen, sind auch dort angebracht, wo das Kreuzgewölbe der Abseiten herabsteigt.

Das Presbyterium, welches fünf Klafter breit und acht Klafter lang ist, und auf vier Marmorstufen hinansteigt, scheint mit seinen Abseiten für sich ein eigenes Ganze zu bilden. Mit der Höhe des Hauptschiffes gleich, zeigt es nicht denselben scharfen Spitzbogen, sondern den byzantinischen Kreisbogen, der da ein Tonnengewölbe bildet, einer Cupola nicht unähnlich. Das Ganze gestaltet sich zu einem Throne, der auf acht Pfeilern ruht, mittelst gefälliger Zwischenbögen von jeder Seite der Ansicht offen, und um welchen eine Balustrade läuft von rothem und grauem hell poliertem Marmor. An den Seiten und rückwärts des Altar-Thrones ziehen sich in einer doppelten Reihe zwölf achteckige leicht schwebende Säulen, die in ihrer Stellung das Ansehen eines Porticus gewinnen.

Die großen, das Hauptschiff und die Kreuzschlußgurten stützenden Pfeiler, gewähren durch ihren Contrast mit den Säulen, einen nicht störenden Anblick: diese sind im Allgemeinen zierlich und meist achteckig; jene, mächtige, zusammen gebundene Bündel von Stäben, Hohlkehlen, und Schmiegen. Die Knäufe und Kopfgesimse mit ihrem mannigfach reichen Schmucke, beschäftigen nicht minder angenehm das Auge und die Phantasie; denn bald sind es Thiergestalten, bald Blumenkronen; bald ein leicht gewundenes Rankengewächs, und zierlich sich anschmiegendes Laubwerk; bald endlich eine willkührliche Zusammenstellung phantastischer Ornamente. So reich an Schmuckverzierung die Knäufe, so einfach sind die Sockeln oder Säulenfüße, die gewöhnlich in einem Würfel, oder höchstens in einem bloßen Wulst bestehen. Kurz, alle die verschiedenen Bestandtheile dieses Gebäudes zeigen den Conflict des Baustyls verschiedener Zeit-Epochen: die Halbbögen, die runden Bögen, dann die Spitzbögen, die Pfeiler, und des Baues kühnes Hinanstreben, deuten theils auf den alten, bis an das dreyzehnte Jahrhundert waltenden deutschen, theils auf den sogenannten byzantischen oder neugriechischen Styl (a); so wie im Gegentheile die Pfeiler mit Stäben, Kehlen und Schmiegen, der Folgezeit angehören.

Aus dem linken Seitenschiffe tritt man in den Kreuzgang durch eine Thüre, deren runder Bogen von zwey dünnen Marmorsäulen getragen wird. Gleich beym Eintritt in den Kreuzgang erblickt man einen höchst einfachen Altar der heiligen Magdalena, von den Grafen von Hohenberg in der Absicht gestiftet, daß da ein von ihnen bestellter und dotirter Säcular-Priester, täglich für die abgeschiedenen Familienglieder eine heilige Messe lesen sollte. Der erhabene Marmorstein, der von diesem Altare weg gleich das Auge an sich zieht, und dessen Ritter vollständig gepanzert, und mit dem Schwertorden geziert, oft reichen Stoff der Neugier biethet, ist das Grabmahl eines dieses Stammes, des Friedrichs von Hohenberg.

Der Kreuzgang ist ein gleichseitiges Viereck, jede Seite zu 22 Klafter. Das schöne Spitzbogengewölbe lehnt sich in der Höhe von drey Klaftern, an der einen Seite an die Kirchen-

wand, an der andern wird es getragen von 32 Pfeilern, die von eilf zu eilf Schuh von einander abstehen, und einen grünen Fruchtbaumplatz einschließen, zu welchem von der Mittagseite ein hoher gespitzter Bogen den Eingang öffnet. Einst stand in der Mitte dieses Peristyls ein schöner bleyerner Brunnen in der Form eines gothischen Thürmleins, mit durchbrochener Verzierung von getriebener Arbeit. Aus 38 Röhren sprudelte treffliche Quellfluth, ergoß sich in drey übereinander gesetzte Muscheln, wovon die unterste zwey Klafter im Durchmesser hatte, und gab der hier wohnenden Grabesstille Leben und Sprache (b). Zwischen den Hauptpfeilern, die zugleich Strebepfeiler des Ganzen sind, wechseln kleine runde Bögen mit Spitzbögen ab, und bilden, indem sie von jeder Seite auf drey Säulenbüscheln aufliegen, gefällige Arkaden. Von diesen Säulenbüscheln besteht immer das Erste am Pfeiler aus drey, das Zweyte aus zwey, und das Dritte aus fünf jener schon öfters erwähnten zierlichen, dünnen, vier Schuh hohen Säulchen von rothem poliertem Marmor, so daß zusammen 610 blanke Säulchen herumlaufen, und von einem fürstlichen Aufwande zeigen. Die Knäufe stehen in dem schönsten Verhältnisse zu den Säulchen: leicht und zierlich wie diese, mit Weinlaubranken umschlungen, von einem zweygliederigen Gesimse überschattet, krönen sie die auf einem abgehackten Würfel stehenden niedlichen Marmorstäbe. Runde, mit durchbrochenem Steinzierwerk versehene Fensteröffnungen über den Pfeilern und Säulenbüscheln, dienten, so wie die Bogenräume zwischen den Pfeilern und Säulenbüscheln, durch farbiges Glas den Tag herein zu lassen. Man denke sich nun diese an einander gereihten, mit dem Glanze der Marmorbündeln zusammenfließenden Gläser, so wie die Fenster der Kirche in der bunten Pracht der lebhaftesten Farben; man denke sich Scenen der heiligen Legende im Widerscheine des Purpurs und des Goldes, an der in einem Dämmerlichte zitternden Gegenwand sich geistisch bewegen; die tiefe Stille ringsum, nur von des Gärtchens leisem Laubgelispel, von dem Geplätscher der von Muschel zu Muschel hüpfenden Wasserwelle, oder auch zuweilen von dem sanften Getön der Grasmücke unterbrochen — und

man wird aus bewegter Brust den hier Schlummernden zurufen: Ruhet sanft im Frieden! — (c).

Auf der Morgenseite des Kreuzganges führt abermahl ein hoher Spitzbogen in die Capitelhalle. Bey dieser Halle vermißt man den erst beschriebenen leichten, zierlichen Bau: das mächtige stumpfe Kreuzgewölbe senkt sich tief herab, und drückt schwer auf vier runde, kurze Säulen, die nur einen schmalen Wulst zur Unterlage haben. An den Wänden herum, laufen zwey treppenartig über einander gesetzte steinerne Sitzerhebungen, sich im Hintergrunde an einen Altar anschließend, über welchem ein schmales Spitzbogenfenster das Innere der Halle spärlich erleuchtet. Das Gedrückte und Düstere dieser Halle ist im Geiste ihrer Bestimmung; denn da sollte der Weltmensch mit dem Gewande ausgezogen — da das Gelübde abgelegt — da die Schuld bekannt und gebüßt — da endlich dem Todten die letzte Pflicht erwiesen werden.

Ueber drey Marmorstufen an der Mittagseite des Kreuzganges gelangte man in das Refectorium, mehr einer hochgewölbten Capelle als einem Speiseplatze ähnlich. Drey runde, in einer Reihe stehende Säulen, streckten sich mit ihren aus dem Kopfgesimse nach allen Richtungen auslaufenden Bögengurten zu der Höhe von acht Klaftern, und schienen mit Leichtigkeit das breite Kreuzgewölbe zu tragen; aus der mittlern dieser drey Säulen sprudelte ein Wasserstrahl in ein weites marmornes Becken, während sich eine vierte in die Breite verzog, und die mitternächtliche Wand des spätern Winter-Refectoriums, eines gedrückten, stumpfgewölbten langen Sales, oder vielmehr einer Gallerie, bildete. Herein brach helles Licht durch sechs hohe Spitzbogenfenster.

Stieg man von da eine Treppe aufwärts, so fand man sich überrascht mitten in dem Säulengewimmel des weitläufigen Dormitoriums. Es war dieß ein dreyßig Klafter langer, und acht Klafter breiter Raum, mit vierzig parallel laufenden Säulen ausgefüllt, deren rechts und links auf dem Gewölbe auslaufende Bögen, denselben in drey Abtheilungen sonderten, und dem Ganzen das Ansehen eines dreyfachen Säulengangs gaben. Drey Fenster erhellten es am Tage, und Nachts goß

der matte Schein einer Lampe ein zweifelhaftes Licht auf der Mönche Reihen, die hier unter den Säulenbögen eben so ruhig schliefen, als der Araber der Wüste unter seinen mit dem Himmelsgewölbe überspannten Palmen (d).

An der Morgenseite stand das Dormitorium in Verbindung mit einem weiten, kühn gewölbten Gange, welcher in das Oratorium führte; so wie man auch aus dem Kreuzgange durch den sogenannten schwarzen Gang — ein niedergedrücktes finsteres Gewölbe — dahin gelangen konnte. Bevor die Kirche vollendet war, versammelten sich in diesem Oratorium — bekannter als Sebastiani-Capelle — die Mönche in ihren Chor- und Gebethstunden. Hohe Spitzbogenfenster mit dem gewöhnlichen durchbrochenen Steinschmuck, ein luftiges Kreuzgewölbe mit seinen weit vorspringenden Ribben auf Kragsteinen aufliegend, die sich in mannigfach gestaltetes Steinbilderwerk, als: Thiere, Köpfe, zierliche Thronhimmel ꝛc. verlängerten, und wieder von andern Kragsteinen getragen wurden, zeigten den Bau-Genius jener Zeit in seiner ganzen Eigenthümlichkeit.

Dieß nun waren die ursprünglichen Klostergebäude, und so traten sie hervor unter den Händen ihres ersten Baumeisters! so standen sie Jahrhunderte hindurch, ein Monument der frommen herzoglichen Großmuth! so sah ich sie selbst noch in ihren vornehmsten Theilen, und nur die erzgegossenen Thiergestalten auf dem First der Kirche (e) konnten mich glauben machen, daß hier einst ein Jagdhaus gestanden, tief verborgen in dem Dunkel eines weiten, pfadlosen Forst-Reviers. — Wer indessen in dieser Schilderung das heutige Lilienfeld suchen wollte, der würde sich lange nicht zurecht finden. Seit jener alten ehrwürdigen Vorzeit hat sich vieles mächtig verändert! hier und da hat der Zahn der Vergänglichkeit genagt; an Manches der wandelbare Modegeschmack die verbildende Hand gelegt; Vieles die Folgezeit zugesetzt; Schönes hat die Aufhebungs-Epoche vertilgt; das Kostbarste die Wuth der Elemente verschlungen; und ganz anders tritt die Gegenwart hervor. Die neue junge Zeit spricht sich gleich klar aus an dem über dem Portale aufgesetzten Kirchthurme, und an der, dem gothischen Eingange so wenig zusagenden Portal-Bekleidung. Jener ist

von gewöhnlichem Ziegel- und Steinmauerwerke aufgeführt, und mit einer stumpfeckigen dem Bauchigten sich nähernden Kupferbedachung versehen, von welcher herab ein einfaches vergoldetes Kreuz glänzt. Die Portal-Bekleidung ist von rothem hell poliertem Marmor; zu beyden Seiten des Eingangs erheben sich zwey auf viereckigen Piedestalen stehende Säulen mit Capitälern der jonischen Ordnung, auf welchen ein Architrab, oder wenn man will, ein mehrgliederiges Gesimse aufliegt, welches sich in der Mitte bogenförmig aufbiegt. Auf diesem Bogen steht die heilige Familie aus grauem Sandsteine, zur Seite zwey Engel in anbethender Stellung, und unten, zunächst den Säulen, auf gleichen Piedestalen, die zwey Leopolds, der Heilige und der Glorreiche, ebenfalls aus Sandstein.

Beym Eintritte in die Kirche, die ihre bunten Farbengläser mit weißen Fenstern vertauscht, fällt das Auge auf einen seltenen Reichthum an Marmor und an Vergoldung. Gleich unter dem Hauptschiffe lehnen an vier Pfeilern eben so viele Altäre, deren Bestandtheile von schwarzem, rothem und grauem Marmor genommen sind. Aber so nett auch die Arbeit daran, so gleitet doch leicht der Blick darüber hinweg, um eine Weile auf der herrlichen Arbeit der schwarzmarmornen, gleichgeformten, mit trefflichen Basreliefs von Alabaster gezierten Kanzel und Orgel gefällig zu ruhen, und endlich von dem gewaltigen Marmor-Coloß des goldübergossenen Hochaltars festgehalten zu werden.

Vor dem Hochaltare, in der Mitte des Presbyteriums, steht, in die ernste Farbe des Hochaltars gehüllt, aus einem Steinblock gehauen, der schmucklose Sarcophag des erlauchten Stifters (f). Die Pracht des Hochaltars, im Contrast mit der höchsten Simplicität des Sarcophags, und im Hintergrunde der mit seinem pomphaften Orgelbau zu dem Ganzen harmonirende Chor, erregen einen Gesammteindruck, der sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Einmahl vertieft in die Betrachtung aller dieser geheiligten Gegenstände, kann man sich nur mit Widerstreben davon trennen, und noch im Scheiden kehrt das Auge wieder zurück, schaut, und schaut wieder — bis der letzte Blick auf das einfache Grabmahl trifft, und sich in sin-

niger Betrachtung verliert. Um den Hochaltar herum stehen noch fünf Altäre mindern Belanges, und ein sechster von grauem Marmor, in italienischem Style, in der Josephs-Capelle. Diese Capelle ist ein Zubau der neuern Zeit, und stört leider die Einheit der Kirchenform, indem sie den Querbalken des Kreuzes an dieser Seite beträchtlich verlängert.

In dem rechten Seitenschiffe ist eine kleinere Capelle, worin die Gebeine des heiligen Justinus, in einem schwarzmarmornen von einer Seite verglasten Sarge, auf einem Altare von rothem Marmor, woran ein Basrelief von Alabaster, zur öffentlichen Verehrung aufgestellt sind. Der untere Chor, mit seiner reinen eingelegten Arbeit, und seinen schwarzen breiten Marmorpfeilern, ist nicht der mindeste Schmuck dieses Gotteshauses, zu dessen Verherrlichung sich der Künste Edelsten vereint. Denn nicht bloß das Senkbley und der Winkelhacken walteten, im Verein mit dem Meißel, schaffend hier; auch der Pinsel hauchte hier und da Funken eines höhern Lebens auf die leblose Leinwand hin. Das Fest des Patrociniums, die Auffahrt Mariens auf dem Hochaltare, von le Grand reich gedacht, und trefflich ausgeführt; zwey Medaillons zwischen den Säulen eben dieses Altars, die Heiligen, Benedict und Bernhard, vorstellend; rückwärts des Hochaltars zwey Altarblätter eben dieser Heiligen von einer mir unbekannten Meisterhand; und endlich oberhalb dieser, zwey Medaillons von dem braven Steiner Schmidt, verdienen bemerkt zu werden.

So hat die Zeit an der äußern Form und an der innern Einrichtung der Kirche gemodelt; aber auffallender noch ist ihre wandelnde, umschaffende und zerstörende Einwirkung an den übrigen Klostergebäuden und ihrer Umgebung. Eine Ruine steht das alte Oratorium, kaum eine Spur mehr seiner ehemahligen Herrlichkeit — unterm Schutte begraben liegt das säulenreiche Dormitorium — eingebrochen das Gewölbe, zertrümmert die Säulen, versiegt der Sprudelquell des Sommer-Refectoriums. — Der Sturm heult durch des Kreuzgangs offene Arkaden, Regen und Schnee lockern an den Sandsockeln und Knäufen seiner Säulchen, und in Trümmer dahin gesunken, predigt eine um die andere den noch stehenden der

Vergänglichkeit Fluch. — Verschmolzen hat die Zeit der Aufhebung den kunstreichen Brunnen, und manches Treffliche der Kunst und des Wissens ausgetilgt. — Es haben sich zwar zu verschiedenen Zeiten neue weitläufige Bauten an die alterthümlichen angereiht; aber sie umstehen und verstellen von allen Seiten die letztern so, als ob sie, neidisch auf ihre edle Größe, das Auge des beschauenden Kunstfreundes davon abziehen wollten. Umsonst! zu mächtig zieht die Kunst! achtlos geht ihr Freund an dem Neuen aller Großartigkeit barem vorüber, steht bewundernd vor den Ueberresten des Alterthums, in denen sich das Gemüth der Zeitgenossen so deutlich ausspricht, und vermag nicht den Wunsch zurückzudrängen, es möge der Genius der Kunst diese wenigen ehrwürdigen Reste unter seinem schützenden Fittige bergen! —

Gegen Mitternacht, sich klar in einem Weiher abspiegelnd, erhebt sich das Gebäude, zum Empfange des Allerhöchsten Hofes bestimmt. Mit diesem steht mittelst eines Eckthurmes der westliche Tract mit der Haupteinfahrt, und einem architektonischen Portale von rothem unpoliertem Marmor, mit einigen Figuren von grauem Sandsteine in Verbindung. Dieser Tract enthält in dem obern Geschoße eine lange Enfilade von Gastzimmern, im untern Geschoße die Kanzleyabtheilungen, und ist mittelst eines zweyten Eckthurmes an den mittäglichen Flügel angebaut, in welchem sich die Prälatur, die wissenschaftlichen Cabinette, die Bibliothek, die Wohnungen der Cleriker und der Novizen an einander reihten, und sich bis an die gegen Morgen gelegene Sebastiani-Capelle ausdehnten, welche von dieser Seite mit dem freundlichen, in einem gleichseitigen Viereck gebauten Priestergebäude, oder dem eigentlichen Convente, den großen Klosterumfang schließt. Alle diese weitläufigen Klosterabtheilungen liegen, wie in einem englischen Park, von dem ewigen Grün der nahen Berge umfangen, mit ländlichen Obst- und Blumengärten durchwirkt, und mit den Silberstreifen der von allen Seiten zuströmenden Quellwässer umsäumet. Möge die Phantasie des Lesers in diesen anmuthigen Irrgängen der ländlichen Natur umherstreifen! oder, wenn sie es liebt, noch ein Mahl auf ein Weilchen auf allen den

Plätzen und Denkmählern dieser Gebäude mit der Physiognomie so verschiedener Zeiten, woran sich so manche Erinnerung der grauen Vorzeit und der Folge- und Mitzeit knüpft, sinnig verweilen! ich werde indessen den Faden der Geschichte, der mir unter den Händen entschlüpft, aufsuchen, und habe ich ihn gefunden, dem Leser winken, es ihm aber auch frey stellen, mir ferner ein geduldiges Ohr zu leihen, oder die Augen zu schließen. —

Der letzte Tag des Monaths November, zur Einweihung 1230.
und zur Dedication der Kirche voraus bestimmt, sollte ein Tag hoher Freudenfeyer werden. Das Schicksal wollte es aber anders, und es ward daraus ein Tag der tiefsten Trauer. Lilienfeld sah an diesem Tage mehrere Glieder des regierenden Hauses, und die Höchsten des Adels in seinen Mauern versammelt. Herzog Friedrich, die Herzogin Mutter Theodora mit ihren zwey Töchtern, Constanzia und Gertrude, sind eingetroffen, um der Dedications-Feyer, und der Beysetzung der fürstlichen Gebeine beyzuwohnen. In ihrem glänzenden Gefolge befanden sich Eberhard, Erzbischof von Salzburg, Gebhard, Bischof von Passau, der Chiemenser Bischof Rudiger, Wernhard Herzog von Kärnthen, und viele Grafen und Baronen Oestreichs und Steyermarks. Nebst diesen waren anwesend: Egilolf, Abt von Heiligenkreuz, Heinrich, Abt von Zwettel, Viele vom Clerus, und eine zahllose Menge Volks. Der Erzbischof von Salzburg begann mit der Einweihung der Kirche und der Altäre, über welchen Act uns eine mit Uncienschrift beschriebene, und an einem Pfeiler des Presbyteriums befestigte Tafel belehrt [11]). Nach dieser feyerlichen Handlung wurden die Trauerumgänge und die Exequien für den Stifter gehalten, und die theuren Ueberreste in die dunkle Gruft hinabgesenkt. Ein Stein mit dem Buchstaben H (hic) bezeichnet die Stelle, wo er zunächst an der Tumba ruhet. — Guter Bruder Ortilo! klage ihm nach die Klagen deiner kindlichen Nänie, die noch jetzt die Saiten manches gefühlvollen Herzens bewegt, und in dem Gemüthe manches deiner späten Mitbrüder die wehmüthigen Töne nachklingen macht. »Während sie dort geschäftig sind,

---

11) Siehe XI. Beylage.

»dem guten Stifter den Marmor zu setzen, und seine Grab=
»schrift zu fertigen, lege ich schwacher, vom Alter gebeugter,
»kranker Greis, dem die Augen dunkeln, und tiefe Trauer
»das Herz erfüllt, die Feder weg, und setze mich an meines
»Fürsten Grab, und denke an mein eigenes. Der Herr wecke
»den Geist eines jüngern Bruders, und verleihe ihm gnädig,
»daß er über Oestreich und über dieß Kloster viel, recht viel
»Gutes schreiben könne. Brüder dieses Hauses! ihr alle, die
»ihr jetzt da seyd, und alle ihr, die eine späte Nachwelt
»hier versammeln wird, gedenkt dankbar der Wohlthaten Leo=
»polds!« —

Der letzten Pflicht dem Vater und Herzoge genug gethan, beeilte sich nun Friedrich, den letzten Willen des Erblaßten in allen Puncten zu erfüllen. Er bestätigte erstlich die ganze Stiftung und alle dem Kloster gemachten Schenkungen; dann entschädigte er noch einmahl die Herren von Altenburg, die bey dieser Veränderung ihre alten Ansprüche aufs Neue in Anregung gebracht, aus seinen eigenen Gütern und Einkünften so großmüthig, daß sie vor dem Altare der Mutter Gottes hoch und theuer schwuren, von allen ferneren Anforderungen abzustehen, und das Kloster auf keine Weise fürder zu belästigen Des neuen Herzogs Großmuth blieb nicht bey diesen Aeußerungen seines Wohlwollens gegen das Kloster stehen; er wollte darin mit seinem hochseligen Vater wetteifern. Er schenkte dem Kloster fünf und dreyßig Bauernhöfe in Witzleinstorf, zwey Donau=Inseln, sieben Höfe in Neudorf, einen Meierhof, und zwey Bauernhäuser in Radgerstorf. Die Gräfin von Pilstein fügte dieser herzoglichen Schenkung einen Hof und drey Lehen in Sirnich bey.

So wie das Kind in der Wiege schon Schmerzenstöne hören läßt, so sollte auch Lilienfeld in der Wiege noch, den Unbestand des Glückes erfahren, und von Bedrängnissen aller Art heimgesucht werden. Friedrich der Streitbare hat durch die Scheidung von seinen zwey Gemahlinen, Sophia und Agnes, welche mit Bela, König von Ungarn, verwandt waren, und durch seine unpolitische Unterstützung des römischen Königs Heinrich, gegen seinen Vater den Kaiser, schwere, gefahrvolle Zeiten über

Oestreich gebracht. Diese für den Herzog so ungünstigen Umstände suchten mehrere seiner unruhigen Großen, die seine Jugend verachteten, und nach ungebundener Willkühr strebten, zu ihrem Vortheile zu nützen. An der Verräther Spitze standen die Kunringer, Heinrich und Hadmar. Heinrich, Landmarschall von Oestreich, bemächtigte sich des Schatzes, flüchtete damit in die Stadt Zwettel, welchen Platz er dem Abte Heinrich von Zwettel listig entwunden, und befestigt, und machte von diesem Schlupfwinkel aus, von dem Könige Wenzel von Böhmen unterstützt, häufige Ausfälle auf das flache Land, und bis vor die Thore der Stadt Krems. Auf die Nachricht von diesen Räuberzügen stellt sich Friedrich an die Spitze seiner Getreuen, fährt wie im Sturme über die rebellischen Haufen, nimmt und schleift Zwettel, schlägt die Böhmen, belagert Vetau, und zwingt König Wenzel seine Schaaren zu entlassen. Kaum hat er aber von dieser Seite das Land gereinigt, als er es von einer andern überschwemmt sah. Bela, die seinen Anverwandten zugefügte Schmach zu rächen, zugleich lüstern nach dem Besitze Steyermarks, bricht in Oestreich und Steyermark ein. Friedrich führt seine Schaaren dem neuen Feinde entgegen, und seinen Fahnen folgt der Sieg. Er wähnt den Sieg aber an seine Fahnen gefesselt, leiht in seines Glückes Uebermuthe den Anträgen einiger mißvergnügten Magnaten ein willig Ohr, glaubt sich schon in dem Besitze der ihm angebothenen Krone, und zieht hin, keinen Widerstand besorgend. Aber Bela, von allem unterrichtet, trifft seine Gegenmaßregeln, und empfängt Friedrich wohlgerüsteten Fußes. Friedrichs Söldner fliehen jetzt ihrer Seits; Bela, ihnen am Fuße, trägt den Schrecken seiner Waffen bis vor die Thore Wiens, und verkauft Friedrichen den Frieden um einen theuern Preis. Aber jetzt war auch des Kaisers Rache-Plan gereift; unter dem Vorwande, als verweigerte Friedrich die Morgengabe seiner Schwester Margaretha, welche mit seinem Sohne Heinrich vermählt war, überzieht er ihn mit Krieg. Auf dieß war Friedrich nicht gefaßt; sein Schatz war durch die erstgedachten Feldzüge erschöpft, und sein Land durch die barbarische Art, mit welcher die Kriege dieser Zeit geführet wurden,

ausgesaugt. Wie nun dieser neuen Gefahr begegnen? — er konnte nicht anders, er mußte zu gewaltsamen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Er belegte das Land mit außerordentlichen Steuern, und ließ diese in den Klöstern durch seine zügellosen Söldner erheben. Mütterlich warnte ihn Theodora vor solchen Gewaltthaten; und als sie ihn ihrer Stimme taub fand, entzog sie sich vor der Zeit dem heranziehenden Gewitter. Der außerordentliche Druck empört Friedrichs Unterthanen; sie fordern von dem Kaiser mit lautem Geschrey einen andern Herrn. Dieser, nur seinem Rachegefühle folgend, ladet den Herzog vor, spricht auf sein Nichterscheinen die Acht über ihn, und erklärt den König von Böhmen, und den Herzog von Bayern zu Vollstreckern derselben. Von allen Seiten gedrängt, gibt Friedrich Wien seinen Feinden Preis, und schließt sich in Neustadt ein. Da wird ihm das Glück wieder hold; er schwächt und ermüdet die Belagerer, zwingt Wien zur Uebergabe, und führt allmählich den Frieden herbey.

Des Klosters versteckte Lage, und seine unwegsamen Gebirge, kamen demselben in diesen Zeiten der verheerendsten Kriege wohl zu statten; indem es dadurch von feindlichen Besuchen bewahrt wurde. Desto empfindlicher litt es aber an seinen entferntern Gütern, an seinen Besitzungen an der Donau, und in der Nähe Wiens, durch deren Verwüstung Abt Otto seiner vornehmsten Hülfsquellen beraubt ward, und gegen welchen Verlust die Schenkung des Conrads von Immenerlehe mit seiner Besitzung in Recklinstorf, nur ein geringer Ersatz war. Der letzte Act Abt Ottos war ein Vertrag mit Albero von Piela zum Besten der Kirche in Wilhelmsburg. Er starb den
1233. 20. July. Mild und freundlich, gewann er die Herzen Aller.

IV.

Berchtold.

1234 — 1271.

Abt Berchtold übernahm die Leitung der Stiftsangelegenheiten gerade in dem ungünstigen Zeitpuncte, wo Oestreich

an den tiefen Wunden, die ihm Friedrichs Kriege geschlagen, blutete. Indessen suchte er, so viel es an ihm lag, und so weit es der Drang der Umstände erlaubte, das Beste des Stiftes zu wahren, den Besitz des bereits Erworbenen zu sichern, und es mit neuen Erwerbungen zu bereichern. Er ruhte nicht eher, bis er von der Gräfin von Pilstein eine förmliche Urkunde über ihre dem Kloster gemachte Schenkung in Sirnich erhalten. Dann wußte er den Ditmar von Pottenstein für sich so zu gewinnen, daß dieser, bey einem vorhabenden Zuge nach Palästina, dem Kloster, kraft eines letzten Willens, mehrere Gülten in Rezinstorf und in Pottenbrunn vermachte. Leider, daß ein neues Elementarunglück Berchtolds Besorgnisse für die Zukunft, welche des Krieges ununterbrochene Wuth in ihm geweckt, noch höher steigern mußte! — ein strenger Winter fesselte die Fluthen der Donau, und als im nächsten Früh- 1234.
jahre des Lenzes milde Thauluft darüber strich, berstete die dichte Decke, zu Bergen thürmten sich die gewaltigen Eisschollen, und die entfesselte, durch den Zufluß geschmolzener Schneewässer zu einer furchtbaren Höhe geschwellte Donau, goß sich aus über ihre Ufer, fortspühlend mit sich Wiesen, Felder, Weingärten ꝛc. Dieß Unglück traf am härtesten Krems und Weinzierl, wo das Kloster seine Weingärten besaß.

An eine Heilung so schmerzlicher Wunden war für den Augenblick nicht zu denken; das Einzige was Berchtold mit den Seinigen thun konnte war, für das Waffenglück des Herzogs 1241.
zu bethen, dessen Loos es zu seyn schien, sein Leben im Felde, in Lagern, und im Geräusche der Waffen zuzubringen. Er hatte sich kaum seiner eigenen Feinde erwehrt, als Ungarns flüchtige Königin mit ihren Schätzen Schutz bey ihm suchte, und seine Hülfe für ihren Gemahl Bela wider die Tartarn, welche Ungarn, Pohlen, Schlesien, und die Lausitz mit ihrer Roße Hufen zerstampften, anrief. Friedrich sammelt in der Eile einen Harst, und stoßt bey Pest zu den Schaaren Belas. Das Glück schien ihn anfänglich zu begünstigen, und in einigen Gefechten die Barbaren die Schärfe seines Schwertes fühlen zu lassen; als sich aber die Schwärme der zerstreuten Horden wie Heuschreckenzüge zusammendrängten, fand es Fried-

rich für räthlich, auf die Sicherheit seines eigenen Landes zu denken. Sein Rückzug gab Ungarn den Tartarn Preis, und machte es zu einem Schauplatze der gräulichsten Verwüstung. Bela, auf das Aeußerste gebracht, hat nur einen Ausweg: Friedrichs Großmuth, zu dem er sich flüchtet, soll ihm eine Aegide in dieser Noth seyn. Aber Friedrich, verläugnend der Babenberger Edelmuth, nützt des unglücklichen Fürsten bedrängte Lage, nimmt seine Schätze in Beschlag, und zwingt ihn, den zunächst an Oestreich gränzenden Theil Ungarns ihm, für seine früheren Verheerungen in Oestreich, zu verpfänden. Dieses vollbracht, suchte er die neuen Erwerbungen zu einer Vormauer gegen den Anzug der Tartarn zu machen. Aber die Tartarn durchbrachen das Bollwerk, drangen wie ein ergossener Strom unaufhaltsam vor, und bis an die Wälle Wiens. Nun galts! durch Böhmen und Kärnthner verstärkt, rückte Friedrich heran; hoch flatterte das östreichische Heldenpanier; und von einem panischen Schrecken ergriffen, flohen in wilder Unordnung die regellosen rauberfüllten Haufen, und ließen wüst und öde hinter sich die weithin ausgebreitete Landschaft.

Auch dieß Mahl war das Kloster wieder so glücklich, außer der Richtung zu liegen, welche die Verheerung nahm; doppelt glücklich in der Milde des Herzogs, der, zur Anerkennung des höhern Schutzes bey einem so glücklichen Ereignisse, nicht nur die Schenkung des Urtilo von Lilienfeld, kraft welcher
1242. dieser alle seine dem Kloster nahe gelegenen Besitzungen demselben schenkte, als herzogliche Lehen bestätigte, sondern noch überdieß dem Kloster den Zehent von Probstorf, den er selbst
1243. von der Passauer Kirche zu Lehen hatte, großmüthig überließ. Nach Friedrichs Tode mußte Lilienfeld diesen Zehent mit Geld einlösen. — Eberhard, Erzbischof von Salzburg, bedachte Lilienfeld mit einer nicht unbedeutenden Wohlthat, durch die
1244. feyerliche Zusicherung des jährlichen Salzbedarfs aus seinen Salinen. Heiligenkreuz und Zwettel genoßen schon seit früherer Zeit diese Wohlthat, und Abt Berchtold nahm daher die Veranlassung, um eine gleiche Vergünstigung anzusuchen. Diese Salzvergünstigung sollte für alle Zeiten gelten; wenig-

stens scheint Lilienfeld sich ihrer bis 1503 erfreut zu haben, wie aus einem Freiheitsbriefe des Herzogs von Bayern, Gregor, sattsam hervorgeht, der, nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, Lilienfeld von der Schuldigkeit des Salzzolls freygesagt. Aber die nachherigen wildbewegten stürmischen Zeiten; der Religionskriege fanatisches Wüthen; der Bauernaufstände Gräueln; und der Türken Schrecken; mögen das Kloster außer Stand gesetzt haben, von einem Rechte Gebrauch zu machen, welches endlich die Zeit ganz und gar verjährt; bis Ferdinand der Zweyte durch eine neue Vergünstigung diesem Mangel aus den östreichischen Salinen wieder abhalf. Indessen waren alle diese Wohlthaten und Vergünstigungen für Lilienfeld in diesem gefährdeten Zeitpuncte bloß milde Sonnenblicke, die einen Moment durch das zerrissene Gewölk hervorblitzen, um in dem nächsten von der schweren finstern Wetternacht verschlungen zu werden.

Friedrich hatte die Tapfersten seiner Mannen gegen die Preußen dem deutschen Orden zur Hülfe entsandt; er selbst war mit einem glänzenden Gefolge, und mit der Blüthe seiner Ritterschaft gegen Verona an das Hoflager des Kaisers 1245.
gezogen, um von ihm, den Innocenz der Vierte aufs Neue in den Bann gethan, die Bestätigung der östreichischen Privilegien zu erhalten. Dieß war der Augenblick welchen Bela erlauert, um Friedrichs an ihm verübten Treubruch blutig zu rächen. Der Hülfe Böhmens und Kärnthens schon im Voraus versichert, fiel er mit diesen Verbündeten in das unverwahrte Oestreich ein. Friedrich eilt auf die erste hiervon erhaltene Kunde 1246.
zurück, wirft sich mit einer weit geringern Macht auf die bey Laa postirten Feinde, schlägt sie, und macht den Ulrich von Kärnthen gefangen (a). Dieser Unfall, weit entfernt den Ungarn-König zu entmuthigen, spornt ihn nur zu der äußersten Anstrengung. Eine Schlacht hat die Macht der Verbündeten gebrochen; eine Schlacht soll sie wieder aufrichten. Er sammelt um sich die zersprengten Trümmer, zieht neue Haufen an sich, und wählt eine vortheilhafte Stellung an der Laitha. Kampflustig stellt sich ihm Friedrich entgegen; die Haltung seiner auserlesenen Truppen verheißt ihm den Sieg, und der Erfolg

trügt ihn nicht. Aber theuer ward der Sieg erkauft! im Fliehen schnellt ein Bogen geübter Cumane das tödtliche Geschoß zurück — und getroffen fällt Friedrich der Streitbare und der Letzte seines Stammes (b). Ein Frangepan tödtete ihn vollends.

Die Nachricht von des Sohnes Tode stürzte auch die Herzogin Mutter Theodora ins Grab, und in langen Absätzen kündeten, des Klosterthurms Feyergeläute und der Mönche schwermüthige Psalmodien, dem stillen Marienthale die tiefe Trauer seiner Bewohner um den großen doppelten Verlust, vor dem der Verlust an Gütern, und der durch den Böhmeneinfall erlittene Schaden an den Donaubesitzungen in Nichts verschwand. Abt Berchtold bekam jetzt einen überaus harten Stand. Mit Friedrich ging auf lange auch die Sicherheit und die Wohlfahrt des Landes zu Grabe; verwaist wie es da stand, ward es ein Ball der streitenden Parteyen und eine Beute
1247. des Meistbiethenden. In solchen Umständen erfordete es einen erfahrnen unerschrockenen Steuermann, um den leichten Klosterkahn mitten in dem heftigsten Sturme zu regieren, und ihn durch die gefährliche Brandung unverletzt in den sichern Hafen zu bringen.

Nach der Ordonnanz Kaiser Friedrichs des Ersten war Leopolds älteste Tochter Margaretha, die eigentliche rechmäßige Erbin von Oestreich; da sie aber nur wenig Hoffnung einer Nachkommenschaft gewährte, so verringerte sich mit jedem Tage ihr Anhang, und andere Bewerber standen mit minder gegründeten Ansprüchen auf. So berief sich Wladislaus, Markgraf von Mähren, auf das Recht seiner Gemahlin und Nichte Friedrichs des Streitbaren, Gertrud; aber der Tod übereilte ihn, als er sich eben anschickte, seine vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen. Der Kaiser sprach Oestreich an unter dem Vorgeben, als ob Margaretha durch ihre Vermählung mit seinem Sohne Heinrich, diesem ihre Rechte zugebracht hätte. Mächtiger als seine Mitwerber, ließ er auch Oestreich ohne weiters in Besitz nehmen, und bestellte den Grafen Eberstein zum Statthalter über Oestreich und Steyermark. Eberstein gewann in Kürze dem Kaiser die meisten Edlen Oestreichs. Dagegen fand aber

dieſer einen Gegner an dem Papſte, welcher den Kaiſer von dem Beſitze der öſtreichiſchen Lande auszuſchließen ſuchte. Alle Mittel die ihm zu Gebothe ſtanden, alle Künſte der Ueberredung wurden von ſeiner Seite angewandt, um Margaretha zu vermögen, einen Gemahl zu wählen, oder doch nach Oeſtreich zu gehen, und dieſes Reich für ſich in Beſitz zu nehmen. Margaretha, der überläſtigen Umlagerung müde, gab endlich dem Drängen des Papſtes nach, und verfügte ſich nach Oeſtreich. Doch ihr Aufenthalt daſelbſt wurde ihr nur zu bald vergällt; theils durch den anmaßenden Ton des gebietheriſchen Ebersteins; theils durch das über Oeſtreich verhängte Interdict. Sie ſehnte ſich deßhalb wieder nach der Stille der Einſamkeit, und zog ſich, nachdem ſie auf den Rath ihrer Miniſterialen den im Schloſſe Starkenberg aufbewahrten Schatz Friedrichs mit ihrer Schweſter Conſtanzia und ihrer Nichte Gertrud getheilt, nach Haimburg zurück.

Unter den Miniſterialen welche ſich über dieſen Gegenſtand berathen, war auch Abt Berchtold; ſo wie er nicht minder ei- 1248.
ner der Zeugen geweſen, welche die Urkunde des Grafen von Hardeck über die Schenkung von Höfelein an Kloſterneuburg, unterzeichnet.

Da ſich die Großen Oeſtreichs über die Wahl eines Herrn nicht vereinigen konnten, ſo bewirkte Otto von Bayern, daß Hermann, Markgraf von Baden, die Gertrud ehelichte, und ſo ſich ein Recht auf Oeſtreich erwarb. Mit dieſem Anſcheine von Recht ſäumte er nicht, ſich auch in den Beſitz und Genuß der Rechtsvortheile zu ſetzen, und ſich als den rechtmäßigen Herrn von Oeſtreich zu betrachten. Dieß erhellt aus einer Privilegiums-Urkunde des Kloſters Zwettel, die Salzzollfreyheit auf der Donau betreffend, worin er ſich einen Herzog von Oeſtreich und Steyermark nennt (c). Aber er war zu ohnmächtig das Land zu beruhigen, und ſeiner Regierung einige Feſtigkeit zu geben, welche, an ſich wankend, durch den Tod des Kaiſers noch mehr erſchüttert wurde. In dieſem Augenblicke be- 1249.
fand ſich Oeſtreich in der verlaſſenſten, jammervolleſten Lage. Von Innen dem Geiſte der Factionen huldigend, in Parteyen getheilt, und von den räuberiſchen Großen gebrandſchatzt; von Außen von Ungarn und Bayern angefallen, und allen Kriegs-

gräueln Preis gegeben, stellte es ein Bild dar, bey dessen Betrachtung das Auge zurückschaudert. In flammendes Roth brennender Ortschaften gehüllt, lag der Himmel drückend auf der
1250. Landschaft; rings umher wallten dicke Rauchsäulen empor, und verriethen die Nähe der Gefahr; erbrochen standen die Kirchen, und umhergestreut und boshaft entweiht die heiligsten Gegenstände. Es schützten nicht die Jungfrauen ihre Unschuld; es zügelte nicht Frauenehre die ausgelassene Soldatenwuth; und nur dem frechsten Hohn zum Ziele, diente der Matronen Würde. Der große Landesbrand wälzte sich bis in die Nähe Lilienfelds — schon lag Klein-Mariazell in Asche; Kaumbergs Ruinen umzog noch dicker Rauch; schon leckten die hoch lodernden Flammen Hainfelds an den Mauern des Klosters — und nur die schützende Vorsehung barg es in dem waldverstrickten Thale, vor dem spähenden Auge der raubsichtigen Ungarn und Cumanen.

Das unabsehbare Elend, in welches ihre Uneinigkeit das arme Land gestürzt, bestimmte endlich die Großen an die Sicherheit desselben, und an die Wahl eines rechtmäßigen Herrn zu denken. Sie versammelten sich zu diesem Ende in Triebensee nächst Tuln. Aber die Wahl, in welcher sie sich vereinigten, zeigte offenbar, daß es ihnen dabey nicht so viel um das Wohl des Landes, als vielmehr um den schnöden Privat-Vortheil zu thun war. Sie hatten nicht Lust, sich der Willkühr liebgewonnenen Gewalt zu entäußern, und verfielen daher in ihren Berathungen auf Heinrichs, Markgrafen von Meissen, und Constanzens, Friedrichs des Streitbaren Schwester unmündigen Sohn, in der Hoffnung, unter diesem Herrnschatten ihre Räubereyen und gesetzwidrigen Bedrückungen ungestraft fortsetzen zu können. Nach diesem gefaßten Entschlusse wurden alsbald Abgeordnete nach Meissen entbothen, um den Markgrafen den Beschluß der Stände zu eröffnen. — Mittlerweile hatte der König von Böhmen den Gang der österreichischen Angelegenheiten mit lauerndem Blicke verfolgt, und von den Triebenseer Berathungen und ihrem Erfolge in Kenntniß gesetzt, alsogleich seine Gegenmaßregeln genommen. Die Pflicht der Gastfreundschaft diente ihm zum Vorwande, die östrei-

chischen Abgesandten in Prag aufzuhalten, und alle Triebfedern der arglistigsten Politik in Bewegung zu setzen, um den Zweck ihrer Sendung zu vereiteln, und ihren Sinn auf seinen Sohn Ottokar zu lenken. Liebkosungen, Schmeicheleyen, Gastmahle, und reiche Gaben wurden verschwendet, um sie für diese Idee zu gewinnen. Als er aber sah, daß alles dieß bey ihnen nicht verfangen wollte, wählte er andere Waffen, und nahm zu Drohungen seine Zuflucht; er setzte ihnen die Alternative, seine ganze Macht entweder für oder wider sich zu haben. Diese wohl angebrachte Drohung, mit einem Goldgewichte auf die Waagschale gelegt, neigte das Zünglein zum Vortheile des Königs. Dieser erfaßte behende den günstigen Augenblick, damit er ihm nicht entschlüpfe, und ließ, nachdem er die Abgesandten entlassen, alsogleich seinen Sohn mit einem wohlgerüsteten Heere jenen auf der Ferse nachziehen. Oestreich war nicht in der Verfassung, einen Widerstand leisten zu können. Ottokars Macht und Gold öffneten ihm überall die Thore; Wien gab das Beyspiel, und dem Beyspiele der Hauptstadt folgte das Land. Fast ohne Schwertstreich sah sich in Kürze Ottokar als den Herrn von Oestreich. Um sich jedoch seinen neuen Unterthanen gefällig zu zeigen, und sich zugleich einen unbestrittenern Rechtstitel, als den eines Eroberers, zu erwerben, vermählte er sich mit Margaretha, der rechtmäßigen Erbin Oestreichs. Dieser Schritt, zu dem ihn, wie der Verfolg der Geschichte zeigen wird, nicht der Liebe Gluth (Margaretha alterte schon), sondern der Politik kalte Ueberlegung bestimmt, war um so nöthiger, da die Herzogin Gertrud nichts unversucht ließ, um ihre Ansprüche geltend zu machen, und die Stände für ihren Sohn zu gewinnen. Sie ließ selbst da, als sie alle ihre Anschläge durch Ottokars Schlauheit vereitelt sah, noch nicht alle Hoffnung fahren, sondern suchte den König von Ungarn, zu welchem sie geflüchtet, durch die Abtretung ihrer Rechte auf Steyermark in ihr Interesse zu ziehen, und einen neuen Krieg anzufachen. Bela rückte, im Einverständnisse mit einigen Großen Oestreichs und Steyermarks, in Oestreich ein, und mit ihm alle die Schrecknisse, die damahls immer im Gefolge der Vernichtungskriege waren. Der Tod des

Königs von Böhmen, Wenzel, zog zwar einen Waffenstillstand herbey, in Folge dessen dem Könige von Ungarn Steyermark bis an den Sömmering eingeräumt wurde; aber es war dieß mehr ein Ausschnauben zu einem neuen Kampfe, als eine Waffenruhe zu nennen. Ottokar, von der Aussicht auf Kärnthen verlockt, ging in das Interesse Philipps, erwählten Erzbischofs von Salzburg, ein, und überzog zur Vertheidigung seiner Sache Bayern mit Krieg. Hinwieder drückte das ungarische Joch zu schwer auf dem trotzigen Nacken der Steyermärker; begierig, dasselbe abzuschütteln, lehnten sie sich auf; die Grafen Hardeck unterstützten sie mit Mannschaft und Geld; und endlich nahm sich Ottokar, dem sie das Herzogthum angetragen, ihrer Sache an. An der March begegneten sich die Heere; Ottokar siegte, und machte der Herrschaft der Ungarn in Steyermark ein Ende. In dieser Schlacht soll Rudolph von Habsburg als General der Cavallerie unter Ottokar gedient, und viel zu dem Siege beygetragen haben (d).

1251 bis 1256. So lange Ottokars Macht noch immer schwankte, und das Schicksal Oestreichs an einer Degenspitze hing; so lange nicht ein auf feste Grundlagen gebauter Friede Ottokarn als den allgemein anerkannten Herrn dem Lande verkündete, vermied es Abt Berchtold klüglich, des Königs Schutz und Gnade zu voreilig anzuflehen. Ob er aber durchaus eine bloß leidende Rolle gespielt, oder ob er nicht vielmehr auch an den Berathungen, die Wahl des künftigen Regenten betreffend, einen thätigen Antheil genommen; ob er nicht auch bey Ottokars Vermählungsfeyer mit Margaretha gegenwärtig gewesen, ist, wenn auch die Annalen darüber schweigen, kaum zu bezweifeln; und die folgenden Gunstbezeigungen Ottokars und der Königin scheinen diese Muthmaßungen zur Gewißheit zu machen. Alles, was immer indessen Ottokar für Lilienfeld that, muß, dünkt mich, auf die Rechnung Margarethens gesetzt werden, die aus Ehrfurcht für den erhabenen Vater und Stifter, dem Kloster mit besonderer Vorliebe zugethan war. Ottokar bestätigte erstlich in einer feyerlichen weitläufigen Urkunde (Pan-
1257. charte), datirt Neustadt am 9. May, alle Besitzungen und Rechte des Klosters, und alle demselben von Kaiser Frie-

drich dem Zweyten ertheilten Privilegien. Dann begegnete er mit dem ganzen Ansehen seiner Würde, den zum dritten Mahle erneueten Ansprüchen der Altenburger. Diese unruhigen Nachbarn schienen es darauf angelegt zu haben, aus einem jeden Regentenwechsel Vortheil zu ziehen. Trotz der großmüthigen Entschädigung und Vergütung, welche sie sowohl von dem Stifter, als auch von Friedrich dem Streitbaren erhalten, traten sie jetzt noch ein Mahl, und um so kühner auf; indem sie nicht nur den streitigen Forst ansprachen, und sich mit Gewalt in den Besitz der Meierey und der Bauerngüter des Klosters in Wilhelmsburg setzten, sondern noch über dieß mit bewaffneter Hand Einfälle in die ihnen zunächst gelegenen Klosterbesitzungen machten. Dadurch fügten sie dem Kloster einen solchen Schaden zu, und der Zustand der Unsicherheit seines Besitzthums versetzte es in eine solche Noth, daß es seiner Auflösung nahe war; wie dieß die Worte der Ottokarischen Urkunde zur Genüge darthun: compassi monasterio jam quodammodo desolato. Auf die vom Abte Berchtold hierüber gemachte Anzeige und erhobene Beschwerdenklage that Ottokar den Ausspruch: Die Gebrüder und Ministerialen, Rapoto Wulfing und Conrad von Altenburg, sollen für sich und ihre Erben einen Revers ausstellen, in welchem sie sich nicht nur verbindlich machen, von allem Streite und jeder Gewaltthätigkeit gegen das Kloster abzustehen, sondern darin auch eidlich angeloben, diesem feyerlichen Versprechen nachzukommen, widrigen Falls sie dem königlichen Fiscus mit Hab und Gut verfallen seyn sollten. Einen ähnlichen Revers mußte auch Dietrich von Hohenberg, ihr Schwager, und des Streites vornehmster Anstifter und Theilnehmer, von sich geben. In 1258.
diesen beyden Instrumenten ist unter den Unterzeichneten nach dem Abte von Heiligenkreuz, nach den Mönchen und Conversen, der Letzte der König gefertigt. Man sollte glauben, daß nach einem so feyerlichen Acte, und nach einem von dem Könige selbst geschöpften Urtheilsspruche, diese Streitsache ein für allemahl beendigt, und auch der fernste Anlaß zur Anregung künftiger Mißhelligkeiten beseitiget worden wäre; aber die Habsucht findet, wenn gleich in die Ringe der heiligsten Eide ge-

bannt, immer wieder einen Ausweg. Waren den Männern der beyden Familien durch ihre Reverse die Hände gebunden, und die Zunge gelähmt, so standen ihnen die Zungen ihrer weiblichen Verwandten zu Gebothe, welche auf ihr Anstiften 1267 aufs Neue den Apfel der Zwietracht zwischen die Altenburger und Lilienfelder warfen. Zum Glücke für die letztern fügte es sich, daß gerade um diese Zeit der König seine Reise aus Steyermark nach Oestreich über Lilienfeld nahm, und in Wilhelmsburg von den Beschwerden der Reise ein wenig ausruhte. Diese Gelegenheit nützend, säumte Abt Berchtold nicht, sich zu dem Könige nach Wilhelmsburg zu verfügen, und ihm seine Beschwerde vorzutragen. Der König citirte die Altenburger und den Dietrich von Hohenberg vor sich, und verwies ihnen mit aller Strenge ihr widerspänstiges Benehmen, und ihre Gesetzverachtung. Er befahl ihnen in der nächsten Rathsversammlung zu Wien zu erscheinen, und sich zu einem Vergleich mit Lilienfeld zu verstehen; wenn sie nicht wollen, daß der Fiscus, wie es ihnen angedrohet war, ohne weiters einschreite. Beyde Parteyen erschienen, der Vorladung gemäß, zu der anberaumten Frist; die Verzichtleistung der Altenburger und der Hohenberger wurde zu Protokoll genommen, von einer Menge Zeugen gefertigt, und so endlich ein Streit beendigt, der die Sicherheit Lilienfelds durch viele Jahre gefährdet. — In immerwährendem Kampfe mit den nächsten Nachbarn, der Habsucht dieser kleinen Tyrannen bloßgestellt, und durch die Kriegsbeschädigungen der entfernteren Besitzungen gleichsam in dem Lebens-Princip verletzt, sah das Kloster seine Jugendmorgenröthe bald untergegangen. Der Verlust, den es an seinen Besitzungen, Rechten und Freyheiten, in dem Zeitraume von 1251 bis 1254 erlitten, war groß; aber ein weit empfindlicherer Nachtheil erwuchs demselben aus der Folge jener unruhvollen, verderblichen Zeit, die es auch dem mildesten Sinne wehrte, dem Hange der frommen Wohlthätigkeit zu folgen. Eine einzige Schenkung fällt in diese Zeit-Epoche: Gotschalk von Neidperg, dessen Güter und Titel auf die Familie Herberstein übergegangen, schenkte dem Kloster zu dem Bau der Wolfgangs-Capelle im Capitel, eine Gülte von zwey Talenten in Malmansstorf nächst Tuln.

Häufig gaben auch die Pfarreyen, welche mit dem Vog- 1259.
tey- und Präsentationsrechte dem Kloster zugehörten, bisher aber noch immer mit Plebanen besetzt wurden, den Aebten zu Streitigkeiten Anlaß. Einen solchen Streit hatte der Abt Berchtold mit dem Pfarrer von Wilhelmsburg, wegen einer Präsentation auf die Pfarre Dürrnitz (e). Der Pleban von Meusling Meinhard, der von dem Kremser Dechant, Irnfried, und von dem Ritter Conrad von Lichteneck, in seiner Zehentgerechtigkeit beeinträchtigt wurde, wandte sich dießfalls mit seiner Beschwerdenklage an Berchtold als seinen Patron, und bath um Abhülfe. Berchtold, dem der Weg, wegen der Fehde Philipps von Salzburg mit Passau, an dieses Capitel versperrt war, brachte die Sache vor den päpstlichen Stuhl, und der Papst bestellte den Abt von Heiligenkreuz darin zu entscheiden. Der nehmliche Dechant von Krems, Irnfried, maßte sich auch einige Rechte über Strazing an; ließ aber auf Berchtolds hierüber veranlaßte Beschwerde seine Anmaßungen fahren, und gab eine Erklärung von sich, in welcher er die Grund- und Eigenthumsherrlichkeit Lilienfelds über Strazing anerkannte. So wie Abt Berchtold die Rechte seines Klosters mit Beharrlichkeit verfocht, so behielt er auch den Vortheil desselben unverrückt im Auge. Er kaufte um baares Geld von Ni- 1260.
colaus Probst zu Klosterneuburg ein Haus in der Stadt Wien, nächst dem Dominicaner-Kloster, und brachte dem Kloster zwey andere Häuser in Radlbrunn zu, von Heinrich von Mizzelharndorf, und von Margaretha von Puchberg.

Ottokars Inneres in Beziehung auf Margaretha blickte, immer mehr und mehr enthüllt, durch sein rücksichtsloses Benehmen hindurch. Es lag am Tage, daß nicht der Liebe Rosenband, sondern der Herrschsucht eiserne Klammen die Eheverbindung gefestet. Auf Böhmens Thron erhoben, in Besitz von Oestreich und Steyermark, glaubte er sich keinen Zwang mehr anlegen zu müssen, und fürder auch die Schranken des äußern Anstandes gegen seine königliche Gemahlin zerbrechen zu können. Er trug seine Verbindungen mit Beyschläferinnen öffentlich zur Schau, ließ sich endlich, unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, von Margarethen scheiden, und wies ihr mit-

leidslos Krems zu ihrem Witwensitze an. Um sich aber seine durch diese Scheidung gleichsam verwirkten Rechte auf Oestreich zu sichern, ließ er sich damit, und mit Steyermark, von Kaiser Richard belehnen. Richards Belehnung sicherte zwar Ottokar auf einen Augenblick seine Rechte; aber die durch die Mißhandlung Margarethens verlorne Liebe seiner neuen Unterthanen konnte sie ihm nicht wieder sichern. Wie allen bie-
1261. dern Oestreichern, so ging auch insbesondere dem Abte Berchtold und den Seinigen die unverdiente Herabwürdigung der frommen Margaretha tief zu Herzen; denn sie war ja immer dem Kloster hold, und gedachte noch in ihrem letzten Willen Lilienfelds mit Milde. Sie überlebte nur wenig Jahre die ihr angethane Schmach! sie hat zu viel des Bittern in ihrem Lebenskelche gefunden! und der Gram hat sich nagend an ihren Lebensfaden gelegt! — sie starb 1267. Von Krems, wo sie gestorben, wurde ihre körperliche Hülle, begleitet von einem zahlreichen Adel, von dem Volke der ganzen Umgegend, und von vielen Armen denen sie Mutter war, nach Lilienfeld gebracht, und da an die Seite des erlauchten Vaters zur Ruhe bestattet. Ueber ihr Testament, in welchem sie Lilienfeld den Markt Grafenberg mit aller Zugehör vermacht, stellte Ottokar 1268 eine Bestätigungs-Urkunde aus, damit dieses Vermächtniß, wie er sich ausdrückte, in der Folge von keinem der Nachfolger verunglimpft werden möchte (ne aliqua de hujus modi donatione in testamento praefatae Dominae Marg. tam rite et legitime promulgata possit calumpnia imposterum a nostris Successoribus exoriri etc.)

Bey der vereinzelnten und zerstreuten Lage der Klosterbesitzungen war es oft unvermeidlich, daß nicht unangenehme Berührungen, und lästige Streitigkeiten über mancherley Gegenstände sich erhoben, und daß das Kloster gewöhnlich dann seine letzte Zuflucht vor den Gewaltthätigkeiten raubsüchtiger Nachbarn, unter der Aegide des herzoglichen Ansehens suchen mußte. Der mächtige Dietrich von Hohenberg erlaubte sich im kecken Uebermuthe alle Arten von Unrecht, die er nur immer dem Kloster zufügen konnte. Unter andern riß er ein Haus an sich, welches Lilienfeld in Dürrnitz besaß; mußte es aber

auf Margarethens Fürsprache, gegen die Erlegung von zehn Pfund, wieder zurückgeben 1265. Abt Berchtold kam mit dem Könige selbst in eine Art streitiger Erörterung wegen dem Patronats-Rechte in Winzelsdorf. Die Sache wurde einer Commission zur Untersuchung vorgelegt, des Klosters Recht erho- 1261.
ben, und Ottokar leicht vermocht, von seinen Ansprüchen abzustehen. Endlich wurde der Abt Berchtold jetzt auch in den Stand gesetzt, von den Weingärten in Pfaffstätten mehr Vortheil zu ziehen als es bisher geschehen war. Diese Weingärten mußten nehmlich bisher durch fremde Hände bearbeitet werden, weil das Kloster keine Wohnungen hatte, um eigene Weinzierl bewohnen zu können. Diesem Mangel wurde nun abgeholfen. Herr Leopold von Sachsengang überließ, aus Erkenntlichkeit für die Aufnahme in die Confraternität, dem Kloster ein Grundstück in Pfaffstätten, worauf Berchtold Weinzierlwohnungen aufführen ließ.

Also bauten mit klugem Sinne die ersten Aebte Lilienfelds an den Fundamenten des neuen Gebäudes! also benützten sie jede Gelegenheit, wenn noch so unerheblich, und ergriffen jeden Umstand, wenn noch so unbedeutend, das Beste ihres Klosters zu fördern. Wie eifersüchtig Abt Berchtold seine Rechte bewachte, wie sehr er für die Sicherstellung des Klosterbesitzthums besorgt war, haben wir gesehen; aber wie nothwendig war nicht auch diese Wachsamkeit! — die Kaiser und die Päpste lagen in ewigem Zwiespalt gegen einander; Deutschland war zwischen Richard und Alphons getheilt, und seufzte unter der Geißel des Partheyenübels. Auf einen Augenblick schien Alphonsens Antrag, den Kronenstreit der päpstlichen Entscheidung anheim zu stellen, die Zwietracht zu fesseln, und diesen 1262.
Augenblick benützte Abt Berchtold bey Papst Urban dem Vierten, eine Bestätigungsbulle nachzusuchen, und den Bischof von Passau, Otto, bey seiner Anwesenheit in Lilienfeld zu vermögen, drey Altäre zu weihen, und des Klosters Vogteyrecht 1263.
über die Pfarre Meusling gegen die Anmaßung des dasigen Plebans, der sich eigenmächtig den Rudolph von Lichtenau zum Kirchenvogt bestellt, in Schutz zu nehmen. Otto delegirte als Schiedsrichter in dieser Streitsache den Abt Hermann von

Altaich, mit Zuziehung des Probstes von St. Nicolai in Pas-
1264. sau, und des Plebans von Polan. Diese sprachen gegen den Meinhard von Meusling, und verurtheilten ihn zur Erlegung von 12 Schillingen. Nicht minder erhielt der Abt auch von
1265. dem Könige die huldvolle Versicherung seines bestimmten Willens, die Besitzungen, Rechte, Freyheiten des Klosters gegen jeglichen Angriff zu schützen, und unverletzt zu erhalten; in welcher Hinsicht er auch seinen Landrichtern, dem Grafen von Hardeck, und dem Truchseß Albero von Feldsperch, die gemessensten Befehle gab.

Berchtolds Amtsführung biethet überhaupt durch die Menge der Gegenstände, und die Mannigfaltigkeit der Transactionen, ein Bild der rastlosesten Thätigkeit dar. Er bekam mit
1266. Albert von Lichtenstein zu thun, der das Gut Gaurelle bey Petronelle ansprach, sich aber mit 11 Talenten und mit dem Vorbehalte beruhigen ließ, ein einziges Schiff an dem Ufer dieses Gutes laden zu dürfen. Eben so war er schon seit geraumer Zeit mit Wichard von Rammenstein in einen Gränzstreit in der Gegend des Kegelbergs und des Oetschans, als gegen welche Seite der Rabensteiner seine Gränzmarken vorgeschoben, verwickelt. Das Unrecht war auf des letztern Seite; deßhalb ließ er den Prozeß fallen, und versprach, wenn ihm der Abt die Kloster-Suffragien und eine Grabstätte zusichere, des Klosters Gränzen für immer zu respectiren. Hartnäckiger waren die Gränzstreitigkeiten mit St. Lambert in Steyermark, die ebenfalls durch eine längere Zeit schon das freundschaftliche Verhältniß beyder Klöster gestört hatten, und mit einer unziemlichen Erbitterung fortgesetzt wurden. Um nun einen so lang dauernden, und Klostermännern so wenig anstehenden Zwist beyzulegen, hatte Ottokar den Gotschalk von Neiperg, und den Erhenger von Landeser, mit der Untersuchung und Berichtigung dieses Gränzstreites beauftragt. Diese, nachdem sie zu Mariazell vor dem Gnadenbilde der Mutter Gottes, zu der gewissenhaftesten Unparteylichkeit sich eidlich verpflichtet, nahmen das schwierige Geschäft vor, und bestimmten aufs
1267. Neue die Gränzen. Um die nähmliche Zeit wurde in Wien, unter dem Vorsitze des Cardinal Guido, ein Concilium gehalten,

welches viele heilsame Verordnungen, die Kirchenzucht betreffend, ergehen ließ. Abt Berchtold, der einer der versammelten Väter war, benützte die Anwesenheit des Cardinals, um die Geneigtheit desselben zu gewinnen, und bey ihm einige Gnaden und Vergünstigungen auszuwirken. Der Cardinal neigte sich willig den Bitten Berchtolds, und vereinigte erstlich die Pfarre Witzelsdorf mit Lilienfeld; dann bestätigte er das Privilegium Friedrichs des Zweyten in Ansehung des Jus provinciale (f); er trug ferner dem Abte von Mölk, Ortolf, auf, das Kloster in diesen Rechten zu schützen; erneute dem Abte Berchtold zugleich das Privilegium, den päpstlichen Legaten und Nuncien keine Procurationen zu leisten; und sprach endlich dem Kloster den Zehent der Pfarre Dürrnitz zu (g).

Die Lage Lilienfelds hat es von allen Seiten den Angriffen böswilliger Nachbarn bloßgestellt. Ein Gegenstück zu den früheren Mißhandlungen der Altenburger, lieferte später Albero von Araberg, und fügte durch Gewaltthaten und feindliche Einfälle, dem Kloster einen Schaden von 200 Talenten zu. Von einer Krankheit auf das Siechenlager geworfen, da von seinem Gewissen mächtig aufgerüttelt, ging er zwar in sich, und gedachte des Klosters mit einer jährlichen Gülte von einem halben Talente in Spilbach; aber mit der Wiederkehr seiner Gesundheit, kehrte auch sein böser Sinn zurück, und erst nach seinem Tode kam das Kloster in den Genuß dieser Gülte. Sein Sohn Albero versuchte es zwar, dieß Vermächtniß anzustreiten; mußte aber auf Berchtolds Klage urkundlich darauf verzichten. Die Urkunde über diese Verzichtleistung wurde von den königlichen Kämmerern Otto von Berchtoldsdorf und Ulrich von Wolfgersdorf ausgestellt, und mit diesem Zusatze versehen: »Da der Religiosen demüthige und leidende Hingebung »Manchen ermuthigt und keck macht, sie ungerechter Weise zu »unterdrücken: so scheint es am besten gethan, wenn alles was »für künftige Zeiten zu bestehen hat, schriftlich verfaßt, und »urkundlich belegt und bekräftigt wird.« Durch ähnliche Gewissensbisse aufgeschreckt, wie der von Araberg, vermachte, nach mancher vorausgegangenen Unbild, Heinrich von Mainburg dem Kloster einen Hof in Hackelmannsberg, wofür er

sich aber zugleich eine Grabstätte in den Klostermauern ausbedung. Aus einer reineren Quelle floß das Opfer der Herradis von Rosenberg; diese schenkte, bloß von ihrer Frömmigkeit getrieben, dem Kloster zum ewigen Eigenthume zwey Höfe in
1268. Voitslag und in Haidbach mit allem Zugehör. Endlich sah Abt Berchtold auch den Prozeß beendigt, der dreyßig Jahre hindurch zwischen dem Kloster und den Herren von Berge (Lilienveldarii) anhängig war. Ottokar übertrug die Untersuchung dieses langwierigen Handels dem Grafen Hardeck; dieser entschied für das Kloster, und wies die Herren von Berge mit ihren Ansprüchen auf den Flaschenhof zurück. Otto von Wald, der als einer der Zeugen dieser Verhandlung bestellt war, stellte, da er einer Krankheit halber bey der Tagsatzung nicht erscheinen konnte, eine Zeugen-Urkunde aus, welche die erste ist, die in dem Lilienfelder-Archiv in der deutschen Sprache vorkömmt (h).

Nicht allein das zeitliche Wohl des Klosters und seiner Unterfassen übte den Abt Berchtold in rastlosem Wirken, sondern sein Augenwerk war auch auf das Seelenheil seiner katholischen Unterthanen gerichtet, wie dieß der Bau der Kirche in Razlenstorf beweist. Diese Kirche war eingegangen und die Gemeinde nach Gars, ihrer Mutterkirche, eingepfarrt. Da wandte sich Berchtold an den Magister Gerhard, Pleban zu Wien und Gars, und erwirkte sich bey ihm die Erlaubniß, gegen den jährlichen Erlag von einem halben Pfunde an die Mutterkirche Gars, in Razlenstorf einen Priester anzustellen, der da in der Woche Messe lesen, und im Nothfalle die heil. Sacramente administriren könnte. Abt Berchtold war auch einer jener Delegirten des General-Capitels von Cisterz, welche über die Lage von Meilan, wo der Graf Heinrich von Hardeck ein Nonnen-
1269. kloster des Cistercienser-Ordens stiften wollte, entscheiden sollten. Er verfügte sich dahin mit den Aebten von Heiligenkreuz und Zwettl. Endlich, nahe am Ziele seiner Laufbahn, hatte Berchtold noch den Trost, auch auf das letzte Blatt seines Thatenbuchs die Nahmen einiger Wohlthäter einzutragen. Dietrich und Gotschalk von Neiperg wiesen ihm zur Fortsetzung des Baues
1270. der Wolfgangs-Capelle die Einkünfte von Razelstorf an. Eu-

phemia von Pottendorf schenkte ihm ein Bergrecht von drey Eimern auf dem Kalenberge. Von Hertnid von Zwentendorf kaufte er um baares Geld einen köstlichen Weingarten in Gumpoltskirchen. Aber es sollte diesem thätigen Manne sein Lebensabend nicht heiter untergehen! er sollte so Manches, was er mühsam gepflanzt, noch vor seinen Augen vergehen sehen! —

Philipp, ein Bruder des Herzogs von Kärnthen Ulrich, zum Erzbischofe von Salzburg durch das Capitel erwählt, von dem Papste aber nicht angenommen, hatte, wie wir bereits vernommen, durch die Vorspiegelung der Anwartschaft auf Kärnthen, den König Ottokar vermocht, ihn mit Gewalt der Waffen zu unterstützen. Während dieses Kampfes um das Erzbisthum, starb der Patriarch von Aquileja, Gregor, und Ottokar und Ulrich von Kärnthen suchten nun dem Philipp den Weg zu diesem Patriarchate zu bahnen. Das Capitel zeigte sich nicht abgeneigt; aber der plötzliche Tod Ulrichs gibt den Angelegenheiten eine andere Wendung, und den Wünschen Philipps eine ganz andere Richtung. Philipps Streben nach einem Bischofsstuhle war nichts anders als Nothbehelf; sein eigentliches und höchstes Verlangen war der Herzogstuhl seines Bruders. Dahin waren immer seine geheimsten Wünsche gerichtet; dieß die Ursache seiner Weigerung, die höhern Weihen zu nehmen. Jetzt glaubte er am Ziele seiner Wünsche zu seyn, und eilte hin, die Verlassenschaft seines Bruders in Besitz zu nehmen, obwohl ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß Ulrich, im Falle er ohne Leibeserben sterben sollte, sein Herzogthum durch die feyerlichsten Verträge an Ottokar übertragen habe. Auf die Nachricht von Philipps thörichtem Beginnen, führt Ottokar seine Schaaren nach Kärnthen, schlägt den Philipp wo er ihn findet, und jagt ihn endlich aus dem Lande. Philipp, racheglühend, flieht an den Hof des Königs von Ungarn, Stephan, und verhetzt diesen in Oestreich einzufallen. Umsonst macht Ottokar Gegenvorstellungen. Stephan übersetzt die Leitha, und verheert Oestreich bis an die Wälle Wiens. Ergrimmt verläßt nun Ottokar Kärnthen, und befriedigt seinen Rachedurst, indem er an Un-

garn das Vergeltungsrecht übt. Endlich des wechselseitigen Verheerens müde, schließen beyde Könige Frieden.

Dieser feindliche Einfall der Ungarn, der das, was Lilienfeld bey Baden, Pfaffstätten und Gumpoltskirchen besaß, hart mitgenommen, war es, der Berchtolds letzten scheidenden Blick
1271. umdüsterte. Er starb den 19. May 1271, nachdem er durch 38 Jahre die Angelegenheiten des Klosters mit starker und gewandter Hand geleitet.

V.

Herwick.

1271 — 1276.

Dieser Abt hat während des kurzen Zeitraums seiner Amtsführung theils durch sein eigenes weises Benehmen, theils durch die Hinweisung der Seinen auf das Gesammtwohl des Klosters, viel Gutes bewirkt, manche Wohlthat errungen, und sich den König geneigt gemacht.

Bertha von Hohenberg, die Gemahlin des feindlich gesinnten Dietrichs, vermachte dem Kloster den jährlichen Ertrag von zwey Talenten von ihrem Erbgute Stewz, und entsagte allen Ansprüchen auf den Dietrichsberg, welchen ihr Gemahl widerrechtlich an sich gerissen. — Conrad Hartrat, ein Edler Wiens, schenkte demselben einen Meierhof in Inzersdorf, und eine Wiese in Erla. — Dazu kaufte Herwick von Conrad von Richers einen Hof in Haidbach sammt Wiese und Wald, und vermochte den Bischof von Passau dahin, ihm auch den Zehent davon zu überlassen. — König Ottokar setzte ihn in den Besitz zweyer Lehen in Gravenberg, die bisher zwey Hausbediente Margarethens auf Leibrenten genossen haben, und ertheilte ihm auch auf seine Bitte das Privilegium, in Wien, Neustadt und Krems, Wein einzukellern und auszuschänken, aller Einrede der Bürger dieser Städte unbeachtet. Die hierüber ausgestellte Urkunde ist auch noch in dieser Hinsicht merkwürdig, weil sie den guten Geist der Kloster-Disciplin dieser Zeit beurkundet; denn sie fängt mit folgenden Worten an:

Cum Monasterium Lierenfeld ratione devotionis amplioris praeceteris monasteriis gratiosius prosequamur etc. 1272. — Mechtild von Starhemberg vermachte dem Kloster jährliche zwey Talente. — Eberger von Pottendorf beschenkte es 1274. mit einem Weingarten in Gumpoltskirchen. — Und die Gebrüder Conrad und Rapoto von Altenburg, überließen käuflich 1275. dem Abte Herwick einige Besitzungen in Oberndorf, und verpfändeten ihm einige Höfe in Hainfeld. Dieß war Herwicks letzte Verhandlung. Er verschied Altersschwach den 29. November 1275.

VI.

Paul I.

1276 — 1277.

Paul führte nur ein Jahr die Zügel des Kloster-Regiments; aber dieß Jahr war eine von jenen thatenschwangern Epochen, welche nach langen und heftigen Staatszuckungen endlich zum Ausbruche kommen, und einen neuen Zustand der Dinge herbeyführen. Deutschland gewährte in diesem Zeitpuncte ein schauderhaftes Bild. Der lange feindliche Zwiespalt der Päpste und der Kaiser hat das Reich in seinen Grundfesten erschüttert; des Kaisers Macht und Ansehen waren vernichtet, und Wilhelms, Richards und Alphonsens unseliger Streit um die Kaiserkrone, haben endlich eine vollkommene Anarchie herbeygeführt. Es waltete kein Gesetz mehr, es gab mehr kein Recht; der mächtigen Baronen frevelnde Willkühr schritt mit ehernen Füßen über alle Schranken hinweg; ungestraft lagerten sich Raubritter an die Heerstraßen, und schleppten höhnend die reiche Beute in ihre unzugänglichen Felsennester. Da drang Gregor, der Zehnte in Deutschlands Churfürsten, diesen Frevels ein Ziel zu setzen, und dem verwaisten, zerrissenen Reiche ein rechtmäßiges Oberhaupt zu geben. Als Kron-Candidaten traten Alphons von Castilien und Ottokar von Böhmen auf. Und welcher Fürst hätte sich wohl auch mit mehr Recht mit der Hoffnung schmeicheln zu können, seine Stirne mit dem

strahlendem Kaiser-Diademe umwunden zu sehen, als eben dieser Ottokar? — Das zerfleischte Reich bedurfte eines mächtigen Fürsten, der dem Sturme gebiethen, die empörten Wogen beruhigen, den zerschellten Wrak wieder zusammenfügen, die von der Anarchie geschlagenen Wunden heilen, und Recht, Ruhe und Sicherheit herbeyführen könnte. Nun, war Ottokar nicht einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit? — Böhmen, Oestreich, Steyermark, Kärnthen und Krain gehorchten seinem Zepter; die Donau, die Raab, und das adriatische Meer hielten den Gränzen seiner Staaten den Spiegel vor; und an seines Königsbergs Wällen brach sich die baltische Fluth (a). Der Graf wurde zu Aachen mit Carl des Großen Krone geschmückt; und Ottokar, von Rudolphs glücklicherem Genius, und seinem gewaltigen Arme erfaßt, konnte aus gepreßter Brust zwischen seinen knirschenden Zähnen jene Worte des Basler-Bischofes hervormurmeln: Sitze fest, großer Gott! oder Rudolph nimmt deinen Platz ein (b).

Mit Rudolph von Habsburg hatte die schreckliche gesetzlose Zeit ein Ende. In ihm fand Deutschland wieder einen Richter, die zügellose Willkühr einen Bändiger, der Schwache einen Schirmer. Seine erste Sorge ging auf die Regulirung des Lehenrechts. Er annullirte alle Besitztitel, die von den Zwischenkaisern herrührten, und trug allen Vasallen auf, ihre Lehen innerhalb eines Jahres bey ihm aufs Neue anzusuchen. Er ließ insbesondere an Ottokar eine Mahnuug ergehen, für seine Lehen nach altem Brauch und Herkommen zu huldigen. Hohn ist Ottokars ganze Antwort. — Rudolph droht mit der Reichsacht. — Ottokar läßt die Herolde die Drohung mit ihrem Blute büßen, und gibt die Losung zum Kriege. — Ottokar, stolz auf eine Macht, gegen welche anzudrängen Rudolph, wie er wähnte, nicht wagen könne, ließ Oestreich entblößt. Rudolph ersieht sich dieses Vortheils, bricht, statt in Böhmen, wie es anfänglich sein Plan war, in Oestreich ein; dringt unaufhaltsam vor, nimmt Klosterneuburg, den Hauptstützpunct der feindlichen Operations-Linie; lagert sich vor Wien, und dictirt den Frieden. Aber es waren die Friedensbedingnisse zu demüthigend, als daß Ottokars herrschsüchtiges Gemüth sich

denselben hätte gelassen fügen können. Von dem peinlichen Gefühle seiner Demüthigung gequält, von den sarcastischen Vorwürfen der Königin, eines hochfahrenden Weibes, verfolgt und aufgereitzt; von frischen Hoffnungen, ihm aus den neuen Schaaren zuströmender Bundesvölker erblüht, bestochen, will er noch einmahl das große gefährliche Kriegsspiel wagen. Bey dem Anblicke seiner sieggewohnten Veteranen, an der Spitze eines dicht gedrängten kampflustigen Heeres, in dessen Reihen das deutsche Ordens-Panier hoch flatterte, und die Fähnlein der Pohlen, Bulgaren, Pommern, und der Magdeburger im bunten Farbenspiele, wie Kornblumen durch das Gold eines weiten Saatfeldes, schimmerten, beschleicht ihn die Zuversicht des Sieges — er winkt! — der Schicksalswürfel kollt — und das Marchfeld trinkt Ottokars Blut. Er fiel der Herrschsucht! — Darum ist es besser, daß er fiel, als wenn in der Folge Millionen vielleicht, seinem Ehrgeitze ein Opfer, hätten fallen müssen.

So lange das Loos Oestreichs zwischen den zwey mächtigen Kämpfern gleichsam schwebend mitten inne hing, und die Parteyen sich dorthin neigten, wohin ihre Leidenschaften sie trieben, blieb Abt Paul keinen Augenblick unschlüssig über das, was ihm sein Pflichtgefühl dictirte. Er bewahrte dem Könige, der sich dem Kloster so oft gnädig erwiesen, die ihm angelobte Treue so lange, bis der Herr der Schlachten über ihn entschieden. Dann aber, als er selbst unter das Gesetz des Siegers sich gebeugt, empfahl Paul sich und sein Kloster der Gnade und der Huld des großherzigen Rudolphs. Dieß, und die Verhandlung mit den Chunringern Liutold, Heinrich und Albero, welche dem Abte einen Grund überließen, um darauf die Kirche von Dresing an der mährischen Gränze, worüber Li- 1277.
lienfeld das Patronats-Recht ausübte, die aber auf einem sumpfigen, ungesunden Boden stand, zu überbauen, sind die zwey einzigen Monumente, welche an Abt Paul erinnern. Er starb im Aprill des Jahres 1277.

VII.

Conrad I.

1277 — 1281.

Eines der ersten und angelegentlichsten Geschäfte dieses Abtes war die Todesfeyer Ottokars, welche das ganze Convent als einen der Dankbarkeit heiligen Zoll betrachtete, und auf ewige Zeiten ein Anniversarium für die Seelenruhe des gekrönten Entschlafenen, auf den 26. August jedes Jahres festsetzte.
1278. Diese Schuld, der Pflicht gezollt, eilte Conrad nach Wien an den Hof des Kaisers, um ihm zu huldigen, und seinen Schutz und eine Bestätigung aller Klosterbesitzungen und Rechte nachzusuchen. Rudolph gewährte in einer feyerlichen Urkunde seine Bitte [12]).

Unter den zur Zeit unserer Väter den Klöstern gemachten Legaten, kommen auch mehrere unter der Rubrik legata onerosa vor, welche beweisen, daß die Vermächtnisse nicht immer dem Bedachten einen Vortheil brachten, sondern für ihn auch zuweilen mit Lasten verbunden waren. Ein solches Legat
1279. war das des Marquard und der Jutta von Diepoldsstorf, welche dem Kloster Lilienfeld noch bey Lebzeiten ihren Hof in Edlitz vermachten, sich aber den Genuß desselben auf ihre Lebenszeit vorbehielten, und sich eine Grabstätte im Kloster ausbedungen, mit der demselben auferlegten Last, ihre Leichname dort, wo sie immer stürben, auf eigene Kosten abzuhohlen. — Einen ähnlichen lästigen Vergleich schloß Abt Conrad mit den Herren Dietrich und Georg von Weissenburg. Schon lange zankten sich die Lilienfelder mit den Weissenburgern um den Wald Leznich und dessen Begränzung; endlich, nach mehrjährigem Streite, ließen sich die letztern, Georg und Dietrich, herbey, den Wald dem Kloster zu überlassen, wenn sich dieses verstehen wollte, ihnen eilf Talente und einen Metzen Korn zu geben, die Leichname aller Weissenburger im Kloster zu bestatten, und bey jeder Begräbnißfeyerlichkeit das festgesetzte Klag-Personal,

---

12) Siehe XII. Beylage.

sammt Pferden und Dienerschaft, zu verpflegen; endlich jährlich dem Aeltesten der Familie ein Paar Schuhe, nebst einem Paar silberne Schnallen von einem bestimmten Gewichte, abzureichen. Und das Kloster verstand sich dazu. — Gränzstreitigkeiten waren überhaupt wegen der nicht genauen Berichtigung der Gränzen häufig, und fast mit allen Nachbarn in der Runde an der Tagesordnung; sie wurden zugleich gewöhnlich mit einer so unbeugsamen Hitze geführt, daß sie nicht selten, wie z. B. Conrads Gränzstreit mit dem Chorherrn-Stifte St. Pölten, bis an den päpstlichen Stuhl gelangten. Vergebens bemühte sich der Abt zu den Schotten, als päpstlicher Delegirter die beyden Stifte zu vergleichen; diese schwierige Aufgabe war dem Herrn Otto von Lilienfeld vorbehalten, welcher die Gränzsache zur beyderseitigen Zufriedenheit endlich beylegte.

War Abt Conrad so glücklich, so manche langwierige Streitsache zum Besten des Klosters geschlichtet zu sehen, so war er nicht minder glücklich, demselben auch manchen neuen Zuwachs durch Schenkung und Vermächtniß zu erwerben. Eine Frau Gnutta vermachte dem Kloster ihr Haus in Wien, auf dem Hohenmarkt, und dem Deutschen Hause unterthänig; Zeuge dessen Herr Ortolf, Ordens-Comthur. — Ehrenger von Langenwand überschreibt dem Kloster seinen Acker in Wilhelmsburg nächst dem Freudhofe. — Innfried von Puchberg vermacht demselben zum Heile seiner Seele einen Bauernhof und 1280.
einen Grund in Pergenstorf. — Endlich kaufte Abt Conrad von Wulfing von Arnstein ein Vorwerk in Wellerstorf. — Alle diese eben aufgezählten neuen Erwerbungen sind, wie die meisten früheren, ein Beweis, wie vereinzelnt, zerstreut und ausgedehnt die Klosterbesitzungen waren. Meiereyen, Bauernhöfe, Häuser, Waldungen, Wiesen, Weingärten, Dienste, Gefälle ꝛc. in allen Theilen des Landes und an den äußersten Gränzen desselben, zu keinem Ganzen arrondirt, großen Theils unfreundlichen Edelleuten und Lehensherren dienstbar, und folglich ihren ewigen Neckereyen und Plackereyen ausgesetzt. Insbesondere waren die Besitzungen über der Donau den häufigen feindlichen Einfällen und Kriegsverheerungen bloßgestellt, und den Ueberschwemmungen der Donau Preis gegeben. Dazu kam

nicht selten der verkürzten Erben Habsucht, die mit mißgünstigen Augen auf der Erblasser fromme Vermächtnisse sahen, und das Kloster dieser Früchte entweder wieder beraubten, oder es zwangen, selbe mit Geld einzulösen. Diese und ähnliche Betrachtungen vermochten die Aebte, sich durch Veräußerung der entferntern, aus der Hand gelegenen Besitzungen, jenen Inconvenienzen zu entziehen. Von diesem nähmlichen Grundsatze geleitet, verkaufte auch Conrad den Meierhof in Haidbach mit Bauern, Aeckern und Zehenten an den Abt von Zwettel, Ebro, 1. September 1280. In diesem Jahre wurde auch der Bau der Kirche zu Radelbrunn vollendet. Das Meiste zu dieser Kirche hat der Lilienfelder Abt, Berchtold, beygetragen, und Abt Conrad verwendete sich mit dem Pleban von Gars bey Wichard, Bischof von Passau, um die Einweihung derselben.

Der Sieg auf dem Marchfelde hat den Kaiser Rudolph zum Herrn aller östreichischen Lande gemacht; diese seinem Hause zu sichern, ward nun seine angelegentlichste Sorge. Als Mittel zu diesem Zwecke bediente er sich der Strenge gegen seine Gegner, und der Gnadenbezeigungen gegen seine Anhänger. Zu Gunsten Abt Conrads, der in der Reihe der Letztern
1281. stand, legte er den Herren von Berge, welche ihre Ansprüche auf die Schenkung ihres Oheims Vritilo erneuert haben, in einer Handfeste ewiges Stillschweigen auf, und untersagte ihnen aufs Strengste, das Kloster auf irgend eine Weise zu belästigen. — Ueber Oestreich setzte Rudolph als Herzog seinen Sohn Albrecht, den er dahin mit dem Prinzen Rudolph, und mit den schwäbischen Herren von Landenberg und Walsee schickte, und verordnete, daß im Falle der Kinderlosigkeit Albrechts, sein Bruder Rudolph ihm in Oesterreich und Steyermark folgen, einstweilen aber sein Einkommen von diesen Provinzen beziehen solle. Albrecht nahm 1283 von Oestreich Besitz; da er aber die Gränzen nach dem letzten Friedens-Tractate herstellen wollte, und zu dem Ende von Heinrich von Bayern die Herausgabe Ober-Oestreichs forderte, so war ein Krieg dem Ausbruche nahe; und nur den Bemühungen der Bischöfe von Regensburg und Passau gelang es, das Blutvergießen zu verhindern.

Friede und Gerechtigkeit schwebten jetzt in dem Gewande ihrer himmlischen Heimath auf Oestreich herab, und streuten über dasselbe ihre Segnungen aus. Alles fühlte ihres Odems wohlthätige Nähe, und der Unterdrücker frevelnde Willkühr barg sich scheu vor des mächtigen Kaisers spähendem Auge. Offo, Herr von Arberg, war einer der Frevler. Die Zeit der Gesetzlosigkeit diente seiner Raubsucht; und Lilienfeld war oft die ausersehene Beute derselben. Nun kam die Zeit der Vergeltung! er wurde zur Rechenschaft gezogen, zum Schadenersatze angehalten, und gezwungen, vor den Aebten von Mariazell und Heiligenkreuz zu geloben, dem Kloster Lilienfeld auf keine Weise beschwerlich zu fallen; widrigen Falls er sich zu Wien, Neustadt oder St. Pölten zur Haft stellen, und gewärtigen müßte, nicht eher auf freyen Fuß gesetzt zu werden, bis er allen Schaden vergütet, und sich mit Lilienfeld verglichen.

Unter den oben angeführten Gründen, welche manchen der Aebte bestimmten, ein und andres Besitzthum zu veräußern, stand das Schwankende und Unsichere des Besitzrechtes, welches oft zur Folge hatte, daß man die Schenkungen und Vermächtnisse aufs Neue einlösen, und gleichsam erkaufen mußte, oben an. Vorliegender Fall mag abermahls als Beleg dazu dienen. Der glorreiche Stifter hat dem Kloster zwey Wirthschaften geschenkt, eine in Probstorf und die andere in Schöna, welche Güter die Herzoge als Lehen des Freisinger-Bisthums besaßen. Kaiser Rudolph wollte den Bischof Friedrich für die in den Kriegen mit Ottokar erlittenen Verluste entschädigen, und setzte ihn wieder in den vollen Besitz dieser Güter ein. Durch diesen Act sah sich Abt Conrad obiger zwey Wirthschaften verlustig erklärt, und mußte lange den Bischof mit Bitten bestürmen, bis er sie ihm gegen einen jährlichen Erlag von achtzehn Schillingen emphiteutisch überließ. Wichtiger in ihren Folgen war die Transaction Conrads mit dem Abte von Melk, Gerung. Wie die meisten Klöster, so erlag auch Melk dem Drucke der schweren Zeiten vor Rudolphs Gelangung 1281.
zum Throne; und sein Abt Gerung sah sich in der Nothwendigkeit, den Radelbrunner Fruchtzehent an Lilienfeld mit dem

Vorbehalte zu verkaufen, denselben nach zehn Jahren wieder zurückkaufen zu können. Dieß Geschäft, zum Vortheile des Klosters zu Stande gebracht, legte Conrad die seinem hohen Alter zu schwere Abtenwürde nieder, und starb bald darauf, den 10. August 1281.

VIII.

Georg I.

1281 — 1282.

Eine Vergleichs-Urkunde zwischen zwey Wilhelmsburger Bürgern, welche von diesem Abte gefertigt, und vom 15. Julius 1281 datirt ist, zeigt, daß die Abdication Conrads in die Monathe May oder Junius fällt. Uebrigens ist auch nur dieß einzige Document, welches den Nahmen Georgs trägt; er regierte kaum ein halbes Jahr — denn ob die Schenkung der Herren von Zinsendorf, deren einer, Conrad, Profeß zu Lilienfeld war, und jene der Adelheid von Hohenwart, bestehend in einem Hof mit Weingärten und Aeckern, noch in der Zeit dieses Abtes geschehen, ist eben, aus Mangel an Urkunden, nicht zu erweisen. Wenn gleich aber keine wichtige Verhandlung den kurzen Lauf dieses Abtes bezeichnet, so macht ein Luft-Meteor sein Jahr merkwürdig. Es fuhr nähmlich am 2. August 1281 ein wüthender Orcan, mit Donner, Blitz, Hagel und Platzregen begleitet, über Oestreich her, der die Flüsse aus ihren Betten hob, Menschen hinein schleuderte, und um Lilienfeld herum so raſete, daß verschiedenes Hausgeräthe, als: Fässer, Kisten, Koffer ꝛc. über Berg und Thal auf vier Stadien weit fortflogen.

IX.

Ludwig.

1282.

Abt Ludwig wurde im Januar dieses Jahres, wie aus einem Verkaufsbriefe erhellt, mit der Abtenwürde bekleidet;

legte aber selbe nach einem Monathe nieder, um sie dem Wic- 1282.
card, mit dem Beynahmen Vater der Armen, zu überlassen.

X.

Wiccard.

1282 — 1285.

Daß Wiccard lieber sich und den Seinen etwas versagte, um nur mit milder Hand den Armen spenden zu können, beweist der Schenkungsbrief des Albero von Scheuerbach, der dem Wiccard ein Vorwerk schenkte, um, wie er sich ausdrückte, die Brüder Mönche nicht darben zu sehen, und das Herbe ihrer Entbehrung zu mildern. Er wolle, fuhr er fort, ihre Mahlzeit mit einem Gerichte Lammfleisches versehen, weil er sehe, daß sie darben, und sich den Bissen vom Munde absparen, um nur den Armen und Reisenden geben zu können. Wer kann sich einer schönern Lobrede rühmen? wer eines dauernden Denkmahls? — Von dem nähmlichen Mitleid bewogen, die spärliche Kost der Klosterbrüder zu würzen, und insbesondere den Kranken und Schwachen eine Erquickung zufließen zu machen, schenkte Margaretha von Puchberg dem Kloster alle ihre Besitzungen in Krems, Strazing, und Radlbrunn. Der feyerliche Schenkungs-Act geschah vor der Kirchenthüre in Rammelsbach, in Gegenwart des Herrn Stephan von Meissau, Landmarschalls von Oestreich, 4. August 1282. Das nächste Jahr darauf verfügte sich Abt Wiccard nach Wien, um mit den versammelten Ständen den Huldigungsfeyerlichkeiten des Herzogs Albrecht beyzuwohnen. Nach seiner Rückkunft schloß er 1283.
einen Kaufvertrag mit Rapoto von Wildeck, wegen eines Hofes in Hainfeld, und war zugleich so glücklich, den bedingnißweise erkauften Radlbrunner Fruchtzehent, ganz an Lilienfeld zu bringen. Friedrich, Abt von Melk, der sich in einer großen Geldverlegenheit befand, und wegen der Zahlung des von der Lyoner Kirchenversammlung unter Gregor dem Zehnten ausgeschriebenen Zehntels hart gedrängt wurde, sah kein anderes Mittel vor sich die benöthigte Summe aufzubringen, als den

Radelbrunner Zehent, Lilienfeld auf immer zu überlassen. Die beyden Aebte wurden bald Handel eins; aber eine dem Contracte von Seite Melks beygefügte Clausel, Kraft welcher sich Melk von diesem Zehent jährlich einen Modius reinen Korns vorbehielt, ward gleich darauf eine Quelle langwieriger Streits; indem Lilienfeld den Modius für einen Metzen, Melk aber für einen Muth erklärte, und gab der Prozeßsucht Jahrhunderte hindurch eine reiche Nahrung. Des Haders endlich müde, gab Lilienfeld nach, und kaufte sich mit einer Summe Geldes von der Verbindlichkeit des Modius los.

Es war in den Klöstern herkömmlich, bey einem jeden neuen Papste um eine neue Bestätigungsbulle anzuhalten. Die ersten Aebte haben auch, wie wir gesehen, diesen Brauch des Herkommens nicht unterlassen; aber während den häufigen Unruhen, während dem langen Zwischenreiche in der Kirche, und während dem zu schnellen Wechsel der einander folgenden Päpste, sahen sich die nächsten Vorfahrer Wiccards fast durch 20 Jahre gehindert, sich in jener Hinsicht nach Rom zu ver-
1284. wenden. Als aber Martin der Fünfte den päpstlichen Stuhl bestieg, säumte Wiccard nicht, sein Gesuch wegen einer Bestätigungsbulle an ihn gelangen zu lassen. Das Anlangen dieser Bulle gereichte dem guten Abte zu einer großen Beruhigung; und damit auch das letzte Jahr seines Lebens dem Kloster nicht verloren unterginge, kaufte er von den Herren von Sunnberg mehrere Höfe in Neusiedl, und erfreute sich an der Gabe des Heinrichs von Laubenberg, der ihm für eine Begräbnißstätte, und für einen Jahrtag, Weingärten in Pisting schenkte. Er starb mit dem freudigen Bewußtseyn, das Wohl des Klosters befördert, und ihm den Genuß mancher Segens-
1285. frucht erworben zu haben, im Jahre 1285. Den Tag haben die Annalen nicht verzeichnet.

XI.

Conrad II.

1285 — 1294.

Conrad brachte nicht nur den milden Sinn seines Vorgängers für die Armen mit sich, sondern er öffnete ihnen auch seine Hand so freygebig, daß er selbst bald als Hülfsbedürftiger die Augen großmüthiger Wohlthäter auf sich zog. Den ersten darunter fand er an Heinrich Herzog von Nieder-Bayern, der ihm gegen die Verbindlichkeit eines Anniversariums für die ganze erlauchte Familie, das Privilegium ertheilte, sein Salz, 1286.
welches er jährlich aus Salzburg beziehe, zollfrey über Burghausen und Scharding zu führen. — Otto von Perchtolsdorf schenkte ihm ein Bauerngut in Weinprechtsdorf. — Selbst von Herzog Albrecht floßen ihm mehrere Gnaden und Begünstigungen zu: so spricht er ihm die von Ulrich von Utendorf angestrittenen Grundstücke in Laim bey Eschenau zu; annullirt alle Ansprüche und Forderungen, welche Wichard von Pepran wegen einigen Grundstücken in Haindorf an den Abt machte; spricht ihm, gegen alle Einrede Hadmars von Wesen, einen Wald bey Ochsenburg zu; und bestätigt ihm endlich mit Ein- 1287.
schluß des neuen bayerischen Salz-Privilegiums, die große Privilegien-Urkunde Kaiser Rudolphs. — Mit diesen Wohlthätern wetteiferte die Stadt Neustadt in dem löblichen Bemühen, Conrads Hang zum Wohlthun zu unterstützen. Der Bürgermeister dieser Stadt, Leutold, und Rudolph, der Richter, erlaubten nähmlich dem Kloster »wo«, so lauten die Worte der Urkunde, »eine so große Anzahl Klosterbrüder Gott dienen, »und die, wegen der Menge hinzuströmender Fremden und »Armen, ohne der Gläubigen frommen Spenden unter dem »Drucke der Zeitnoth erliegen müßten, zwanzig Fäßer Wein »in der Stadt einzukellern, und auszuschänken.« — Endlich vermachten die Herren Otto von Rastenberg, und Albero von 1288.
Hohenstein, dem frommen Abte, zum Heil ihrer Seelen, zwey Lehen in Roseldorf, und verkauften ihm unter dem Preise den Hühnerberg bey Pfaffstätten. — Alle diese Schenkungen er-

hielten durch Conrads Thätigkeit und weise Oekonomie noch manchen bedeutenden Zuwachs. So kaufte er von Heinrich von Stein, des Herzogs Vasallen und Ministerialen, eine Mühle in Hauseck nächst Ruprechtshofen. — Von Hadmar
1289. von Schönberg kaufte er ein halbes Lehen mit dem gleichgetheilten Ebenteuerrecht: das Recht der Weide und der Inselbenützung in der Donau. — Von Weikars von Töppel brachte er das ganze Dorf Wersenschlag käuflich an sich — und
1290. von Bernard von Schönleiten einen Hof und einen Wald bey Prunsberg: anderer Erwerbungen und Käufe nicht zu gedenken.

Dieß Gedeihen Lilienfelds unter Conrads Administration beweist, daß Herzog Albrechts Fehde mit dem Erzbischofe von Salzburg, durch Lehensstreitigkeiten veranlaßt, und von Heinrich Abt zu Admont, dessen Erhebung zu einem Landeshauptmann in Steyermark des Erzbischofes Stolz verwundet hatte, zu hellen Flammen angefacht, von Lilienfeld zu weit entfernt war, um auf dessen Angelegenheiten verderblich einzuwirken. Eben so wenig waren die Einfälle Iwans von Güns in Oestreich und Steyermark, obwohl sie mit einer Niederlage des Abts von Admont und des Hermanns von Landenberg begleitet waren, und selbst den Herzog Albrecht zwangen sich nach Neustadt zu werfen, für das Kloster von nachtheiligen Folgen. Des Herzogs Angelegenheiten nahmen indessen bald wieder eine günstige Wendung; er sammelte um sich seine tapfersten Kämpen, brach in Ungarn ein, ließ Iwan die Schwere seines Armes fühlen, trieb ihn von Posten zu Posten, und zwang letztlich Güns selbst, des Grafen Bollwerk, zur Uebergabe.

Von dem Schauplatze der Gefahr entfernt, konnte Abt Conrad bisher dem sich entfaltenden Wachsthume seines Klosters mit Selbstzufriedenheit zusehen; aber ein Ereigniß, der Tod Kaiser Rudolphs, änderte plötzlich die Lage der Dinge,
1291. und trübte den Horizont Oestreichs, und folglich auch Lilienfelds. Herzog Albrecht saß noch nicht fest auf seinem Throne, und mit dem großen Vater sank ihm auch die mächtigste Stütze in die Gruft. Noch immer loderte die Fehde mit Salzburg; und in dem letzten Friedensschlusse mit Ungarn, lag auch schon

wieder der Keim zu einem neuen Kriege. Die Großen Oestreichs und Steyermarks, den Walseern und Landenbergen, welche sich in das Zutrauen des Herzogs theilten, und im Besitze der vornehmsten Staatsämter waren, abhold, konnten nur mühsam ihren Groll unterdrücken, und sehnten eine günstige Gelegenheit herbey, ihre feindseligen Gesinnungen laut werden zu lassen. Rudolphs Tod war ihnen das erwünschte Signal zu einem offenen Aufruhr. Sie drangen mit Ungestüm in den Herzog, die verhaßten schwäbischen Günstlinge zu entlassen, und faßten, auf Albrechts Weigerung, in einer Versammlung zu Tuln den Beschluß, ihm mit den Waffen in der Hand die Einwilligung zu der Entfernung der Fremdlinge zu entreissen. Sie traten zu dem Ende mit Böhmen, Ungarn, Salzburg, und Bayern in Unterhandlungen. Der Unterstützung dieser Mächte gewiß, schwang Oestreich, Wien an der Spitze, die Fahne der Rebellion. Auf der Meuterer ersten wüthenden Andrang warf sich Albrecht in die feste Stellung von Kalenberg, zog schleunig aus Schwaben Kriegsvölker an sich, schnitt, durch diese verstärkt, der Stadt Wien alle Zufuhr ab, und zwang sie zur Uebergabe, und zur Unterwerfung. Eine Deputation der Vornehmsten der Stadt kam nun, von dem Abte zu den Schotten angeführt, baarhaupt und baarfuß, die Gnade des Herzogs anzuflehen. Albrechts Milde sprach den Verräthern das Wort; er ließ Gnade für Recht ergehen, nahm aber ihre Gnaden- und Privilegien-Briefe, und warf sie ihnen zerrissen vor die Füße.

Nachdem er durch die Energie seiner Maßregeln Oestreich beruhigt, mußte er eilen, auch die übrigen Wetter, die sich von allen Seiten über ihn zusammenzogen, zu beschwören. Mit Wenzel von Böhmen kam er bald zum Ziele; denn da machte seine Schwester, des Königs Gemahlin, die Vermittlerin. Dem Könige von Ungarn gab er die ihm im letzten Kriege entrissenen Plätze zurück, und vermählte ihm seine Tochter Agnes. Die zwey mächtigern Gegner sich solchergestalt vom Halse geschafft, konnte er sich nun mit seiner ganzen Macht auf den Otto von Bayern, und Conrad von Salzburg werfen. Das verbündete Heer hatte unter der Anführung der Aufruhrshäup-

ter, des Ulrich von Pfannenberg, Friedrichs von Stubenberg, des Hartnit von Wildonia, und Ulrichs von Hainburg schon den größten Theil von Steyermark überschwemmt, und lag eben vor Bruck, das bereits aufs Aeußerste gebracht, mit jedem Augenblicke seinem Falle entgegen sah. Aber inner den Mauern commandirte der brave Landenberg; er hielt durch Muth und List den Fall so lange auf, bis der Herzog Kunde von seiner Noth erhielt, mit der größten Beschwerde, durch der Berge unwegsamen Schnee sich Bahne brechend mit dem Entsatze herbey eilte, die Belagerer unvorbereitet überfiel, und sie wie Spreu zerstäubte.

Melden gleich die Annalen nichts, so ist es doch kaum glaublich, daß Lilienfeld bey dem Aufstande Wiens und Oestreichs ohne Schaden davon gekommen seyn sollte; um so mehr, da es so viele Erwerbzweige, Einkünfte, Zinsen, und Häuser in der Stadt besaß, und da seine Besitzungen über der Donau gerade auf dem Kriegsschauplatze lagen, welchen die Einwohner fliehend verließen, und in den Gebirgen Lilienfelds Zuflucht suchten. Daß übrigens alle Thätigkeit und aller Verkehr
1291. gehemmt waren, beweist der Umstand, daß sich in dem Kloster-Archiv gar keine Urkunde aus dieser Epoche vorfindet.

Das Versäumte einzuhohlen, das Verlorne zu ersetzen, die Spuren der Kriegsverwüstung zu verwischen, war jetzt Abt Conrads unermüdliches Sinnen. Zu diesem vorgesteckten Ziele sollten ihn zwey gleich sichere Wege führen: neue Wohlthaten, und eine weise Haushaltung. Die Herren von Altenburg, so lange einen tief eingewurzelten Haß gegen das Kloster bewahrend, legen ab den feindlichen Sinn, und erweisen sich milde. — Dietrich schenkt zum Besten des Klosterkrankenhauses die Chunigsöd — Chadold einen Grund in Obersteinbad — und Conrad, der in Ochsenburg hauste, hat gegeben Unser Frawen
1292. der ewigen Maget hinz Lilinvelt auf daz Siechhaus ein Lehen in Oberndorf bey Abbt Chunrats Zeiten. — Albert von Tozzenbach mit seiner Gemahlin und Kindern verkaufen, Brueder Chunradt dem Abbt und der Sammenunge ze Lierenvelt ein ganzes Lehen in Steinbach und Grub, bestehend in einer Mühle, einem Hofe und Wald. — Da die neue

Kirche zu Dreſing, zu deren Erbauung die Chunringer den Grund hergegeben (1276), noch immer zu weit von dem Orte entfernt war, und ganz iſolirt daſtand, jeder Streifpartey in der Aufruhrszeit ausgeſetzt; ſo gab Leutold von Chunring, erſt- 1293.
lich einer der Häupter des Aufruhrs, in der Folge aber einer der treueſten Anhänger des Herzogs, und im Beſitze ſeiner Gunſt, die eigene Hofmark her, um darauf eine neue Kirche zu erbauen. Dieſe Schenkung wurde ein Jahr darauf von allen 1294.
Familiengliedern, mehreren Miniſterialen, und andern biderben Dienstmann Ritter und Chnappen gefertigt. Mit dieſer Schenkung ſchließt die Laufbahn Abt Conrads: er ſtarb, von den Armen der ganzen Umgegend als ihr Vater beweint.

XII.

Albero.

1294—1303.

Nach Kaiſer Rudolphs Ableben machten ſich die Churfürſten auf, einen andern Kaiſer zu wählen. Die Wahl fiel auf Adolph von Naſſau. Herzog Albrecht, den ſeine Hoffnungen auf dieſe Glanzwürde auch ſchmeichelnd eingewiegt, ſah ſich nun mit einmahl durch Adolphs Vorzug in allen ſeinen Erwartungen bitter getäuſcht. In der erſten Aufwallung ſeines Unmuths war er entſchloſſen, ſich der Wahl zu widerſetzen; aber das Bedenkliche ſeiner Lage rieth zur klugen Mäßigung. Denn er war aufs Neue wegen den Salinen, die er im Thale Kucheln, auf der entgegengeſetzten Seite des nähmlichen Berges eröffnet, aus welchem der Erzbiſchof von Salzburg ſein Salz ſchöpfte, mit dieſem zerfallen. In der Schweiz hat ſich ein Bund gegen ihn gebildet, an deſſen Spitze Amadäus der Vierte von Savoyen ſtand. Und noch immer waren ihm die Herzen ſeiner öſtreichiſchen Unterthanen entfremdet. Deßhalb barg er die Bitterkeit ſeiner Gefühle, und den Unmuth über das Mißlingen ſeiner aufſtrebenden Wünſche, in der innerſten Tiefe ſeines Herzens, gab die Reichskleinodien heraus, ließ ſich belehnen, und eilte in ſeine Staaten zurück, wo ſeine

persönliche Gegenwart höchst nothwendig war. Ein Anschlag auf sein Leben belehrte ihn nur zu deutlich, worauf er in der Mitte der Mißvergnügten zu rechnen habe. Zum Glück wurde durch schnelle ärztliche Hülfe die tödtliche Wirkung des Giftes gehemmt, und sein Leben mit der Einbuße eines Auges gerettet. Seine Gemahlin stand ihm in den schmerzvollsten Augenblicken ein Balsam träufelnder Engel zur Seite; sie beschwor die Aerzte, bestürmte den Himmel, und nahm die Gebethe
1295. frommer Klosterbrüder in Anspruch. Der Größe ihrer zärtlichen Angst, während der Herzog zwischen Leben und Tod schwebte, glich ihre freudige Wonne trunkene Dankbarkeit bey seiner glücklichen Erhaltung. Sie schenkte dem Kloster Lilienfeld allein 200 Pfennig-Talente zur Anschaffung von Kleidern für die Mönche.

Mittlerweile hatte sich das Gerücht von Albrechts Tode schnell verbreitet, und der Erzbischof von Salzburg, zu voreilig dem Gerüchte trauend, ergriff begierig diese Gelegenheit, die von Albrecht jüngst eröffneten Salinen sammt dem neu erbauten Städtchen Tronaw zu zerstören, und so dem Herzoge einen Schaden von 1000 Mark zuzufügen. Doch Albrechts schnelles Ergreifen von Repressalien-Maßregeln enttäuschte nur zu bald den Erzbischof, und bewog ihn, einen Waffen-
1296. stillstand einzugehen. Sein Interdict machte die Appellation des Herzogs an den Papst, welche die Bischöfe von Passau und Seckau mit dem ganzen Säcular- und Regular-Clerus, — worunter Lilienfeld — die Dominicaner allein ausgenommen, mit ihrer Fertigung unterstützt, unschädlich (a).

Mit dem einen Auge die Händel des Herzogs verfolgend, bewachte Albero mit dem andern des Klosters ihm anvertrautes Wohl. Er gewährte der Kunigunde von Stockstall für viele dem Kloster erwiesene Wohlthaten die Vorrechte der Confraternität, und setzte für sie einen Jahrtag fest. — Dem Pfarrer von Kilb, Reinhard, welcher dem Kloster einen Weingarten, und zu der Magdalenakirche mehrere Pfunde Pfennige auf Lichter, auf einen Kelch, auf ein Altarblatt, und auf Fenster vermacht, sicherte er eine Grabstätte im Kloster. Er vermochte die Adelheid von Reinsberg von ihren Ansprüchen

auf den kleinen Oetschan abzustehen — kaufte dem Herrn von Wildeck vier Häuser in Hainfeld ab — und verwendete sich bey Papst Bonifaz den Achten um eine Bestätigungsbulle. 1297.

So sehr alle diese Geschäfte zum Besten des Klosters ausfielen, so konnten doch Albero und die Seinen sich keiner ungetrübten Freude darüber überlassen, weil eine neue Gefahr des Herzogs Reich und Leben bedrohte. Albrecht hat sich zwar, wie wir gesehen, dem Resultate der ersten Kaiserwahl ziemlich gelassen gefügt, aber keineswegs die Hoffnungen auf die Kaiserkrone fahren lassen. Kaiser Adolph hat sich durch sein Benehmen die Churfürsten und die Großen Deutschlands zu Feinden gemacht, und folglich Albrechts Hoffnung eine neue Nahrung gegeben. Adolph wurde auf einem Reichstage zu Mainz abgesetzt, und Herzog Albrecht statt seiner erwählt. Ein Kampf, und zwar ein Kampf auf Leben und Tod; war nun, das wußte Albrecht, unvermeidlich; er hatte sich auch darauf gefaßt gemacht, und im Voraus seine Maßregeln darnach getroffen. Ueberzeugt, daß Adolph den Krieg ins Oestreich zu spielen trachten würde, wo er sich eines großen Anhangs versehen konnte, eilte Albrecht ihm zuvorzukommen, und den Schauplatz des Krieges in das Reich zu versetzen. Nur mit wenig Oestreichern, aber mit vielen Ungarn zog er an den Rhein, und both seinem Gegner eine Schlacht an. Adolph, ohne seine Verstärkungen abzuwarten, vom Hasse entbrannt, von seinem Geschicke gedrängt, nimmt die Schlacht an, und — fällt unter Albrechts tödtlichen Streichen.

Unter banger Angst harrten alle Getreuen des Ausgangs dieses entscheidenden Kampfes; schwere Besorgnisse um den Herzog stiegen unwillkührlich in ihrem beengten Busen auf; und die Fragen: wird sich Adolph mit einer Macht, der sich entgegenzustellen eine Wagniß ist, gutwillig seiner Rechte entäußern? wird er um seine Kaiserkrone nicht das Aeußerste wagen? und wird dann Albrecht, dessen Unterthanen in ihrer Treue gegen ihn wanken, gegen solch einen Gegner mit Zuversicht ankämpfen können? — hüllten den Erfolg in das Dunkel einer peinlichen Ungewißheit. Solche und ähnliche Gedanken mochten wohl auch das Gemüth der Herzogin Elisabeth

gefoltert haben, als sie den Bischöfen von Freisingen und Passau mit fromm ungestümer Zudringlichkeit um ihren kirchlichen Beystand anlag, und diese, in Folge ihrer Bitten, mehrere Kirchen mit Ablässen beschenkten. So versah z. B. Eniso,
1298. Bischof von Freisingen, die Lilienfelder Capelle in Weinzierl mie einem vierzigtägigen Ablaß, wozu der von Passau noch vierzig Tage zufügte, für alle die, welche diese Capelle in der so verhängnißvollen Zeit andächtig besuchen würden.

Durch den Sieg über Adolph auf den Gipfel seiner Wünsche gehoben, nahm Kaiser Albrecht das Geschäft der Vermählung seines Sohnes Rudolph mit Blanka von Frankreich vor. Bevor er sich aber mit seiner Gemahlin und dem Herzoge Rudolph nach Frankreich verfügte, ordnete er, wegen der seicht gegründeten Treue der Wiener, auf die Zeit seiner Abwesenheit gewisse Vorsichtsmaßregeln an. Vorsicht war um so nöthiger, da auch unter mehreren Großen der Zunder des Verrathes glimmte, und insbesondere die Herren von Falkenberg aus ihrer Veste Falkenberg räuberische Ausfälle auf das flache Land machten. Eine der vom Kaiser anbefohlenen Sicherheitsmaßregeln war, die feste Verwahrung der großen Privilegien-Charte der östreichischen Herzoge. Welche unzugängliche, felsengethürmte, in den Wolken hängende Burgveste war zu diesem Behufe ersehen? — Abt Albero und sein Kloster war die Burgveste, auf lang erprobte Felsentreue erbaut, und von dem Landmarschall Landenberg erkieset, das kostbare Unterpfand
1299. der Sicherheit, der Selbstständigkeit, und der Macht des östreichischen Hauses in treue Verwahrung zu nehmen. Dieser Beweis des allerhöchsten Zutrauens, dieser Glaube an Lilienfelds Treusinn, ist ein Glanzpunct in den Annalen dieses Klosters (b).

Doch nicht der unerschütterlichen Anhänglichkeit an seinen Monarchen allein, sondern auch seines strengen und heiligen Wandels wegen, erntete Albero den Beyfall aller Guten. Als ein zweyter Beweis der allgemeinen Anerkennung seiner seltnen Verdienste mögen die Ablässe dienen, welche ein Erzbischof und sieben Bischöfe allen jenen ertheilten, die des frommen Abtes heilige Messe und Predigt andächtig anzuhören

kämen. Ja selbst der unruhige Falkenberger stellte seinen Streit mit Ebro, Abte von Zwettel, seiner Entscheidung anheim. Dieser Abt Albero, bezeuget auch in einer eigenhändigen Urkunde, daß sein Klosterpförtner, Bruder Bernold, von Ulrich an der Trayſen die Wiese Slät in dem Dorfe Trayſen, zum Besten der Porte und des Spitals gekauft, und sich anheischig gemacht, von dem Ertrage derselben dem Convente jährlich 30 Pfennige auf Kuchen zu geben. Nebst mehreren Erwerbungen und Ankäufen, welche die Ausdehnung und Verbesserung der Klosterwirthschaft zur Absicht hatten, und die Geschichte der letzten Jahre dieses Abtes füllen, kaufte er von Leopold von Sachsengang den Sattelweingarten auf dem Badnerberge nächst Pfaffstätten. — In Dietrichslohe kaufte er eine Wirthschaft, Zeuge dessen war Ruger Probst von Klosterneuburg. — Von der Frau Jutta Smerverin bekam er ein Haus in Wien, und zwey Weingärten, in der Absicht, daß das Convent sechsmahl im Jahre einen etwas bessern als den gewöhnlichen dürftigen Tisch bekomme (honesta servitia). — Aus dem nähmlichen Grunde vermachte ihm der Pfarrer von Sitzendorf, Dietrich, fünf Muth Frucht, mit der den Zwettlern obliegenden Verbindlichkeit, die Körner bis nach Krems zu führen, und da in dem Lilienfelderhofe abzuladen. — Endlich händigte ihm Margaretha Gräfin von Pfannberg 100 Talente ein, zur Erbauung der Cäsarion-Capelle. 1300. 1301.

Um diese Zeit kam der neunzigjährige Bischof von Passau, Bernard, nach Lilienfeld, und bereicherte die dasige Klosterkirche mit einem vierzigtägigen Ablaß. Zu dieser Reise mag wohl den Greis die angekündigte Ankunft des Cardinals Nicolaus, Bischofs von Ostia, bewogen haben, den Bonifaz der Achte als seinen Legaten nach Ungarn sandte, um da die Kronansprüche des Böhmenkönigs, und die Eigenmächtigkeiten des Bischofs von Colocza, null und nichtig zu erklären, und die Thronfolge zu bestimmen. Es war nähmlich König Andreas, der Letzte der Geisen, gestorben, und Carl Robert von Sicilien zu seinem Nachfolger von dem Papste vorgeschlagen, und von dem Bischofe von Gran gekrönt worden. Die Magnaten, eifersüchtig auf ihre Rechte, machten diese geltend, indem sie die 1302.

Krone dem Könige von Böhmen antrugen, und ihn vermochten, für seinen Sohn in ihren Antrag zu willigen, und ihn durch den Bischof von Colocza krönen zu lassen.

Aus dem Abrisse von Alberos Leben, und aus den zahlreichen Belegen seiner unermüdeten Thätigkeit, und der vielseitigen Bewirthschaftung der Klosterbesitzungen ersieht man, daß ihm der Beynahme eines Hausvaters nicht mit Unrecht beygelegt worden. Er starb am Ende des Jahres 1302.

XIII.

Paul II.

1303 — 1316.

Auf seinem ersten Reichstage zu Nürnberg hat Kaiser Albrecht seine drey Söhne, Rudolph, Friedrich und Leopold, mit Oestreich, Steyermark und Krain gemeinschaftlich belehnt. Indessen scheint aus einigen Urkunden hervorzugehen, als ob sich Rudolph für den alleinigen und eigentlichen Herzog gehalten hätte, weil unter diesen Handvesten nur sein Nahme und
1303. Siegel erscheint. Dieß ist z. B. der Fall in der Urkunde, in welcher er dem Abte Paul aus besonderer Gnade gestattet, für
1304. die dem Kloster von seiner Mutter, der römischen Königin Elisabeth, geschenkten 100 Wiener Pfennig-Talente vier Weingärten zu kaufen, und eigenthümlich zu besitzen; seiner frühern Verordnung jedoch unbeschadet, wo den Religiosen verwehret wird, ohne des Herzogs besondere Erlaubniß Realitäten anzukaufen. Als ein zweyter Beweis mag auch jene Hand-
1305. veste dienen, in welcher Rudolph und Friedrich, von einem zarten Rechtsgefühle, und von ihrer strengen Gewissenhaftigkeit angetrieben, den Ertrag der Linzer Mauth von jährlichen 1000 Pfund Wiener Pfennige, zu einem Tilgungsfonde ihrer Schulden bestimmten, und die Aebte von Lilienfeld und Heiligenkreuz zu Vollstreckern dieser ihrer Willensmeinung bestellten. Auch diese Urkunde, die erste des Lilienfelder Archivs unter den herzoglichen, in deutscher Sprache verfaßt, ist nur mit Rudolphs Nahmen und Reitersiegel versehen. Wie die bey-

den Aebte sich dieses, ihre Rechtlichkeit in hohem Grade ehrenden Auftrags entledigt, ob sie dieses Ausgleichungsgeschäft zu Stande gebracht, oder ob ihnen dabey der bald darauf ausgebrochene böhmisch-ungarisch-bayerische Krieg, welchen Kaiser Albrecht, auf die Vergrößerung seines Hauses bedacht, und auf Böhmens wachsende Größe eifersüchtig, begonnen, und dadurch seinem Sohne Rudolph den Weg zu Böhmens Throne gebahnt hat, Hindernisse in den Weg gelegt, davon meldet die Zeitgeschichte nichts.

Schon aus dem Vorausgeschickten läßt es sich entnehmen, wie hoch Abt Paul in der Gunst Herzog Rudolphs gestanden seyn mag; das Folgende dient nur dazu, diese Voraussetzung noch zu verstärken. Herzog Rudolph entschied zu Gunsten 1306.
Pauls seinen Streit mit Christian von Rebeprunn, wegen zweyer Lehen, welche Heinrich von Seefeld und Albero von Veldsperg dem Kloster verliehen. Deßgleichen vermochte er Otto von Neuburg dahin, daß er sich zu der Zahlung eines jährlichen Zinses von einem Pfund Pfennig-Gült, von einem Weingarten in Nusbach, den Jakob in Strohhof dem Kloster vermacht, bekannte, wenn er nicht diesen jährlichen Zins mit zehn Pfunden einlöse, oder ein anders Einkommen innerhalb der Stadtmauern Wiens dem Kloster anweise. Aus der darüber ausgestellten deutschen Urkunde ergibt sichs, daß ein Pfund Pfennig-Gült 240 Pfennige enthalten habe (a).

Stephan, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, bestätigte dem Abte Paul die Salzzollfreyheit durch seine Staaten, und dehnte noch über dieß das Salz-Privilegium des Klosters auf eine größere Quantität des Salzes, nähmlich auf ein Talent großer, und auf vier Talente kleiner Kuffen mehr aus. Daß Lilienfeld die Salzwohlthat nicht der Milde der Königin Elisabeth, wie die meisten Klöster Oestreichs, zu danken hatte, sondern den Erzbischöfen von Salzburg dafür verpflichtet war, ist schon gesagt worden. Das Salz, welches Lilienfeld aus Salzburg bezog, hieß nicht Gotts-Zeil-Salz; wohl aber jenes, welches die römische Königin spendete, und dessen Spende den frommen Sinn und die tiefe Ehrfurcht dieser Fürstin für Kirchensatzungen beurkundet. Es hat nähmlich

Elisabeth in Hallstadt auf eigene Kosten Salinen errichtet. Da nun die Salzbereitung keine Unterbrechung duldet, sondern, ohne Rücksicht, auf Sonn- und Feyertage, fortgesetzt werden muß, trug die Königin dabey einiges Bedenken. Ihr zartes Gewissen, mit Religiosität genährt, regte in ihr, in Rücksicht der Feyer der gottesdienstlichen Tage, mächtige Zweifel auf, welche zu beschwichtigen Bernard, Bischof von Passau, ihr anrieth, von dem Salze fromme Spenden an heilige und Gott geweihte Stätten zu machen. Mit Freuden nahm Elisabeth, zur Beruhigung ihres Gewissens, diesen Rath an, und wies alsogleich dem von ihr gestifteten Spitale in der Stadt Steyer eine gewisse Quantität Salzes an (b) [13]).

Eine besondere Veranlassung both dem Abte Paul eine Gelegenheit dar, drey Weingärten in Klosterneuburg an sich zu bringen, die ihm der Propst von St. Pölten, Eckard, um 129 Talente Wiener-Pfennige zu überlassen genöthiget war, um einen Theil der Geldbuße, mit welcher Herzog Rudolph die Stadt St. Pölten wegen einigen an den Juden verübten Gewaltthätigkeiten belegt, entrichten zu können. Es verhielt sich mit der Sache also: es wurde den Juden zur Last gelegt, als ob sie sich gelegenheitlich allerley Schmähungen und Lästerungen gegen das allerheiligste Sacrament des Altars erlaubt hätten. Die Katholiken, den Juden gehäßig, fielen auf dieß grundlose Geschwätz über sie her, plünderten ihre Häuser, und tödteten sogar mehrere in ihrer fanatischen Wuth. Auf die Nachricht von diesem blutigen Auflaufe entbrannte Herzog Ru-
1307. dolph in einen solchen Zorn, daß er die Stadt feindlich überzog, und hoch und theuer schwur, keinen Stein auf dem andern zu lassen, und die Stadt nach Pottenbrunn zu versetzen. Mit Mühe gelang es dem Bischofe von Passau, Bernard, ihn so weit zu besänftigen, daß er der geängstigten Stadt gestattete, sich mit einer Geldbuße von 500 Talenten loszukaufen. Dieser Bischof Bernard hielt auch die Lilienfelder wegen ihres heiligen Predigteifers so hoch, daß er die Gläubigen, unter der Verheißung der Verzeihung ihrer Sünden, zur Anhörung derselben einlud (c).

---

13) Siehe XIII. Beylage.

Für manche der Leser wird es vielleicht nicht ganz ohne Interesse seyn, hier eines Vermächtnißbriefes erwähnt zu finden, aus dem ersichtlich ist, daß noch im vierzehnten Jahrhunderte die Mönche in die Feld- und Handarbeit ausgesandt wurden, und daß die meisten der jetzt üblichen Klosterämter-Benennungen schon damahls im Gebrauche waren. Eine Frau Elisabeth von Hauseck machte dem Kloster ein Geschenk mit einem Weingarten, mit der Bedingniß, daß der Bruder Küchenmeister denselben selbst bearbeite, und so lange sie lebe, ihr die Hälfte des jährlichen Ertrages überlasse, nach ihrem Tode aber der ganze Weingarten dem Kloster verbleiben solle. Abt Paul gab dieser Schenkung seine Zustimmung, und folgende Brüder unterschrieben als Zeugen die darüber ausgestellte Urkunde: Bruder Chunrad der Prior, Bruder Lewpolt der Chelmar, Bruder Philipp der Bruedermeister, Bruder Ulrich der Portner, Bruder Ulrich der Pitanzenmeister, Bruder Heinrich der Siechmeister, Bruder Heinrich der Küster, Bruder Herman der Chamrer, Bruder Christian der Underprior.'

Zwey Attentate, an der Freyheit der Templer, und an dem Leben des Kaisers verübt! erfüllten jetzt ganz Europa mit Bestürzung und mit Entsetzen, und die Geschichte selbst wendete weg den Blick, als sie den in Blut getauchten Griffel ergreifen mußte, und schauderte zusammen, als es hingeschrieben war das Wort, das entsetzliche — Kaiser — Vatermord! — Johann, Albrechts Neffe, an des Kaisers Hofe erzogen, von diesem aber wegen seinem Hange zur Verschwendung, und zu einer wüsten, regellosen Lebensweise unter einer Art vormundschaftlicher Aufsicht gehalten, hat sein neunzehntes Jahr erreicht, und mit diesem die Zeit, die, wie er wähnte, ihm ein Recht gab, endlich einmahl das Kindergängelband zu zerreißen, und das ihn lange drückende Joch der Abhängigkeit abzuwerfen. Mit diesem Gedanken voll, trat er vor seinen Oheim, und verlangte von ihm die Herausgabe seines Erbes: der Grafschaften Kyburg, Lenzburg und Baden. Albrecht, der gerade mit seinen Rüstungen gegen Böhmen beschäftigt war, um seinem Sohne Rudolph diese Krone zu sichern, und die Ermordung seiner schwäbischen Besatzungen da zu rächen, gab ihm 1308.

ausbeugend, statt einer bestimmten Antwort, den Rath und Befehl, sich hundert Reiter auszulesen, und mit diesen sich vorerst in Böhmen Ehre und Ruhm zu erkämpfen; sein Erbtheil würde ihm werden, und auch noch mehr. Wieder verweigert! — noch ein Mahl der Gegenstand eines so brennenden Verlangens in eine unbestimmte Ferne entrückt! — Dieser Gedanke schwellte mit Haß gemischter Bitterkeit den Busen des herrschaftlüsternen Jünglings. Er fing an, über Anschläge der Finsterniß zu brüten; noch wußte er zwar nicht, was er wollte, noch lag es verworren und zu Nichts gestaltet in seiner Seele — da nahm es der Erzbischof von Mainz, Albrechts Feind, über sich, den Zwiespalt seines Innern zu heben. — Jetzt wußte Johann, was er sollte! seine Gedanken bekamen eine bestimmte Richtung, und wurden unter der Mitverschwornen Händen zur fluchbeladenen, der ewigen Nemesis geweihten That. — Mittlerweile hatte der Schweizer Freyheitsbund die Plane des Kaisers auf Böhmen verrückt, und ihn zur Ergreifung anderer Maßregeln bestimmt. Statt nach Böhmen, führte er seine Schaaren gegen die Schweiz. Auf dem Zuge dahin geschah es nun, daß, als er zu Winterthur — nach Andern zu Baden — anhielt, und während des Mahles nach des Zeitalters Sitte in heiterer Laune Blumenkränze als Symbol der Jahrszeit — es war der erste May — unter die Tischgenossen vertheilte, und also auch dem Herzoge Johann einen deren reichte, und ihn zur Fröhlichkeit aufzuheitern sich bemühte; dieser, die Gutmüthigkeit des Kaisers für Hohn nehmend, den Kranz mit den Worten: Ich brauche keinen Kranz! ich verlange meine Güter! den Nahmen und das Recht eines Fürsten will ich! von sich stieß, und von diesem Augenblicke an sich zu dem fest entschloß, was er wankend beschlossen. Die Reuß war Zeuge der Unthat. An dem jenseitigen Ufer dieses Flusses, auf dem Wege nach Rheinfelden, schritt der arglose Monarch, vertraulich kosend, in der Mitte der Verschwornen; sein Blick weidete sich an dem lebendigen Gemählde der herrlichen Landschaft — verloren im Anschaun der schönen Natur, stand er bisweilen still, und gab der Furie des Hasses Raum, ihr Werk zu vollenden. — In einem solchen Augenblicke des Selbstvergeß-

sens, fällt einer der Verschwornen seinem Rosse in die Zügel — mein Erbe! schreyt Johann, die Dolche der Uebrigen blitzen — und unter ihren Streichen fällt Albrecht der Erste (d).

Schrecken und Abscheu eilten der Nachricht dieses Kaisermordes voran, und Betrübniß und Besorgnisse umdüsterten alle Gemüther. Auch säumten nicht die Folgen davon sich, besonders in Oestreich, zu äußern. Der unruhige Adel, die plötzliche Bestürzung des Kaiserhauses, und die Abneigung des neu erwählten Kaisers, Heinrichs von Luxemburg, gegen die Herzoge von Oestreich nützend, erweckten einen Aufruhr. Wie die Flamme, wenn sie der Berge dürre Heidekräuter ergriffen, sich schnell eine Feuerfluth nach allen Seiten ergießt, so schnell breitete sich die Flamme des Aufruhrs, von Otto von Bayern genährt, besonders über der Donau aus, verzehrte den Wohlstand des Landes, und drohte, die Stadt Wien zu ergreifen. Die Aufrührer unterhielten nähmlich Einverständnisse in der Stadt, und hatten nichts Geringeres im Sinne, als, mit Hülfe ihrer Theilnehmer, besonders des vornehmsten Schützenmeisters Berthold, sich durch einen Ueberfall der Burg zu bemächtigen, und die Prinzen Albrecht und Otto aufzuheben (e). Zum Glücke wurde ihr Anschlag durch den herzoglichen Güterverwalter, Gryppho Zelm, vereitelt, der noch zu rechter Zeit die Besatzung der Burg verstärken, die Prinzen in seinem eigenen Hause sorgsam verwachen, und den Ulrich von Walsee durch Eilbothen von der Gefahr unterrichten ließ. Diesem gelang es, durch schnelle und energische Maßregeln den Aufruhr zu dämpfen.

Für Lilienfeld waren diese Unruhen doppelt nachtheilig; erstlich erlitt es dabey einen großen Schaden an seinen Gütern über der Donau; dann war es nicht möglich, bey Herzog Friedrichs strenger Vergeltung, die er an den Aufrührern 1309.
nahm, und bey seinen Zurüstungen zu einem bayerischen Zuge, 1310.
an neue Erwerbungen zu denken. Außer zweyer Weingärten, welche Abt Paul von Wolfhard von Pottwein, und von Rapoto von Urwar gekauft, und außer einer unbedeutenden Schenkung des Conrads von Altenburg, wuchs dem Kloster nichts Erhebliches zu. Dazu kam die Furcht, in welche die

immer wiederkehrenden Unruhen den Abt, wegen der unbefestigten Lage des Klosters, versetzten, und ihn auf ein ernstliches Mittel denken machten, dieser Sorge vorzubeugen. Seine Scharfsicht ließ ihn Wilhelmsburg als den geeignetsten Platz zu einer Vormauer Lilienfelds erwählen; er säumte auch nicht
1311. diese Idee ins Werk zu setzen, und suchte bey dem Herzoge Friedrich um die Erlaubniß an, Wilhelmsburg befestigen zu
1312. dürfen (f). — Elementar-Unglücksfälle, Mißwachs und Ueberschwemmung verschlimmerten des besorgten Abtes Lage, und vermehrten seinen Kummer. Endlich sah er sich und seine Klostergemeinde durch den Verlust zweyer großer Gönner, der
313. Kaiserin Elisabeth, und des Bischofs von Passau, Bernard, in tiefe Trauer versetzt.

Die Angelegenheiten der Pfarre Meusling leiteten indessen seine Gedanken auf einen andern Gegenstand. Diese Patronatspfarre Lilienfelds wurde erledigt, und ein gewisser Otto, ein geborner Wiener, both alle Kunstgriffe auf, und setzte alle Triebfedern in Bewegung, um dahin befördert zu werden. Er steckte sich hinter den Burchard von Frick, Herzog Leopolds Protonotar, dessen Gunst er erschlichen, und unter dessen Vermittlung er an den Kaiser und an den Herzogen mächtige Fürsprecher bekam. Er erhielt die Pfarre, mußte aber einen Revers von sich geben, in welchem er erklärte: daß er nur auf die Vorsprache des Kaisers und der Herzoge zu diesem Beneficium gelangt sey. Zugleich mußte er, um in voraus allen künftigen Anständen und Anmaßungen vorzubeugen, in die Hände des Abtes Paul einen Eid ablegen, daß er sich ordiniren lassen, in seiner Pfarre residiren, mit seiner canonischen Portion zufrieden seyn, und den Zehent, der aus päpstlicher Machtvollkommenheit dem Kloster eingeräumt worden, niemahls ansprechen wolle. Diese eidliche Zusage mußte er vor Herzog Friedrich wiederhohlen, der dem Abte darüber eine Charte ausstellen ließ.

Die Herzoge von Oestreich, durch häufige Erfahrungen belehrt, welch ein mächtiger Hebel die Gunst der Kaiser sey, ließen keine Gelegenheit unbenützt, sich dem Kaiser gefällig zu bezeigen, und sich immer tiefer in seine Gunst zu setzen. Ihres Bemühens Absicht gelang ihnen auch vollkommen. Besonders

erwarb sich Herzog Leopold des Kaisers Achtung und Zutrauen durch den Muth, mit welchem er einen Aufstand in Mailand unterdrückt, in einem solchen Maße, daß er ihn mit Gunstbezeigungen überhäufte, ihn mit seiner Nichte verlobte, und hinwieder seine Schwester sich zur Gemahlin erkieste. Aber bevor dieß enge Band geknüpft wurde, ging Heinrich von Luxemburg mit dem Tode ab. Sein Tod war für Friedrich den Schönen eine neue Blüthensaat! auf Heinrichs Grabe erblühete Friedrichen die frische Hoffnung zur Kaiserkrone. Alles daher, was diese Hoffnung verwirklichen konnte, Mühe, Liebkosungen, Aufwand, Alles wurde aufgebothen, Nichts von seiner Seite gespart, das vorgesteckte glänzende Ziel zu erreichen. Es gelang auch seinem Bemühen und seinem einschmeichelnden Wesen, mehrere Stimmen für sich zu gewinnen, und selbst Ludwigs des Bayern heilige Zusage zu erhalten. Aber auf der andern Seite waren Johann von Böhmen, den Einfluß der Herzoge von Oestreich auf sein Reich fürchtend, und Oestreichs Erbfeind, der Erzbischof von Mainz, nicht minder thätig, ihm eine Gegenpartey entgegen zu stellen, den Waldemar von Brandenburg zu gewinnen, Heinrich von Landsberg, dessen Bruder, umzustimmen, und selbst Ludwigs von Bayern Ehrgeitz durch das Vorhalten des Schimmernden der Kaiserkrone so aufzuregen, daß er der eidlichen Zusage vergessend, sich ihrem Plane fügte, den Antrag der Kaiserkrone annahm, und so eine zwiespaltige Wahl mit dem ganzen Gefolge eines verderblichen Parteykrieges herbeyführte.

Diese Ansicht der Dinge war es, welche bey der Nachricht von Friedrichs Wahl und Erhebung zur Kaiserwürde, die Freude der Lilienfelder Klostergemeine herabstimmte, und der 1314.
Gedanke an das Getheilte der Wahl, Wermuth in den Becher der Lust mischte. Denn man sah schon das Aufflammen des nahenden Krieges; man hörte das Stampfen und Wiehern der Streitrosse; mit Blut geröthet sah man die lachendsten Gefilde, und wußte sich keinen andern Rath, als die Allmacht mit Gebethen zu bestürmen, die dräuend heranziehende Gefahr abzuwenden. Leider waren diese Ahnungen und Besorgnisse nicht ungegründet: die Kronbewerber setzten sich in

den Stand, ihre Rechte zu vertheidigen; Beyde rüsteten sich mit Macht. Um keinen Feind im Rücken zu behalten, sollte Herzog Leopold erstlich die Schweizer bezwingen, und dann seine Scharen zu Friedrichs Haufen stoßen; aber diese Scharen fallen theils bey Morgarten, theils finden sie bey Solothurn in den Fluthen ihr Grab. Ein Waffenstillstand mit den Schweizern spielt den Kriegsschauplatz in das Herz von Bayern; es wird mit abwechselndem Glücke gefochten, und das Land durch Hin- und Hermärsche verheert. Bey Steyer rücken die Heere einander ins Gesicht; aber ein jedes scheuet den Augenblick der Entscheidung.

Während so das Loos der beyden mächtigen Gegner noch immer in der abwägenden Hand des Schicksals lag, und der Krieg noch immer fern von dem Herde der Heimath wüthete, fuhr Abt Paul fort von seinen adeligen Nachbarn Grundstücke und Leibeigene an sich zu kaufen, oder einzulösen, um sie immer mehr außer Stand zu setzen, dem Kloster Streitigkeiten zu erregen, und zu gleicher Zeit das Klostergut zu vermehren. — So kaufte er, nach eingehohlter Erlaubniß des Herzogs Friedrich, ein Haus in Klosterneuburg, und wirkte sich ein Recht aus, dieses Haus mit einem andern, dem Kloster schon zugehörigen, zusammenzubauen, und es lastfrey zu besitzen. Ferners wachte Paul eifersüchtig über seinen Rechten und Freyheiten; wohlwissend, wie schnell sich die Gegenparteyen des Vortheils der Verjährung bedienen, wenn man auch unbedeutende Eingriffe in seine Rechte mit Stillschweigen übergeht. Um daher nicht den Vorwurf auf sich zu laden, als wäre etwas aus seiner Schuld verschlafen worden, ahndete er gleich eine jede Antastung seines Rechts und seines Besitzthums. Ein Unterthan des Engeldich von Chreusbach holzte z. B. in zweyen Klosterwäldern, sich dabey auf den Schutz seines Herrn steifend; Engeldich machte auch Miene, sich dem Abte widersetzen zu wollen; aber Paul, mit dem Rechte auf seiner Seite, zwang ihn bald, dieses Recht in einem Reverse anzuerkennen, und
1515. sich alles Streites zu begeben. Insbesondere suchte Paul das Mauthrecht in Wilhelmsburg gegen alle Protestationen und Ausnahmen zu verfechten und zu verwahren (g). Nachdem

dieſer Abt noch mehrere Kauf-Contracte mit Stephan Eiſenpeitel, Rudolph Teſſelberger, und mit Gyſela von Ochſenburg geſchloſſen, krönte er ſein thätiges Leben damit, daß er bey Kaiſer Friedrich um einen Beſtätigungsbrief der Kloſtergüter nach dem Inhalte der großen Charte der Kaiſer Rudolph und Albrecht nachſuchte, und von ihm nicht nur den Brief, ſondern auch noch zwey Reſcripte erhielt, in welchen er den Landrichtern von Krems und Eggenburg verbiethet, das Klo- 1316.
ſter in ſeiner Landgerichts-Competenz über Strazing, Weinzierl, Werſenſchlag und Brant auf irgend eine Weiſe zu beeinträchtigen, und den Provinzial-Richter Heinrich von Walſee, beauftragt, dasſelbe in dieſem Rechte auf das kräftigſte zu ſchützen, und zu unterſtützen. Paul ſtarb im Monathe Auguſt 1316.

XIV.

Ottocar.

1316 — 1336.

Die mancherley Erwerbungen des Abtes Paul ſcheinen, einzeln betrachtet, zwar unbedeutend, und kaum werth in der Kloſtergeſchichte berührt zu werden; aber ihre Unbedeutenheit verſchwindet, wenn man andrerſeits erwägt, daß dieſe Käufe einzelner Grundſtücke und Häuſer zuſammen ein bedeutendes Ganze ausmachten, nebſtbey das Kloſterbeſitzthum, wie ſchon einmahl geſagt worden, arrondirten und conſolidirten, und endlich, was nicht das Mindeſte iſt, geeignet ſind, auf manchen hämiſchen Ausfall, rückſichtlich des Beſitztitels der Klöſter, mit Hinweiſung auf die Geſchichte zu antworten. — Ottocar fühlte gleich im erſten Augenblicke ſeiner Erhebung das ſchwere Gewicht des Krummſtabes; und die Befeſtigung Wilhelmsburgs 1317.
welche ſein Vorfahrer begonnen, nebſt den Streitigkeiten über das Mauthrecht dieſes Marktes, waren die erſten Gegenſtände 1318.
ſeiner Sorgen (a). — Ulrich Herzog, von Baden (b), mit ſei- 1319.
ner Frau Gyſela, vermachte dem Kloſter einen Weingarten auf dem Badnerberge gegen dem, daß nach ihrem Tode ihre Leich-

name nach Lilienfeld gebracht, und für sie ein Jahrtag ange-
1320. setzt werden sollte. — Das Jahr darauf errichtete Abt Otto-
car mit dem Probste von St. Florian, Heinrich, eine Confödo-
ration, gerieth aber dagegen mit einem andern Heinrich, mit
dem Abte von Altenburg, in einen Prozeß, wegen eines Ver-
brechers der in Gravenberg ansäßig, aber nach Altenburg dienst-
bar war. Es handelte sich nähmlich um die Beantwortung der
zwey Fragen: wer über den Delinquenten sprechen? und mit
was für einer Strafe er belegt werden sollte? — die Debat-
ten über diese Streitfragen wurden zwischen den beyden Aeb-
ten in Gegenwart Mehrerer vom Adel gehalten, und endlich
1321. der ganze Handel auf dem Wege eines Vergleichs vermittelt.

Die Angelegenheiten Friedrichs des Schönen schienen in diesem Augenblicke eine günstigere Wendung zu nehmen, und seines Gegners sinkende Hoffnungen, ihm einen glücklichen Ausgang vorzubedeuten. Von den Hoffnungen eines sichern Gelingens empor gehoben, freudig bewegt von der Aussicht auf einen günstigen Erfolg, wollte er dankbar hinwieder Segen und Freude um sich her verbreiten, und durch fromme Spenden das Glück an seine Fahnen fesseln. Er schenkte dem Abte Ottocar 100 Pfund Wiener Pfennige, mit der Verwilligung, für diese Summe Realitäten von einem jährlichen Ertrage von 10 Pfunden zu kaufen, und machte zu gleicher Zeit die herzoglichen Lehen, welche das Kloster von Rapoto von Wildeck an sich gebracht, zu Allodien. Wenn demnach die Söhne des Marienthals ihr Geschick an das eines so gütigen Fürsten knüpften, wenn sie seine Angelegenheiten zu den ihrigen machten, und um das Glück seiner Waffen Tag und Nacht betheten; so waren dieß, nebst der Unterthans-Treue schuldigem Zoll, Aeußerungen des kindlichen Pflichtgefühls gegen einen gütigen Vater und einen Fürsten, der dem Jammer seines Volks, und das von einer wilden Soldateska herbeygeführte Elend seiner Provinzen nicht mehr schauen konnte, und durch eine entscheidende Schlacht dem schweren Kriegsübel ein Ende machen wollte. Er ließ daher, um Ludwig den Bayer zu zwingen zur Vertheidigung seines Landes herbey zu eilen, seine Truppen in Bayern einrücken, und das Land durch seinen Bruder

Albrecht verheeren. Dann nahm er bey Mühldorf eine feste Stellung, und sandte an seinen Bruder Leopold Eilbothen, um ihm aus den Habsburger Landen Verstärkung zuzuführen. Aber die Eilbothen wurden von dem Feinde aufgefangen. Leopold versplitterte mit der Verheerung der Montfortischen Güter die kostbarste Zeit; und Friedrich, zu ritterlich, um die von Ludwig angebothene Schlacht auszuschlagen, will nicht auf die Verstärkung des säumenden Bruders warten. Ueber alle Furcht erhaben, in dem eigenen Muthe, in seinem Kampf versuchten Arme des Sieges Bürgschaft tragend, thut er an die glänzende Rüstung, von welcher, jedem Auge sichtbar, Oestreichs stolzer Aar blitzt; nimmt den Helm mit der goldnen Krone geschmückt, und steht da schön und hehr, den Seinen ein Banner in dem dichtesten Gewühle der Schlacht. Nicht also der Bayer! ohne alle Herrscherzeichen stellte sich dieser in den Schatten der Reichsfahne, und hielt da auf einem Lauffer in ainem blaben Wappenrok (c).

Ober Landshut, auf der Kikenehelwiese, von der Schlacht die Wehwiese genannt, trafen die Heere aneinander: furchtbar war der Eisenmänner erderschütternder Anprall — erbittert und hartnäckig der Kampf — Friedrich that Wunder der Tapferkeit; mit ihm wetteiferten seine Edlen. Schon lag der muthige Johann von Böhmen unter den Hufen des Rosses des Marschalls Pillichsdorf — schon wankten die bayerischen Schaaren — schon schien sich der Sieg für Oestreich zu erklären — da trat Schweppermanns besonnene Leitung dazwischen — und entriß, von des Burggrafens von Nürnberg List unterstützt, Friedrichen mit dem halb errungenen Siege auch die Freyheit. Von seinen Ungarn und Cumanen feige verlassen, fiel auch sein Bruder Heinrich in die Hände des Feindes, und mit ihm der größte Theil des Adels. Die traurige Kunde von Friedrichs Niederlage und Gefangenschaft, traf das Herz Leopolds, und vergiftete ihm sein übriges Leben. Kein Lächeln kam fürder auf seine Wangen, und in der Königin Elisabeth Augensternen erlosch der Glanz, versiegte der Thränenquell.

Lilienfeld drückte seinen Antheil an der tiefen Trauer des herzoglichen Hauses durch Bußpsalmen aus, und vereinte seine 1322.

Bewohner in Gebethen um Abwendung der Kriegsgeißel, um die Wiedergabe des Friedens. Denn dieser Krieg hatte den Provinzen durch Feind und Freund sehr wehe gethan: die eigenen Truppen, des Feindes Erpressungen überbiethend, durchzogen in aufgelösten Banden das Land, sengten und raubten in wilder Lust, und wagten sich sogar an feste Burgen, die es verschmähten sich durch die Zahlung der Brandschatzung loszukaufen. Besonders zügellos und aller Disciplin fremd, hausten die ungarischen Hülfstruppen (d). Das härteste Loos hat aber jene vom Adel betroffen, die in die Gefangenschaft gerathen waren, und ihre Freyheit mit schwerem Lösegelde erkaufen mußten; bey vielen gingen ihre Güter darauf. So sah sich Otto der Plankensteiner von Liebeck in die Nothwendigkeit versetzt, wegen Erlösung aus eysenen Banden vnd Gefancknus, seine meisten Güter zu veräußern. Einige davon kaufte Abt Ottocar um 220 Talente, so wie er auch von andern Rittern und Edlen verschiedene Güter und Besitzungen an sich brachte.

Die allgemeine Brandschatzung des Landes, durch die fliehenden Corps und durch die Haufen von Nachzüglern, in welche sich die östreichische Armee in Folge der Mühldorfer Schlacht aufgelöst sah, hatte, wie natürlich, auch für Lilienfeld die nothwendige Folge, daß eine große Noth und Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen fühlbar ward. Diesem Mangel einiger Maßen zu steuern, mußte Abt Ottocar mehrere der erkauften Gefälle dem Küchenmeister anweisen, um davon, von dem Feste der heil. Dreyfaltigkeit an, bis zu dem Feste der Kreuzerhöhung, einem jeden der Mönche täglich Abends ein Ey abreichen zu können. Diese Einrichtung wurde dem Abte als eine große Milde angerechnet, und von dem Abte zu Heiligenkreuz, um dessen Zustimmung, als Pater immediatus, zu dieser der Regel zuwiderlaufenden Neuerung Ottocar ansuchte, höchlich gebilligt. Diese nähmliche Nothberücksichtigung mag wohl auch den Patriarchen, von Venedig, Dominicus, bewogen haben, allen jenen einen vierzigtägigen Ablaß zu ertheilen, welche Lilienfeld entweder aus Andacht besuchen, oder es mit irgend einer Wohlthat bedenken würden.

1323.

1324.

Strazing war ursprünglich eine Filiale der Pfarre Krems; und die Strazinger mußten ihre Todten bey der Mutterkirche beerdigen. Im Jahre 1305 wurde ihnen aber auf die Verwendung des Abtes Paul von dem Kremser Dechant, Gottfried, mit Zustimmung des Bischofs von Passau, Bernard, erlaubt, einen Freythof für ihre Armen in Strazing zu errichten. Nun wünschten die Strazinger diesen Freythof zu vergrößern, und denselben auch für die Wohlhabenden zu widmen. Abt Ottocar nahm sich ihrer Sache an, wandte sich deßhalb an den Dechant von Krems, Ludolph, und erhielt von diesem, die von den Strazingern angesuchte Verwilligung zur Vergrößerung des Freythofs, gegen eine jährliche Erlegung von sechs langen Solden (Schillinge) für den Dechant, und von sechzig Pfennigen für seine Cooperatoren und Choristen, salvo in omnibus jure matris ecclesiae. — Gysela, Gemahlin des oben erwähnten Ulrich Herzog, vermachte dem Kloster einen Weingarten in Pfaffstätten, und von vier andern das Bergrecht. Von Gysela von Ochsenburg kaufte der Abt einen Wald, und eine Wiese.

Muß man gleich diese wenigen Erwerbungen nur als Palliative gegen die großen Verluste des Klosters betrachten; so zeigen doch die darüber gepflogenen Verhandlungen, von dem Wiederaufleben des Verkehrs, und von dem erneuten Gange der Geschäfte, welche während der Kriegsunruhen ganz darniederlagen. Was ist aber Leben und Geschäftigkeit ohne Freudigkeit? und diese war noch nicht in die stillen Klostermauern eingezogen. Denn noch immer seufzten Friedrich und Heinrich, von den Siegern unedelmüthig behandelt, in ihrer traurigen Haft; der eine in Trausnitz, der andere an des Böhmenkönigs Hofe. Zwar wurde ihnen die Freyheit in ihre Hand gegeben! lockend war die Versuchung, besonders für das niedergedrückte Gemüth Friedrichs! — aber der Habsburger kennt nur das Eine, das Höchste: die Ehre! — Freyheit um Ehre einzutauschen, verschmähen Beyde; indem der eine die schmählichen Bedingungen einzugehen, dem Bruder widerräth, kehrt der andere in seine Haft zurück, und macht das Wort Johanns von Frankreich wahr: »Wäre Treue, Glaube und Wahrheit von der

»Erde verschwunden, sie müßte im Munde und Herzen der Kö»nige sich finden.« Wem erscheinen diese Gefangenen in dem Schmucke ihrer Großherzigkeit, ihres Edelsinns, ihrer felsenfesten Treue, auch in der Düsternheit ihrer Haft, nicht größer und königlicher, als ihre Zwingherren mitten in dem Pompe eines schimmernden Hofes? — Endlich gelingt es dem rastlosen Herzoge Leopold, die Angelegenheiten seiner Familie aufzurichten, und aus den zertrümmerten Hoffnungen, die gesunkene Größe seines Hauses wieder aufzubauen. Durch die Trennung des Königs von Böhmen von dem bayerischen Bündnisse, und der mächtigen Unterstützung des Papstes gewiß, brachte er den Kaiser auf mildere Gesinnungen, und zu dem Entschlusse gemäßigter Bedingungen. Nach diesen sollten Ludwig und Friedrich gemeinschaftlich herrschen, dasselbe Siegel führen, abwechselnd den Vorsitz haben, und einstimmig die Reichslehen ertheilen (e). So sah Leopold seine Bemühungen
1325. mit dem günstigen Erfolge gekrönt, und den Brüdern die Freyheit wiedergegeben. Doch ihm selbst war es nicht gegönnt, sich in dem neu aufgegangenen Glanze seines Hauses zu sonnen! — Seit dem Schlage bey Mühldorf, hat sich der Gram tief in sein
1326. Herz eingefressen, und die schöne Lebensblume abgeknickt.

Abt Ottocar war gerade auf dem Wege, um mit den Ständen dem in Freyheit gesetzten Friedrich entgegen zu gehen, und ihn als Kaiser zu begrüßen, als ihm die unerwartete Trauerbothschaft von dem Ableben Leopolds, dem in Kürze Herzog Heinrich nachfolgte, kam. Beyde Todesfälle legten dem Abte
1327. die Pflicht auf, für die abgeschiedenen Fürsten die schuldige Todesfeyer zu begehen. Zugleich säumte er nicht, der Herzogin Elisabeth, Heinrichs verwitweten Gemahlin, ihren Morgengabbrief zurückzustellen, den sie ihm früher in Verwahrung gegeben [14]). Ein abermahliger Beweis, in welchem Ansehen die Lilienfelder Aebte gestanden, und in welch einem hohen Grade sie das Vertrauen ihrer Fürsten besetzen.

Für eine Schenkung des Pilgrim Verich, welche in einem Hause zu Mautern bestand, und von dem Bischofe von Passau,

---

14) Siehe XIV. Beylage.

als Lehensherrn der Stadt, bestätigt wurde, war Abt Ottocar daran, eines großen Vortheils beraubt zu werden, dessen sich bisher sein Kloster erfreut. Es sah sich nähmlich der Erzbischof von Salzburg, Friedrich der Dritte, dessen Adel größten Theils bey Mühldorf in Gefangenschaft gerathen, in die Nothwendigkeit versetzt, alle möglichen Geldquellen zu benützen, um die 1328.
ungeheuren Lösegelder aufbringen zu können. In dieser Verlegenheit verweigerte er Lilienfeld das gewöhnliche Salz, welches der Erzbischof Eberhard 1244 diesem Kloster bewilligt. Ottocar, der seiner Seits glaubte, dem Kloster nichts vergeben zu dürfen, besonders da es ohne Verschulden in diesen Nachtheil versetzt würde, appellirte an Papst Johann den XXII., welcher den Propst von Preßburg zu seinem Delegirten in dieser Sache bestellte. Wohin der Spruch des Propstes ausfiel, ist nicht bekannt; daß er aber gegen das Kloster nicht ausgefallen, bewies das fernere Beziehen des Salzes. Nebst diesem geretteten Vortheile, hatte sich Ottocar auch eines Legats von der Kaiserin Elisabeth zu erfreuen. Elisabeth hat nähmlich in ihrem Testamente, in welchem sie große Summen, zu frommen Stiftungen bestimmt, auch Lilienfeld mit vier Pfund bedacht, umb ein Mal daz man in geben schol schwen sie unser Piuild begeent.

Der verderbliche Kampf um den Kaisertitel hat viele, und schwere Uebel für Fürst und Vaterland in seinem Gefolge gehabt; der Uebel größtes lauerte aber noch im Hinterhalt. Der Tod Leopolds und Heinrichs hat unter den übrigen Herzogen den Dämon der Eifersucht geweckt, und sie in feindlichen Zwiespalt einander entgegengestellt. Der römische König Friedrich hat gemeinschaftlich mit Albrecht die Regierung der östreichischen Lande übernommen; dadurch hielt sich Otto hintangesetzt, und wähnte, die Brüder wollen es ihm fühlen lassen, daß er wegen seiner Verlobten, einer bayerischen Prinzessin, mit ihnen gegen Bayern nicht gemeinschaftliche Sache gemacht. In diesem unseligen Wahne forderte er mit Ungestüm sein Erbtheil, und gleiche Regierungsrechte. Friedrich bewies ihm aus den Handvesten Friedrichs des Rothbarts und Rudolphs des Ersten die Untheilbarkeit des östreichischen Lehens, und verweigerte

seine Forderung. Dg ergrimmte Otto, griff zu den Waffen, lockte die Ungarn und Böhmen ins Land, und machte es aufs Neue zu einem Schauplatze wilder Scenen. Dieser Bruderzwist brach Friedrich des Schönen letzte Lebenskraft; er verfiel in eine Art von Dumpfheit, und welkte dahin, eine Beute des Grams 1330.

Der Anblick der reichen Ernte, welche der Tod in dem regierenden Hause hielt; der fortdauernde, nur durch kurze Zwischenräume von Ruhe unterbrochene Kriegszustand mit seinen unvermeidlichen Folgen, legten dem Abte Ottocar eine große Sorgenlast auf. Die Klosterbesitzungen über der Donau waren verwüstet, die Noth des Klosters groß, und mehr als hundert Mönche zu versorgen, Ursachen genug, jeden andern muthlos zu machen; aber Ottocars kräftiger Geist unterlag nicht der schweren Bürde, und seine rege Thätigkeit half ihm der drängenden Noth zu wehren, und an der Stelle der verstopften, neue
1329. Quellen zu eröffnen, Er vermochte die Grafen von Schauenberg ihm für ein Anniversarium die Vergünstigung zu ertheilen, sein Salzburgersalz über Aschau mauthfrey zu führen; welche Vergünstigung der Bischof von Passau auf die Zollämter Obernberg und Passau ausdehnte. — Bey Papst
1330. Johann den XXII. wirkte er die Bulle wegen der Einverleibung der Pfarre Wilhelmsburg mit Lilienfeld aus (f). — Er verkaufte mehrere Realitäten an Margaretha Sonnleitner mit der Zusicherung von ihrer Seite, daß diese Realitäten nach ihrem Tode gegen die Bedingniß eines Jahrtags wieder dem Kloster heimfallen sollten. — Und Boho, Bischof von Seckau, versah seine Mönche, besonders jene am Tannberge und in Wilhelmsburg, mit Ablaßbriefen für fromme Gläubige.

Die Regierung Oestreichs war jetzt in den Händen der Herzoge Albrecht und Otto. Otto's Muth und Kriegslustigkeit zogen Kaiser Ludwigs Aufmerksamkeit auf sich, und bewogen ihn, den Herzog auf einem Reichtage zu Nürnberg 1331, als den Verfechter seiner Rechte, dem König von Böhmen, der nach der Kaiserkrone strebte, entgegen zu stellen, und, um seinen Unternehmungen mehr Nachdruck zu geben, ihn zum Reichs-Vicar zu ernennen. Mittlerweile hatten die Böhmen Oestreichs Grän-

zen bereits überschritten, sich bey Laa verschanzt, und bis an die Donau Streif-Corps ausgesandt. Otto rückte ihnen mit einem Hülfs-Corps Ungarn entgegen; aber der Einbruch des Winters hinderte ihn, einen entscheidenden Schlag auszuführen. Er zog sich in die Winterquartiere, und Oestreich blieb dem Feinde Preis gegeben, der auch, da ihm, außer den Grafen von Retz und den Herren von Meißau, niemand Widerstand leistete, nach wilder Willkühr hauste. Glücklicher war Otto im nächsten Sommer: er nahm mehrere feste Plätze; Laa fiel mit seinem Commandanten, Heinrich von Lippa, in des Siegers Hände; und ein baldiger Friede krönte die Unternehmung des Herzogs.

Während draußen das ernste Lanzenspiel den Streit der 1331.
Fürsten entschied, hat sich zwischen Ottocar von Lilienfeld und Heinrich von Melk ein Federkrieg entsponnen, oder vielmehr der Streit wegen dem, beym Verkauf des Radlbrunner Zehentes, vorbehaltenen Getreidemaßes (modius) erneuert. Ludolph, Dechant von Krems, und Peter, Doctor Decretorum, und Pleban zu Albrechtsberg, durch ein Compromiß zu Schiedsrichtern bestellt, entschieden den Streit dahin: daß Lilienfeld nur jenes 1332.
Maß zu entrichten habe, wozu es sich contractmäßig verpflichtet; und daß keine Rücksicht zu nehmen sey auf der Kremser Bürger willkührliche Vergrößerung des Körnermaßes, welche Innovation bloß, als local, betrachtet werden müßte, und dem Kloster Lilienfeld niemahls zur Last gelegt werden könne. Minder günstig für Ottocar war sein Prozeß mit einem gewissen Heinrich, Mautheinnehmer beym rothen Thurm in Wien, und seinen drey Schwiegersöhnen, die als Anverwandte des Ulrich und der Gysela Herzog, die dem Kloster von der Gysela vermachten Weingärten reclamirten, und nicht eher ruhten und rasteten, als bis ihnen einer der Weingärten zurückgegeben, und der andere mit sechs Pfund ausgelöst wurde. — Auch Johann, aus dem edlen Geschlechte der Starhemberge, entblödete sich nicht, ein Legat seiner Anverwandtin Elisabeth von Neiperg, welches diese zum Bau der Wolfgangs-Capelle gewidmet, anzustreiten. — Die Herren von Neiperg haben schon Anno 1275 und 1276 mehrere beträchtliche Fonds zu diesem Baue angewiesen, die aber noch immer unzureichend waren. Endlich bestimmte Got-

1333. schalk von Neiperg, der Vierte dieses Nahmens, seine Einkünfte in dem Tulnerfelde dazu, und wies sie dem Abte Ottocar auf neun Jahre an, während welcher Zeit die Capelle vollendet werden könnte. Dafür bedung sich aber Gotschalk aus, daß in dieser Capelle täglich eine heilige Messe fur die Seelenruhe seiner Ahnen, und jährlich auf die nähmliche Meinung ein Jahrtag gehalten werden solle; wozu die Herren von Neiperg mit sechs, und ihre Diener mit drey Pferden sich einfinden können. — Agnes von Altenburg schenkte dem Kloster für eine Grabstätte einen Baumgarten, und einen Hausplatz. — Benedicta von Piela schenkte demselben aus dem nähmlichen Beweggrunde drey Lehen und einen Weingarten. Diese Wohlthaten kamen dem Kloster, nach vorausgegangenen beträchtlichen Verlusten, jetzt wohl zu Statten, und es hatte um so mehr Ursache, die Hand zum Nehmen ausgestreckt zu halten; da von Böhmen
1334. her wieder ein Ungewitter aufstieg, und Lilienfelds Güter über der Donau mit Schaden und Verheerung bedrohte.

Johann von Böhmen, auf Oestreich eifersüchtig, und gegen Kaiser Ludwig feindlich gesinnt, fand in dem guten Ein-
1335. vernehmen dieser Mächte einen Grund mehr, dem Kaiser feindlich zu begegnen, und wo möglich seinem eigenen Sohne Carl die Kaiserkrone zu verschaffen. Je deutlicher er indessen seine Gesinnungen gegen den Kaiser zeigte, desto enger verband sich dieser mit den Herzogen von Oestreich, und suchte jede Gelegenheit auf, sie sich zu verpflichten. Eine solche both ihm der Tod Heinrichs von Kärnthen dar. Gegen seine frühern Beschlüsse zu Gunsten des Königs von Böhmen belehnte er jetzt die Herzoge von Oestreich, mit Vorbehaltung einiger Plätze des Ennsthals, mit Kärnthen und Tyrol, und errichtete mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den König von Böhmen. Dieser, nicht geneigt ein so offenbares Unrecht zu dulden, und ungerochen zu lassen, greift zum Schwert, bemeistert sich Tyrols, bricht auf allen Seiten in Oestreich ein, da alle Plagen des Krieges loslassend, und zwingt die Herzoge auf Tyrol zu verzichten, welches Margarethen der Maultasche blieb. Dieser
1336. böhmische Einfall war, wie gewöhnlich, den Donaubesitzungen des Klosters verderblich.

Mancher Leser, der die Geschichte Lilienfelds bis auf diesen Zeitpunct durchgeblättert, wird sich vielleicht mit einigem Befremden fragen: wie es komme, daß er, neben dem Aufruhr von Provinzen, neben dem tosenden Schlachtgedränge, und neben nachbarlichen Befehdungen, bisher nichts vernommen, als von Vermächtnissen, Schenkungen, von Kauf- und Verkauf der Güter? ist mit den Mönchen nicht auch das ernste Nachdenken, der Geschmack an Wissenschaften in Lilienfeld mit eingezogen? hat die Muse an dem stillen Marienthale, an seinem immergrünen Kranze, an seiner Krystallfluth kein Gefallen gefunden? — Auch ich fragte mich so, und soll ich es sagen? ich schämte mich fast der unwissenschaftlichen Vorfahren, und suchte ihre Entschuldigung in der Natur der Sache, in den Zeitumständen. Welcher Staat pflegte in seiner Kindheit der Wissenschaften? — Ließen je die Sorgen um die Sicherheit des Eigenthums, um die eigene Existenz, Raum zu geistigen Speculationen? — Flohen nicht immer die Pieriden das Geräusch der Waffen, das Würgen des Krieges? — Verfeinerung der Sitten! eine hohe Cultur des Landes! ist der Boden, auf dem der Genius der Kunst und der Litteratur gedeiht. So suchte ich die zu vertheidigen, die mich zu ihrem Anwalt nicht gebraucht. — Denn gerade hier, hinter einem Zeitraume von hundert drey und dreyßig Jahren, ohne vorher irgend eine Spur erspäht zu haben, begegnet mir ein Mann, der ein redender Beweis ist, daß die Lilienfelder, selbst in der frechen, Gesetz höhnenden Zeit des Faustrechts, über das Beurbaren todter Gründe, das lebendige Feld der Wissenschaft zu bauen nicht vergeßen haben. Conrad Schenk, Profeß von Lilienfeld, hat mehrere Reden geschrieben; Bernard Pez erwähnt ihrer, und hat sie in dem Chorherrnstifte St. Pölten gesehen.

Ottocars Lebenslämpchen war dem Verlöschen nahe, als er noch von dem Herzoge von Bayern, Heinrich, die Bestätigung der Salzzollfreyheit über Burghausen und Scharding erhielt; einen hartnäckigen Gränzstreit mit Ulrich von Pillichsdorf zu einem gütlichen Vergleich brachte, und das Gemüth dieses einstmahligen Feindes von Lilienfeld so einnahm, daß er für sich und seine Gattin ein Plätzchen zu dem ewigen Schlafe in den

Klostermauern wünschte, und dafür dem Kloster vier Höfe vermachte.

Letztlich kaufte Ottocar von dem Herrn von Berg den Mitterlehenhof, und die Hälfte des Zeidelhofs in Jungherrnthal, und starb darauf den 5. November 1336, von seinen Fürsten geehrt, geschätzt von den Großen, und von seinen Brüdern geliebt.

XV.

Leopold.

1336 — 1343.

Ein Beyspiel einer seltsamen Vermächtnißversicherung soll die Geschichte dieses Abtes eröffnen. Heinrich von Sommerau schickte sich zu einer weiten Reise an; wohin? wußte niemand zu sagen. Er selbst wußte nicht, komme er zurück oder nicht.
1337. In dieser Ungewißheit über den Erfolg seiner Reise vermachte er dem Abte Leopold die Einkünfte von Raicenstorf, mit dem Vorbehalt ihres Genusses, im Falle er wiederkehre; im entgegengesetzten Falle solle das Kloster den Genuß davon haben, und bloß verpflichtet seyn, für ihn ein Anniversarium zu halten, und seiner Schwester, einer Nonne in Klosterneuburg, jährlich vier Solidi zu zahlen. — Die Herren von Pain und Wirmla stifteten ein ewiges Licht für ihren verstorbenen Bruder Johann; und Stephan von Meissau, und Albero, Burggraf von Gars, sagten den Abt und das Kloster von der Verbindlichkeit los — pro remedio animae — jährlich ihnen drey Muth Getreide zu entrichten.

Es sind schon ein Paar Fälle vorgekommen, welche von dem unbedingten Zutrauen zeigen, das die Herzoge in die Aebte von Lilienfeld gesetzt, und wie sie in gefahrvollen Zeiten Lilienfeld, als ihr sicherstes Archiv, betrachtet haben. Auch Herzog Otto hat, während seines Zuges nach Böhmen, sein Reichs-Vicariats-Patent in die Hände Abt Ottocars niedergelegt, welche Urkunde jetzt vom Abte Leopold zurückgefordert wurde. Der Herzog Albertische Notar, Jacob, bescheinigte dem Abte die Heraus-

gabe dieses Documents in einem eigens ausgestellten Empfangscheine [15]). Herzog Otto lohnte dem Kloster diesen Treudienst fürstlich, mit einem Geschenke von 160 Talenten, wovon der Abt den Hof des Unterholzer in Hainfeld auszahlte. Auch Herzog Albrecht gedachte des Klosters mit einem Geschenke, ob- 1338.
wohl von einer andern Natur: er betheilte nähmlich dasselbe mit drey Schedeln aus der Jungfrauenschaar der heiligen Ursula, welche er von Cölln mitgebracht. — Zwey reiche Bürger, Heinrich und Herrman Nürnberg, schenkten dem Kloster zwey Weingärten in Klosterneuburg, deren einen, der vorzüglich edles Gewächs trug, es mit Zwettel gemeinschaftlich besaß.

Trauer und Freude versammelten in diesem Jahre die Klo- 1339.
sterbrüder in dem Gotteshause, um erstlich Klage-Hymnen anzustimmen, und dann Dankgebethe zu Gott empor zu schicken. Otto der Fröhliche, der Lebenslustige, folgte seinen vorangegangenen Brüdern auf dem düstern Todespfade nach. So fielen die kräftigsten Zweige des reichästigen Habsburgerstammes, die auf lange noch ihre Völker in dem Schatten ihrer Segnungen hätten versammeln können! — Dafür ward dem Herzoge Albert und dem ganzen Lande die Freude eines Kronerben, in dem neugebornen Rudolph.

Des weisen berts Freude über dieß lang ersehnte Geschenk der Vorsehung, sollte eine stille, eine heilige Freude seyn. Er ließ das Geld, das sonst bey ähnlichen Gelegenheiten auf allgemeine Volksbelustigungen, auf rauschende Feste, und auf tolle Gelage verschwendet wurde, als ein Dankopfer für den ihm gebornen Sohn unter die Armen und Kirchen austheilen (a). Bey dieser Gelegenheit erlaubte er auch dem Abte Leopold ein zweytes Haus in Klosterneuburg zu kaufen, mit der Vergünstigung, beyde in eins zusammenbauen und dasselbe lastfrey besitzen zu dürfen. Die bereits nicht unbedeutenden Besitzungen des Klosters in und um Klosterneuburg erhielten noch einen Zuwachs durch das Vermächtniß des Wolfhard Alser. Dieser, da er bey einer vorhabenden Pilgerfahrt nicht 1340.
voraussehen konnte, ob er herwider von dem Gottes wege

---

15) Siehe XV. Beylage.

lebendiger chume, sich aber wohl erinnerte, daß in Lilienfeld täglich zwey Messen gelesen würden, eine für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter, die andere für lebende und entschlafene Brüder, Aeltern und Freunde; vermachte, um der Wohlthat dieser Messen theilhaftig zu werden, dem Kloster einen Weingarten in Klosterneuburg mit der angehängten Clausel: daß bey seiner und seines Weibes Lebenszeit sie jährlich 6 nummos Zins zur Vertheilung für die zwey Meß-Wochner zahlen wollten; nach ihrem beyderseitigen Tode aber das Kloster in den vollen Eigenthumsbesitz des Weingartens treten solle.

Das jus gladii und das jus provinciale, welches schon an mehreren Orten zur Sprache kam, war eines der hohen Vorrechte, welche Lilienfeld aus der Gunst des Stifters besaß. Die Aebte pflegten gewöhnlich die Ausübung dieser Rechte an die bedeutendsten Männer zu übertragen; theils, um in vorkommen-
1341. den Fällen nachdrücklichern Schutz zu finden; theils, um jeder Art von Besoldung enthoben zu seyn. Abt Leopold übertrug
1342. sein Provinzial-Richteramt dem Herrn Otto von Meissau; aber ohne alle Rechts-Consequenz. In dem achten Jahre seiner Abten-
1343. würde starb Leopold mit dem Troste, selbe, in Hinsicht auf das Klosterbesitzthum, seinem Nachfolger unverringert überlassen zu haben.

XVI.

Otto II.

1343 — 1345.

Verschiedene Transactionen, Kauf-Contracte, Gränzvergleiche ꝛc. bezeichnen den Anfang von Otto's Amtsführung, und zeigen, daß er sich mit Lust und Liebe den Geschäften unterzogen. Unter andern brachte er, unter Vermittelung Weichards von Töppel, mit Gaming einen Gränzvergleich gegen Mariazell und die Muem-Alpe hin zu Stande. Die Vergleichsurkunde wurde in deutscher und lateinischer Sprache ausgestellt, und vom Herzoge Albert, der eine vorzügliche Zuneigung zu Gaming hegte, und nichts so sehr, als Eintracht und Frieden zwi-

schen beyden Klöstern wünschte, in beyden Idiomen bestätigt. 1344.
Ulrich von Töppel machte eine Stiftung auf zwey wöchentliche 1345.
Messen, die in der von seinen Ahnen erbauten Mauritius-Capelle gelesen werden sollten, wofür jeder der dazu bestellten Priester vier nummos erhalten sollte. Der Tod setzte Otto's Thätigkeit ein baldiges Ziel; er starb den 21. Julius 1345.

XVII.

Ulrich.

1345 — 1351.

Für Ulrich war die Abtenwürde kein lockendes Gut; mit Widerstreben, und nur unter der Bedingung, diese Bürde, wenn sie seinen Schultern zu schwer werden sollte, niederlegen zu dürfen, fügte er sich den Gesammtwünschen der Brüder. Es war, als ob er die nahen Bedrängnisse geahnet. Oestreich hatte sich wieder in etwas erhohlt, und die Provinzen fingen unter Alberts weisem Regimente wieder an zu blühen; er war als Mittler zwischen Papst und Kaiser, seiner Staaten schirmendes Schild, und konnte sich in dieser Eigenschaft in den ruhigen Besitz Kärnthens setzen, und diese Provinz Oestreich einverleiben. Aber die Scene änderte sich: an Oestreichs Himmel erschien in dräuender Gestaltung die Strafruthe Gottes, und rief Lilienfelds Mönche unter Furcht und Angst in den Chorus zu ununterbrochenen Psalmen.

Alberts Neffen, Söhne des Herzogs Otto, Friedrich und Leopold, Prinzen, zu den schönsten Erwartungen berechtigend, sanken, wie abgemähte Blumen, im Lenze ihres Lebens ins Grab. — Der Erde befruchtende Kraft schien auf einmahl erstorben, kein Gedeihen kam auf die Saaten; allgemeiner Mißwachs lagerte sich auf die halmlosen Fluren; Hungersnoth be- 1345.
zeichnete mit Todesbläße ihre Opfer, und mit dem Grinsen höllischer Lust schritt die Pest einher auf Haufen von Leichen. — Die Erde bebte, that sich auf, und verschlang Städte — (a). Berge lösten sich ab, stürzten in die Tiefe der Flüsse, und hemmten der Fluthen gewohnten Lauf — wildschäumend stieg

aus seinem Bette das aufgethürmte Gewässer, und goß um sich Verderben, Schrecken, Entsetzen. Die Hand der Allmacht war in diesem Elementen-Aufruhr unverkennbar! und doch erkannte sie das kurzsichtige Volk nicht — verblendet, von einigen Fanatikern aufgereitzt, warf es die Schuld der Pestseuche auf die Juden, als ob sich diese zum Untergange der Christen vereint, und alle Brunnen vergiftet hätten. Einmahl vom Fanatismus
1346. eingenommen, hört der Mensch keine Vernunftgründe mehr! — Die Wuth des aufgeregten Pöbels kehrte sich gegen die beschuldigten Israeliten; die Einwohner von Krems, Stein und Mautern rasten besonders mit einer so ausgesuchten Grausamkeit gegen sie, daß selbst der Papst ins Mittel treten, und die Fürsten zum Schutze der Unschuldigen aufrufen mußte. In Herzog Alberts Landen sollte dieser Frevel nicht ungeahndet bleiben, und besonders sollten obige drey Städte für ihre Eigengewalt büßen. Er überzog sie mit einer bedeutenden Macht, und Mautern konnte sich Glück wünschen, daß es mit einer Geldbuße von 600 Talenten davon kam.

Wir haben oben gesehen, welch einen Bedacht die Lilienfelder Aebte darauf nahmen, daß ihnen die Wohlthat des Salzburgersalzes nicht entgehe; daraus folgt, daß ihnen diese Schenkung überaus wichtig war. Und doch lag die Original-Urkunde Eberhards, weiland Erzbischofs von Salzburg, bisher in dem Schottenkloster zu Wien, ohne daß sie sich bekümmert eine Abschrift zu nehmen. Diese Versäumniß hohlte Abt Ulrich nach,
1347. und ließ durch den Notar Otto von Ering den Original-Brief
1348. copieren. — Mit dem Abte Johann von St. Lambert verglich er sich wegen der Begränzung an dem Weissenbache, und erwirkte bey dem Cardinal und Legat Guido von Bologna, als
1349. er sich nach Ungarn begab, die Einverleibung der Pfarre Wizelstorf mit Lilienfeld. — Endlich der häufigen Plakereyen müde,
1350. denen die inner des Weichbildes der Herren von Peilstein im Vorst gelegenen Klostergüter ausgesetzt waren, erbath er sich von dem Herzoge die Vergünstigung, diese Besitzungen unter die Schirmvogtey der Herzogin Johanna, als Herrin der Veste
1351. Vorst, stellen zu dürfen. Der Herzog bewilligte ihm nicht nur sein Gesuch, sondern ertheilte ihm auch die Reversalien, daß

das Schirmvogtamt der Herzogin den Unterthanen des Klosters auf keine Weise beschwerlich fallen dürfe, und es dem Kloster jederzeit freystehen solle, sich nach Umständen einen andern Schirmvogt zu wählen.

Ulrich hat, wie wir gesehen, gleich anfangs die Abtenwürde, mit allen ihren vielfachen Sorgen und weltlichen Angelegenheiten, als ein störendes Hinderniß geistlicher und geistiger Betrachtungen angesehen; seinem Hange nach diesen Meditationen zu folgen, machte er den bey der Wahl gemachten Vorbehalt geltend, legte seine Würde nieder, und zog sich in die stille Einsamkeit seiner Zelle zurück, wo er seine gewohnten Geistesbeschäftigungen wieder vornehmen konnte. Von den verschiedenen Werken welche er geschrieben, ist seine Concordantia charitatis in Folio, auf Pergament, mit vielen gemahlten Figuren, noch vorhanden. Nebst diesem hat er verfaßt: eine Postille für Prediger; moralische und symbolische Bäume; von der Erbauung der himmlischen Jerusalem; vom Sturze der höllischen Babylon; von den Schlingen der Sünde; von der Erzeugung der Tugenden und Laster; von dem Zusammenhange des apostolischen Symbolums, und des Gebethes des Herrn; von der Wissenschaft, aus jeder Classe der Vögel Moral zu schöpfen. — Alle diese Schriften waren in lateinische und deutsche Verse gekleidet, in dem Geiste und Geschmacke jener Zeit.

XVIII.

Gerlach.

1351 — 1358.

Das Jahr, in welchem Gerlach die Schlüssel des Klosters überkommen, hat sich im Verscheiden seiner letzten Tage noch ein Todesopfer in dem regierenden Hause ausersehen, und den Lilienfelder Brüdern Anlaß gegeben, sich einer traurigen Pflicht zu entledigen. Johanna wurde ihrem Herzoge und Gemahl entrissen. Man brachte ihren Leichnam nach Gaming; aber die Feyer der Exequien wurde bis zur Ankunft des Herzogs ausgesetzt. Dieser war an den Rhein geeilt, um die vom Frey-

heitssinne berauschten, durch den Sieg bey Morgarten kühn gemachten, und gegen den Uebermuth ihrer Landpfleger in tödtlichem Hasse entbrannten Schweizer, zu demüthigen. Albrecht, die Hände von allen Seiten frey, glaubte mit den Berglern bald fertig zu werden; aber das kräftige Alpenvolk setzte ihm in seinem Muthe einen Wall entgegen, an dem die Speere seiner Dienstmannen wie Halme zersplitterten. Dieser unerwartete unbesiegbare Widerstand, und seiner Verbündeten Scheelsucht, bewogen ihn, unter der Vermittlung der Königin Agnes, mit den Schweizern einen Vergleich einzugehen. Auf seiner Rückreise nach Wien erfährt er zu Klosterneuburg den Tod seiner geliebten Johanna. Diese Nachricht, die ihn wie ein tödtender Blitz traf — das Fehlschlagen seiner Hoffnungen — der Schweizer demüthigende Siege — dieß alles beugte ihn so sehr, daß er, in düstern Gram versunken, den Ueberresten der Gattin sehnend in die Gruft nachblickte, und ihr bald dahin nachfolgte.

Den Exequien der Herzogin, welche mit fürstlichem Pompe begangen wurden, wohnte auch Abt Gerlach bey. Nach seiner Rückkehr von dieser Feyerlichkeit gaben ihm verschiedene Vergleiche, Ankäufe, Austausche ꝛc. vieles zu schaffen. Er bewog
1352. den Heinrich von Rauhenstein, das Jus provinciale in Wizelstorf und andern Klosterbesitzungen zu übernehmen, mit dem ausgestellten Reverse, dieß Jus ohne alle Ansprüche auf Recht und Gehalt zu verwalten. Dafür legte Weichard von Töppel
1353. sein Kloster-Schirmvogtamt nieder, und stellte den Hof in Ochsenburg zurück, den ihm das Kloster während der Zeit seiner Mühewaltung zum Genusse überlassen.

So sehr die mannigfaltigen Verwaltungszweige Gerlachs Aufmerksamkeit nach Außen kehrten, und seine Muße ausfüllten; so nahmen sie doch seine Sorgen nicht so sehr ein, daß er nicht einen großen Theil derselben nach Ihnen wenden, und auf die Beförderung der Ehre Gottes, der öffentlichen Andacht und des äußern Gottesdienstes richten konnte. Einen neuen Antrieb dazu gab ihm das von Urban dem Vierten eingesetzte, und in Klosterneuburg, zur Erbauung von ganz Oestreich, zum
1354. ersten Mahl begangene Fest des allerheiligsten Fronleichnams.

Um dieses Fest auch in Lilienfeld mit der geziemendsten Pracht feyern zu können, wies Gerlach dem Sacristan die Einkünfte eines Hofes an, um dafür Kerzen und Windlichter herbeyschaffen, und unter die Brüder austheilen zu können. Gerlach war nicht minder ein Beförderer der Wissenschaften, und besaß den Scharfblick, das verborgene Talent aus der Mitte der Seinen hervorzuziehen, und aufzumuntern. Er unterstützte großmüthig jeden, der sich den Büchern weihte; gab durch Würdigung und Auszeichnung dem aufstrebenden Genius eine neue Schnellkraft, und ehrte noch im Tode das Andenken der Verdienstvollen. — Hätten alle Aebte im Verfolge der Zeiten in diesem Geiste auf die Ihrigen gewirkt, manches schlummernde Talent hätte sich unter ihrer Hand erschlossen, und manches Feld des Wissens würde trefflich bebaut worden seyn. Aber leider war dieß nicht immer der Fall! Die Ursachen mögen indessen seyn welche sie wollen, so ist es gewiß: daß die wissenschaftliche Cultur der Klöster dabey nichts gewinnt, und daß bey einem gänzlichen Mangel an Aufmunterung, Unterstützung, und Auszeichnung, jede Anlage unterdrückt, jede Neigung erstickt, und aller Eifer gelähmt werden muß. Hätte Chrysostomus Hanthaler nicht selbst dafür gesorgt, sich dem Dunkel der Vergessenheit zu entziehen; seine Mit- und Nachwelt hätte es wahrlich bis jetzt nicht gehindert. Mit Mühe erfragt der Wanderer die Grabstätte dieses fleißigen Mannes, und in Kürze wird auch diese schwer zu enträthseln seyn. Es kam wohl einmahl ein einfacher Marmorstein in Anregung; dieß ist aber auch alles — der gute Hanthaler hatte keinen Abt Gerlach! — Gerlach ehrte auch noch im Tode seinen Profeßen, Magister und Professor der Theologie, Johann Pfaffenkron. Er hielt ihm 1355.
ein feyerliches Todesgepränge, und bezeichnete, damit er immerdar in dem Andenken seiner Brüder lebe, seine Grabstelle mit einem Marmorsteine, worauf er in Lebensgröße, mit einer Cuculla angethan, das Doctor-Barret auf dem Haupte, und mit einem auf der Brust aufgeschlagenen Buche, in halb erhabener Arbeit abgebildet ist. Eine Auszeichnung, die vor ihm keinem seiner Mitbrüder zu Theil geworden. Wo Johann Pfaffenkron das Doctorat genommen, läßt sich nicht erweisen.

Daß er zu Prag studieren konnte, ließe sich daraus erweisen, daß Kaiser Carl der Vierte schon im Jahre 1347 vom Papste Clemens die Zustimmung zur Errichtung einer Universität zu Prag mit dem Privilegium zu promoviren erhalten, während die übrigen Universitäten in Deutschland erst nach dem Jahre 1355, und die Wiener Akademie gar erst im Jahre 1365 eröffnet worden. Freylich tritt hier anderer Seits auch wieder der Umstand ein, daß nach der Verordnung der Bulle Benedictina 1335 aus einem jeden Cisterzienser-Kloster, wo doch wenigstens acht Mönche sich vorfinden, einer; von dreyßigen und mehr aber, zwey auch drey taugliche, talentvolle Individuen nach Paris, oder auf eine andere öffentliche Anstalt, wie z. B. Metz, welche Stadt den Deutschen angewiesen war, zur Ausbildung geschickt werden sollten, und macht es möglich, daß Pfaffenkron zu Metz oder Paris studiert habe. Dieser gelehrte Lilienfelder hat ein Compendium theologicae veritatis verfaßt, welches Werk, da es ohne Nahmen ans Licht trat, von den scharfsinnigsten Kritikern einem Albert Magnus, einem Thomas Aquin, einem Bonaventura ꝛc. zugeschrieben worden (a).

Nach Johann Pfaffenkrons feyerlicher Bestattung verfügte sich Abt Gerlach nach Wien, wo Herzog Albrecht eine Versammlung der Stände hielt. In dieser Versammlung ermahnte er seine Söhne und die Stände zur Eintracht und zum Frieden, und band ihnen insbesondere ein, die Einheit und Untheilbarkeit der östreichischen Lande aufrecht zu erhalten. Sollte einer oder der andere gegen dieses Grundgesetz etwas wagen wollen, so sollte von den Uebrigen auch mit Gewalt gegen ihn verfahren werden. Der Aelteste sollte im Nahmen der andern regieren, sich aber in wichtigen Angelegenheiten ihres Rathes bedienen. Nachdem die versammelten Stände den Postulaten des Herzogs ihre Zustimmung ertheilt, und seine Vorschläge angenommen haben, wurde die Urkunde darüber aufgesetzt, von allen beschworen, und dem Herzoge Rudolph, als dem Erstgebornen, der Eid der Treue geleistet. Seine Anwesenheit in Wien benützte Abt Gerlach dazu, von Herzog Albrecht die Bestätigung der Klosterstiftung zu erhalten. Diese Bestätigung

ertheilte ihm auch der Herzog in einer feyerlichen Urkunde, mit 1356.
Einschluß aller neuen Acquisitionen. Die Bestätigungs-Erneuerung bey einer jedesmahligen Thronveränderung war, der häufigen Eingriffe, Anmaßungen, und Plackereyen des unruhigen Adels wegen, nothwendig. Aus dem nähmlichen Grunde mußten auch die Klöster um mächtige Schirmvögte sich umsehen, wie dieß Gerlach in der Person des Ulrich Grafen von Schaumberg that. — Zum Behufe eines Altarbaues in dem Kloster- 1357.
krankenhause verlieh ihm Coloman, Bischof zu Raab, den Fruchtzehent in Gattendorf — und Stephan, Herzog von Bayern, ertheilte ihm die Bestätigung der Salz-Zollfreyheit. 1358.
Gerlach starb den 31. May 1358. — Drey und dreyßig Urkunden zeugen von seiner unermüdeten Thätigkeit.

XIX.

Christian.

1358 — 1360.

Vor seiner Erhebung lebte Christian größten Theils den Wissenschaften, und verfaßte mehrere Schriften, von denen sein Opus Collectaneorum eine Ausbeute aus verschiedenen Zweigen der Literatur, und aus den besten Autoren, noch im Manuscripte vorhanden ist. Nach seiner Erhebung mußte er zum Theile dieser seiner liebsten Beschäftigung entsagen, und seine Kräfte und seine Aufmerksamkeit dem neuen, ihm von den Brüdern anvertrauten Amte widmen. — Der Tod des Herzogs Albrecht, der in diesen Zeitpunct fällt, hieß den Abt vor allem andern sich nach Gaming zu begeben, um da dem herzoglichen Leichenbegängnisse beyzuwohnen. Von da eilte er nach Wien zu dem ausgeschriebenen Landtage, wo der neue Herzog, Rudolph, die Stände in Eid und Pflicht nahm. Dann fand er sich mit Reinprecht von Walsee ab, wegen eines Zinses, den Lilienfeld an 1359.
den Capellan von Viehhofen, der dortigen Capelle wegen, zu zahlen hatte; kaufte ferner eine Meierey in Versenschlag, und brachte es dahin, daß ihm das Haus des Ruger von Leiß, in der Singerstraße zu Wien, zugesprochen wurde. Nach diesen

wenigen aber vortheilhaften Verhandlungen, stockte der Pulsschlag seines zu einem hohen Alter gebrachten Lebens, den 15. Junius 1360.

XX.

Stephan I.

1360 — 1398.

Dem hochbetagten Christian folgte Stephan in seiner aufgeblühten Mannskraft, und konnte folglich, gebrach es ihm anders nicht an gutem Willen, in dem weiten Raume von acht und dreyßig Jahren, während welcher er dem Kloster vorstand, vieles zum Besten desselben wirken.

Ringsum herrschte Friede, und nur von der Seite Bayerns schien sich der Horizont etwas trüben zu wollen, und auf ein nahes Kriegswetter zu deuten. Die wechselseitigen Ansprüche Oestreichs und Bayerns auf Tyrol waren die veranlassende Ursache dazu. Kaiser Ludwig hat, wie wir gehört, den Herzog Albrecht von Oestreich mit Tyrol belehnt, welcher, einem Friedensvertrage gemäß, diese Grafschaft an Margaretha die Maultasche abtreten mußte. Vier Jahre später versicherte Margaretha Oestreich den Rückfall Tyrols, so ihr Sohn Mainhard, oder sie selbst, ohne Mannsstamm abgehen sollte. Nun traf dieser Fall wirklich ein. Mainhard, der Margaretha Gemahl, starb ohne männlichen Nachkommen, und Rudolph eilte, das Heimfallsrecht zum Besten seines Hauses geltend zu machen. Er war auch so glücklich, alle Hindernisse, die ihm im Wege standen, zu beseitigen, und sich in den Besitz von Tyrol zu setzen. Gegen diese Besitznahme protestirten die Herzoge von Nieder-Bayern; sie klagten über Unrecht, und wollten mit den Waffen in der Hand sich Recht verschaffen. Salzburg war der Schauplatz eines abwechselnden Kriegsglücks; bis im Jahre 1369 ein Friedensschluß auch diese Wolke zertheilte, und dem Herzoge Rudolph erlaubte, sein Augenmerk auf den Wohlstand Oestreichs, auf die Verherrlichung seines Hauses, und auf die Verschönerung der Hauptstadt zu richten. Er nahm den

Erzherzogs-Titel an; Wiens schönster Schmuck, der Stephans-Münster, hob sich unter seinen Augen empor, und viele Gotteshäuser fanden an ihm einen mächtigen Schirmer, einen milden Gnadenspender.

Er entschied zu Gunsten Abt Stephans einen Streit mit 1361.
dem Herrn von Hohenberg (a). — Dem Heinrich von Pottendorf, der als Kloster-Schirmvogt das Jus provinciale über 1362.
Weinprechtsdorf ausgeübt, und nun Rechtsansprüche darauf machte, geboth er, von seinen Anmaßungen abzustehen, mit einer Erklärung, die über das Recht Lilienfelds keinen Zweifel übrig ließ: Wan wir uns wol eruaren haben wo sew ain phund geld haben daz si do selbs stock und Galling haben. † hoc est verum †. Zugleich bestätigte er auch in einer 1363.
feyerlichen Urkunde alle Klosterbesitzungen, Rechte und Privi- 1364.
legien. — Herzog Rudolph hatte die Absicht, an dem St. Stephans-Dome ein Domherren-Collegium zu errichten. Er versammelte deßhalb mehrere Bischöfe, Aebte, und viele vom 1365.
Adel, um sich mit ihnen über diesen Gegenstand zu berathen; unter den Anwesenden war auch unser Abt Stephan, der zugleich einer der Zeugen war, die die Einsetzungs-Urkunde des Collegiums gefertigt. Noch im Laufe desselben Jahres starb Herzog Rudolph zu Mailand, wohin er sich, um der Vermählung seines Bruders Leopold mit Virida Visconti beyzuwohnen, begeben; und Abt Stephan mußte sich zum zweyten 1366.
Mahle nach Wien verfügen, um den Herzogen Albert und Leopold zu huldigen. Er wandte sich auch an Papst Urban den 1367.
Fünften, um von ihm eine Bestätigungs-Bulle des Salzburger-Salzes zu erhalten; so wie ihm Albert, Bischof von Passau, die Salzzollfreyheit bestätigte. 1368.

Der neuen Herzoge entgegengesetzte Gemüthsart war Ursache, daß die auf Familien-Verträge und Belehnungs-Urkunden gebaute Untheilbarkeit der östreichischen Erblande jetzt über den Haufen geworfen wurde. Manche der Ministerialen mögen wohl auch das Ihrige dazu beygetragen haben, in der Hoffnung, unter einer zerstückten Regierung bessere Rechnung für ihren Eigennutz, und ihre Raubsucht zu finden. Der herrschsüchtige, heftige Leopold forderte für sich die Besitzungen im

Elsaß und Schwaben, Steyermark, Kärnthen und Tyrol; während der sanfte, gelassene Albert sich mit Oestreich begnügen sollte. Albert regierte in Frieden sein Oestreich; gaben ihm auch einige unruhige Edle, und die Gränzeinbrüche böhmischen Raubgesindels zuweilen etwas zu thun, so war er immer gleich bey der Hand, die Unruhstörer zu züchtigen, und die Räuber in ihre Schlupfwinkel zurückzutreiben (b). Waffengetümmel und Schlachtgewühl war hingegen Leopolds Element; und sein unruhiger Geist wußte dafür zu sorgen, daß es ihm nie an Stoff dazu gebrach. Elsaß und die Schweiz waren die Bühne seines kriegerischen Treibens. Zuerst bekam er mit seinem Vetter Enguerrand von Coucy zu thun, dann gerieth er mit den Schweizern in blutige Händel. Diese Begebenheiten spielten indessen zu weit von Oestreichs Gränzen, als daß sie auf Lilienfelds Angelegenheiten hätten einfließen können; und Leopold ist seit der Trennung von Oestreich den Herzen der Oestreicher viel zu fremd geworden, um warmen Antheil zu erwecken.

Fühlbarer war dem Abte Stephan und seinem Kloster, nachdem er von dem Bischofe von Passau die Bestätigung der Ca-
1369 bis 1375. pelle auf dem Tannberge erhalten (c), und für Hainfeld das Jus banale erwirkt (d), der Krieg Papst Gregors des Eilften mit den Mailändern und Florentinern. Um diesen Krieg mit Nachdruck führen zu können, forderte Gregor, sich dabey auf ein Statut des Conciliums von Vienne berufend, von dem ganzen Clerus das Sechstel seiner Einkünfte. Es erschien zu diesem Ende der Legat Agapit in Deutschland, und gab dem Erzbischofe von Salzburg, Pilgrim, die Vollmacht, dieses Sechstel mit Androhung canonischer Zensuren einzuheben. Da Lilienfeld in des Erzbischofs Vollmachts-Urkunde nicht ausdrücklich benannt war; so glaubte Abt Stephan mit der Zahlung nicht eilen zu dürfen. Aber sein Zögern half ihm nichts! Das
1376 bis 1380. Geld wurde gefordert, und er erhielt für seine 70 Gulden einen Empfangsschein, mit der angehängten Absolution von allen Zensuren, in welche er seines Zögerns wegen hätte verfallen können. — Stephan verwendete sich auch bey Herzog Albert für die Einwohner von Roseldorf, Grafenberg, und Radlbrunn, um sie, nach dem Inhalte alter Privilegien, von der

Straßenmauth-Verbindlichkeit zu befreyen, und erhielt von der Huld dieses Herzogs, daß der Zehent in und um Gföll, 1381.
den er von dem Forstverwalter Johann von Polan gekauft, und welcher unter landesfürstlicher Lehensherrlichkeit stand, von aller Lehensschuldigkeit frey, und als ein Eigenthum des Klosters erklärt wurde. Ferners benützte Stephan die Anwesenheit des Cardinal-Legaten Pileus, Grafen de Prata, zu Wien, um von ihm die Bewilligung zu erhalten, an der Seite des großen Refectoriums ein kleineres anbauen zu dürfen, wo auch ein Ofen angebracht werden könnte; weil es nicht selten geschah, daß bey strenger Kälte in dem rauhen Gebirgs-Clima, den Speisenden das Mahl auf dem Tische fror. Ein Beweis, daß die Strenge der Klosterzucht bis in das dritte Jahrhundert der Stiftung sich unverrückt erhalten. — Der Cardinal willfahrte dem Wunsche Stephans; aber die frommen Brüder wollten nicht eher von dieser Gemächlichkeit Gebrauch machen, bis sie die Ordens-Sanctionirung erhalten. Diese erfolgte erst in dem Jahre 1448. — Eine nicht minder wichtige Gunstbezeigung des Legaten Pileus war die dem Abte ertheilte Bestätigung aller 1382.
Kloster-Immunitäten; und insbesondere der Exemtion von allen Gibigkeiten an die päpstlichen Legaten. Von dem Cardinal Lucas de Gentilibus, Bischof von Luzern, und Groß-Pönitentiarius, erhielt Abt Stephan die Vollmacht, seine Mönche auch von solchen Vergehen zu absolviren, die den canonischen Zensuren unterworfen waren; vorausgesetzt, daß sie nicht aus Verachtung der Kirchensatzungen, sondern aus Unwissenheit, oder Einfalt sich dieser Vergehen schuldig gemacht.

Schon einmahl mußte Lilienfeld wegen seinem Salzburger-Salze an den päpstlichen Stuhl appelliren; Abt Stephan sah sich jetzt in die nähmliche Nothwendigkeit versetzt. Vor der Entdeckung der östreichischen und bayerischen Salzsohlen, und bevor diese Salinenwerke in Betrieb kamen, mußte alles Salz in Salzburg gehohlt, und von da auf der Salza, der Enns, und der Donau in jene Provinzen verführt werden. Das Verführen des Salzes warf aber einen so beträchtlichen Gewinn ab, daß sich eine Gesellschaft Salzburger-Edelleute zusammen that, sich in Lauffen niederließ, und unter dem Nahmen Schef-

herren (Schiffsherren) die ganze Salzfracht an sich riß, und damit ein Monopol trieb. Drey dieser Herren übernahmen die Salzfracht für Heiligenkreuz, Zwettel, Lilienfeld, und St. Nicolai; erhöhten aber gleich den Frachtlohn um 7 Gulden. Da sich nun die obbenannten Klöster zur Zahlung dieses erhöhten Frachtgeldes nicht verstehen, und die Schiffsherren ihrerseits die Fracht nicht anders übernehmen wollten; so standen die Klöster in der Gefahr, von der Salzwohlthat keinen Gebrauch machen zu können. In dieser Verlegenheit wahdten sie sich an
1383. den Papst Urban; dieser übertrug den Untersuchungs-Act dem Cardinale Christoph, Erzbischof von Creta, welcher die Schiffsherrn nach Rom citirte. Die Schiffsherrn aber, viel zu klug, um es auf die Entscheidung des römischen Gerichtshofes, dessen langsamen und kostspieligen Gang sie zu scheuen Ursache hatten, ankommen zu lassen, fanden sich lieber geneigt, den ganzen Handel auf dem Wege eines gütlichen Vergleichs abzumachen. Es wurde dem zu Folge von ihnen auf einer, und von dem Abte Stephan, als Kläger und Vertreter der vier Klöster, auf der andern Seite, Ortolf von Ovenstein, des Salzburger Metropolitan-Capitels Decan, durch ein Compromiß zum Schiedsrichter gewählt. Ortolf entschied die Sache dahin: die Schiffs-
1384. herren sollen es bey dem alten belassen; ein jedes der Klöster aber dafür sich verpflichten, für die Schiffsherren ein Anniversarium anzusetzen, und ihre Leichname, wenn sie es verlangen sollten, bey ihnen zu bestatten.

Diese Transaction glücklich zu Ende gebracht, tauschte Stephan von Johann, Pleban zu Gföll, seinen Fruchtzehent gegen den dortigen kleinen Klosterzehent ein. — Dem Herzoge Albert, der die Akademie aus der geräuschvollen Nähe der Burg auf den Dominicaner-Platz versetzt wissen wollte, überließ er käuflich das dort gelegene Lilienfelderhaus, und kaufte, für das dafür eingelöste Geld, ein anderes Haus auf dem alten Fleisch-
1385. markte, mit des Herzogs gnädiger Verwilligung, alle Rechte und Privilegien des ersten Hauses auf dieses zu übertragen. — Endlich erhielt Stephan aus der Gnade dieses Fürsten, pro remedio animae, mehrere ihm zugehörige Lehen, die Johann von Wildeck ans Kloster verkauft.

Den neunten Julius des Jahres 1386, reiht die östreichische Geschichte an die schwarzen Tage des regierenden Hauses, An diesem Tage ereilte bey Sempach den Herzog Leopold sein dunkles Verhängniß. Hoch geschwungen hielt die Zwietracht ihre lodernde Fackel über den Thälern der Schweiz; Adel und Volk standen in entglühtem Hasse einander entgegen! jener konnte den Verlust seiner Feudal-Rechte nicht verschmerzen; dieses wollte die verkostete Freyheit nicht wieder fahren lassen. Geschäftig schürrten die Landpfleger die zum hellen Ausbruche fertige Gluth; reitzten das Volk durch höhnenden Druck zur Selbstwehr; versperrten seinen Klagen den Zugang zu dem Ohre des Fürsten; und zeigten diesem allenthalben nur Rebellen. Leopold, erbittert über der Schweizer Unfügsamkeit, macht sich auf, sie zu züchtigen. Seine Stürmer zerbrechen ihre Burgen, verbrennen ihre Städte, und kühlten in ihrem Blute die langgesparte Rache — Aber den Muth der Schweizer kühlten sie nicht. Von den Gipfeln ihrer Berge steigen diese herab; einer losgelösten Lavine gleich, mehrt sich mit jedem Augenblicke ihre Zahl, und wächst endlich zu einer Masse an, die sich dicht gedrängt Leopolds eisernen Männern entgegenstellt, ohne zu fürchten, von den Hufen ihrer Rosse zerstampft zu werden. Wehe den Tollkühnen! sehen sie nicht das verderbliche Netz, in welches sie des Krieges listreiche Kunst einzugarnen droht? — Der Ritter eherner Knaul rollt auf, und dehnt sich zu einem Halbmond aus, der zu beyden Seiten seine gebogenen Hörner ausstreckt; des Hörnerpaars furchtbares Nahen macht die Schweizer stutzen; aber zu spät! schon sind sie davon umklammert — noch einen Zug, und es ist um sie geschehen (e). — Da fährt der Blitz eines großen Gedankens durch Winkelrieds Seele; vor stürzt er, den vorgelegten Speeren entgegen, faßt ihrer, so viel er vermag, wie eine Halmengarbe in seine Arme, und bohrt sich die Spitzen tief in seine Brust. Ueber ihn weg — hinein in den gemachten Riß stürmen die Eidgenossen — und entschieden ist das Loos des Tages — entschieden auf Jahrhunderte das Schicksal der Schweiz — ihr Boden getränkt mit dem Blute Leopolds, und der Edelsten seines Heeres. 1386 bis 1390.

Leopold ist gefallen! und kein Trauergeläute tönte von dem Klosterthurme herab; kein Leichengepränge durchzog die weiten

Tempelhallen; — braucht es eines Beweises mehr, daß dieser Fürst sich den Oestreichern entfremdet?! —

1391 bis 1394. Es nahm der Abt ohne Unterbrechung seine Geschäfte vor: er kaufte dem Herrn von Wildeck die Fischerey auf der Traisen, bis St. Pölten, um eine beträchtliche Geldsumme ab, und vermochte den Herzog Albert, ihm einige herzogliche Lehen freyzugeben. — Dieß war die letzte Gunst des Herzogs gegen den 1395. Abt; er starb auf seinem Sorgenfrey zu Laxenburg, und Stephan begab sich nach Wien, um den feyerlichen Exequien beyzuwohnen. Ein Prozeß mit Georg, Bischof von Passau, an dem aber auch die übrigen Cisterzienser-Klöster Theil nahmen, beschäftigte den Abt noch in den letzten Tagen seiner Laufbahn. Papst Bonifaz der Neunte hat zu Gunsten des Bischofs Georg, dessen Güter in Folge der Kriegsverheerung ganz verschuldet worden, eine Bulle erlassen, Kraft welcher er ihn ermächtigte, die Hälfte der Einkünfte seines Diöcesan-Clerus zur Entlastung, und Einlösung seiner Güter zu beziehen. Der Bischof dehnte seine Vollmacht auch auf die östreichischen Cisterzienser-Klöster aus, als mit in seiner Diöcese begriffen. Die Klöster brachten dagegen ihre Immunitäten und Exemtionen vor, und 1396. bathen den Papst, in einer andern Bulle zu erklären, daß er unter dem allgemeinen Ausdrucke: Diöcesan-Clerus, die Klöster nicht einbegriffen habe. Der Papst gab ihren Bitten Ge- 1397. hör, und Lilienfeld erhielt im folgenden Jahre ein päpstliches Breve, worin es von allen Leistungen dieser Art losgesagt wurde. Ungeachtet dieses Streites bestätigte Georg, Bischof von Passau, dem Abte Stephan die Salzzollfreyheit; worauf die- 1398. ser den 9. Jänner 1398 starb.

XXI.

Conrad III.

1398 — 1408.

Dieser Abt hatte das Glück, Herzog Albert den Vierten in einem solchen Grade zu gewinnen, daß er sich selbst zum 1399. Schirmvogte der Klosterbesitzungen über der Donau erklärte,

und in einer eigenen Verordnung gewisse Freyheiten der Pfarre 1400.
Meusling gegen alle Anmaßungen sicher stellte. — Von Papst Bonifaz dem Neunten erhielt Conrad die Erlaubniß, die Novizen zu benediciren, und seine Religiosen, im Weigerungsfalle des Ordinarius, von jedem andern Bischofe, der mit dem päpstlichen Stuhle in Gemeinschaft steht, ordiniren zu lassen. — Gleich seinen Vorgängern war Abt Conrad auf seine und seiner Unterthanen Rechte eifersüchtig, und vertheidigte sie standhaft gegen alle Eingriffe; wobey ihm die Gunst des Herzogs ungemein zu Statten kam. So erhielt er durch des Herzogs Dazwischenkunft die Mauthbefreyung für seine Unterthanen in Roseldorf, Grafenberg und Radlbrunn, und wirkte sich bey ihm einen Befehl aus, an den Hofgerichts-Verwalter Albero von Ottenstein, ohne Verzug den Ritter Christoph Eizinger in Marbach, der einer Räuberverbindung bezüchtigt wurde, in Untersuchung zu ziehen. Nach aufgenommenem That bestande wurde Eizinger verurtheilt, sein Haus dem Lilienfelder- 1401.
Unterthan, Sebastian Prant, auf so lange zu verschreiben, bis er ihm den mit mehreren Räubergesellen zugefügten Schaden von 300 Gulden ersetzt. Leider konnte sich Conrad nicht lange der herzoglichen Gunst erfreuen; ein frühzeitiger Tod raubte ihm seine mächtigste Stütze.

Jodock und Procop von Mähren stritten sich um dieß Markgrafthum. Jodock hat durch schnelle und kräftige Maßregeln sich den größern Theil des Landes unterworfen, und fast die ganze Macht an sich gerissen. Um ihm die Spitze biethen zu können, verband sich Procop mit den Räuberhäuptlingen Albert von Vettau, und Heinrich Dirnteufel. Diese setzten das Land ringsum in Contribution, und scheuten sich nicht, selbst Oestreich zu beunruhigen. Diesem Unfug zu steuern, zog Albert an die Gränze, und legte sich vor Znaym, wohin sich Procop geworfen. Diese Belagerung brachte dem Herzog den Tod; ob 1404.
durch Gift, oder durch Krankheit veranlaßt? — läßt sich schwer entscheiden.

So fühlbar an sich selbst dem Kloster der Verlust seines mächtigen Schirmers seyn mußte, so wurde er noch empfindlicher durch Umstände welche ihn begleiteten. Ueberschwemmung

und Mißwachs, Folgen einer anhaltend ungünstigen Witterung, erzeugten Theuerung und Hungersnoth. Zu diesen gesellte sich eine pestartige Seuche, die Oestreich in ein großes Siechenhaus zu verwandeln drohte. — Alberts Tod hat auch die mährischen Räuber wieder kühner gemacht, und ungarische Banden brachen von der andern Seite herein, und beängstigten das Land. Bey allen diesen Unfällen fand Abt Conrad einigen Trost in der Verherrlichung des Klosters durch die ehrenvolle
1405. Beförderung zweyer seiner Professen, des Johann von Langheim, und des Johann Pinzinger, zu theologischen Professoren auf der Wiener Universität.

Der kurz vorher berührte räuberische Einfall von der Seite Ungarns her, hätte bald bedenkliche Folgen nach sich gezogen. Herzog Wilhelm, dem die Regentschaft Oestreichs anvertraut war, überfiel die mit Rauben und Plündern beschäftigten Un-
1406. garn, verfolgte sie bis in ihren Schlupfwinkel Neusiedl, haute sie da größten Theils in Stücke, und zersprengte den Rest. Diesen raschen Zug Wilhelms sah der König von Ungarn, Sigmund, als eine Verletzung seines Gebiethes an, und wollte sie ernstlich ahnden, und nur Herzog Wilhelms offene Darstellung des Vorfalls vermochte den König zu beschwichtigen, und dem Ausbruche eines Krieges vorzubeugen. Von dieser Seite beruhigt, hätte Oestreich jetzt wieder freyer aufathmen können, wenn nicht Herzog Wilhelms Tod neuen Besorgnissen Raum gegeben hätte. Er war Vormund des jungen Albert des Fünften; er führte mit gewandter Hand das Ruder des Staates, und wußte mit Klugheit und Muth den Ehrgeitz seiner Brüder zu zügeln. Nach seinem Tode säumte nicht die unselige Zerstückelung der östreichischen Macht sich in dem ganzen Umfange ihrer nachtheiligen Folgen zu zeigen. Die Herzoge Leopold, Ernst und Friedrich, ließen jetzt, entbunden und fesselos, ihren Ehrgeitz und ihre Eifersucht walten, und stritten sich, feindlich bewegt, um die Vormundschaft des jungen Alberts.
1407. Die Stände trugen durch ihre unsichere Haltung und Unbeständigkeit, und beherrscht von Privatleidenschaften, nicht wenig bey, den innern Zwist der Herzoge zu nähren. Sie hielten sich erstlich zu Herzog Leopold, und als sie bey diesem ihre Rech-

nung nicht fanden, trugen sie die Vormundschaft über Albert dem Herzoge Ernst an. Und wer litt dabey? das Land! Das Land ward ein Opfer des Parteyhasses.

Im Innern uneins, in verschiedene Interessen getheilt; wie konnte es seine Kraft nach Außen kehren? — und so war es dem Räuberhauptmanne und Parteygänger Sockol ein leichtes, ins Oestreich einzufallen, mit seinen Böhmen und Mährern in das Herz des Landes zu dringen, schwere Contributionen auszuheben, alle Klöster zu brandschatzen, und bis Lilienfeld 1408.
zu streifen.

Johann von Hohenberg, der mit dem Wildecker bey Heiligenkreuz von der Partey des Herzogs Ernst war, und auch den Abt Conrad, dessen Lilienfeld mitten unter des Hohenbergers Sippschaft: den Altenburgern, Rabensteinern und Weissenburgern, wie eine Lilie unter den Dornen lag, zu dieser Partey gewisser Maßen gezwungen hatte, war eben, um sich des Abtes zu versichern, im Kloster, als Sockol bereits vor Wilhelmsburg lag. Der Hohenberger, den bösen Gast nicht so nahe wähnend, nahm von dem Abte Abschied, und trabte wohlgemuth auf dem Wege nach seiner Veste Ehrensbach. Er war noch nicht weit fortgeritten, als ihm die Kunde kam: Sockol liege vor Wilhelmsburg. Das war eine böse Kunde! Er wendet das Roß, spornt es den Weg zurück, den er genommen, seine Knappen ihm nach, und sprengt, da man ihn kaum fort geglaubt, wieder durch die Thore des Klosters. Ein Weinwagen des Richters von Wilhelmsburg, von ihm auf dem Wege genommen, zog, als Beute, mit ein. Sockol, dem mittlerweile auf seine Aufforderung Wilhelmsburg das Thor geöffnet, erfuhr von der Nähe des Hohenbergers; er ließ alsogleich aufsitzen, jagte dem Flüchtigen nach, und war ihm so hart an der Ferse, daß er kaum so viel Zeit hatte, sich auf den Glockenthurm zu retten. Wo ist der Hohenberger? herrschte Sockol die zitternden Mönche an? Er ist nicht mehr hier! stotterten diese zur Antwort (a). — Da ergrimmt Sockol, daß ihm der Vogel entwischt, gießt seinen ganzen Unmuth über das Fehlschlagen eines so köstlichen Fanges über das Kloster aus, und läßt es plündern.

Einen Theil der reichen Beute machen des Hohenbergers

Pferde aus. Wie lohnt aber dieser dem Abte und dem Kloster den großen Dienst? — Er überfällt in einigen Tagen, nach dem Abzuge Sockols, um sich für den Verlust seiner Pferde schadlos zu halten, mit seinen Reisigen das Kloster, läßt alles was noch da war, und einigen Werth hatte, als: Mobilien, Wirthschaftsgeräthe ꝛc. fortschleppen; sprengt die Cassen auf, brandschatzt Hainfeld und Dürrnitz um 250 Talente; und preßt dem Abte 200 Talente zur Einlösung dieser Orte aus. Von Lilienfeld weg, zieht er gegen Wilhelmsburg, plündert es rein aus, und nur die Mauer und der Wassergraben retteten die Kirche vor seiner Raubsucht. Ja, seine Vermessenheit ging so weit, daß er den Abt zu einer schriftlichen Erklärung zwang, ihn wegen diesen Gewaltthaten nie belangen zu wollen [16]). Und doch durfte Lilienfeld noch vom Glücke sagen, daß es bey dieser Gelegenheit nicht eingeäschert worden. Indessen hat dieser doppelte räuberische Ueberfall auf die vorausgegangenen, durch den Zwist der Herzoge veranlaßten drückenden Abgaben und Steuern, das Kloster in eine solche Noth versetzt, daß es aus ihr sich je wieder herauszureißen kaum mehr möglich schien. — Nach dem Codex der Seisensteiner Traditionen starb der Abt Conrad den 3. März 1408; und folglich hatte er nicht mehr den Schmerz, ein Zeuge der erst erzählten Greueln zu seyn.

XXII.

Martin.

1408 — 1410.

Obwohl von Ockerus an, alle Vorgänger Martins auf dem Wege einer Wahl zu der Abtenwürde gelangten; so ist doch die Wahl Martins die erste, derer die Urkunden mit einiger Umständlichkeit erwähnen. Die Sonderbarkeit der Procedur ist ein zweyter Umstand, der diese Wahl merkwürdig macht. Ein Compromiß bestimmte 15 Wähler, diese Wähler vereinten sich zu keinem Scrutinium, sondern harrten in einem Gebethe

16) Siehe XVI. Beylage.

einer höhern Inspiration, und riefen dann den Martin zum Abte aus. Diese, an sich regellose, Wahl wurde gebilligt, der Abt anerkannt, und bestätigt. Eine solche Wahl mußte zu den schönsten Hoffnungen berechtigen! Aber Martin fand ein zu kurzes Ziel vor sich, um die Erwartung der Inspirirten vollkommen rechtfertigen zu können. Indessen benützte er die Kürze seiner Regierung, und die Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung 1409.
dazu, alles das, was Gewaltthaten dem Kloster entrissen, auf dem Wege des Rechts zu revindiciren. Während dieses dem Kloster ersprießlichen Bemühens starb er.

XXIII.

Johann I.

1410 — 1412.

Johann von Langheim, Doctor und Professor der Theologie an der Universität zu Wien, konnte nun als Abt mit seinen Geistesgaben zum Besten des Klosters wuchern, mittelst seiner Gelehrsamkeit, und seiner übrigen Tugenden, seine geist- 1410.
lichen Söhne, die Wissenschaft eine tiefe Noth geduldig zu tragen lehren, und ihnen in der Kunst des Entbehrens ein vorleuchtendes Beyspiel seyn. — Der erschöpfte Staatsschatz hatte es dem Herzoge Albert nothwendig gemacht, abermahls eine Steuer auszuschreiben; der Abt, außer Stande diese Steuer aufzubringen, reichte dem Herzoge eine Schrift ein, in welcher 1411.
er um Nachsicht der Steuer bath, und zugleich ein getreues Bild von der Noth seines Klosters darin entwarf. Nach dem Eingange: »Wir bringen Ihr Gnaden ganz flehentlich von »äußersten Ehhaften gezwungener bey ꝛc.«, geht er auf die Schilderung der Lage über, wie er das Kloster übernommen, und sagt in dem Memorial: Vier Pfennige waren der Inhalt der Cassen; die Keller und der Körnerkasten waren leer; die Rechnungsbücher von dem Hohenberger entweder vertilgt, oder fortgebracht; die Dienstleute von ihm, als Gefangene, mitgeschleppt; kein Bette, kein Stuhl, weder für ihn und seine Mönche, noch viel weniger für einen Gast, war in irgend

einer Zelle; die Zehente haben Andere eigenmächtig an sich gerissen; die meisten Güter befinden sich in den Händen der Gläubiger, und der Juden, dieser harten Wucherer; die Weingärten liegen aus Mangel der Pflege verwildert; auf dem Kloster lasten über 3000 Talente Schulden; und 90 Personen sind täglich zu versorgen. Um, fährt er fort, nur den Hunger der Seinen stillen zu können, habe er seinen Stab, und anderes Kirchengeräthe veräußern, und auf die Einkünfte von Kaumberg 100 Talente bey dem Martin von Enns in Altenmarkt aufnehmen müssen. — Welchen Erfolg diese schriftliche Eingabe des Abtes hatte, davon sagen die Annalen nichts; wohl aber setzen sie es außer Zweifel, daß die Lage Lilienfelds in diesem Zeitpuncte so kritisch war, daß eine längere Dauer der innerlichen Unruhen die fernere Existenz desselben höchst problematisch gemacht haben würde.

Und wie viel fehlte wohl, daß die Flamme der Parteywuth nicht aufs Neue hell aufloderte?! — Reimperts von Walsee beschlossene Maßregel, die Stände nach Eggenburg zu entbiethen, und da den jungen Albert mündig zu erklären, both wenigstens den reichhaltigsten Brennstoff dar; und nur des Todes Dazwischentreten, der unvermuthet den Herzog Leopold wegraffte, beugte dem Aufflammen des bereits glimmenden Bürgerkriegszunders vor, und machte die Eggenburger Ständeversammlung überflüssig. Herzog Albert der Fünfte übernahm, noch nicht volle 15 Jahre alt, die Regierung; sein Zug nach Wien glich einem Triumphzuge; im Freudentaumel umjauchzte ihn sein Volk, und mitten aus dem Jubel eines ganzen Landes schallten heraus die Nahmen: Friedenbringer! Glückesspender! Landesvater! —

Abt Johann begab sich mit den übrigen Ständen nach Wien, um dem jungen Fürsten zu huldigen, und bey dieser
1412. Gelegenheit demselben persönlich die bedrängte Lage seines Klosters zu schildern, und es seinem Schutze und seiner Milde anzuempfehlen. Des Herzogs Geneigtheit, dem Kloster aufzuhelfen, zeigte sich bald in seinen Gnadenäußerungen: Er erneuerte allen Klosterunterthanen über der Donau ihr Mauthbefreyungs-Privilegium, und entschied zu Gunsten Lilienfelds einen Streit mit Türs von Tiernstein.

In jenen Zeiten, wo die Faust allein das Recht sprach, wo die Besitztitel und die Besitzrechte so unsicher schwankten, wo während der ununterbrochenen Fehden, und innerlichen Spaltungen, die Güter ihre Besitzer so oft, und so schnell wechselten, und die einzige mögliche Beweisführung des Besitzrechts, die Original-Urkunden, bey den häufigen Einfällen feindlicher Parteyen, einer immerwährenden Gefahr der Vertilgung ausgesetzt waren, wurde allmählich das Bedürfniß der Vervielfältigung der Originalbriefe fühlbar. Abt Johann, dem diese Vorsicht einleuchtete, der es aus Erfahrung wußte, wie die Urkunden, selbst durch das öftere Produciren derselben vor Gericht, besonders an den Siegeln beschädiget würden, trug darauf an, die wichtigsten Kloster-Urkunden copieren zu lassen. Er reiste in dieser Absicht nach Salzburg, um dort von einigen königlichen und herzoglichen Handvesten Abschriften zu nehmen, und sie an Ort und Stelle in aller Form legalisiren zu lassen. Viel zu früh für das Wohl Lilienfelds starb dieser Abt den 18. August 1412, bald nach seiner Rückkehr aus Salzburg.

XXIV.

Georg II.

1412 — 1427.

Während Herzog Albert sich dem göttlichen Geschäfte, sein Volk zu beglücken, hingab; während er in diesem schönen Berufe die Hoffnungen des Vaterlandes erfüllte; während er, der Jüngling, mit Greisenweisheit die wichtigsten Posten mit den wackersten Männern besetzte; mit Hülfe seines Reimpert von Walsee die trefflichsten Gesetze gab, und dem Lande eine solche Sicherheit verschaffte, daß man das Gold auf der flachen Hand herumtragen konnte — schlich sich das Gift von Hussens Irrlehren herein, breitete sich unbemerkt aus, drang selbst in den Umfang der Hauptstadt, und fing an, Besorgnisse für die Ruhe des Staates zu erwecken. Das Constanzer-Concilium sollte dem Vordringen dieses schleichenden Uebels Schranken

setzen. Es hatte zwar Kaiser Sigmund dieß Concilium hauptsächlich deßwegen berufen, um eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern zu bewirken; aber es sollte auch die Sache des Huß in Berathung ziehen. In dieser Beziehung suchte der Herzog das Concilium auf alle mögliche Weise zu befördern; denn er sah darin das einzige Mittel, die Reinheit der Lehre, die Einheit und Eintracht der Kirche herzustellen, den Ländern den Frieden zu erhalten, die Sitten und die Disciplin des gesammten Clerus zu verbessern, und denselben wieder auf den Standpunct zu stellen, von welchem er die übrige gläubige Welt, als Beyspiel, erleuchten möchte.

Von da aus, wo so viel Gutes der Christenheit erblühen
1413. sollte, bestätigte Papst Johann XXIII. in einem Breve dem
1414. Kloster alle seine Besitzungen. — Der Herzog entschied, auf des Abtes demüthige Bitte, zu seinen Gunsten seinen Streit mit dem Pleban vom Probstorf, wegen des kleinen Zehents in
1415. Schonna, und befahl dem Abte von Garsten, Florian, seine Leute anzuhalten, die Klostermauth in Wilhelmsburg zu zahlen.

Vom Abte Johann, dem Vorfahrer Georgs, der selbst in dem Gebiethe der Wissenschaften ein fleißiger Arbeiter war, und unter die Gelehrten seiner Zeit gehörte, war es zu erwarten, daß er das Asyl seines Klosters den Wissenschaften eröffnen, und Lust und Liebe dazu den Seinen einzuflößen bemüht seyn würde; aber auch Abt Georg that hierin das Möglichste. Zum Glücke haben Sockol und der Hohenberger, bey der Plünderung des Klosters, sich um die Bücherey nicht gekümmert, und selbe, als eine unnütze Last, unangetastet gelassen. Diese mit guten Werken zu vermehren, war die Sorge der Aebte Johann und Georg. Es war dieß eben keine so leichte Aufgabe in einer Zeit, wo die Erfindung der Buchdruckerkunst die Leichtigkeit der Büchervervielfältigung noch nicht herbeygeführt hatte, und die Bücher, wegen dem hohen Preise des Schreiblohns und des Schreib-Materials eine zu kostbare Waare waren, um sie sich anschaffen zu können, oder als Geschenk zu erwarten. Den Aebten blieb nur der eine Weg offen, zu ihrem Ziele zu ge-
1416. langen: ihre Mönche nähmlich anzuhalten, sich fleißig mit

dem Abschreiben guter Schriften zu beschäftigen. Daß unter solchen Aebten die Bibliothek kein Gegenstand des Prunks, oder der Schauluſt war, ergibt sich von selbst; der Bücherschatz stand dem Lernbegierigen offen, und Abt Georg versah seinen Johann Pinzinger, der mit Ruhm auf der Wienerlniversität lehrte, auf die liberalste Weise mit allen nöthigen Büchern. Welch einen hohen Werth man damahls auf Bücher legte, kann man aus den schaurigen Verwünschungen und Flüchen schließen, welche manche Gelehrte, die ihre Bibliothek — einige Codices — einem, oder dem andern Kloster schenkten, über die Entwender derselben aussprachen (a).

Wir haben schon oben gesehen, daß sich Abt Georg das Beste seines Klosters angelegen seyn ließ; und hier zeigt er abermahls, daß er über das Bücherwesen die Angelegenheiten desselben keineswegs vergaß. Er suchte bey dem Herzoge um die Befreyung von aller Lehenschuldigkeit eines herzoglichen 1417.
Lehens an, welches die Gebrüder Johann und Wolfgang von Radlbrunn ihm, dem Abte, geschenkt. — Dann bewarb er sich, nach altem Herkommen, um eine Bestätigungs-Urkunde der Klostergüter, und erhielt solche von dem Herzoge, nach dem ganzen Inhalte der Bestätigungsbriefe seiner hohen Ahnen. — Georg benützte auch den günstigen Augenblick der glücklichen Hebung der Kirchenspaltung durch die Bemühun- 1418.
gen der Constanzer Väter, und durch die Erhebung Martin des Fünften auf den päpstlichen Stuhl, um von diesem neu erwählten Vicar Christi ebenfalls eine Bestätigungs-Bulle zu erhalten. Martin der Fünfte ließ ihm die verlangte Bulle aus- 1419.
fertigen, und versprach Lilienfeld seinen besonderen Schutz. — Sogar vom Herzoge Ernst von Steyermark erhielt Georg einen Beweis seiner Gnade; der Herzog fand nähmlich unter mehreren dem Kloster ertheilten Begünstigungen, auch die Schenkung eines Weingartens in dem Vischauer-Gebirge; diesen Weingarten sprach er zu Gunsten Georgs von der Zehentgiebigkeit frey. — So sah Abt Georg noch immer so manches wohlthätige Gemüth seinem Marienthale zugewendet! so konnte er noch immer so manche Blüthe der Milde in den großen Wohlthatenkranz großmüthiger Gaben flechten! — Aber auch

er war hinwieder den Seinen ein Vater, und würdigte das unter ihnen aufkeimende, und zur Reife gediehene Verdienst. Er gab seinem geliebten Sohne und Bruder, Johann Pin-
1420. zinger, einen Patent-Brief, Kraft dessen er ihm gestattete, eine jede Dignität, und Prälatur, zu welcher er canonisch berufen und erhoben würde, anzunehmen. Es scheint aus diesem, daß Johann Pinzinger, der auf dem Constanzer Concilium einer der Magister und Oratoren des Herzogs gewesen, dort durch sein Talent die Aufmerksamkeit hoher Kirchenobern auf sich gezogen, und das Versprechen einer Beförderung erhalten habe.

Die Geißel des Hussitenkrieges verschonte zwar das Stift Lilienfeld selbst; aber lange trug es die Mahle derselben an seinen Besitzungen über der Donau, und vermochte sich nicht unter den
1421. Lasten aufzurichten, welche dieser Vertilgungskrieg veranlaßt.
1422. Abt Georg klagte dem Herzoge Albert seine bittere Noth, schilderte ihm mit lebendigen Farben den jämmerlichen Zustand des Klosters, und flehte um Erlassung der Kriegssteuer und der Lieferungen. — In diesen Umständen muß dem Abte Georg das Zeugniß des Abtes von Heiligenkreuz zum Ruhme gereichen,
1423. der als Pater immediatus das Kloster visitirte, und bey dieser Gelegenheit erklärte: Georg habe in dem Augenblicke so schwerer Drangeszeit mit dem Vermögen des Klosters gut gebaret. — Auch fanden sich wieder gutmüthige Menschen, die dem Kloster einen und den andern Vortheil zufließen machten; so befreyte Rupert von Welz, Passauer-Official, den Lilienfelder Weingarten in Weinzierl, Point genannt, von der Zehentschuldigkeit. — Johann, Graf von Schaumberg, bestätigte dem Kloster die Salzzollfreyheit, — und der Papst versicherte dem Abte in einem zweyten Breve den Schutz des heiligen Stuhles. — Der Prozeß zwischen Melk und Lilienfeld über den modius, der schon einige Mahle beyde Parteyen ernstlich beschäftigt, wurde auch unter diesem Abte aufs Neue vorgenommen, und sowohl von Georg, als auch von dem Melker Abte, Nicolaus von Matzen, dem rühmlichst bekannten Reformator und Kloster-Visitator, der Entscheidung des Nicolaus Dinkelsbühel, und des Bartholomäus von Eberach, eines der

Richter Hussens, anheimgestellt. — Nebst den Staatslasten, welche die Klöster in Kriegszeiten und andern dringenden Fällen zu tragen hatten, wurden sie auch von dem Orden gewisser Maßen besteuert. Dieß erhellt aus einer Quittung des Abtes von Rain, Angelus, die er als Ordens-Contributions-Einnehmer dem Abte Georg über neun Gulden ausgestellt. — Unter vielen Sorgen und Mühen, nachdem er noch letztlich von Sigmund, Abt zu Neuberg, einen Weingarten in Welansstorf gekauft, legte sich Georg ins Grab, den 10. November 1426. 1424. 1425. 1426.

XXV.

Nicolaus.

1427 — 1428.

Seine erste Transaction hatte dieser Abt mit dem Vicar von Wilhelmsburg, wegen dem Nachlasse seines Vorgängers. Bald darauf hielt Johann, Cardinal-Bischof von Olmütz, und päpstlicher Legat für Ungarn und Böhmen, in Lilienfeld an, und wurde von dem Abte bewirthet. Zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit der gastlichen Aufnahme beschenkte der Cardinal die Klosterkirche und die Capellen von Tannberg und Weinzierl mit Ablässen. Obwohl nun die frommen Brüder Lilienfelds den Werth dieser geistlichen Gabe zu schätzen wußten, und darin ihren Lohn fanden, so wäre ihnen doch, in ihrer gegenwärtigen herabgekommenen Lage, ein klingender Erkenntlichkeitsbeweis eben nicht am ungelegensten gekommen. Denn noch immer waren ihre Ertragsquellen auf dem linken Ufer der Donau verstopft, durch die erneuerten Einfälle der Hussiten, die unter Procopius Rasus, und unter Heinrich Platz über Budweis hereinbrachen, um Zwettel und Weitra alles verheerten, und die ganze Gegeud bis Retz wüste legten. Wie wenig glänzend die Lage Lilienfelds war, kann man schon daraus entnehmen, daß Guido, Abt von Morimund, Einheber der Ordens-Contribution für ganz Deutschland, dem Abte Nicolaus einen Empfangsschein über die ausständige Summe von 27 Gulden, für die Jahre 1424, 25 und 26, ausstellte, und 1427.

ihn darin von allen Zensuren, die er wegen der Zahlungssäumniß incurirt, absolvirte. — Die Schenkung des Erhard Marolt, und des Georg Pünter, in einigen Grundstücken und Gülten bestehend, zeigte mehr von einem guten Willen, als daß sie im Wesentlichen die Lage des Abtes erleichtert hätte.
1428. Er starb in dem zweyten Jahre nach seiner Erwählung, den 19. Julius 1428.

XXVI.

Stephan II.

1428 — 1443.

Herzog Albert hielt getreulich seine Zusage, das Kloster gegen jedermänniglich zu schützen, und die Rechte und Privilegien desselben vor den Eingriffen der mächtigen Vasalen zu bewahren. Er befahl dem Reimpert von Walsee, sich aller Ein-
1429. griffe in das dem Kloster zustehende Jus provinciale in Peilstein zu enthalten, und seine Unterthanen anzuhalten, die Klostermauth zu Wilhelmsburg zu zahlen. Dafür machte der Abt, und die dankbare Klostergemeinde die Angelegenheiten des gütigen Fürsten zu den ihrigen, und es betrübte sie tief, als sein Land unter dem Interdicte Leonards, Bischofs von Passau, seufzen mußte. Dieser Leonard hatte sich vor seiner Erhebung zum Bisthume den Reformations-Bemühungen Alberts widersetzt; der Herzog strafte nach der Hand seine Widersetzlichkeit damit, daß er ihn nicht als Bischof anerkennen wollte; und der Bischof rächte sich an ihm, indem er Oestreich mit einem Interdicte belegte, im Jahre 1429. — Im Herbste des nähmlichen Jahres hielt ein Trauerzug vor den Thoren des Klosters, und verlangte Einlaß zu der stillen Gruft in die Nähe des Stifters. Es war dieß der Leichenzug Cimburgens Ziemovits, Herzogs von Massovien Tochter, und Ernsts des Eisernen Gemahlin. Der Sarg wurde in die Gruft gesenkt, und die Geschichte der Bestattung mit wenig Worten auf einem der Pres-

byterium-Pfeiler verzeichnet (a). Herzog Friedrich, der die Sterbetage seiner erlauchten Aeltern mit diesen Worten in sein Tagebuch eingetragen:

> Mein Vater Erzherzog Ernst ist gestorben am Pfingstabent 1424. Meine Muetter Fraw CinNburga ist gestorben an sand Michels Abent 1429,

verwendete sich in der Folge, als Kaiser, für die Mühe der Leichenbestattung seiner Mutter, bey dem Papste Sixtus dem Vierten, auch dafür, Lilienfeld der Vormundschaft von Heiligenkreuz zu entziehen, und es lieber dem Kloster Rain zu unterwerfen. Der Papst nahm auf seine Vorsprache Rücksicht, und löste das Band, welches bisher Lilienfeld an Heiligenkreuz geknüpft, in einem 1473 erlassenen Breve [17]).

Mittlerweile ist zwischen dem Herzoge Albert und dem Bischofe von Passau eine Aussöhnung bewirkt worden, wovon für Lilienfeld die Folge war, daß der Bischof dem Abte Stephan, nach dem Beyspiele seiner Vorfahrer, die Salzzollfreyheit be- 1430.
stätigte. — Dafür erwuchs dem Kloster eine andere Last durch den Beytrag, den es zu der Unterhaltung jener Aebte leisten mußte, die sich im Nahmen des Ordens zu dem Basler Con- 1431.
cilium verfügten. Ein von dem Ordens-General, Johann, ausgestellter Empfangsschein über 27 Gulden zu obigem Zwecke, setzt diese Art Contribution außer allen Zweifel.

Die Basler Kirchenversammlung sollte sich über die Mittel berathen, wie doch endlich den hussitischen Gräueln ein Ziel gesetzt, die Griechen mit Rom vereinigt, und die Disciplin des Clerus hergestellt werden könnte. Den ersten der ausgesteckten Zwecke erreichte es zum Theil durch die den Calixtinern genügenden Compactaten. Da aber die Taboriten, weit entfernt damit zufrieden zu seyn, unbeugsam auf ihren Forderungen beharrten; da ferner die Calixtiner gewahr wurden, daß die Taboriten, die durch ihren Starrsinn das Vaterland bereits an den Rand des Abgrundes gebracht, es auf den gänzlichen Untergang desselben anlegten; vereinten sie sich zur Ausrottung dieser Partey, und der Sectenkrieg brach mit erneuer-

---

17) Siehe XVII. Beylage.

ter Wuth aus. Endlich, nach unerhört verübten Schauerthaten, ward Procop bey Böhmisch-Brod aufs Haupt geschlagen, getödtet, die Taboriten bis zur Austilgung aufgerieben, und so das Wort Kaiser Sigmunds wahr gemacht: Der Böhme könne nur durch den Böhmen besiegt werden.

Nach der Beendigung dieses verheerenden Krieges, und nachdem alle Gefahr und alle Furcht vor einem Einfalle der Sectirer beseitiget war, konnte sich Abt Stephan ungetheilt den Angelegenheiten des Klosters weihen. Bevor er aber ein Geschäft der Administration vornahm, mußte er sich im Nahmen des Ordens-Generals, Johann, nach Heiligenkreuz ver-
1432. fügen, um da bey einer Abtenwahl den Vorsitz zu führen; er entledigte sich dieses Auftrags zur Zufriedenheit aller Theile. — Hierauf verglich er sich mit dem Abte von Melk, Leonard, wegen der Weingärten in Pfaffstätten. — Er errichtete das ewige Licht vor dem Altare der heiligsten Dreyfaltigkeit, wozu Peter von Wildeck 50 Pfund schwarzer Pfennige vermacht, statt klingender Münze aber dem Kloster Gülten in der Ramsau, von 14 Solidis jährlichen Ertrags, dazu anwies (b). —

1433. Mit Friedrich von Hohenberg errichtete er einen Vertrag wegen der hohen und niedern Jagd in den Gränzwäldern, kaufte
1434. zwey Weingärten in Strazing, und überließ seinen Streit mit
1435. Gaming, wegen des Mühlbachs und des Wasserrechens bey der Mühle in Hergenstätte, einem schiedsrichterlichen Urtheile. — Die Mauth zu Wilhelmsburg, die schon mehreren Aebten Verdrießlichkeiten zugezogen, verwickelte auch den Abt Stephan in einen Prozeß mit Rudolph von Tiernstein. Stephan wandte
1436. sich hierin an seinen mächtigen Schirmherrn, den Herzog Al-
1437. bert; dieser nahm sich seiner Sache an, und gab noch, bevor er nach Ungarn die Krone zu übernehmen abging, dem Tiernsteiner seinen bestimmten Willen zu erkennen (c).

Der Herzog von Oestreich hatte den Kaiser Sigmund in seinem Kampfe mit den Hussiten so kräftig mit Rath und That unterstützt, auf die Behauptung Mährens (d), welches ihm als Brautschatz zugefallen, so große Summen verwendet, und sich dadurch den Kaiser so verpflichtet, daß dieser, der großen geleisteten Dienste eingedenk, ihn mit allen möglichen Be-

weisen von Achtung und Freundschaft überhäufte, und seinem Hause die Kronen von Ungarn und Böhmen zuzuwenden beschloß. Als ihm daher die zunehmende Abnahme seiner Kräfte sein nahes Ende ahnen ließ, berief er die Großen Böhmens, und Ungarns Magnaten, nach Znaym, und empfahl ihnen da, in den rührendsten Ausdrücken, Albert als seinen würdigsten Nachfolger. Die Ungarn ehrten des scheidenden Kaisers letzten Wunsch, und wählten einstimmig Albrecht zu ihrem Könige. In Böhmen aber mußte er mit Kraft und Schnelligkeit den Umtrieben der Hussiten begegnen, um die Krone zu erringen. Dieser Anwachs an Macht, seine Tugenden, und vorstechenden Herrschertalente, machten Oestreichs Herzog zum Gegenstande der allgemeinen Huldigung. Auf ihn waren die Augen von ganz Europa gerichtet; ihn allein hielt man fähig und vermögend, Deutschland Ruhe zu geben, und dem einbrechenden Strome der Türken einen mächtigen Damm entgegen zu setzen. Das Churfürsten-Collegium war das Organ der öffentlichen Meinung, indem es Albert den Zweyten zum deutschen Könige wählte, und seine Stirne mit dem strahlenden Kaiserdiademe 1438.
umwand.

Um diese Zeit wurde die Kloster-Capelle in Weinzierl, durch den vor den Hussiten geflüchteten Bischof von Leitomischl, Albert, reconciliirt; ein Beweis, daß der Hussitenkrieg seine Gräueln bis nach Krems getragen hat. In dem nächsten Jahre 1439.
wollte Abt Stephan die vollendete Mauritius-Capelle vollends, ihrer Bestimmung gemäß, zu einer Grabstätte ihrer Stifter, der Herren von Töppel, einrichten, als ihm die unerwartetste und schmerzlichste aller Kunden kam.

Der Hoffnungsstamm, den sich Deutschland in Kaiser Albrecht gesetzt, ließ seine Blüthen, von dem Stachel des Todes angestochen, ohne einen Fruchtansatz fallen. — Amurath hatte einen großen Theil Griechenlands unterjocht, den Venetianern mehrere feste Plätze genommen; er nahte den Gränzen Ungarns, und streckte seine Hand nach Servien aus. Serviens Despot, Georg, ruft den Kaiser zu Hülfe; dieser, kriegslustig, nicht gewohnt einem gerechten Kampfe auszuweichen, und zugleich für sein Ungarn besorgt, sagt seine Hülfe zu, eilt,

wohin ihn der Waffenruhm zieht, wo ihm Lorbeeren winken, und — findet in Bannats giftigen Sümpfen seinen Tod (e). Abt Stephan begab sich nach Wien, um den Exequien des Kaisers beyzuwohnen, und eilte dann nach Berchtoldsdorf zu dem Landtage, wo sich die Stände mit Friedrich von Steyermark dahin vereinten: daß er vor der Hand die Niederkunft der Kaiserin abwarten, und im Falle sie eines Prinzen genese, bis zu dessen Volljährigkeit die Vormundschaft über ihn führen; im entgegengesetzten Falle aber, nach dem Rechte der Regierungsfolge, die Regierung selbst übernehmen solle (f). Die Kaiserin gebar den Ladislaus Posthumus, Friedrich übernahm, dem Landtagsbeschlusse zu Folge, die Vormundschaft, und wurde zu
1440. gleicher Zeit zum Könige der Deutschen gewählt. Den Tag der Königswahl trug er in sein Tagebuch also ein: An dem Lichtmesstag Unser Frawen 1440 pin ich zum Römischen König erbelt worden, meines Alters in dem XXV jar (g).

Die erste Gunst, deren sich Abt Stephan von Seite Kaiser Friedrichs des Dritten zu erfreuen hatte, war die Bewilligung, das Jus gladii in allen Klosterbesitzungen, nach den bestehenden Landesgesetzen, ausüben zu dürfen. Bey einem Glauben an Vorbedeutungen könnte man leicht dahin gerathen, diese erste Gunst des Kaisers für einen höhern Wink zu halten: das Schwert umzugürten, sich mit Starkmuth und Klugheit zu waffnen, und einen unerschütterlichen Sinn der nahen bösen Zeit entgegenzusetzen, die sich in dem Aufruhr der physischen und moralischen Welt ankündigte. Lilienfeld blickte in dieser Crisis auf seine Aebte, deren Benehmen seine Wohlfahrt bedingte. — In der Nacht des Aschermittwochs 1440 stieg durch ein plötzlich eingetretenes Thauwetter die Donau zu einer solchen Höhe, daß die Wellen über die Stadtmauern von Stein und Krems schlugen, und Menschen in ihren Betten ersäuften. Die Nachricht von den durch die Ueberschwemmung angerichteten Verheerungen an Aeckern und Weingärten war der erste Schlag, der das Kloster hart betraf. — Bald darauf zeigten sich aufrührische Bewegungen in Oestreich, Ungarn und Böhmen; durch Kaiser Albrechts Tod, durch Ladislaus Minderjährigkeit, und durch die gänzliche Erschöpfung der Länder

veranlaßt. Den durch die Hussiten bis aufs Mark ausgesaugten Provinzen war es unmöglich, die neu ausgeschriebenen Steuern und Auflagen zu erschwingen; ein dumpfes Gemurre, der Vorbothe eines nahenden Sturmes, erhob sich unter dem Volke, und brach endlich in einen lauten Unwillen gegen den Kaiser aus. Man sprach von einer Enthebung der Vormundschaft, und der Regierung; ja sogar von einer Landesverweisung. Besonders stürmisch war die Versammlung der Stände, welche in dieser Absicht zu St. Pölten zusammen kam, und wobey zu erscheinen auch der Abt Stephan bemüßigt war.

Dieser Schritt schadete indessen nicht im mindesten dem Abte in der Meinung des Kaisers; denn Friedrich überzeugte sich, daß er wider seinen Willen von den Factionärs mitgerissen ward. Weit entfernt daher, ihm deßhalb seine Gunst zu entziehen, gab er ihm vielmehr neue Beweise derselben. Er 1441.
erlaubte ihm unter andern ein Haus in Neustadt zu kaufen, es neu aufzubauen, und darauf die Rechte und Freyheiten ei- 1442.
nes andern früher da besessenen Hauses zu bringen. Abt Stephan war endlich auch noch so glücklich, dem Kloster ein köstliches Kleinod, einen Dorn der Krone Jesu Christi, zuzuwen- 1443.
den (h). Er schloß mit dieser Erwerbung seine Abtenlaufbahn, und legte altersschwach und sorgensatt seine Würde nieder.

XXVII.

Peter I.

1443 — 1472.

Peter Krotentaler besaß, bey vieler ökonomischer Umsicht, einen wissenschaftlich ausgebildeten Geist. Er hat 1425 ein lateinisch-deutsches Wörterbuch geschrieben. 1434 verfaßte er auf Befehl des Abtes Stephan einen Index aller Privilegien-Urkunden des Lilienfelder Archivs. Endlich trug er mit unermüdlichem Fleiße in ein Werk zusammen, alle Rechte, Freyheiten, Immunitäten und Einkünfte des Klosters. Zur Abtenwürde gelangt, schritt er auf der einmahl betretenen Bahn fort, und veranstaltete einen Codex privilegiorum, nach dem ganzen

Inhalte der Original-Urkunden, auf Pergament geschrieben, in Groß-Folio, 328 Seiten enthaltend, dessen Verfertigung zwar viel Zeit und Aufwand kostete, dessen ausnehmender Nutzen sich aber in der Folge oft bewährte (a). Nebst der Verfassung dieses Codex war eine seiner ersten Sorgen, das Kloster dem Schutze des Kaisers zu empfehlen, und von ihm eine uneingeschränkte Bestätigungs-Urkunde aller Besitzungen und Rechte zu erlangen. In dieser Urkunde gibt der Kaiser dem guten Geiste, und der fortdauernden Klosterzucht Lilienfelds ein Zeugniß [18]).

Kaiser Friedrich hatte die Gelegenheit seiner Krönung in Aachen benützt, sich den Schweizern zu zeigen, mit Zürch ein Bündniß zu schließen, und Savoyen und Burgund zu besuchen. Herzog Albert, bey dem das väterliche Erbe nicht hinreichte, seinem Hange zur Verschwendung zu folgen, ergriff die Abwesenheit des Bruders als die günstigste Gelegenheit, sich, mit Hülfe des Grafen Ulrich von Cilly, Krains zu bemächtigen. Er both zu dem Ende eine Kriegsmacht auf, legte sich vor Laibach, fand aber an der tapfern Gegenwehr der Bürger einen unüberwindlichen Widerstand, und mußte, nachdem er von einem zum Entsatze der Stadt schnell herbeygeeilten Hülfs-Corps Oestreicher, eine Niederlage erlitten, mit Hinterlassung des Lagers und des Kriegsgeräthes, die Unternehmung aufgeben. Seine zersprengten Söldner durchzogen, als Maraudeurs, nach allen Richtungen die Provinzen, und erfüllten sie mit Raub und Mord. Eine Streifpartey dieses Gesindels kam bis Lilienfeld, wo ihre Raubsucht selbst der Kirchen nicht schonte; und Johann, Suffragan-Bischof von Passau, sowohl die Klo-
1444. ster- als auch die Magdalena-Kirche reconciliiren mußte.

Unter die Geißeln, deren sich zuweilen die Vorsehung zur Züchtigung der Länder bedient, gehört auch die Minderjährigkeit eines Regenten. Oestreich hat schon diese Erfahrung gemacht, und sollte sie jetzt noch einmahl machen. Die Minderjährigkeit des Ladislaus Posthumus, war ein Same der Zwietracht, unter die Oestreicher, Ungarn und Böhmen gestreut.

---

18) Siehe XVIII. Beylage.

Ungarn und Böhmen trennten sich in Parteyen, deren eine sich für den Uladislaus von Pohlen erklärte, die andere der Elisabeth und ihrer kleinen Waise anhing, und sich mit Kaiser Friedrich anschickte, die Rechte seines Mündels zu verfechten. Diese innerliche Spaltung suchten einige Mißvergnügte in Oestreich sich zu Nutzen zu machen (b), und setzten das Land durch ihre Räubereyen, und Gewaltthätigkeiten aller Art, in Schrecken. Strenge Maßregeln waren nothwendig, den Wegelagerern das Handwerk zu legen; und der Kaiser befahl zu dem Ende allen Herren und Ständen ihre Fähnlein auszurüsten und zu stellen. Dem Abte Peter hat er das erste Mahl 1445. aufgetragen, jeden zwanzigsten Mann seiner Herrschaft zu bewaffnen, eine angemessene Anzahl von Reitern auszurüsten, und sie unter der Huth des Ulrich Eizinger nach Krems zu senden. Das zweyte Mahl erließ er einen Befehl an ihn, jeden 1447. zehnten Mann auszuheben, zwölf Pferde und zehn Rüstwägen zu stellen. Der Befehl war aber mehr in die Form eines Gesuchs, als in das Aeußere eines strengen Gebothes gekleidet; denn der Kaiser drückt sich also aus: **Davon so begehren und bitten wir dich aber mit ganzem Vleiſs. Zu der Newen Stadt am sant Peter und Paultag 1447.**

Bey Gelegenheit des Klosterüberfalls durch Sockol und den Hohenberger ist gesagt worden, daß dieser Schlag das Kloster so hart traf, daß demselben, auch in der fernst hinausgeschobenen Zukunft, jeder Hoffnungsstrahl einer Wiederkehr zum vorigen Wohlstande erloschen zu seyn schien. Und wirklich siechte es auch von dieser Zeit an immerfort an seinen tief geschlagenen Wunden, ohne zu voriger Kraft gelangen zu können. Die Vermögensumstände waren zerrüttet, der Personalstand von achtzig, auf dreyßig Mönche herabgesunken, und die Pfarreyen Wilhelmsburg und Dürrnitz, die durch ihre Vereinigung mit dem Kloster mittelst ihrer Zehente demselben eine reiche Zuflußquelle eröffnet hatten, waren seit jenen unglücklichen Ereignissen wieder in den Händen der Plebane. Abt Peter fühlte tief den Abgang dieser Zuflüsse, und es ward eine seiner vornehmsten Sorgen, diese verstopften Quellen dem Kloster wieder zu öffnen, und die Einverleibung dieser Pfarren aufs Neue

bey dem päpstlichen Stuhle nachzusuchen. Seine Negociation
1448. nahm den glücklichsten Gang, und die Einverleibung obiger Pfarren ging in Kürze vor sich (c). Nach dieser glücklich beendigten Verhandlung brachte er noch eine andere, eben so glücklich, zu Ende: er erhielt nähmlich von der Gnade des Kaisers die Befreyung des großen und kleinen Zehents in Reu-
1449. bis tern, der ein herzogliches Lehen war, von aller Lehensverbind-
1450. lichkeit.

Die Aebte von Lilienfeld haben bisher noch immer des Schmucks einer Infel entbehrt; Peters hervorleuchtende Verdienste bestimmten endlich Papst Nicolaus den Fünften, diese ehrenvolle Auszeichnung dem an die alte Disciplin streng haltenden Kloster nicht länger vorzuenthalten. In der dießfalls erlassenen Bulle heißt es also: »Da Lilienfeld ein ausgezeichne»tes, an Früchtenfülle überfließendes, Kloster ist, dessen heilige »Mauern die Ueberreste der Mutter des römischen Königs Fried»rich, und anderer erlauchten Personen einschließen, wo sich »viele Edle, Ritter und Große, ihre Ruhestätte erkieset, und »wohin viele, von der Andacht getrieben, ziehen: so erlaube der »Papst durch diese Gründe bewogen, dem Abte von Lilienfeld, »und seinen Nachfolgern, den Gebrauch der Infel, der Pan»toffel, und der übrigen Pontificalien, auf zwölf Feste des Jah»res, speciali gratia.« Dreyzehn Jahre später wurde auf die Verwendung des Kaisers diese Vergünstigung auf immerwährende Zeiten ausgedehnt.

Kronen, Tiaren, Infeln, drücken! — wenigstens fühlte sich Abt Peter im Besitze der neuen Ehrenzeichen in nichts erleichtert. Ja es sollte, von diesem Augenblicke an, für ihn ein Leben voll Sorgen, und voll Mühe aufgehen, Furcht sollte ihm nahen, und Gefahren ihn bedrohen. Er sollte nicht bloß der Augenzeuge eines heftigen Sturmes, sondern selbst einer der Piloten seyn, die das auf hochgehender See treibende Staatsschiff, durch Riff und Brandung zu steuern hatten. Ungarn, Böhmen und Oestreich, jedes für sich auf das Vorrecht, den König in ihrer Mitte zu besitzen, eifersüchtig, forderten mit Ungestüm von Kaiser Friedrich ihren Ladislaws Posthumus; der Kaiser verweigerte die Herausgabe seines Mündels, und gab dadurch

den verdammlichen Umtrieben der Mißvergnügten einen scheinbar gültigen Vorwand. Eizinger, der es dem Kaiser nicht vergessen konnte, daß er ihn von dem Schatzmeisteramte entfernt, benützte schlau die Reise Friedrichs nach Rom, wohin er auch den Ladislaus, um ihn den Anschlägen der Parteyhäupter zu entrücken, mitgenommen, zu seiner Absicht, die nichts geringeres war, als eine entschiedene Faction gegen den Kaiser zu bilden, und das Volk mit allen Kunstgriffen und Kniffen eines heftigen Demagogen wieder ihn aufzuwiegeln. Wild bewegte sich das Volk, und verlangte mit tosendem Geschrey seinen König. Es wurden sogleich Deputirte an Friedrich nach Rom abgeordnet, um ihm den Willen des Volkes darzulegen, den Ladislaus zu verlangen, oder diesen zur Flucht zu bereden. Zu gleicher Zeit wurde die von Friedrich bestellte Interims-Regierung verjagt, und ein von dem Kaiser unabhängiger Regierungsrath von zwölf Gliedern, worunter auch der Lilienfelder Abt Peter, unter dem Vorsitze des Grafen von Cilly, eingesetzt, und der Beschluß gefaßt, da des Aeneas Sylvius Vorsichtsmaßregeln den Anschlag auf Ladislaus Person vereitelt, das mit gewaffneter Hand zu erzwingen, was sie auf dem Wege gütlicher Unterhandlungen nicht erlangen konnten. Eizinger und seine Genossen schrieben alsobald ungeheure Contributionen aus, und verheerten die Güter aller jener, die sich zu ihrer Partey nicht halten wollten. Auf solche Art wurde auch Abt Peter von seinen Nachbarn, die ihn in dem Ringe ihrer Burgen wie gebannt hielten, gezwungen, nicht nur auf dem Landtage zu 1452.
Wien zu erscheinen, sondern auch Soldaten zu stellen.

Bey seiner Zurückkunft von dem Römer-Krönungszuge, fand der Kaiser Oestreich in hellen Flammen. Es wäre ihm vielleicht gelungen, durch schnelle, strenge Maßregeln das Feuer des Aufruhrs noch zu ersticken; aber seine angeborne Milde rieth ihm den Weg der Güte einzuschlagen, einen Weg, der bey Empörern gewöhnlich vom Ziele entfernt. Er ermahnte, er drohte, er suchte die Stände zu trennen, und insbesondere die Geistlichen wieder an sich zu ziehen. Er ließ in dieser Absicht an den Abt Peter und sein Convent einen Aufruf ergehen: bey Verlust aller ihrer Privilegien, Rechte und Freyheiten, zu

ihrer Pflicht zurückzukehren, und dadurch Lilienfelds alter bewährter Treue einen neuen Glanz zu geben, und sich unumwunden zu erklären, welche Partey sie zu ergreifen entschlossen seyen. Aber, wie gesagt, des Kaisers schonende Milde machte die Aufwiegler nur kecker, und seine Sache unrettbar verloren. Von Cilly, Eizinger und Rosenberg, in Neustadt belagert, mußte er, trotz Paumkirchers romantischem Heldenmuthe, der Macht der Nothwendigkeit weichen, und den Ladislaus herausgeben.

Während dieser große Hader das ganze Land im Aufruhr hielt, erhob sich zwischen den Aebten von Lilienfeld und Heiligenkreuz ein Streit, der endlich eine gänzliche Trennung beyder Klöster nach sich zog. Die Ursache der Mißhelligkeit zwischen Mutter und Tochter waren die Besitzungen und Rechte, welche Lilienfeld in Pfaffstätten besaß, und welche der Abt von Heiligenkreuz, Johann, (ein Mann von einer heftigen Gemüthsart, unberechtigt in einem gebietherischen Tone) ansprach, und dadurch machte, daß der Streit in ein erbittertes Gezänke ausartete. Abt Peter kannte, als Wächter der Rechte seines Klosters, seine Pflicht, die ihm geboth, diesen Rechten ohne Rücksicht auf das Band der Kindschaft, welches beyde Klöster an einander knüpfte, nichts zu vergeben. Er appellirte an eine höhere Instanz, und ging sogar mit der Idee um, sich einer drückenden Abhängigkeit, und sein Kloster der Obervormundschaft von Heiligenkreuz, zu entziehen. Als die Geschichte dieses ärgerlichen Prozesses dem Kaiser zu Ohren kam, gab er ein Rescript herab, in welchem er befahl: vor der Hand in der Sache nichts zu verhandeln, weil er sichs vorbehalte, mit Zuziehung einiger Aebte, den Handel selbst zu untersuchen, und darüber zu verfügen.

Die Geschichte eines jeden Abtes, von Ockerus an, bis auf diesen Peter, gibt uns ein Bild eines unruhig bewegten Lebens. — Die Sorge zu erwerben, das Erworbene zu sichern, zu verfechten, und zu vertheidigen, die eigenen Gerechtsame zu wahren, und die Vasallen in ihren Gerechtsamen zu schützen, machte ihre Amtsführung zu einem durch Jahrhunderte fortgeführten Prozesse, und ihre Würde zu einer schweren

Bürde. Freylich wälzten sie einen Theil ihrer Last auf die Schirmvögte, die sie sich unter den bedeutendsten und mächtigsten Herren auslasen; aber ein großer Theil davon blieb doch immer auf ihren eigenen Schultern liegen. So lange sich das Kloster in engern Gränzen beschrieben sah, konnten die Aebte und ihre Vögte den Bedürfnissen des Klosters, und den Forderungen der Unterthanen zur Noth genug thun; als aber bey dem zunehmenden Umfange des Klosterbesitzthums, und bey der wachsenden Anzahl der Unterthanen sich die Geschäfte häuften, und die Streitigkeiten und Prozesse sich mit jedem Tage mehrten, trat die Nothwendigkeit eines ordentlich besoldeten Gerichtshalters oder Hofrichters ein. Es war zwar die Bestallung dieses Individuums eine neue Last, auch der Ruhe und Stille des Klosters zuwider, und ganz gegen die Absicht des Stifters und seiner glorreichen Nachfolger; aber es war eines der nothwendigsten Uebel, in welches sich zu fügen die gebietherischen Umstände den Abt Peter vermocht. Caspar Zischerl war der erste Hofrichter, mit einer Besoldung von sechs Talenten (Gulden?), Convent-Kost, freyer Wohnung, Futter für ein Pferd, und Reise-Diäten. Eine zweyte neue Last, welche um diese Zeit aufkam, waren die Annaten, gegen welche sich aber bald ein allgemeines Geschrey erhob. Aus einem Empfangsscheine, den Abt Peter von Burchart, Domdechant des Passauer Capitels, und General-Einnehmer der päpstlichen Annaten, erhielt, geht hervor, daß Lilienfeld diese Steuer von den Pfarren Wilhelmsburg und Dürrnitz entrichten müssen.

Welch eine hohe Meinung man von des Abts Peter Talenten hegte, haben schon einmahl die Stände durch seine Wahl zu einem der Regierungs-Ausschüsse dargethan; diese Meinung wurde jetzt durch des Königs eigenes Zuthun gerechtfertigt. Als nähmlich Ladislaus in das Begehren der Böhmen, sich in Prag krönen zu lassen, gewilligt, und sich zu dieser Reise anschickte, entboth er die östreichischen Stände nach Krems zu einer Landtagsversammlung. In dieser Versammlung bestimmte er aus jedem Stande drey Glieder, die während seiner Abwesenheit, als Reichsverweser, die Regierungsgeschäfte besorgen sollten. Aus dem geistlichen Stande fiel seine Wahl auch auf den Abt Peter,

1453. dem sein Patentbrief von Iglau datirt zukam [19]). So ehrenvoll indessen diese Auszeichnung seines Abtes für Lilienfeld war; so forderten auch hinwieder die Functionen der neuen Würde einen so kostspieligen Aufwand, ohne irgend einen reellen Gewinn als Ersatz, daß es sich nur wenig dazu gratuliren konnte. Gleich eine Folge davon war eine Reise des Abtes an das Hoflager des Königs nach Schlesien, wohin er sich von Prag be-
1454. geben, um sich auch da huldigen zu lassen. Des Abtes Abwesenheit dauerte ein halbes Jahr, wovon die Kosten das Kloster zu tragen hatte. Die darauf verwendeten Summen entgingen in diesem Augenblicke dem Klostersäckel um so mehr, da die Führung einer Ringmauer und eines Grabens, um das ganze Kloster, einen nicht geringen Kraftaufwand erheischte. Und doch war diese Vorsichtsmaßregel nothwendig! — die bereits erfahrenen Plünderungen riethen sie an; die immerwährenden Unruhen und feindlichen Einfälle gebothen sie, und die Folgezeit rechtfertigte sie.

Alle diese großen Bedürfnisse und Geld verzehrenden Unternehmungen, mit dem noch immer nicht geordneten Zustande der Kloster-Finanzen zusammengehalten, konnten unmöglich ein erfreuliches Resultat geben; und es gehörte gerade ein Mann wie Peter dazu, um mit seiner tiefen Einsicht in den Geschäftsgang, mit der glücklichen Gabe, jeden günstigen Umstand aufzufassen, und mit einer weisen Oekonomie, nicht nur das wankende Gebäude aufrecht zu erhalten; sondern sogar einen gewissen Grad von Festigkeit demselben wieder zu geben. Er sah sich in Kürze wieder im Stande, dem Abte Johann von Zwettel, den die Einfälle der Böhmen in eine noch bedrängtere Lage versetzt, den Meierhof Ossarn bey Herzogenburg um 80 Talente abzukaufen. — Mit dem Prior von Gaming, Nicolaus, errichtete er einen Vergleich wegen der Brunnstube (ein Berg) und der Muhmen-Alpe. — Und bey Bernard von Schaumburg, dem Land-Marschall von Oestreich, erwirkte
1455. er sich die Salzzollfreyheit des Salzburger Salzes.

1456. Staatsgeschäfte riefen den Abt zum zweyten Mahle an das

---

19) Siehe XIX. Beylage.

Hoflager des Königs nach Ungarn, wohin sich Ladislaus begeben, um sich auch den Wünschen der Ungarn zu fügen, durch die Uebernahme der Regierung die getheilten Parteyen zu vereinigen, und so dem vordringenden Feinde der Christenheit eine ungetheilte Kraft entgegen zu setzen. — Bisher hatte der große Hunyad dem wilden Strome der Türken, der über die Trümmer von Constantinopel hinweg sich unaufhaltsam heranwälzte, gewehrt; aber sein Tod, mit dem er den Sieg bey Belgrad, zu theuer! bezahlt, beraubte Ungarn seines mächtigsten Horts, und machte den jungen König erbeben. Ladislaus verließ in Eile mit dem Grafen Cilly Ungarn, und kehrte nach Wien zurück (e), wo er die Bezwingung einiger noch in den Händen Friedrichs sich befindlicher Plätze, anbefahl. So entboth er dem Abte Peter, mit seinen Mannen aufzusitzen, und 1457.
die Festen Rabenstein und Gutenstein zu nehmen. Diese militärische Expedition kostete dem Kloster 1000 Talente.

Der Krieg zwischen dem Kaiser und dem Könige Ladislaw hinderte die Ergreifung kräftiger Maßregeln gegen das Vordringen der Türken; es suchte daher Papst Callixt der Erste, dem ein Kreuzzug gegen die Barbaren am Herzen lag, dieses Hinderniß zu heben, und zwischen beyden entzweyten Fürsten einen Frieden zu vermitteln. Leider vernichtete der Tod des Königs die Früchte seines Bemühens. — Das Friedensgebäude, kaum aufgeführt, fiel wieder in sich selbst zusammen; und die Frage, wem nun Oestreich heimfallen werde? wurde von Neuem ein Gegenstand sorgenvoller Berathungen. Am meisten bangte jenen, die als Parteyhäupter sich wider den Kaiser erklärt, und nun zur Strafe gezogen zu werden besorgten. Jene hingegen, die von der Gewalt des Stromes mitgerissen wurden, wie Lilienfelds Abt, rechneten auf Friedrichs angeborne Milde, und warfen sich getrost in die Arme der Zukunft. Mehrere in der Folge empfangene Gnaden rechtfertigten Peters Erwartungen, und die Hoffnungen, die er in des Kaisers Großmuth gesetzt. Aber vorher mußte er noch manchen bösen Tag sehen, und Zeuge der unglückseligen Ereignisse werden, die sich, in Folge von Ladislaus Tode, herandrängten, und Oestreich bedrohten. — Friedrichs Bruder, Albert der

Fünfte, der Verschwender zubenannt, und Sigmund von Tyrol, machten dem Kaiser die Nachfolge streitig. Ihre Ansprüche wur-
1458. den einer aus vier und zwanzig Schiedsrichtern zusammengesetzten Commission, worunter auch Abt Peter, zur Prüfung und Berathung vorgelegt, und von dieser entschieden: daß dem Kaiser Nieder-Oestreich, dem Herzoge Albert Ober-Oestreich, und dem Herzoge Sigmund Tyrol und ein Theil Kärnthens zufallen solle. Wie alle früheren Theilungen, so brachte auch diese über Oestreich viel Unheil, und machte es, zerstückt, zu einer leichten Beute der auswärtigen Feinde. Hätte Friedrich, gleich nach Ladislaus Tode zugegriffen, und rasch mit Energie gehandelt; hätte er die Macht, die ihm in diesem Augenblicke zu Gebothe stand, benützt: Niemand hätte es gewagt, sich ihm zu widersetzen, und ihm die Nachfolge streitig zu machen. Aber so zauderte er so lange zwischen wankenden Entschlüssen, bis ihm in Böhmen Georg Podiebrad, in Ungarn Mathias Corvinus, den Rang abliefen, und in Oestreich ihm die Großen Gesetze dictirten.

Während Abt Peter bey dem Herzoge Albert, dem nach
1459. dem Theilungs-Tractate Ober-Oestreich zufiel, die Befreyung von dem Salzzolle betrieb; während er mit Martin, Abt von Göttweih, wegen eines Zehents in Radlbrunn unterhandelte, und mit dem Propste von St. Pölten, Philipp, die Gränzen gegen die Oswalds-Capelle am Steinfelde, und die Gränzen der Fischerey berichtigte, wüthete Oestreich in seinen eigenen Eingeweiden. Adelige und Bürger standen gegen einander in Waffen, und die Herzoge befehdeten sich mit unnatürlicher Erbitterung. Der Anblick des jämmerlich zerfleischten Oestreichs betrübte den patriotischen Sinn des Abtes Peter dergestalt, daß er darüber des eigenen großen Schadens vergaß, den Podiebrads Einfall von der einen, und Fronauers Verheerungs-
1460. System von der andern Seite, den Klosterbesitzungen an der Donau zugefügt. — Hält man diesen letzten Umstand mit den bisherigen Vorgängen zusammen, so wird es unbegreiflich, wie dieser Abt in so Unheil schwangern Zeiten, und bey einer unerhörten Theuerung der ersten Lebensmittel (f), noch für etwas anderes, als für die Herbeyschaffung der nöthigsten Be-

dürfnisse Sinn haben, und auf Verschönerungen des Hauses denken konnte. Der herrliche, kunstreiche bleyerne Brunnen im Kreuzgange schrieb sich aus dieser Zeit-Periode, und war ein 1461.
Werk dieses Abtes. — Solche seltne Verdienste an einem Manne konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, und mußten die Aufmerksamkeit von Groß und Klein auf sich ziehen. Wie Papst und Kaiser sie würdigten, wird sich gleich zeigen. Pius der Zweyte bestätigte ihm alle Besitzungen, Rechte und Freyheiten des Klosters, bewilligte ihm auf immer den Gebrauch und das Recht der Pontificalien, und gab ihm die Erlaubniß, 1462.
die heiligen Kirchengefäße und Paramente zu weihen, und seinen Mönchen die niedern Weihen zu ertheilen. Der Kaiser verwendete sich bey dem Papste für ihn wegen der Ermächtigung, sich nach Gefallen einen Weltpriester zu wählen, der ihn und seine Mönche, nach einer ordentlich abgelegten Beicht, von allen Sünden und geistlichen Banden, außer den in der Bulle Coena Domini ausgenommenen, einmahl während der Lebenszeit, und auf dem Sterbebette absolviren dürfte. Der Papst ertheilte ihm auf des Kaisers Vorwort dieses Vorrecht, mit der Verbindlichkeit, jeden Freytag im Jahre zu fasten.

Kaiser Friedrichs mißlungene Plane und vereitelte Hoffnungen bildeten sein Leben zu einer Kette von Widerwärtigkeiten, die er jedoch größten Theils der eigenen Unentschlossenheit zuzuschreiben hatte. Den vereinten Feinden nicht gewachsen, mußte er auf Böhmens Krone verzichten, um sich um diesen Preis in Podiebrad einen Freund zu erkaufen, eine Hand frey zu bekommen, und sich dann auf den Herzog Albert, dem die Ungarn halfen, mit gesammter Macht zu werfen. Auf eine dauerhafte Aussöhnung mit Albert war ohnehin nicht zu rechnen; der gegenseitige Haß hatte bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen, und erhielt durch die Umtriebe des ränkevollen Wiener-Bürgermeisters Holzer, täglich neue Nahrung. Auf das Anstiften dieses Verräthers, wurde Kaiser Friedrich in der Burg seiner Ahnen förmlich belagert, und nur Podiebrads schnell herbeygeeilte Hülfe rettete ihn aus den Händen des aufgereitzten Pöbels. Wiens Aufstand war das Signal zu einem allgemeinen Bürgerkriege; die fürstlichen Brüder zückten das Schwert,

und legten auf des Mordeisens Schärfe die Entscheidung ihres Zwistes. Verwirrung und Aufruhr rüttelten ganz Oestreich auf; auf den Wällen der Burgen und der Städte blitzten Lanzen und Schwerter; Klöster, Kirchen und Freythöfe standen da, in Festungen umgewandelt; und das Volk nährte Treubruch und Verrath. Wilhelmsburg ward in jener Zeit als ein militärischer Punct betrachtet; um sich dieses Postens zu versichern, schickte der Kaiser seinen Feldobersten, Wolfgang Meuerl, an
1463. den Abt Peter, um von ihm die Uebergabe der Kirche zu Wilhelmsburg an die kaiserlichen Truppen zu verlangen; indem es zu besorgen stand, daß sich die Gegenpartey darin festsetzen, oder die Einwohner selbst sich dieses Festpunctes bemächtigen könnten. Auf diesem gefährlichen Puncte standen die Sachen, als der plötzliche Tod des Herzogs Albert den Kaiser von seinem ärgsten und gefährlichsten Feinde befreyte.

Dieses Ereigniß brachte in des Abtes Leben eine Pause, welche ihm gestattete, von der Staatsbühne, wo eine Begebenheit die andere drängte, und wo wir ihn unter den ersten handelnden Personen bemerkten, sich in das Innere des Hauses zurückzuziehen, und seine augenblickliche Muße ganz seinem Kloster, und seinen geistlichen Söhnen zu weihen, von denen zwey sich insbesondere seiner werth zeigten. — Urban Scholz,
1464. ein Profeß von Lilienfeld, zeichnete sich durch seine Tugenden und literarischen Kenntnisse dergestalt aus, daß ihm der Papst Paul der Zweyte das Recht ertheilte, von allen Kirchen-Zensuren zu absolviren, und ihn fähig erklärte, zu allen Beneficien und Dignitäten der Klöster St. Lambert und Admont, mit der Freyheit, in einem solchen sich ergebenden Falle den Habit zu ändern, und die Profeß in dem Kloster der Dignität, oder des Beneficiums abzulegen. Einem zweyten Kloster-Profeß,
1465. Georg Fasching, erwarben seine Trefflichkeiten die Gunst und die Protection des Cardinals Jacob in einem eben so hohen
1466. Grade. Der Cardinal wählte ihn erstlich zu seinem beständigen Gesellschafter und Tischgenossen; dann dispensirte er ihn von dem Ordenshabit, und ertheilte ihm endlich auch die Competenz zu allen jenen Pfründen, zu denen er ihn in Vorschlag bringen würde. Diese Auszeichnung seiner Professen machte

dem Abte viel Freude, und machte ihm so manche andere Verdrießlichkeit leichter übertragen. — Er bekam mit dem Abte von St. Lambert, Johann, einen Handel wegen der Fischerey auf dem Erlaf-See. Johann machte den Prozeß bey den Gerichten anhängig; Peter aber wandte sich an den Kaiser, dessen Vermittlung er demüthigst ansprach. Der Kaiser, dem Peter hold, erließ an Sigmund von Roggendorf, Statthalter von Steyermark, den Befehl, den Prozeß der beyden Aebte nicht vor die Gerichtsbehörde zu ziehen; weil er selbst die Parteyen vernehmen, und sie entweder zu einem gütlichen Vergleiche bringen, oder durch einen Machtspruch die Sache abthun 1467.
wolle. — Dasselbe Jahr veranlaßte der Tod der Kaiserin Eleonora den Abt Peter nach Neustadt zu reisen, um dort den Begräbnißfeyerlichkeiten dieser Fürstin, in dem von ihr gestif- 1468.
teten Dreyfaltigkeits-Kloster, beyzuwohnen. — Im nächsten Jahre visitirte er das Nonnenkloster zu Yps, nahm da die Resignation der Klostervorsteherin ab, und präsidirte bey der Wahl der neuen Vorsteherin. Endlich, am Ziele seines thatenreichen Lebens, setzte er sich ein Denkmahl in dem Gotteshause zu 1470.
Lilienfeld, in einem neuen auf Goldgrund gemahlten Bilde, die Krönung der Gottes-Mutter vorstellend, womit er den Hochaltar schmückte. Er starb den 21. Februar 1472.

XXVIII.

Jacob.

1472 — 1474.

Gegen die Wahl dieses Abtes, bey der zum letzten Mahle ein Abt von Heiligenkreuz, als Pater immediatus, den Vorsitz 1472.
führte, erhoben sich einige Zweifel; indem man vorgab: Jacob hätte die vota absoluta majora in sich nicht vereint. Um der Wahrheit dieser Angabe auf den Grund zu kommen, delegirte das General-Capitel von Cisterz den Christian, Abt von Rain, die Wahlhandlung zu untersuchen. Dieser, nachdem er sich seines Auftrags mit aller Genauigkeit entledigt, und die Wahl in aller Form gefunden, nahm keinen Anstand, sie zu bestätigen.

Die Trennung Lilienfelds von Heiligenkreuz, auf die schon Abt Peter hingearbeitet, wurde unter diesem Abte bewerkstelligt.

Abt Peter ward endlich das Organ des längst gehegten allgemeinen Wunsches. Von dem heftigen Johann von Heiligenkreuz, wie oben erzählt worden, aufgeregt; brachte er seinen und des Convents Wunsch vor den Thron, und der Kaiser brachte es durch sein Vorwort bey Papst Sixtus dem Vierten
1473. dahin, daß Lilienfeld von Heiligenkreuz losgezählt, und unmittelbar dem Erzabte von Citeaux unterworfen wurde. Dadurch ward nun zwar die Hauptabsicht erreicht; aber es zeigte sich bald, daß diese neue Ordnung der Dinge mit dem Wohl Lilienfelds nicht bestehen könne. Citeaux war zu weit entfernt, und folglich die Communication zwischen den beyden Klöstern ungemein erschwert. Dieser Nachtheil sprang in die Augen; es verwendete sich deßhalb noch einmahl der Kaiser bey dem Papste, und Lilienfeld erhielt in dem Abte von Rain für die Zukunft seinen pater immediatus. Die hierüber ausgestellte päpstliche Originalbulle wurde in dem Rainer Archiv niedergelegt, und dem Abte Jacob von Lilienfeld eine Abschrift davon gegeben. Diese eine Verhandlung füllt den Raum von Jacobs kurzer Abtenperiode. Er starb den 25. Januar 1474.

XXIX.

Paul III.

1474 — 1485.

Pauls erstes Geschäft war ein Friedesgeschäft; er brachte den noch immer anhängigen Prozeß mit dem Abte Johann von St. Lambert, wegen der Fischerey auf dem Erlaf-See, durch einen gütlichen Vergleich zu Ende. Dann bemühte er sich, bey dem Kaiser die Zollbefreyung von allen Weinen, welche das Kloster einführte, auszuwirken; und leistete dadurch seinem Convente einen wesentlichen Dienst. Der Kaiser sprach ihn ferner von jeder Natural-Lieferung frey, und gestattete ihm die vorräthigen Körner und Weine zum Besten des Klosters zu

verwenden; band ihm aber zugleich ernstlich ein, die von den Ständen auf Lilienfeld repartirte Kriegs = Contribution zur Zahlung des rückständigen Soldes, auf den angesetzten Termin richtig abzutragen; damit den ungestümen Forderungen der Truppen genug gethan, und der Gefahr einer Meuterey vorgebeugt würde.

Einem aufmerksamen Beobachter, der den Gang der Begebenheiten, und das Leben Kaiser Friedrichs von seiner Erwählung an, bis auf diesen Moment verfolgt, wird die plötzliche Umwandlung, die jetzt mit ihm vorgegangen, nicht entgehen. Bisher haben wir an ihm eine gewisse Lässigkeit, eine theilnahmlose Gleichgültigkeit, mit welcher er in das Gewirr seiner Angelegenheiten hineinsah, und das Gebäude seiner unausgeführten Entwürfe betrachtete, wahrgenommen; nun aber, da ihn von allen Seiten Feinde drängen, ihm von nah und fern Gefahren dräu'n, macht seine Sorglosigkeit einer rastlosen Thätigkeit Platz; in sein Wesen kommt durchgreifende Energie, und sein Geist bekommt jene Schwungkraft, die nöthig ist, um unausweichlichen Gefahren zu begegnen, und mitten in dem Untergange ungebeugt zu stehen. Leider war für diesen Kraftaufwand und diesen Geistesaufschwung der günstigste Zeitpunct schon entflohen! — Friedrich bekam Händel mit der Pfalz, die ihn hinderten etwas gegen die Türken zu unternehmen. Diese Barbaren standen schon auf dem Erbe der östreichischen Fürsten; ihre Bassen pflanzten in Kärnthen und Krain ihre Roßschweife auf; vor Laibachs Mauern wehte Muhameds heilige Fahne; und weithin flimmerte der Osmanlis Halbmond. — Wladislaus von Böhmen und Mathias von Ungarn beunruhigten Oestreich, und warfen sich, nachdem Mathias die Türken bey Kobatsch geschlagen (a), mit ihrer ganzen Macht auf das arme Land. — In Kürze ist dieses von den feindlichen Haufen überschwemmt, es fällt eine Stadt nach der andern, Klosterneuburg und St. Pölten nehmen feindliche Besatzung ein, Wien ist berennt, und nur Krems hemmt, durch einen rühmlichen Widerstand, des Feindes unaufhaltbaren Siegeslauf (1477). Von Wien und Krems flohen Bothen auf Bothen an den Kaiser, der sich nach Linz geflüchtet, um Entsatz.

Die Noth dieser Städte und des Landes Elend von der einen, und von der andern Seite Mathias Furcht vor der päpstlichen Excommunication, wegen der vertragswidrigen Verwendung der Subsidien, die der Papst und die Venetianer zur Führung des Türkenkrieges stipulirt, vereint mit dem Zureden seiner Gemahlin, die den Magnaten nicht traute, führten einen Frieden herbey 1478.

Die reißenden Fortschritte des Königs von Ungarn in Oestreich, lassen sich aus dem Einverständnisse und der Mitwirkung einiger östreichischer Großen erklären, denen jederzeit nichts so erwünscht kam, als des Krieges gesetzlose Zeit. Ulrich, Baron von Grafeneck, der seine Veste aus des Kaisers Gnade besaß, lohnte es ihm damit, daß er die Burg zu einem Raubschlosse machte, daraus, zum Vorschub der Ungarn, häufige Ausfälle auf die Kaiserlichen that, mit seinen Reisigen bis vor Wilhelms-
1477. burg streifte, und im Einverständnisse mit Johann von Hohen-
1478. berg diesen Markt durch List überrumpelte, und nahm. So, wie Wilhelmsburg, so waren, trotz des Friedensschlusses, noch viele andere Plätze und Burgen noch immer in der Gewalt der Ungarn und Böhmen, oder in den Händen aufrührerischer Großen, und mußten von Friedrich mit den Waffen in der Hand
1479. erkämpft werden. Zum Dienste dieses kleinen Krieges mußte Abt Paul zwey Rüstwägen stellen, fünf Reiter und fünf Lanzenknechte ausrüsten, und auf einen Monath in Sold nehmen. — In diesen Zeitpunct fällt die Salzzollbefreyungs-Urkunde, dem Abte Paul von dem Herzoge Georg vom Nieder-Bayern ertheilt.

Kaiser Friedrich war noch mit der Bezwingung der zum Gehorsam nicht zurückgekehrten Plätze beschäftigt, als der Krieg von Neuem ausbrach; indem eine Partey der andern die Nichterfüllung der Friedensbedingnisse zum Vorwurfe machte. Friedrich hob in Eile Truppen aus, und befahl dem Abte Paul, das
1480. Kloster in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, mit der ihm ertheilten Vollmacht: alle Holden in einem Umkreise von vier Meilen zur Ausbesserung und Herstellung der Festungswerke zu zwingen. Diese Vorsichtsmaßregel war nicht umsonst! denn, was vorauszusehen war, geschah. Ungarische Völker über-

schwemmten abermahls Oestreich; rings um Lilienfeld waren die befestigten Plätze und Ritterburgen erstiegen oder berennt; Hohenberg hat sich ergeben, und St. Pölten eine ungarische Besatzung eingenommen. In dieser Lage erhielt Abt Paul den gemessensten Befehl, alle streitbare Mannschaft aufzubiethen, 1481.
in seinen Sold zu nehmen, damit gegen Herzogenburg aufzubrechen, sich mit dem kaiserlichen Befehlshaber, Georg von Pottendorf, zu vereinigen, und den Feind aus der Gegend zu vertreiben. Den Herren und Rittern, die vier Meilen um Hohenberg herum lagen, wurde zu gleicher Zeit aufgetragen, sich mit ihren Reisigen und Knechten vor die Veste Hohenberg zu legen, und sie dem Feinde wieder abzunehmen.

Wie wäre es aber möglich gewesen, diesen Befehlen des Kaisers auch bey dem besten Willen nachzukommen; da der Feind bereits Meister der ganzen Gegend war, alle Pässe besetzt, alle Communication gesperrt, und die Straße nur jenen offen gelassen hatte, die sich für Mathias erklärt? — In diesen Umständen blieb dem Abte nichts anderes übrig, als der Nothwendigkeit nachzugeben, sich unter den Willen des Siegers zu beugen, und von dem feindlichen Stadt-Commandanten in St. Pölten, Johann von Neuhaus, für sich und sein 1482.
Kloster, eine Sicherheitskarte zu verlangen [20]). Der Kaiser, weit entfernt diesen Schritt für etwas anders, als für ein Geboth der Noth anzusehen, entzog deßhalb keineswegs dem Abte Paul seine Huld; im Gegentheil gab er ihm, auf eine angebrachte Beschwerde, einen neuen Beweis derselben. Er erließ von Grätz aus an seinen Kämmerer und Burgvogt auf Lichtenstein, Conrad Auer, den Befehl, den Weinzoll, den er von den Lilienfeldern für ihre Wellerstorfer Mostfuhren gefordert, wieder zurück zu zahlen. Eine ähnliche Weisung gab er den Castellanen von Schönau und Wald. Dagegen trug er aber 1483.
dem Abte auf, seine Leute streng anzuhalten, den neuen Waarenzoll in Dürrnitz zu entrichten. In einem andern Rescripte, ebenfalls von Grätz datirt, wurden alle Präfecten, Richter, Ministerialen und Gemeinden in Kenntniß gesetzt, daß dem

---

20) Siehe XX. Beylage.

Kloster Lilienfeld allein die Ausübung des Landgerichtsrechts nach seinem ganzen Umfange, und in allen Klosterbesitzungen zukomme. Ferner sprach er das Kloster bis auf weitern Widerruf von der Entrichtung des Umgeldes von dem Portenwirthshause frey, und trug endlich dem Abte Paul, dem Propste von St. Pölten, und dem Burgvogt, von Wald auf, ein genaues
1484. Verzeichniß ihrer respectiven Unterthanen aufzunehmen, dasselbe mit ihrer Unterschrift zu fertigen, und es ihm ungesäumt einzusenden. — Ein Prozeß mit Johann von Hohenberg, der die Dürrnitzer mit Gewalt zur Robath anhielt (b), verbitterte Pauls letzte Lebenstage, und beschleunigte seinen Tod, der den 27. März 1485 erfolgte.

XXX.

Georg III.

1485—1495.

Die Vorfahrer Georgs hatten manche Gefahr zu bestehen, viel Ungemach zu dulden, und oft gegen die dringendste Noth anzukämpfen; aber das Härteste, das einem warmen Patrioten Herbeste: dem angestammten Fürsten entsagen, und einem Fremdling, der dem Vaterlande tiefe Wunden geschlagen, huldigen zu müssen! traf den Abt Georg. Mathias Corvinus hatte sich, trotz der tapfersten Gegenwehr der östreichischen Truppen und Besatzungen, allmählich den größten Theil des Landes unterworfen, ist in die Thore der Hauptstadt eingezogen, und hat endlich auch Neustadt, der Kaiserlichen letztes Bollwerk, genommen. Von jetzt an lag es nicht mehr in der Gewalt der Stände, Friedrichs vernichtete Angelegenheiten aufzurichten; sie gaben demnach der Uebermacht nach, und erkannten Mathias für ihren Herrn. Dem Beyspiele Aller folgte auch
1485. Abt Georg, seine Augen mit den treuergebenen Oestreichern auf ihres Hauses Hoffnungsstützen, Maximilian und Sigmund, richtend, und sich schmeichelnd mit der Zukunft besserer Tage [21]).

---

21) Siehe XXI. Beylage.

Die Folgen des unseligen ununterbrochenen Kriegszustandes konnten nicht ausbleiben; und leider! sie äußerten sich mit äußerst gefährlichen Symptomen. Die Bande des Staates und der gesetzlichen Ordnung waren zerrissen; der Landmann, der Raubsucht der feindlichen und freundlichen Truppen so lange ausgesetzt, von beyden unbarmherzig ausgesaugt, und in eine Lage versetzt, wo der Instinct der Selbsterhaltung kein Gesetz über sich kennt, sank bis zu der tiefen Stufe einer gänzlichen Ausartung und Verwilderung herab. Was konnte er noch verlieren? das Leben? — das war ihm zur Last! und sollte er es erhalten, so konnte er es nur durch solche Mittel thun, zu welchen die höchste Verzweiflung treibt: durch Raub und Mord. — Man sah daher die Bauern sich in Räuberbanden formiren, und frech die öffentlichen Straßen umlagern. Unter den Lilienfelder-Unterthanen und Holden waren besonders die Dürr- 1486.
nitzer von diesem bösen Geiste besessen, und es kostete dem Abte Georg viele Mühe, sie wieder zur alten Ordnung zurück zu führen. Um das Uebel voll zu machen, mehrten die herumschwärmenden Soldaten der aufgelösten Armeen, durch ihre Gewaltthätigkeiten, die allgemeine Noth und Unsicherheit. Dadurch sah sich Abt Georg veranlaßt, da die Zeit, auf welche seine Sicherheitskarte lautete, bereits abgelaufen war, bey dem 1487.
Könige selbst um einen neuen Sicherheitsbrief anzusuchen. Sein Gesuch fand bey dem Könige das geneigteste Gehör [22]).

Durch diese erste Gnade des Königs ermuthigt, wagte es der Abt, ihn um eine zweyte und größere zu bitten, nähmlich: um die Wiedereinsetzung in den Besitz von Wilhelmsburg. Und auch mit dieser Bitte fand er bey dem Könige Eingang (a). 1488.
Dieß Geschäft glücklich zu Ende geführt, nahmen ihn einige Delegationen in Anspruch. Er präsidirte im Nahmen des Abtes 1489.
von Rain bey einer Prälatenwahl zu Neustadt. — Papst Innocenz der Achte delegirte ihm die Untersuchung eines Streites zwischen dem Franziscaner-Kloster in Oedenburg, und den Augustinern in Bruck an der Leitha, mit der Ermächtigung, den Handel ohne einer weitern Appellation zu entscheiden. Den

---

22) Siehe XXII. Beylage.

Abt Georg hielten aber die eigenen Angelegenheiten zurück; so wie ihm auch der noch nicht beruhigte Zustand des Landes sich zu entfernen nicht gestattete; er mußte deßhalb das Unterſu-
1490. chungsgeschäft dem Passauer Domherrn und Doctor der Theologie, Johann Kaltenmarker, übertragen.

Mittlerweile haben die Flamänder dem römischen Könige Maximilian viel zu schaffen gemacht; ihm nach dem Tode Mariens von Burgund, seiner Gemahlin, die Vormundschaft seines Sohnes Philipp entzogen; sich gegen ihn wie gegen einen Fremdling aufgelehnt; und ihn endlich durch seine Gefangenhaltung in Brügg gezwungen, den Vertrag von Arras zu bestätigen. Seiner Haft, worin ihn die Meuterer gehalten, entledigt, ließ er den Flamändern ihre Rechte und Freyheiten, stellte dadurch die Ruhe Flanderns wieder her, und schloß auch mit Mathias von Ungarn, gegen die Neigung des Kaisers, seines Vaters, einen Friedensvertrag. — Des Kaisers Widerstreben gegen einen Vergleich mit Mathias rührte von den Hoffnungen, die er auf des kränkelnden Königs nahen Tod baute. Und wirklich starb auch Mathias noch vor der Auswechslung der Friedens-Ratificationen, und die Lage der Dinge nahm eine für den Kaiser günstige Gestaltung an. Es bemühte sich zwar die verwitwete Königin, Beatrix, die östreichischen Stände dem Interesse Ungarns treu zu erhalten: sie verschwendete in dieser Absicht Schmeicheleyen und Verheißungen, und ließ unter andern an den Abt Georg von Lilienfeld ein Schreiben ergehen, worin sie ihn ermunterte, in seiner Treue zu beharren, bis Ungarn und Oestreich mit Gottes Hülfe wieder einen Herrn haben, und versicherte ihn nebstbey ihres Schutzes und ihrer königlichen Huld. Aber Abt Georg, froh der gewaltsam unterdrückten Neigung folgen zu können, floh unter die Fittige des kaiserlichen Adlers, und in den segenreichen Schatten des Erzhauses. Alles strömte und sammelte sich kampflustig unter die Fahnen Friedrichs, und des römischen Königs; die meisten Städte und festen Plätze ergaben sich ohne Schwertstreich; Wien pflanzte wieder seine Doppeladler auf; in sechs Wochen war kein Feind mehr inner dem Weichbilde Oestreichs; wohl aber wehten Maxens Fahnen, schimmerten Maxens Zelte auf Ungarns Gefilden.

Abt Georg erntete bald die Früchte seiner ergebenen Treue, indem er von Maximilian nicht nur die Zusicherung seiner Gnade, sondern bey der ersten sich dargebothenen Gelegenheit auch reelle Beweise derselben von ihm erhielt. — Lilienfeld besaß zu Neustadt ein Haus, welches der Stadtmagistrat mit verschiedenen Lasten und Servituten beschweren wollte. Auf Georgs hierüber eingereichte Klage, befahl Maximilian dem Magistrate, von seinem Ansinnen abzustehen, und die Freyheiten des Hauses nicht anzutasten. Er ließ zu gleicher Zeit dem Abte eine Bestätigungs-Urkunde aller Rechte und Privilegien des Klosters ausfertigen. — Auch der Kaiser ließ dem Abte nichts als seine Milde erfahren, und befahl den Zolleinnehmern in Ips und Stein, alle Weine, Körner, und sonstigen, Lilienfeld zugehörigen, Lebensbedürfnisse frey passiren zu lassen. — Lilienfeld würde sich in dem Genusse solcher Begünstigungen glücklich gefühlt haben; wenn es nicht der fortbestehende Kriegszustand in immerwährender Besorgniß, und in einer Art gespannter Erwartung gehalten hätte. Der römische König hat, wie wir gehört, den Krieg auf des Feindes Boden hinüber gespielt, und war bereits tief in Ungarn eingedrungen. Aber das launigte Glück 1491.
wandte ihm plötzlich den Rücken, machte ihn aller errungenen Vortheile verlustig, und zwang ihn, auf die eigene Sicherheit zu denken. Um daher nöthigen Falls Truppen in Bereitschaft zu haben, ließ er an die Aebte von Lilienfeld, Heiligenkreuz und Mariazell (in Oestreich) den Befehl ergehen: alle dienstfähige Mannschaft auszuheben, und jedem Augenblicke marschfertig zu halten. Zum Glücke machte der Friede, zu dem beyde Theile willig die Hand bothen, diese Maßregel überflüssig, und erlaubte dem Abte Georg, sich nach Wien zu begeben, um den 1493.
Exequien Kaiser Friedrichs beyzuwohnen. — Dieser Monarch hat sich in der Weltgeschichte damit ein Denkmahl gesetzt, daß er durch die Errichtung eines Bundes der Willkühr des Faustrechts ein Ziel zu setzen gesucht, und dadurch seinem Sohne Maximilian die Mittel vorbereitet, diesen wohlthätigen Zweck durch die Einführung des Reichskammer-Gerichts ganz zu erreichen.

Im Jahre 1494 erhielt Abt Georg von dem Abte Wolfgang 1494.

zu Rain die Anzeige, daß er im nächsten Jahre kommen, und nach altem Brauch und Herkommen das Kloster visitiren wolle; wozu alle Conventualen einzuberufen wären. Allein Georg wurde vor der Ankunft des Pater immediatus zu seinen Vorvordern versammelt, den 12. September 1495.

XXXI.

Sigmund I.

1495 — 1497.

1495. Zwey Empfehlungsschreiben, eines von St. Pölten, und das andere von Klosterneuburg, zwey Kloster-Candidaten be-
1496. treffend; die Errichtung einiger neuen Altäre, und die Reconciliirung und Wiedereinweihung des ganzen Klosters durch den Passauer Suffrangan-Bischof Bernard, ist alles, was unter den Auspicien dieses Abtes geschah. Zu dem letzten Acte haben wahrscheinlich die Profanationen des Parteygängers Haubicz, der sich 1492 mit seinen Ungarn um Eggenburg, Horn und Retz festgesetzt, und bis Lilienfeld seine Streifereyen gemacht
1497. hat, Veranlassung gegeben. Sigmund starb den 7. März 1497.

XXXII.

Thomas.

1497 — 1499.

Abt Thomas errichtete zwischen Lilienfeld und Seisenstein
1498. eine Conföderation, und nahm den Herrn Oswald, den Letzten des Stammes der Herren Lilienfelder, in die Confraternität auf. Nach diesem doppelten frommen Acte, starb er den
1499. 12. September 1499.

XXXIII.

Gregor.

1499 — 1501.

Nicht länger als sein Vorgänger, führte Abt Gregor den Krummstab; darum ist auch nur Weniges, was an ihn erinnert. Er erlaubte der Schwester Dorothea, Vorsteherin der Hieronymitanerinnen in Wien, einige Zellen gegen das Lilienfelderhaus in der Singerstraße zu bauen; und starb den 20. August 1501. 1500. 1501.

XXXIV.

Oswald.

1501 — 1511.

Seiner seltnen Tugenden wegen, von den Brüdern hoch verehrt, wurde Oswald, schon Senior des Convents, einmüthig zum Abte erwählt. Den Anfang seiner Amtsführung bezeichnet die Errichtung einer Conförderation mit Seckau. Dann suchte er dem Propste von St. Pölten entgegen zu arbeiten, der die Idee gefaßt, seinen Holzbedarf auf der Traise zu schwemmen, einen Plan dazu entworfen, und deßhalb beym Kaiser und bey der Regierung die nöthigen Schritte gethan hat. Oswald säumte nicht, daüber seine Gegenvorstellungen zu machen, und als Grund seiner Protestation, den unvermeidlichen Schaden der Uferländereyen, und die gänzliche Vernichtung der Fischerey — ein bey dem in jener Zeit den Mönchen untersagten Fleischgenusse, höchst wichtiger Punct — anzuführen. Seine Gegenvorstellungen hintertrieben die Ausführung eines Projects, welches in der Folge zu wiederhohlten Mahlen aufgegriffen, wieder fallen gelassen, und endlich 1818, aller Einrede ungeachtet, in Wirklichkeit gesetzt wurde. 1502. 1504.

Für Oswald war die Abtenwürde eine Zulage zu der Last seiner Jahre, der nur die erfreulichen Ereignisse von Außen das Gegengewicht halten mochten. — Ein Gegenstand der

Freude für ihn war der wachsende Flor, und der zunehmende Glanz des Hauses Oestreich, und die hell schimmernden Vorzüge des herrlichen Maximilians. Dieser hatte durch seine Heirath mit Maria von Burgund ein köstliches Juwel seiner Krone eingefügt. Durch die Vermählung seines Sohnes Philipp mit der Infantin Johanna, Ferdinands und Isabellens von Spanien Tochter, brachte er eine große Monarchie, und mit dieser eine neue, erst von Colon entdeckte, an Schätzen überströmende Welt an sein Haus. Philipp sah sich zwar nur eine kurze Zeit im Besitze seiner weiten Reiche; aber herrlich von Macht und Weisheit gestützt, von Ruhm umflossen, saß sein Sohn Carl auf Spaniens Thron, zwey Welten zu seinen Füßen. — Die Aussetzung der irdischen Ueberreste des heiligen Leopolds, zu einer allgemeinen Verehrung, war für Oswald, der dieser Feyerlichkeit beywohnte, ein zweyter Gegenstand der Freude. Schon Rudolph der Vierte lag dem Papste Innocenz den Sechsten an, Leopold den Frommen in die Zahl der Heiligen aufzunehmen; aber es fanden sich immer Hindernisse, die diesem Vornehmen entgegen traten, die Ausführung desselben vier Päpste hindurch verzögerten, und es erst Innocenz dem Achten gestatteten, das Canonisations-Geschäft vorzunehmen, und zu beendigen, den 6. Januar 1485. Nun wurden zu Klosterneuburg Anstalten getroffen, um den ersten Festtag des neuen Heiligen mit dem möglichst größten Pompe zu feyern. Es fielen aber dem Kaiser unvorgesehene Geschäfte vor, die ihn gehindert hätten, an der Feyerlichkeit Theil zu nehmen, und welche machten, daß die Festlichkeit ausgesetzt, und auf das Jahr 1506 verschoben wurde. Am 15. Februar des erstgemeldeten Jahres wurden die Gebeine des heiligen Leopolds aus der Gruft gehoben, in einem feyerlichen Aufzuge
1506. von dem Erzbischofe von Salzburg, unter der Assistenz von vier Bischöfen und sieben und zwanzig Prälaten aufgeführt, und auf den Altar ausgesetzt. Maximilian der Erste folgte dem silbernen Sarge, angethan mit dem herzoglichen Gewande, welches er nach beendigter Feyerlichkeit dem Kloster der heiligsten Dreyfaltigkeit zu Neustadt schenkte.

Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgangen

seyn, wie nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts der Born der Milde und der frommen Gaben allmählich abzunehmen anfing, und endlich, der Verfolg der Geschichte wird es lehren, in der vom Religions-Fanatismus wüst und öde gelegten Zeit des sechzehnten Jahrhunderts, ganz und gar versiegte. Man kann die Regierung Abt Oswalds als die Scheidelinie betrachten, von welcher sich, außer einigen unbeträchtlichen Legaten an die Portenkirche, und außer einigen Vergleichen und Austauschen, die Oswald mit den Familien Mainberg und Meuzing einging, keine bedeutende Schenkung mehr findet. Es haben demnach die Klöster und ihre Aebte gar wohl daran gethan, daß sie die Zeit des Gebens sich zu Nutzen gemacht, und mit dem redlich und rechtlich Erworbenen haushälterisch gebaret haben; denn nun kömmt die Zeit des Nehmens und des Zurückgebens. Albrecht der Lahme hat es seinen Gamingern prophezeihet, als sie ihm seine zu große Freygebigkeit gegen sie wehren wollten: »Nembt«, sagte er zu ihnen, »dyweil man euch gibt gern. Es chumbt die Zeiyt dass »seyn alles zwenig wyerd werden. Meine chinder was »ich euch wyerd geben dass huett unt phleget gar »eben« (a). — Kloster Rain, dem durch Einmischung weltlicher Hände drey Aebte aufgedrungen worden, gerieth in so zerrüttete Umstände, daß es unter Administration kam; dieß veranlaßte den Abt Oswald, mit Heiligenkreuz, wenigstens auf einige Zeit, bis sich Rain erhohlt, wieder eine nähere Verbindung anzuknüpfen. — Er ließ ferner die in Verfall gerathene Capelle in Weinzierl neu aufbauen, und mit Altären schmücken, und ersuchte den Bischof von Passau, Bernard, sie einzuweihen. — Ob übrigens Lilienfeld, nach dem Beyspiele von Zwettel (b) und anderer Klostergemeinden, zu den Natural-Lieferungen und Geld-Contributionen, die theils vom Papste, zum Behufe des Türkenkrieges, theils vom Kaiser, zu seinen Kriegen mit Ungarn und Bayern, und zu seinen italienischen Händeln, auf den Clerus ausgeschrieben wurden, etwas beygetragen, wird zwar durch keine Urkunde behellt, es ist aber kein Grund vorhanden, es zu bezweifeln. — Altersschwach, und lebenssatt, sehnte sich Oswald nach jener Ruhe,

1507. 1508. 1509. 1510.

1511. welcher keine Sorge mehr naht; und legte 1511 seine Würde nieder, um sich, vor seiner völligen Auflösung, dem ernsten Geschafte einer ungestörten Todesbetrachtung ganz hingeben zu können.

XXXV.

Wolfgang.

1511 — 1539.

Pfarrer zu Wilhelmsburg, und 28 Jahre alt, würde Wolfgang Edelbauer von seinen Mitbrüdern zu der Abtenwürde erhoben, und empfing, ein zur Männlichkeit reifender Jüngling, aus der zitternden Hand des scheidenden Greises, den lenkenden Stab. Aber es heischte auch die nächste Zukunft, die jetzt schon wie eine dicke Rauchsäule, den Ausbruch eines gewaltigen Brandes anzeigend, über Deutschland hing, nicht nur einen klug bedächtigen, umsichtigen und thätigen, sondern auch einen jugendkräftigen Mann. Denn er sollte bisher Undenkbares sich verwirklichen, und Unerhörtes beginnen sehen. Er sollte die Hierarchie, durch Luthers kühne Lehrsätze, in ihren Fundamenten erschüttert, und einen großen Theil der Christenheit dem päpstlichen Stuhle den alten heiligen Gehorsam aufsagen sehen. Er sollte sehen die Gräuel empörten Bauernvolks, sehen der Türken vertil-
1513. gende Wuth. — Abt Wolfgang bemühte sich vor Allem, die Verehrung der heiligen Anna auf dem Tannberge zu befördern (a), wozu ihn vielleicht die geheime Ahnung trieb, daß er hier Zuflucht vor seinen Drängern finden würde. Er wandte sich deßhalb an Papst Leo den Zehnten, um für die Annaberger-Capelle einige
1514. Vergünstigungen zu erlangen, und bath zu gleicher Zeit den Papst, die Besitzungen des Klosters in einer förmlichen Bulle zu bestätigen. Dann eilte er nach Wien, wohin der Kaiser die Aebte Oestreichs eingeladen, um den Vermählungsfeyerlichkeiten seiner Enkel beyzuwohnen. Maximilian war nähmlich darauf bedacht, sich die Rechte auf Ungarn und Böhmen zu sichern, und seine Ansprüche darauf fester zu gründen. Dieß bezweckte er durch eine Doppelheirath zwischen seinen Enkeln, und den Kin-

dern des Königs Wladislaus von Ungarn und Böhmen, und des Königs Sigmund von Pohlen. Die Fürsten kamen zu diesem Ende in Wien zusammen, und der Vermählungs-Act ge- 1515.
schah bey St. Stephan, wo der Kaiser, als Procurator seines Enkels Ferdinand, sich die ungarische Anna antrauen ließ. Dieß mochte Einige veranlaßt haben, zu glauben, als hätte sich Maximilian selbst vermählt.

Von dieser Seite hat zwar Maximilian seinen Ländern den Frieden gesichert; aber er mußte noch vor seinem Ende den Anfang des unseligen Zankes erleben, der sich zwischen Tezel und Luther entspann, und welcher der zündende Funke ward, der 1517.
ganz Europa in Brand setzte. Luthers Neuerungen hatten auf den gesammten katholischen Clerus, besonders aber auf die von ihm proscribirten Klöster, einen zu fühlbaren Einfluß, um nicht einen jeden Abt, also auch den Abt Wolfgang, mit Bekümmerniß zu erfüllen. — Dazu kam eine pestartige Krankheit, welche 1521 den dritten Theil der Volksmenge wegraffte. — Endlich ließ der Tod Maximilians des Ersten Oestreich gewisser Maßen verwaist. Er hat zwar die Vorsehung getrof- 1519.
fen, bis zur Ankunft des neuen Regenten eine Interims-Regierung an das Ruder der Staatsgeschäfte zu stellen; aber einige Mißvergnügte thaten sich zusammen, verjagten die interimistische Regierung, und rissen die Leitung der Geschäfte an sich. Innerliche Spaltung war eine nothwendige Folge dieser Gewaltthat; beyde Parteyen sandten Abgeordnete nach Spanien, und suchten vor Carl dem Fünften ihr Recht. Dieser hielt sie so lange hin, bis Ferdinands Erscheinen, dem er die östreichischen Provinzen überlassen, den Unordnungen ein Ende machte.

Den Nahmen Carls des Fünften kann die Geschichte kühnlich an jenen Carls des Großen reihen; beyde Nahmen werfen Strahlen des schimmerndsten Ruhmes um sich. — Mit seinem Winke die blühendsten und mächtigsten Reiche lenkend, gebiethend über Amerika's unerschöpfliche Schätze, die ausgezeichnetesten Talente im Felde und im Cabinette sich zur Seite, stieg Carl der Fünfte die höchste weltliche Würde hinan. 1520.

Bald nach seiner Vermählung mit der ungarischen Anna,

ließ der Erzherzog Ferdinand dem Abte Wolfgang, auf sein
1522. Gesuch, eine Bestätigungs-Urkunde in deutscher Sprache ausfertigen, und zog ihn bey der Ernennung eines Verordneten des Prälatenstandes auf den Landtag, den ihn der
1525. Drang der Umstände zusammen zu berufen hieß, allen übrigen Aebten vor (b). Der Gegenstand, den Ferdinand den versammelten Ständen zur Berathung vorlegte, war die Ausmittelung des Wie? zwey verderblich um sich greifenden Uebeln Einhalt zu thun: nähmlich — dem Bauernaufstande, der durch Luthers Lehre geweckt, von den Schwärmern Münzer und Storch genährt, und von ihren Aposteln wie eine Brandfackel in alle Provinzen getragen, nun schonungslos, besonders unter der Geistlichkeit und dem Adel wüthete; — und dem furchtbaren Nahen der Türken, die nach der Schlacht bey Mohacz ungestüm vorgedrungen sind, Ofen und Pesth genommen, und des gefallenen Ludwigs Reich als ihre sichere Beute betrachtet haben. Da war schleunige Hülfe nothwendig! Es setzte sich deßhalb der Landtag mit dem Erzherzoge, der sich in Linz aufhielt, in einen ununterbrochenen Verkehr, nahm die ihm vorgelegten Postulaten in Erwägung, und berieth sich über die Mittel, Geld, Mannschaft, Pferde und Wägen herbeyzuschaffen. Es scheint aber, daß die ersten Verhandlungen der Erwartung Ferdinands nicht entsprochen, weil er den Landtag aufhob, und die Stände-Deputirten zu sich nach Linz beschied, wie aus seinem an den Abt Wolfgang ergangenen
1526. Befehl, sich unverweilt aufzumachen, und Tag und Nacht zu reisen, weil es einer Sache von der größten Wichtigkeit gelte, ersichtlich ist.

Das Gift der neuen Irrlehren ist mittlerweile im Verborgenen fortgekrochen, ist auf Schleichwegen bis ins Gebirge gedrungen, und hat auch da den Geist der Widerspänstigkeit und des Aufruhrs geweckt. Die Bauern um Lilienfeld standen auf, sagten dem Abte den Gehorsam auf, drangen mit wildem Getümmel ins Kloster, und wollte Wolfgang nicht ein Opfer ihrer blinden Wuth werden, so mußte er, wie er ging und stand, fliehen. Er flüchtete sich nach Annaberg; da war er zwar vor den tobenden Bauernhaufen geschirmt, aber von

dem Kloster abgeschnitten; von allem Nöthigen entblößt, hielt ihn Mangel und Noth umlagert. Er hätte freylich auf eine Unterstützung von dem nahen Maria-Zell und Hohenberg rechnen können; aber er wollte lieber entbehren, als sich an diese Nachbarn wenden, und ergab sich mit der größten Resignation in sein Schicksal, das er als eine Strafe Gottes ansah, und glaubte in seiner Noth und Verlassenheit ein Mittel gefunden zu haben, Gott zu versöhnen. Denn er schrieb an den Kloster-Säckelmeister: »Wolt Got es ging enk ganz wohl, »Ich bin gleich in die Buess getreten, hab mir wein 1592.
»und Brod abgeschlagen, und wil gern geduld haben, »weil ich von den besen leiten bin kommen. Man solt »sie iezt zu vorderst an den spitz stelen, so sech man »was sie kunten, ob sie gegen den Türken auch so »freidig weren als sie gegen mir gewesen sein.« Schließlich befiehlt er ihm, wegen der Gefahr eines Türkenüberfalls, jene Urkunden und Documente, die er in der Eile in einen Sack gepackt, in eine hölzerne Truhe zu verschließen, und zu vergraben. Denn während dieses grause Bauernspiel die Bewohner Lilienfelds in Furcht und Angst hielt, waren die Türken bis in das Herz von Oestreich gedrungen, und hatten sich vor Wien gelagert. Hätte Wien nur seine Mauern dem Feinde entgegenzusetzen gehabt, so war es verloren! aber es besaß in diesen Mauern einen Niclas Salm, der sich durch Wiens muthvolle Vertheidigung und glückliche Rettung die schönste Blume in seinen Thatenkranz flocht. — Das Schicksal Wiens lag dem Abte Wolfgang sehr am Herzen; und er beauftragte deßhalb seinen Säckelmeister, ihm um jeden Preis Kunde zu verschaffen, wie es um die Kaiserstadt stehe. Dieß ist ein Beweis, daß die Türken während ihrer ersten Invasion nicht bis Lilienfeld vorgedrungen sind. Desto mehr haben die armen Gegenden um Wien, und fast bis Linz hinauf, gelitten. In Steyermark, wo die Türken 1531 Maria-Zell in Asche gelegt, hat sich ein solcher panischer Schrecken aller Gemüther bemächtigt, daß der Anblick eines einzigen dieser Barbaren hinlänglich war, hundert Bauern in die Flucht zu jagen.

Soliman, wüthend über Wiens hartnäckigen Widerstand, und seinen schimpflichen Rückzug, schwur diesen Fleck mit dem Blute der Ungläubigen von seinem Waffenruhme wegzuwaschen,
1531. und befahl neue Zurüstungen. Im Frühjahre 1531 stellte er sich an die Spitze einer erlesenen furchtbaren Heeresmacht; der Schreck zog ihm voran, und rings um ihn her verödete die Gegend, wie vor dem Hauche des glühenden Samums. Unaufhaltsam, wie im Sturme, brauste er fort, bis er vor Güns kam, und des Städtchens schlechtes Gemäuer dem Stolzen zu stehen geboth. Ewig denkwürdig bleibt der Heldenmuth der Vertheidiger dieses Platzes, die mit gleicher Todesverachtung, wie Leonidas Heldenschaar, sich der Macht Asiens entgegenstellten! und die Geschichte bewahrt Jurassitzens Nahmen, ihm zum ewigen Nachruhm. Acht und zwanzig Tage trotzte er Solimans ganzer Macht, und ertrotzte sich und der Stadt eine ehrenvolle Freyheit.

Dafür mußte das nahe Marienkloster, in der Landessprache Borsmonostra genannt, mit seinem gänzlichen Untergange büßen. Im Jahre 1197 gestiftet, von Heiligenkreuz aus mit der ersten Mönchs-Colonie versehen, mit vielen Gütern und Freyheiten reich begabt, eigenen Aebten, deren einer, Heinrich, noch im Jahre 1489 einer Prälatenwahl zu Neustadt beywohnte, gehorchend, kam es in der Folge an Lilienfeld; aber nur als ein Schatten seiner vorigen Bedeutenheit. Die Fürsten Esterhazy, die mächtigsten Herren in der ganzen weiten Umgegend, haben sich die, durch die Türken veranlaßte, Zerstörung des Klosters zu Nutzen gemacht, und sich der, für den Augenblick herrenlosen, Güter bemächtigt. Lilienfeld, an das mittlerweile die Rechte von Borsmonostra übergegangen waren, machte 1668 einige Versuche seine Rechte geltend zu machen. Dieß bewog den Fürsten Paul, das Marienkloster mit dem dazu gehörigen Dörfchen, und seinen Aeckern, Wiesen, Weingärten, Wäldern, Rechten und Freyheiten, gegen dem abzutreten, daß Lilienfeld alle seine übrigen Ansprüche fahren lasse.

Aus den einzelnen hier und da zerstreuten Zügen, aus dem Leben Wolfgangs, leuchten sein Patriotismus, und seine Frömmigkeit vor allen heraus; einen Beweis dieser seiner letztern

Herzensgesinnung legte er noch am Abende seines Lebens ab. Er ließ aus Dankbarkeit gegen Gott für die von dem Kloster abgewandte Türkengefahr die heilige Reliquie des Kreuzes, jenes köstliche Geschenk des Stifters, in vergoldetes Silber fassen, und setzte sich dadurch ein Denkmahl in den Augen aller, die in frommer Absicht Lilienfeld besuchten. Er starb den 22. Februar 1539. Ein Grabmahl, ihm von den Brüdern errichtet, deckt seine Gebeine. 1535. 1539.

XXXVI.

Laurenz I.

1539 — 1541.

Von diesem Abte bewahrte das Kloster-Archiv nichts als seinen Nahmen, und einige an ihn gerichtete unbedeutende Briefe. — Von Außen wechselte indessen das Kriegsglück zwischen dem römischen Könige Ferdinand und Johann Zapolya. Der Vertrag von Großwardein bestimmte zwar ihre beyderseitigen Ansprüche auf die Krone Ungarns; aber Zapolyens bald darauf erfolgter Tod vernichtete den Vertrag, und fachte die Kriegsflamme von Neuem an. 1540.

Während solchergestalt das Wohl der Völker auf der Staaten stürmisch bewegtem Weit unstät wogte, jetzt gehoben, und jetzt wieder tief im Abgrunde begraben — während die Angelegenheiten der Kirche noch immer nicht geordnet waren, und die Glaubensparteyen auf die 1542 ausgeschriebene, und 1545 eröffnete Tridentiner-Kirchenversammlung ihre Hoffnungen bauten — wankte auch Lilienfelds Schicksal, ungewiß und unsicher, in den Händen schnell wechselnder Obern. Abt Laurenz hatte nicht volle zwey Jahre die Infel getragen, als er starb. 1541.

XXXVII.

Simon I.

1541 — 1542.

Noch kürzer regierte Abt Simon; denn ihn raubte schon nach vier und zwanzig Wochen der Tod, und öffnete seinem
1542. Nachfolger den Weg zu einer Würde, nach welcher dieser ehrgeitzig strebte.

XXXVIII.

Sebastian.

1542 — 1543.

Auf unerlaubten Wegen zu der Abtenwürde gelangt, konnte auch dieser Abt nicht lange die Früchte seines ehrsüchtigen Stre-
1543. bens genießen; von den Brüdern als unwürdig erkannt, wurde er seiner Würde entkleidet, aus dem Convente gestoßen (a), und ein würdigerer wurde statt seiner erwählt.

XXXIX.

Matthäus I.

1543 — 1548.

Matthäus trat sein Amt unter äußerst ungünstigen Umständen an: der römische König Ferdinand benöthigte Geld zur Fortsetzung des Türkenkrieges, und das Land war erschöpft. Es wurden daher die Klöster in Anspruch genommen, und ihnen die Herbeyschaffung der nöthigen Summen, der Pferde, und der Rüstwägen, auferlegt. Aber auch die Cassen der Klöster waren geleert; und wollten sie den Forderungen Ferdinands Genüge thun, so mußten sie ihre Güter entweder verpfänden, oder verkaufen. Diese so schwer zu ergreifende Maßregel wurde ihnen nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen. Dazu kam die zusehends zunehmende Abnahme der Religiosen; theils durch

die Pest, theils durch den nur zu fühlbaren Einfluß der Sectirer herbeygeführt. — Ein fünfjähriger Waffenstillstand stellte zwar die Ruhe in Ungarn einiger Maßen wieder her; dafür hatte aber Ferdinand in Böhmen eine bedenkliche Gährung zu dämpfen; und es gelang ihm nur durch die strengsten Maßregeln, die unruhigen Stände zum Gehorsam zu bringen. — Matthäus starb den 10. August 1548. 1547. 1548.

XL.

Georg Richard III.

1548 — 1556.

Dieser Georg fand sich bey der Abtenwahl in Lilienfeld ein, ohne berufen worden zu seyn; denn er war ein Profeß von Heiligenkreuz, und vor kurzem postulirter Abt von Seisenstein. Auch fiel es den Lilienfeldern nicht ein, ihn zu wählen; sondern sie wurden dahin gebracht, ihn auf den Vorschlag eines Compromisses der Aebte von Heiligenkreuz, Conrad, des Cantuenus von Neuberg, und des Mathias von Neustadt, des Benedictiner Abts von Mariazell in Oestreich, Innocenz, und des Propstes von St. Pölten, Leopold, als ihren Abt anzuerkennen. Alle Umstände seiner Erhebung scheinen es außer Zweifel zu setzen, daß er unter fremdem Einflusse zu seiner neuen Würde gelangt ist. Indessen bemühte er sich, den ungünstigen Eindruck, den er als ein Fremdling auf die Gemüther seiner neuerworbenen Söhne gemacht, durch ein kluges Benehmen auszutilgen, und den von ihm gehegten Erwartungen zu entsprechen.

Während dieser Vorgänge in Lilienfeld, sah Europa einem Kampfe zu, der alle Leidenschaften in den heftigsten Umtrieb setzte, und dessen Ausgang die interessirten Parteyen in steter gespannter Erwartung hielt. Es rang nähmlich der Protestantismus mit dem Katholicismus um den Sieg; mancher blutige Kampf wurde ausgekämpft! aber noch immer nichts entschieden. Endlich schien des alten Glaubens ewige Wahrheit, über der Irrlehrer Neuerung, den Sieg davon zu tragen,

und im Besitze seiner wieder errungenen Alleinherrschaft, den herrlichsten Triumph zu feyern. — Carls des Fünften Politik und seine Uebermacht, haben der Sache der Protestanten einen Todesstoß beygebracht; ihre Heere waren aufgerieben, ihre Häupter gefangen, ihr Bund aufgelöst, ihre Macht vernichtet, und, wie es schien, für immer. Hoffnung und Freude waren die Gefühle, die jetzt den Busen eines jeden eifrigen Katholiken erfüllten, und die lang genährte Furcht und Betrübniß daraus verdrängten. Und wie änderte sich nicht mit einmahl wieder alles!? — Plötzlich erscheint an der Spitze der Protestanten, Moritz von Sachsen — es ist dieß eben der Moritz, der ihnen die tiefsten Wunden geschlagen — wendet sich rasch gegen Innsbruck, läßt dem Kaiser nur noch so viel Zeit, seine Person zu retten, und richtet, was kaum mehr möglich schien,
1553. durch die Schnelle seiner Operationen, die verlorne Sache der Protestanten wieder auf. — In dem Passauer Vertrag sanctionirt, erhob nun der Protestantismus auch in den östreichischen Staaten sein Haupt; und viele, besonders unter dem Adel, zeigten sich als eifrige Anhänger der Reformation.

Einer der vornehmsten darunter, und der das Meiste zur Verbreitung der neuen Lehre in Oestreich, und insbesondere in der Umgegend Lilienfelds, beytrug, war der Christoph Jörger. Durch den Ankauf der Herrschaft Chreusbach ist dieser Jörger ein Nachbar des Klosters geworden, aber leider! ein böser Nachbar, der keine Gelegenheit vorüberließ, seinen, gegen die Klöster eingesogenen, Haß zu zeigen. Abt Georg erfuhr dieß nicht selten. Er sah sich unter den nichtigsten Vorwänden von ihm angegriffen, und bald in Gränzstreitigkeiten, bald in lästige Prozesse über gewisse Rechte und Freyheiten verwickelt. Insbesondere legte es aber Jörger darauf an, die sich etwa meldenden Kloster-Candidaten von der Annahme des Habits abzureden. Abt Georg führte bittere Klagen hierüber bey dem Bischofe von Neustadt, Franz Abstenius; dieser sucht ihn durch zwey Trostgründe zu beruhigen: erstlich, daß er ihm das Zeugniß geben müsse, daß unter ihm, und bey seinem Eifer, die Kloster-Disciplin nichts gelitten; und daß er sich zweytens auch über einen Mangel an Mönchen nicht beklagen dürfe, in-

dem er, wie es die Postulation eines seiner Profeßen, des Benedicts, als Abten nach Seisenstein, beweist, noch an andere Klöster Individuen abgeben könne. — Mittlerweile hat auch das Klöster Rain, nach einigen Commendateur-Aebten, wieder einen Abt aus eigener Mitte in der Person des Martin erhalten. Dieser notificirte dem Abte Georg seine Erwählung, und deutete ihm an, in die Rechte eines Pater immediatus 1554.
von Lilienfeld wieder treten zu wollen. — Hat Georg über seine Zeit schon bittere Klagen geführt, und tiefe Betrübniß bey dem reißenden Fortschreiten der Reformation gefühlt; was würde er erst gesagt haben, wenn er die in der Folge unter dem Einflusse der allenthalben verbreiteten neuen Lehre entwickelten gefährlichen Bewegungen, und den über ganz Deutschland sich ausdehnenden Kriegsbrand erlebt hätte?! Zum Glück ersparte ihm der Tod diese traurige Erfahrung; er starb den
26. September 1556. 1556.

XLI.

Johann.

1556 — 1561.

Ferdinand sah sich genöthigt, neue Kriegs-Contributionen ausschreiben zu lassen, und sich dießfalls an die Stände zu wenden. Da aber die Meisten der weltlichen Stände, nur unter der Bedingung einer freyen Religionsübung, sich zu den Kriegsleistungen verstehen wollten, und Ferdinand ihnen hierin nicht willfahren wollte, so fiel die ganze Last auf die Klöster. Abt Johann, obwohl Ständeverordneter, konnte sein Kloster von der allgemeinen Auflage nicht ausnehmen, vielmehr wurde er durch einen Specialbefehl Ferdinands bemüssigt, da kein Geld in den Kloster-Cassen vorfindig war, einige Güter zu veräußern. Diese ungünstigen Verhältnisse bereiteten dem guten Abte viel Kummer und Sorgen, die ihn endlich aufs Krankenlager warfen, und ihm den Entschluß abnöthigten, 1560.
seine Würde in die Hände des Prälaten von Heiligenkreuz, Ulrich, zu resigniren. Er starb bald darauf, den 27. September 1561. 1561.

XLII.

Matthäus II.

1561 — 1568.

Matthäus hatte, nebst der unter seinem Vorfahrer ausgeschriebenen Kriegssteuer, auch noch die jährlichen Beyträge zum Türkenkriege zu leisten; denn da mit dieser Macht kein eigentlicher Frieden geschlossen war, so machte die Furcht, die noch von der ersten Invasion her die Gemüther befangen hielt, täglich einen neuen Einfall besorgen. Diese Türkensteuer, die der Abt für einige Jahre zu entrichten hatte, belief sich auf mehrere tausend Gulden, welche aufzubringen ihm nur zwey Wege offen standen: Schulden zu machen, oder Ländereyen zu verkaufen. Aber selbst dieß war ihm nicht leicht, weil seine Nachbarn, von denen die meisten sich für die Reformation erklärt, ihm eine jede seiner Maßregeln erschwerten, und einem jeden seiner Schritte Hindernisse in den Weg legten. Ueberhaupt hat sich
1564. um diese Zeit, die neue Lehre durch Ungarn, Oestreich, Schlesien, Steyermark, Krain und Bayern ausgebreitet; ihre Anhänger schrieen allenthalben laut nach der Glaubensduldung, und hemmten durch ihre Widersetzlichkeit alle Unternehmungen des Kaisers. Ferdinand wandte sich deßhalb an die Tridentiner-Kirchenversammlung, die sich ihrem Ende nahete; aber seine Vorstellungen und Beschwerden wurden nicht geachtet. Er starb im Laufe dieses Jahres 1564, und hinterließ seinem Sohne Maximilian das stürmisch bewegte Reich.

Gleich nach Maximilians Thronbesteigung mühte sich Abt Matthäus, von ihm eine Bestätigung der Klosterstiftung zu erhalten; aber alle seine Schritte, die er dießfalls that, waren — aus Ursachen, die dem Leser alsbald vorgelegt werden sollen, — vergeblich. Er verschob daher dieses Geschäft auf eine günstigere Zeit, und begleitete, auf die Aufforderung des Kaisers, mit den übrigen Aebten den Leichnam seines hochseligen Vaters, der zu Prag an der Seite seiner Gemahlin ruhen wollte, bis Neuhaus in Böhmen; wo die böhmischen Prälaten den Leichenzug übernahmen. Bevor sich Abt Matthäus noch ein Mahl

wegen der Bestätigungs-Urkunde verwenden konnte, verblich er des Todes anfangs März 1567. 1567.

Auf den Tod dieses Abtes folgte ein Interregnum; das Kloster blieb Ein Jahr hindurch verwaist, und schwebte seiner fernern Existenz wegen zwischen Furcht und Hoffnung. Der Kaiser Maximilian, der unverwandt die Schritte der Reformation verfolgte, und es abwarten wollte, welch' einen Gang sie endlich nehmen würde, hielt noch immer mit der förmlichen Bestätigung der Klosterstiftung inne, und befahl bloß dem Abte von Rain, Bartholomäus, Lilienfeld einstweilen zu administriren. Aber Bartholomäus Vorstellungen und unausgesetzten Bitten — wie er sich in der Wahlurkunde äußerte — vermochten endlich den Kaiser, die so lang und so sehnlich erwartete Bestätigungskarte, und die Erlaubniß zu einer neuen Abtenwahl zu ertheilen. Die Wahl wurde unverweilt den 14. März 1568, unter dem Vorsitze des Abtes von Rain, der den Urban 1568.
von Melk, und den Johann zu den Schotten, zu Beysitzern hatte, vorgenommen, und fiel auf den Georg Premberger.

XLIII.

Georg IV.

1568 — 1587.

Eine natürliche und nothwendige Folge von Luthers verbreiteten Lehrsätzen war die Verachtung und Unterdrückung des Mönchswesens. Diese Verachtung wirkte auch so mächtig, und so allgemein auf die Gemüther, daß sich nur Wenige darüber hinaussetzen, und zur Annahme eines Ordenskleides entschließen konnten; daher die Zahl der Mönche so zusammen schmolz, daß Abt Georg aus Mangel der Individuen, die meisten Klosterämter selbst übernehmen mußte. Dabey waren die Finanzen zerrüttet, und der ganze Stand des Klosters tief gesunken. Um jene zu verbessern und diesem aufzuhelfen, suchte er in die verschiedenen Zweige der Klosterverwaltung Sparsamkeit einzuführen. Aber er fand mit diesem System so viel Widerstand, es weckte unter den Seinen so laute Klagen, und

ein so allgemeines Murren, daß er sich genöthiget sah, es fahren zu lassen, und die Verdrießlichkeiten, die er später erfuhr, bloß auf die Rechnung dieses wohlmeinenden Versuchs zu setzen. — Ein für das ganze Land glückliches Ereigniß wehrte, daß vor der Hand die gestörte Harmonie der Bewohner Lilienfelds nicht in wechselseitige Erbitterung ausartete, und machte, daß sie auf einen Augenblick ihrer mißlichen Lage vergaßen, und in den lauten Jubel der ganzen Christenheit mit einstimmten. — Johann von Oestreich hatte bey Naupaktos die furcht-
1571. bare türkische Flotte vernichtet. Alle Christen vereinten sich, diesen glorreichen Sieg mit Dankgebethen zu feyern, und Erinnerungsmahle davon der spätesten Nachwelt zu hinterlassen. Es wurde zum Gedächtnisse dieses Sieges das Rosenkranzfest unter dem Titel: Maria vom Sieg! eingesetzt, und in die lauretanische Litaney die Bitte: Du Helferin der Christen! eingeschaltet.

Leider waren die schnell vorübergeeilten Augenblicke des gerechten Jubels nur dazu geeignet, dem Abte Georg ein Elementar-Unglück, welches ihn und sein Kloster betroffen, desto fühlbarer zu machen. Es trat nähmlich, in Folge eines unge-
1573. wöhnlich aufgethürmten Eisganges, die Donau aus ihrem Bette, überschwemmte weit und breit die Uferlande; unter dem Drucke gewaltiger Eismassen stürzten die Lilienfelderhöfe in Weinzierl und Witzelsdorf ein; Ortschaften verschwanden unter den Fluthen; Menschen und Thiere fanden in den Wellen ihr Grab; und trostlos suchte der Bauer, suchte der Hauer, die Weingärten, die Aecker, das schöne Wiesenland, das der wilde Strom weggespühlt. Georg klagte in einem Briefe seine Noth dem Abte von Rain: er wisse nicht, schrieb er, wie, und womit die eingestürzten Höfe wieder aufzubauen, und der an Grundstücken erlittene Schaden zu verbessern; indem die laufenden Einkünfte kaum hinreicheten, den ewigen Forderungen und Plackereyen des Jörgers genugzuthun, und die von ihm anhängig gemachten Prozesse zu führen, und die meisten Güter schon von seinen Vorgängern theils verpfändet, theils veräußert wären. In dieser hülflosen Lage blickte Georg nach Außen, um dem Kloster neue Erwerbsquellen zu eröffnen,

und ließ sich zu einer Unternehmung verleiten, die, in der Hoffnung, die Umstände des Klosters dadurch zu verbessern, begonnen, durch ihr Fehlschlagen die Lage desselben um Vieles verschlimmerte, und die Sorgen des Abtes mehrte. Er unternahm nähmlich einen Eisenbau in Annaberg, in der so genann- 1573.
ten Lugleiten, wozu aber die nöthigen Vorauslagen seine Kräfte weit überstiegen, deßhalb das Werk wieder ins Stocken brachten, und dem Credit des Klosters einen neuen empfindlichen Stoß gaben. — In dem nähmlichen Jahre 1573 wohnte Georg einem Landtage zu Wien bey. Während seiner Abwesenheit beehrte der Erzherzog Carl, der bey der Theilung des östreichischen Hauses, in die Steyermärkische und Tyroler Linie, Steyermark, Kärnthen und Krain erhalten, auf seiner Zurückreise aus Steyermark, wo er die aufrührerischen Bauern gebändigt, Lilienfeld mit seiner hohen Gegenwart. Im Jahre 1576 starb 1576.
Kaiser Maximilian der Zweyte, die Lust aller Menschen. Ihm folgte Rudolph der Zweyte, bey dem sich Abt Georg um eine 1577.
Bestätigungs-Urkunde verwendete, und sie auch erhielt.

So wie ein Hausvater die unverdienten Schläge des Schicksals standhafter und leichter trägt, wenn sich die Liebe der Seinen vereint, ihm die Bürde tragen zu helfen; eben so wird auch ein Abt oder Abba, Pater, willig die Last der Beschwerden und Sorgen, die ihm die Zeitumstände und äußeren Verhältnisse aufladen, auf sich nehmen, wenn er auf die Mitwirkung der Brüder rechnen kann. Fehlt ihm aber diese! legt sich innerer Zwiespalt gehässig zwischen ihm und seine Gemeine! bereitet ihm dieser Kummer und Betrübniß! — dann schwinden bey ihm allmählich Muth, Liebe und Lust; und dahin ist die Federkraft alles Wirkens. — Dieß war das Loos Georgs. Unzufriedenheit und ein störrischer Geist von Seite der Mönche, und der Gedanke, in ihnen, die ihm Söhne seyn sollten, seine Ankläger zu sehen, verbitterten ihm seine Tage. Da der Abt, vielleicht aus Ueberzeugung, daß dieß das einzige Rettungsmittel sey, vielleicht aus angeborner Neigung, immer wieder auf sein Ersparungs-System kam, dieses aber ganz und gar nicht den Klostermännern nach ihrem Sinne stand; so nahmen sie daher die Veranlassung, eine Klagschrift wider ihn zu ver-

faſſen; worin ſie ihn beſchuldigten: er vergäße über ſeiner kleinlichen Oekonomie die wichtigſten Angelegenheiten des Kloſters; ließe ganz außer Acht das Innere und Aeußere des Hauſes; trüge keine Sorge für die Religion, die Seelſorge, und den Unterricht der Jugend, und unterhielte einen proteſtantiſchen Hofrichter nebſt mehreren anderen Dienern von dieſer Secte. Dieſe Klagſchrift reichten ſie ein bey dem Erzherzoge Ernſt, Reichsverweſer von Ungarn und Steyermark, nachmahligen Statthalter der Niederlande, und einen eifrigen Katholiken. Ernſt, durch die Schrift gegen den Abt eingenom-
1580. men, erließ von Preßburg aus ein heftiges Reſcript an ihn, worin er ihm befahl, alle Proteſtanten auf der Stelle zu entfernen, und ſich, wie es ihm gezieme, eifriger jenen Pflichten zu weihen, die ſeines Standes und ſeiner Würde ſind, als da ſind: die Aufrechthaltung der Disciplin; die Beſuchung der Kirche; die Adminiſtrirung der Sacramente, und die Aufſicht über die Schulen.

Es iſt nicht ſchwer, gleich beym erſten Ueberblicke dieſer Anklagspuncte die Sprache erbitterter Gemüther zu erkennen, welche die Schattenſeite herauszuheben, und die Lichtſeite in das Dunkel zu ſtellen ſich bemüht. Des Abtes ganze Vertheidigung beſtand in einer anſpruchloſen Hinweiſung auf das, was er gethan, und auf das, was er in ſeiner Lage hat thun müſſen. So wurden ſeine Handlungen und die Zeitumſtände ſeine Vertreter. — Ihm dankte Wilhelmsburg ſein Krankenhaus; das dortige Pfarrgebäude war ſein Werk; ſeine Sorge war es, die daſige Marktkirche mit einer Ringmauer zu verſehen, und ſie mittelſt eines Thurms und einer Zugbrücke gegen jeden Ueberfall eines Feindes, oder der Sectirer, zu ſchützen. Dieß alles hat Abt Georg zum Beſten der Kirche und der Religion gethan. Daß er proteſtantiſche Diener in ſein Brot genommen, dazu zwangen ihn die Zeitumſtände. Dieſe Erſcheinung war eine natürliche Folge der Duldung, die Maximilian ihnen angedeihen ließ. Er hat den Herren und Rittern eine freye Religionsübung erlaubt, und auch den Wiener Bürgern geſtattet, von dieſer Freyheit Gebrauch machen zu dürfen. Dadurch mehrte ſich mit jedem Tage die Zahl der Anhänger

der Reformation; die protestantischen Stände bekamen allmählich das Uebergewicht, und schloßen den Prälatenstand mit Verachtung von der Staatsverwaltung aus. Sie besetzten alle wichtigen Posten, und füllten die Lehrstühle der Universität und der übrigen Lehranstalten — kurz, die Reformation verbreitete sich über den größten Theil von Europa, und übte in Deutschland durch die Protestanten, in Frankreich durch die Hugenotten, und in den Niederlanden durch die Geusen ihren Einfluß aus.

Die Gnaden, die Abt Georg bald nach den hämischen Angriffen seiner Untergebenen auf seine Ehre, von dem Kaiser erhalten, dienten ihm zu einem Beweise: daß Rudolph dem Zweyten die schlichte und ungeschminkte Darstellung seines Wandels von dem Ungrunde der Anklage überzeugt hat. — Er verlieh, auf des Abtes Bitte, dem Markt Wilhelmsburg den 1583.
Körner-Wochenmarkt; erlaubte dem Markte Strazing ein eigenes Insiegel zu führen, und bestätigte dem Kloster die Salzzollfreyheit durch Oestreich. Mit dem Troste, in den Au- 1584.
gen seines Monarchen gerechtfertigt zu seyn, stieg Abt Georg in die Grube, den 7. Januar 1587, nachdem er sich noch kurz zuvor durch den Bau eines Armenspitals in Hainfeld eine Stufe in den Himmel gebaut.

XLIV.

Laurenz Reuß.

1587 — 1602.

In der Meinung, daß sich Lilienfeld nach dem, was zwischen dem Abte Georg und seinem Convente vorausgegangen war, in der hülflosesten Lage befinde, wurde nach dem Tode Georgs dem Capitel ein Fingerzeig gegeben, den verdienst- und talentvollen Laurenz Reuß, Profeßen von Melk, und nachherigen Abt von Maria-Zell in Oestreich, zum Abte zu postuliren. — Laurenz überzeugte sich gleich nach der Ueber- 1587.
nahme der Lilienfelder Klosterschlüssel, welch ein trefflicher Wirth sein Vorfahrer war, und wie er in den schwersten

Zeiten das Kloster vor Mangel und Noth auf lange hinaus zu sichern sich bemüht hat. Es fand sich nähmlich ein so großer Vorrath an Körnern und Weinen, daß der Kaiser dem Abte Laurenz befahl, einen bedeutenden Theil der Vorräthe an den Armee-Proviantmeister in Ungarn abzugeben. Laurenz verglich sich aber mit dem Proviantmeister dahin, ihm statt der Natural-Lieferung, fünftausend Gulden in Raten zu zahlen. — Die hohe Meinung, die der Hof selbst von den Verdiensten dieses Abtes hegte, erleichterte ihm überaus sein Wirken, und zog ihm manche Gunstbezeigung zu. — Nachdem er den
1590. Klafterbrunner-Hof käuflich an Lilienfeld gebracht (a), errichtete er mit Weissenburg und Chreußbach einen neuen Gränz-
1593. vergleich, den der Erzherzog Mathias, als Stellvertreter des Kaisers, bestätigte. — Kaiser Rudolph bestätigte ihm die Ze-
1594. hentgerechtigkeit in Alt- und Neugföll, in Gjaidhof und Hermaß, und erließ an seinen dortigen Burggrafen den Befehl, die Klosterleute in Aushebung des Zehentes nicht nur nicht zu hindern; sondern selbst ihnen den Zehent zu geben. Endlich trug er dem Abte auf, darauf zu sehen, daß bey der Ausübung des Jus gladii, der schicklicheren Form, und der größern Würde wegen, der Hofrichter in Gegenwart der Beysitzer das Urtheil vorlese, und nicht der Gerichtsdiener, wie es bisher geschehen, sondern er, der Hofrichter selbst, den Stab über den Delinquenten breche.

Es ist oben gesagt worden, wie der Reformationsschwindel sich unwiderstehlich der Gemüther bemächtigt; wie die Religionsneuerungen sich durch alle Provinzen ergossen, und dem Landvolke einen erwünschten Vorwand gegeben, sich zu empören, alle gesetzliche Ordnung unter die Füße zu treten, und auf Raub und Plünderung auszugehen. Kaiser Rudolphs Aufhebung der von Maximilian gestatteten Religionsduldung, seine dießfalls ergriffenen strengen Maßregeln, die Sperrung der reformirten Kirchen, die Verbannung der Pastoren, die Entfernung der Protestanten von allen wichtigen Stellen, und seine der neuen Lehre ganz widerstrebenden Grundsätze, machten die Anhänger derselben ihre gänzliche Vernichtung befürchten, und veranlaßten unter ihnen eine Gährung, die endlich

in einen Volksaufstand, und in einen offenen Bauernkrieg ausartete. Im Lande ob der Enns flackerte zuerst die Flamme 1595.
des Aufruhrs lichterloh auf! pflanzte sich von dort mit Blitzesschnelle über Unter-Oestreich fort, und nahm ihre Richtung an dem Manhardsberge hin (b), gegen das Viertel Ober-Wiener-Wald, bis in die Gebirge von Lilienfeld. Denn kaum haben die Holden dieses Klosters von dem Aufstande ihrer Ober-Oestreicher-Brüder Kunde bekommen, als sie, in der Hoffnung, die Zeit sey endlich gekommen, sich selbst Recht zu verschaffen, sich an die zehntausend zusammen rotteten, sich 1597.
ein Verzeichniß ihrer Beschwerden aufsetzen ließen, den Georg Steinhauer, Schulmeister von Neuhof, zu ihrem Hauptmanne ernannten, und trotzig auf die Abhülfe ihrer Beschwerden bey dem Abte Laurenz drangen. Eine ihrer Hauptbeschwerden war, daß der Abt so oft, und so lange, sich in Wien aufhalte. Als Laurenz, der in der Eigenschaft eines Stände-Verordneten eben wieder in Wien war, die Nachricht von dem Aufstande erhielt, sandte er seinem Hofrichter, Thomas Lakner, in einem Briefe die Instruction: gegen die Aufrührer erstlich den Weg der Güte und der Ueberredung einzuschlagen, und sie mit der baldigsten Abhülfe ihrer Beschwerden zu vertrösten. Fruchte Güte nichts, dann solle er zu ernstlichern und strengern Mitteln schreiten. — Zum Unglücke fiel dieses Schreiben in die Hände der Rebellen. — Waren sie schon vorher gegen alle Vorstellungen der Vernunft taub; so machte sie der Inhalt des Schreibens, und die Ueberzeugung, daß sie, nach dem einmahl gewagten großen Schritte, ohnehin der Strafe heimgefallen, vollends halsstörrig und unbeugsam. — Jetzt traten sie auch die letzte Schranke der Scheue vor einer gesetzlichen Gewalt nieder, und überließen sich im wilden Taumel allen jenen Ausschweifungen, die immer in dem Gefolge eines gemeinen, zügellosen Haufens sind [23]). — Nachdem sie unter mancherley Spott und frechem Hohne alle Vorräthe geplündert, und sich nach Art des rohen Menschen glücklich geschwelgt, schleppten sie den Hofrichter mit Weib

23) Siehe XXIII. Beylage.

und Kinder mit sich, und zogen gegen Wilhelmsburg, wo sich die Dürrnitzer, und von den Hainfeldern alle streitbaren Männer, bis auf drey, an sie anschlossen. Von da machte sich der ganze Haufe auf, die Stadt St. Pölten zu belagern. Der Schrecken eilte ihnen dahin voran, und machte selbst die Wiener zittern. — Auf die erste Nachricht von diesem Bauernanzuge befahl der Erzherzog Mathias der Besatzung, auszurücken, und, in Verbindung mit einer tapfern Studentenschaar (c), die nächst umliegenden Gegenden von dem Raubgesindel zu reinigen. Ein starker Reiterharst, unter den Be-
1597. fehlen der Obersten Collonitz und Moratky, erschien vor St. Pölten, überfiel die Belagerer, und hieb sie größten Theils in Stücke. — Die hier und da auf dem Steinfelde zerstreuten Hügel zeigen noch heute von der Menge der Eingescharrten. Die Rädelsführer, und die Wenigen, die dem Schwerte entrannen, suchten Schutz unter den Mauern Wilhelmsburgs, fanden aber da den verdienten Lohn (d). — Dem rohen entzügelten Haufen ist nichts heilig! dieß erfuhren die meisten Kirchen und Capellen der Umgegend, durch die von den Bauern an ihnen verübten entweihenden Frevel, und mußten im näch-
1598. sten Jahre von dem Abte Laurenz, den Papst Clemens der Achte dazu ermächtigte, durchgehends reconciliirt und eingeweiht werden.

Abt Laurenz hatte schon als Prälat von Maria-Zell durch die weise Administration, mit welcher er diesem Kloster vorgestanden, sich ein Recht auf Würdigung erworben; als Abt von Lilienfeld und Stände-Verordneter hatte er aber noch mehr Gelegenheit, die hohe Meinung, die er von seinen Verdiensten geweckt, zu rechtfertigen. Wie sehr der Monarch ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, erhellt aus dem, daß er ihn
1599. sammt seinen Verwandten in den Reichsadelstand erhob. — Der Erzherzog Mathias erhob ihn, zum Lohne seiner treuen, dem Staate geleisteten Dienste, zu seinem geheimen Rathe, mit allen der hohen Würde anklebenden Ehren und Vorzügen, und mit dem Vorrechte, unangemeldet bey ihm eintreten zu dürfen. Das ihm hierüber ausgestellte Diplom war, außer den großen goldenen Uncien-Anfangsbuchstaben, mit kleiner, aber äußerst zierlicher Schrift, auf Pergament geschrieben.

Während mit dem Eintritte des siebenzehnten Jahrhunderts, an den Grundfesten Oestreichs von allen Seiten gelockert wurde, und sich alles zu dessen Untergange vereint zu haben schien, wankte Abt Laurenz mit unsicherm Schritte dem Grabe zu, und verschied den 24. November 1601. 1601.

XLV.

Peter II.

1602 — 1607.

Nach des Abts Laurenz Tode, wurde dem Convente von dem Erzabte und Ordensgeneral, Edmund, und von dem Cardinal Rusticus, der sich noch überdieß auch des Ansehens des Erzherzogs Mathias dazu bedient, ein gewisser Johannes Neuner, Profeß von Zwettel, und im fünften Jahre Abt von Seisenstein, zu seinem künftigen Abte dringend anempfohlen. Aber die Gebrechlichkeit dieses Johannes, der am Podagra und an der Gicht litt, die man zu Rom entweder ignorirte, oder davon gar nicht unterrichtet war, bestimmte das Convent von Lilienfeld, die hohe Verwendung mit aller Ehrfurcht abzulehnen, und von seiner Wahlfreyheit in so weit Gebrauch zu machen, daß es lieber den Petrus Rauch, einen Profeßen von 1602.
Heiligenkreuz, und zu dieser Zeit Administrator von Willhering, zu seinem Abte postulirte. Die Postulation wurde von dem Prälaten von Rain bestätigt, und der postulirte Abt Peter, von dem Neustädter Bischof, Simon Brattwlich, infulirt. — Nicht lange, so erhob ihn Kaiser Rudolph, nebst zwey seiner Brüder, in den Reichsadelstand. Dieß waren freylich Blumen auf den Anfang seines Weges gestreut! aber bald begegnete er allenthalben Dornen, die ihm jeden seiner Schritte erschwerten, und in ihm die Sehnsucht nach einem baldigen Ausgang erweckten. — In dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren, während welcher er dem Kloster vorstand, hatte er für nichts anders zu sorgen: als wie und wo er Geld auftreibe, um theils die Schuldenlast des Klosters zu tilgen, in welche es der unselige Bauernaufstand, und die dadurch veranlaßte Plün-

derung gestürzt; theils die Kriegs-Contribution herbeyzuschaffen, um die Soldaten zu befriedigen, die aus Ungarn und Siebenbürgen zurückkehrten, und mit Ungestüm ihre Rückstände forderten. Denn der Staatsschatz war erschöpft; die protestantischen Stände wollten nur unter der bekannten Bedingniß der Religionsduldung contribuiren, und so fiel, wollte man nicht, daß der Ungestüm einer kecken zügellosen Soldateska in Meuterey ausarte, abermahls die ganze Last auf die Prälaten, und den dritten Stand. Abt Peter befand sich um so mehr in einer harten Lage, weil viele seiner Unterthanen protestantisch waren, und den Geist der Widerspänstigkeit mit den neuen Lehrsätzen eingesogen haben. — Ueber dieß alles fand er in seiner nächsten Umgebung so viel Stoff zum geheimen Kummer, und ein ganz freudenleeres Seyn. Als ein unter fremdem Einflusse eingedrungener Fremdling — so viel lassen die alten Cataloge errathen — wurde er stets mit scheelen Augen angesehen, und konnte nicht die Liebe der Seinen erringen, nicht ihr Zutrauen gewinnen. So wahr ist es! daß fremde Einmischung, daß eine in moralische Fesseln geschlagene Wahl, bey einer Klostergemeinde selten zum gemeinschaftlichen Glücke ausschlägt. — Darum begrüßte der ungeliebte Peter den winkenden Tod als seinen Befreyer aus den sorgenschwe-
1606. ren Lebensbanden. Er starb den 25. December 1606.

XLVI.

Simon Rupert.

1607 — 1622.

In Simon Rupert reichte die erfahrne Weisheit dem Grei-
1607. senalter die Hand; denn er ward als Senior des ganzen Convents einmüthig zum Abte erwählt. Er verband mit hohen Geistesgaben innige Frömmigkeit, feurigen Eifer für die Disciplin, und unerschütterlichen Muth in jedem Glückswechsel. Die Besorgnisse, welche unter seinem Vorfahrer die meuterischen Bewegungen der unbezahlten Truppen erregt, wurden jetzt durch die Furcht vor einem Einfalle der Ungarn vermehrt. Botschkays

Anhang war bereits in Mähren eingebrochen, und bedrohte die Gränzen Oestreichs und Steyermarks. In so bedenklichen Umständen kam es darauf an, schnell die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. In der Umgegend Lilienfelds war es Abt Simon, der, mit vieler Besonnenheit und Geistesgegenwart, die Befehle des Erzherzogs Matthias ausführte, und in der Eile solche Sicherheitsanstalten traf, die von einer nicht gemeinen Sachkenntniß zeigten. Er ließ alle Wege von Heiligenkreuz bis Lilienfeld durchstechen, an den Seiten Verhaue anlegen, und jeden Zugang mit Baumstämmen und Felsenblöcken verrammeln. Er bewaffnete die Bürger und Bauern, schob Vorposten vor, stellte auf allen Puncten Wachen aus, und unterhielt mittelst Eilbothen, und mittelst Feuer-Signale, mit den nachbarlichen Dominien eine genaue Communication. Zum Glücke wandte der Erzherzog durch den Vertrag, den er, wie oben gesagt worden, mit Botschkay schloß, die Gefahr ab, und ließ dem Abte freye Hände, sich mit den Angelegenheiten des Klosters zu beschäftigen, und für die Aufrechthaltung der Disciplin zu wachen. — Mittlerweile hat Matthias auch das letzte und höchste Ziel seines ehrgeitzigen Strebens: die Kaiserkrone! errungen; dieses Ereigniß veranlaßte den Abt Simon, bey dem neuen Kaiser um die Bestätigung der Klosterstiftung einzukommen, mit der er begnadiget, und über dieß noch, wegen seiner Verdienste um den Staat, mit seinen Brüdern und ihrer Nachkommenschaft, in den Reichsadelstand erhoben wurde. 1612. 1615.

Es dürfte manchen Leser befremden, so viele Aebte dieser Zeitepoche in den Adelstand erhoben zu sehen; und er könnte sich versucht finden, dieß auf die Rechnung ihrer Eitelkeit, oder ihrer Ambition zu setzen. Indeß war es eine nothwendige Maßregel, und eine natürliche Folge der damahligen Umstände und Zeitverhältnisse. — Die protestantischen Stände machten, wie schon zu wiederhohlten Mahlen gesagt worden, die Mehrzahl aus; und bothen alles auf, um die katholischen Stände zu unterdrücken, und sich vorzüglich dadurch des Uebergewichts im Landhause zu versichern: daß sie die Bauern-Emporkömmlinge, wie sie die Aebte nannten, daraus zu verdrängen, und

ihnen den Weg zu allen Staatsämtern zu versperren suchten. Um daher dieser mächtigen und insolenten Gegenpartey die Wage zu halten, mußten die Aebte wappenfähig gemacht werden. — Aber wie lange ging es nicht hin, bis das Gleichgewicht hergestellt, bis sich die Stürme gelegt!? — Es ist außer dem Bereich dieser Klostergeschichte, sich in eine umständliche Erzählung der politischen Ereignisse einzulassen; sie hat sich nur die äußersten Contouren, nur Andeutungen der großen Staatsbegebenheiten als ein Nebenziel vorgesteckt; und wird also auch hier, nur auf Augenblicke, den Vorhang der großen Weltbühne lüften, und die darüber, wie die Schatten einer andern Welt, schreitende thatenreiche Epoche Ferdinands des Zweyten, vor die Beschauung des Lesers bringen.

In Böhmen war es, wo zuerst das Feuer des dreyßigjährigen Krieges ausbrach. Ferdinand der Zweyte, der in dem Protestantismus den Samen des Aufruhrs eingeschlossen und genährt sah, war in seiner Abneigung gegen denselben, und in seinen Grundsätzen unbeugsam; und ließ sichs deutlich abmerken, daß seine Absicht dahingehe, die neue Secte ganz auszurotten, und die katholische Religion wieder in ihre alten alleinigen Rechte einzusetzen. Diese nicht im mindesten verhehlte Gesinnung entfernte nur desto mehr die Protestanten von ihm. Graf Thurn wiegelte sie zu einer offenbaren Empörung auf;
1618. und das Schicksal des Martinicz und des Slavata, machte den Bruch unheilbar. Von Böhmen aus zog sich das Gewitter über die andern Provinzen zusammen. Die wechselseitige Erbitterung wuchs noch mehr, als die Katholiken Ferdinands Gesinnungen zu den ihrigen machten, und die Protestanten mit Strenge zu behandeln anfingen. So z. B. zwang Abt Simon, um sich dem Kaiser gefällig zu machen, und seinen Religionseifer zu zeigen, jene der Wilhelmsburger und Strazinger, die sich zu der neuen Lehre bekannt, und, taub für die Vorstellungen des Abts, ihm unumwunden erklärt hatten: sich in ihrem Entschlusse rücksichtlich der Religion, nach der ganzen Provinz zu richten, Haus und Hof zu verlassen, und auszuwandern. Er glaubte durch dieß Beyspiel der Strenge sie zu beugen, und in den Schooß der katholischen Kirche zurückzu-

dringen; und selbst die Drohungen der protestantischen Stände vermochten nicht, ihn von der Strenge seiner Maßregeln abzubringen. Mehr als jene Drohungen, schreckten ihn die reißenden Fortschritte Mannsfelds und Thurns, die die Schaaren Dampiers und Bouquois geschlagen, sich über Oestreich 1619.
ergossen, und sich den Thoren Wiens genähert haben. — Wahrscheinlich waren es Dampiers zersprengte Völker, die den Lilienfeld zugehörigen Markt Straxing plünderten, und in Asche 1620.
legten. Gleiches Schicksal erfuhren das nächste Jahr die zwey 1621.
dem Kloster unterthänigen Märkte, Radlbrunn und Roseldorf. Diese schnell nacheinander folgenden Unglücksfälle, dem Kloster nur zu fühlbar, überlebte Abt Simon nicht! Lange zu weit im Alter vorgerückt, suchte er, noch vor seinem gänzlichen Hinscheiden, von dem Kaiser die Bestätigung des Klosters zu erlangen, und starb hierauf den 4. May 1622. 1622.

XLVII.

Ignaz Kraft.

1622 — 1638.

Aus einem ritterlichen Geschlechte, Profeß von Rain, und Abt des Dreyfaltigkeits-Klosters zu Neustadt, wurde Ignaz zu der Prälatur von Lilienfeld postulirt. Geisteskraft, verbunden mit einem feurigen Temperamente, machten ihn geschickt, gegen die schwersten und verworrensten Zeitverhältnisse, und gegen die größten Gefahren anzukämpfen. — Nachdem er seinem abgeschiedenen Vorgänger die letzte Pflicht erwiesen, die Wahl seines Nachfolgers zu Neustadt geleitet, und seinen Mitwerber um die Lilienfelder Infel, den Lilienfelder Ambros, als postulirten Abt nach Seisenstein entlassen, brachte er das schon von seinem Vorfahrer mit den Franciscanern zu Wien eingeleitete, und von dem Kaiser gewünschte Kaufgeschäft eines Hauses, wodurch das Franciscaner-Kloster vergrößert werden konnte, zu Stande. Um den eingelösten Kaufschilling kaufte er den so genannten Krenhof in der Stadt, und brachte darauf, mit der Verwilligung des Kaisers, alle Rechte und Pri-

vilegien des an die Franciscaner abgetretenen Hauses. — Diesen Handel ins Reine gebracht, nahm er einen andern Gegenstand zur Hand, der ihm vorzüglich am Herzen lag, und der — mancher Abt glaubt es nicht — ungemein zur Erhaltung und Fortpflanzung eines guten Geistes im Kloster beyträgt; dieß ist: die Auswahl talentvoller Jünglinge zu einer wissenschaftlichen Ausbildung. Von dieser Ansicht geleitet, vermehrte Abt Ignaz die schon bestehende Zahl der Klosterzöglinge; ließ jene, die einige Geistesanlagen verriethen, zweckmäßig unterrichten, und bemühte sich, aus ihnen eine Pflanzschule künftiger tüchtiger Klostermänner und Seelsorger zu bilden. Zur Vollendung ihrer Studien, und zu ihrer gänzlichen Ausbildung schickte er sie entweder nach Wien, oder nach Rom.

Bisher haben alle Aebte das Schloßgebäude der Herren Lilienvelder bewohnt; da aber dieses von dem Kloster getrennt war, und Ignaz in einer unmittelbaren engen Verbindung mit dem Convente, und mit ihm gleichsam unter einem Dache seyn wollte; so entschloß er sich eine neue Abtenwohnung an das Kloster anzubauen, und daran ein zweytes Noviciat-, Bibliothek- und Archivgebäude anzuschließen. — Er ließ ferner die Kirche, die durch die Länge der Zeit ein schwärzliches, düsteres Ansehen bekommen, und auf deren feuchten Wänden sich bereits Moose anzusiedeln begonnen, nach dem Geschmacke seiner Zeit, mit rother Farbe überziehen; daher der Beynahme des rothen Klosters. Da aber dieser grelle Schmuck, die, der farbigen Fenster wegen, ohnehin nur spärlich erleuchtete Kirche noch mehr verfinsterte, so wurde sie nach fünfzig Jahren überweißet, und mit den heut gebräuchlichen Gläsern versehen. Er ließ ferner einen zwey Klafter hohen Tabernackel von Bildhauerarbeit, mit Säulen, Statuen und zierlichem Schnitzwerk versehen, auf den Hochaltar setzen, und mit einem Baldachin von roth und weiß gestreiftem Damask überwölben. Endlich schaffte er zu einem größern Schmucke des Gotteshauses Statuen und Leuchter von Silber, köstliche Paramente, und treffliche Gemählde an. — Leider! verschlang die böse Kriegszeit wieder alle diese Früchte mühevoller Ersparnisse. —

Die Einsichten, die Thätigkeit und Betriebsamkeit des Ab-

tes Ignaz, seine trefflichen Anstalten, und seine kräftige Amtsführung entgingen nicht der Aufmerksamkeit des Monarchen; und bestimmten ihn, sich seiner auch zu Staatsdiensten zu bedienen. Er ernannte ihn zum Ständeverordneten, nahm ihn 1623.
in den geheimen Rath auf, und erlaubte ihm die, dem Fiscus heimgefallenen Jörgerischen Güter, Chreusbach, Araberg und Bergau, zu kaufen. — Der Herr von Araberg, Helmhard Jörger von Tollet, hat diese Güter dadurch verwirkt, daß er einer jener sechzehn Aufrührer war, die in dem kritischsten Augenblicke Ferdinands des Zweyten (1619), da er von dem Feinde in Wien eingeschlossen, in seinem Cabinette vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen lag, und seine Heldenseele vertrauensvoll zu Gott erhob, den Andreas Thonradel an der Spitze, in des Kaisers Gemach drangen, und ihn, neben der Schmach eines frechen Hohns, durch Drohungen zur Unterschrift ihrer Forderungen zwingen wollten. — Der Kaiser begünstigte den Abt Ignaz in der Erwerbung der Jörgerischen Güter um so mehr, da er dieß für das sicherste Mittel hielt: die Pastoren, die noch mehrere Pfarren auf diesen Herrschaften inne hatten, zu entfernen, die protestantischen Unterthanen zu ihrem alten Glauben zurückzuführen, und die endlosen Streitigkeiten zwischen Chreusbach und Lilienfeld mit einmahl zu beendigen. Der Kauf fand demnach gar wenige Schwierigkeiten, und wurde von Seite des Abtes um 75000 Gulden geschlossen. 1625.
Es versuchte zwar Jörgers Witwe, und seine übrigen Anverwandten, ihre Rechte und Ansprüche auf Chreusbach gegen den Abt geltend zu machen; aber ohne Erfolg. — Ignaz begab sich gleich nach der Ratification des Kaufes nach Chreusbach, hielt dort einen feyerlichen Bittgang, und weihte die so lange dem lutherischen Ritus gewidmete Schloß-Capelle, unter Anstimmung des Te Deum, wieder zum Dienste der katholischen Kirche ein. — Noch im nähmlichen Jahre (1625) reiste er, an der Spitze einer ständischen Deputation, nach Oedenburg, zur Krönung Ferdinands des Dritten, um ihm die Glückwünsche der Stände, und das übliche Krönungsgeschenk zu Füßen zu legen.

Mittlerweile hatte Mannsfeld, der aus seinen Niederlagen

frische Kräfte zu schöpfen schien, seine an der Dessauer Brücke zersprengten Schaaren wieder gesammelt, Schlesien und Mähren wie im Fluge durchzogen, und sich in Ungarn mit Bethlen Gabor vereinigt. Zu gleicher Zeit, und im Einverständnisse mit ihnen, that der Bassa von Ofen einen Einfall ins Ober-Ungarn. Auf der andern Seite haben die Mißvergnügten in Ober-Oestreich emsig den Geist des Aufruhrs gehegt, und benützten die für sie so günstigen Vorfälle, das Landvolk in Aufstand zu setzen. Ihre Absicht gelang ihnen auch vollkommen! Es formirte sich in Kürze ein Bauernaufstand, der unter der Leitung mehrerer Anführer, und unter andern, des Stephan Fadingers, besonders gegen die Geistlichen und Kirchen wüthete, und mit jedem Tage um so bedenklicher und gefährlicher wurde, da dem Kaiser für den Augenblick keine disponiblen Truppen zu Gebothe standen; daher er mit ihnen auf dem Wege der Güte, und durch Abgeordnete zu unterhandeln suchte.

1626. Die an sie abgesandten Abgeordneten waren: der Abt Ignaz von Lilienfeld, Carl von Fuchs, der Rechtsgelehrte und Rector Magnificus, Martin Hafner, und Wolfgang von Grünthal. In dem Bauernlager angelangt, wurden sie von der Wache übernommen, und durch die Reihen einer frech spottenden und zischenden, wild bewegten Menge, vor die Häuptlinge geführt. Diese beschlossen, gleich einer in der Fülle der Souverainität constituirten Macht, auch von ihrer Seite Bevollmächtigte an den Hof zu schicken, und durch sie dem Kaiser ihre Postulate vorzulegen. Während der Unterhandlungen war das Leben der kaiserlichen Abgeordneten immerfort so gefährdet, daß sie, um sich vor Mißhandlungen aller Art zu retten, nach Linz flüchteten. Von da weg, erhielten sie zwar ein sicheres Geleite (a); aber dieses wurde von dem rohen Haufen, der mit der Waffe in der Hand keinen Begriff von Recht und Heiligkeit hat, so wenig respectirt, daß sie in Ebersberg angehalten, nach Steyer abgeführt, und da als Gefangene auf dem Schlosse in enger Wahrsam gehalten wurden. Am gefährlichsten wurde aber ihre Lage, als die Rebellen aus einem aufgefangenen, an den Abt Ignaz von Wien gerichteten, und von dem Stephan Fadinger erbrochenen Briefe erfuhren: das der Kaiser bedeutende

Streitkräfte zusammenziehe, die bereits gegen sie im Anrücken wären; denn da ängstigten sie die Gefangenen mit so schrecklichen Drohungen, daß sie sich jeden Augenblick des Lebens begaben. Indessen hatte die Nachricht von der gegen sie anrückenden Macht auf die Bauernkämpen keinen andern Eindruck gemacht, als daß sie sich in die gehörige Verfassung setzten den Feind mit Nachdruck zu empfangen, und ihm allen möglichen Abbruch zu thun. Vor Allem ließen sie die Ufer der Donau aufwärts enge besetzen; und es gelang ihnen, durch diese Vorsichtsmaßregel der Wachsamkeit, sich mehrerer mit Bayern bemannter Schiffe zu bemächtigen, und ihrer an die 3000 zu tödten. Aber ehe sie sich dessen versahen, erschien in Pappenheim ihr Vergelter, und der Rächer! — Er überfiel sie, tödtete ihrer eine große Menge, jagte die übrigen in die Flucht, und sprengte, durch die Wegnahme der Stadt Steyer, die Haft der kaiserlichen Abgeordneten. — Ein anderes Beobachtungs-Corps war bey St. Pölten aufgestellt; weil auch da die Bauern Miene gemacht, dem Beyspiele ihrer Ober-Oestreicher Brüder zu folgen, und das Vergeltungsrecht an den Katholiken zu üben.

Ueberhäuft mit Geschäften in dem Dienste des Kaisers, behielt Abt Ignaz nur wenig freye Muße; und dieß Wenige nahm auch noch der Orden in Anspruch. Es übertrug ihm nähmlich der Ordens-General, Peter Nivelli, die Visitation der Cisterzienser-Klöster in den östreichischen Erblanden. Die Wahl des Ordens-Generals war klug berechnet; er wußte, daß Ignaz bey Hofe in Ansehen stand; er kannte seinen Eifer für die Aufrechthaltung der Ordens-Privilegien, und konnte es also voraussehen, daß Ignaz, von dem Kaiser unterstützt, jede Einmischung des päpstlichen Nuncius in das Visitations-Geschäft zu beseitigen wissen werde. Ignaz suchte sich seines Auftrages nicht nur mit dem ihm eigenen Feuereifer zu entledigen, sondern entwarf auch einen weit aussehenden Plan zum Besten des ganzen Ordens, wozu ihm Wallensteins (Waldstein) Vordringen im Norden Deutschlands die Idee eingab. — Wallenstein hatte den König von Dänemark, der sich an die Spitze des niedersächsischen Bundes gestellt, von dem Ufer der Elbe, bis

an die äußersten Gränzen Jüttlands gejagt, den Kaiser zum
1628. Herrn des niedersächsischen Kreises gemacht, und dadurch den Katholiken die angenehme Aussicht auf ihre verlornen Pfründen wieder eröffnet. In diesem unerwarteten Ereignisse glaubte Abt Ignaz die günstigste Gelegenheit zu finden, die in dem Religionsfrieden (1552) unterdrückten Klöster wieder aufleben zu machen.

So machte sich Abt Ignaz um den Staat, den Orden, und um sein Kloster verdient. Um seine Verdienste, seine unermüdete Thätigkeit, und, nach dem Ausdrucke des Kaisers, seine Treue und Unverdrossenheit in den Staatsdiensten nur einiger Maßen zu belohnen, bewilligte er ihm jährlich sechzig Fuder Salz, aus den Haller und Gmundner Salinen. Dafür setzte der Abt ein Anniversarium für Ferdinand den Zweyten fest, und überreichte ihm, als einen geringen Beweis seiner Dankbarkeit, zu St. Pölten, wo er auf seiner Reise zu dem Churfürstentage nach Regensburg anhielt, dreyhundert Fische. Eine gleiche Gabe brachte er ihm den Tag darauf (29. April 1630) in Melk dar, wo beyde Majestäten der Frohnleichnams-
1630. Prozession beywohnten. — Mit Ende Junius desselben Jahres wollte er seine Visitations-Reise vornehmen, und mit Heiligenkreuz beginnen; wurde aber, auf die eingelegte Protestation des päpstlichen Nuncius, da nicht zugelassen. Ignaz beschwerte sich bey dem Kaiser über diesen Eingriff des Nuncius in die Ordens-Privilegien; und ruhte nicht eher, bis er von Regensburg aus die Vollmacht zur Fortsetzung seiner Visitation erhielt. Er hatte aber kaum zur Hälfte seine Bereisung vollendet, als ihn eine Krankheit nach Hause zu eilen zwang. Zu Hause angekommen, wurde er mit einem Besuche des Erzherzogs Leopold, Bischofs von Passau, und ernannten Bischofs von Magdeburg, der ebenfalls nach Regensburg reiste, und über Kaumberg und Hainfeld herkam, den 12. October überrascht. Er begleitete den hohen Gast über Wilhelmsburg bis Grafendorf; wo der Erzherzog, in Erwägung seiner Kränklichkeit, sich das fernere Geleite verbath.

Wallensteins und Tillys Siege, und Christians von Dänemark Niederlagen, haben den Muth der Protestanten gebro-

chen, und Ferdinands Forderungen gesteigert. Hülflos schauten jene nach einem Retter aus ihrer Noth! und Richelieu's Scharfblick fand ihnen einen in dem Könige von Schweden. — Gustav Adolph machte die Sache der Protestanten zu der seinigen, schiffte sich ein, und mit ihm sein Glück. — In Rügen den Fuß auf deutschem Boden gesetzt, fesselte er den Sieg an seine Fahnen, und drang unaufhaltsam vorwärts. — Wallenstein ward dem Regensburger Churfürstentage geopfert, und entlassen. — Tillys reicher Lorbeerkranz, an Magdeburgs Brandfackel gesengt, welkte hin auf Leipzigs verhängnißvoller Ebene, und diente als eine Siegs-Trophäe dem höhern Genius Adolphs. — Nach dieser Schlacht durfte der Sieger nur wollen — und die Thore Wiens öffneten sich ihm. — Nie war Ferdinands Lage verzweifelter! nie stand er so unsicher! — Ohne Geld, ohne Heere, ohne Feldherrn, wie konnte er sich dem unwiderstehlichen Schwedenkönige entgegenstellen? — und wie in der Eile eine Armee hervorzaubern? — womit sie besolden? — wo den Heerführer finden, der den Gedanken fassen durfte, den Unüberwindlichen zu schlagen, den Sieggewohnten in seinem Siegeslaufe aufzuhalten?! — Alle diese Fragen löste eines Mannes unerschöpflicher Geist! Auf ein Zauberwort stand ein wohl gerüstetes und kampflustiges Heer schlagfertig da! und das Zauberwort war? — Wallenstein! —

Aber Wallenstein wurde erst dann, und da noch mit Widerstreben aufgelesen, als kein anderer Ausweg mehr offen stand. Bevor Ferdinand nach diesem äußersten Mittel die zagende Hand ausstreckte, ließ er eine große Grund- und Kopfsteuer ausschreiben, Recruten ausheben, und ein Kriegs-Commissariat organisiren, welches für die neu geworbenen Truppen in Ober-Oestreich die Winterquartiere reguliren, und für ihre Verpflegung sorgen sollte. An die Spitze dieser Commission stellte er, als Ober-Commissär, den Abt Ignaz, dessen Treue, Geschicklichkeit, und durchgreifenden Ernst er erprobt. Dadurch ward Ignaz in eine ganz neue Sphäre versetzt, wo er zwar einen großen Wirkungskreis vor sich erblickte, zugleich aber auch das äußerst Kritische und Kostspielige seiner Lage nicht verkennen konnte. — Ober-Oestreich war durch den Bauernkrieg

erschöpft, und nicht im Stande, die neue ungeheure Last zu tragen. Täglich kamen die bittersten und beweglichsten Klagen zu den Ohren des Ober-Commissärs; er sollte helfen, und vermochte es nicht. — Von der andern Seite forderte der Soldat mit Ungestüm seine Löhnung, seine Verpflegung; diesen zufrieden zu stellen, war das Erste, das Dringendste. Bey der Ohnmacht Ober-Oestreichs mußte Unter-Oestreich einen Theil
1632. der Lasten auf sich nehmen; und eine kaiserliche Verordnung geboth aufs Strengste allen Herren und Unterthanen, die von den Kriegs-Commissären, Ignaz von Lilienfeld, Ortlieb, Baron von Petting, und Wenzel Hegenmiller, ausgeschriebenen Contributionen und Lieferungen unverweigerlich zu leisten (h). Dieser Befehl war so allgemein, und die Repartition der Contribution so ausnahmslos! daß selbst die Kaiserin Eleonora beym Abte Ignaz ein Vorwort für ihre Unterfassen einlegte. — Noch schwieriger wurde die Lage und Haltung des Abts-Ober-Commissärs, durch ein an ihn gerichtetes kaiserliches Rescript: die Unterthanen in ihrem Eigenthume zu schützen, und jede Gewaltthätigkeit der Soldaten, von ihnen an dem Landmanne verübt, alsogleich dem Commandierenden anzuzeigen, und auf augenblickliche Bestrafung zu dringen. Wie viel Umsicht, Klugheit, Mäßigung, und doch auch wieder, wie viel Muth, Gegenwart des Geistes, Festigkeit und Strenge gehörte dazu, um einer Seits den Befehlen und Wünschen des Kaisers nachzukommen, und anderer Seits dem Soldaten, der im Lager nur das Commandowort ehrt, und nur dem Degen gehorcht, im Zaume zu halten?! Ueber dieß alles sollte der Abt auch noch den Säckelmeister der Stände machen; sie schickten ihm einen Obersten, mit dem Ersuchen: ihm 5000 Gulden auszuzahlen, um nur des Zudringlichen los zu werden. — Indessen scheint Abt Ignaz durch seine Aufopferungen, und durch seinen Diensteifer die Erwartungen des Kaisers vollkommen gerechtfertigt, und sein Zutrauen in einem solchen Grade gewonnen zu haben, daß er ihn zu der Würde eines
1633. Hofkammer-Präsidenten erhob. Auf der Reise nach Regensburg zu der Inauguration Ferdinands des Dritten, wohin der
1636. neue Präsident den Kaiser begleitete, ernannte er ihn zu

seinem Schatzmeister, und erhob ihn und seine Familie in den Reichsfreyherrnstand, mit dem Prädicate von Tschernikowiz und Lammerstorf.

Der Dienst des Staates und des Kaisers nöthigte den Abt, oft, und lange von seinem Kloster abwesend zu seyn; aber nichts desto weniger trug er es überall mit in seinem Herzen, und benützte die hohen Würden, die er bekleidete, und die Nähe, in welcher er um den Monarchen lebte, wesentlich zum Besten desselben zu wirken. — Er leitete, von Regensburg aus, den Bau der von seinem Vorfahrer angefangenen Klostergebäude. Er erhielt von der Gnade des Kaisers, daß die kaiserlichen Lehen: Chreusbach, Araberg und Bergau zu Allodien des Klosters gemacht wurden. Er kaufte in Regensburg für das Lilienfelder Gotteshaus vier 4 Fuß hohe Altärchen von Ebenholz, mit durchbrochenem Zierwerk von Silber, und mit silbernen Statuen von getriebener Arbeit, geschmückt, nebst mehreren anderen Kostbarkeiten und Kunstarbeiten. — Von einem Manne, wie Ignaz, stand es auch zu erwarten, daß er der Wissenschaften nicht vergessen, und es an Aufmunterung und Beförderung dazu nicht werde mangeln lassen. Er kaufte von dem Doctor von Herbrand seine ganze Büchersammlung, und ließ auf eigene Kosten das ascetische Büchlein: St. Bernards Straß und Leben! von Nicolaus Sollinger, auflegen. — Welchen Erfolg seine Bemühungen um die Wiederherstellung der Reichsklöster hatten, darüber melden die Urkunden nichts; wohl aber fanden sich viele Briefe von Aebten und Aebtissinnen vor, die auf diesen Gegenstand Bezug hatten, und die Verwendung des Abtes in Anspruch nahmen.

Nicht lange nach der Rückkehr von Regensburg beschlich den Kaiser eine Schwäche, die allmählich in eine Abspannung aller Kräfte überging, und mit seiner gänzlichen Auflösung endigte. — Ferdinands des Zweyten Tod war für den Abt Ignaz eine Aufforderung, seine Präsidentenstelle in die Hände 1637.
Ferdinand des Dritten zu resigniren, und die letzten Augenblicke seines Lebens dem Orden und seinem Kloster ganz zu weihen. — Er visitirte Zwettel, und untersuchte, auf Befehl des Kaisers, den ökonomischen Stand von Heiligenkreuz; was

diesem Kloster, nach so manchem erfahrnen Mißgeschicke, von großem Nutzen war. Diesen letzten Auftrag ausgerichtet, bezahlte Ignaz, hoch geehrt, allgemein betrauert, und von den Seinen beweint, den großen Tribut der Natur, den 29. September 1638.

Es sey mir erlaubt, hier eines Mannes zu erwähnen, dessen Nahme in dem Heldenkranze dieser Zeit-Epoche mitglänzt, und der während seiner Laufbahn eine besondere Vorliebe für Lilienfeld gezeigt. Johann von Werth — von dunkler Abkunft, durch seine Thaten geadelt, und zum General und Baron erhoben — kämpfte als Held in der Schlacht von Nördlingen; warf die französischen und schwedischen Truppen über den Rhein, und trug den Ruhm der kaiserlichen Waffen über diesen Strom, bis an Frankreichs Gränze. — Von Bernard von Weimar geschlagen, wurde er als Gefangener (1638) nach Paris, wohin ihm der Ruf seines Nahmens vorangeeilt, abgeführt. Gegen Gustav Horn ausgewechselt, erschien er wieder auf der Kriegsbühne; mußte aber, als der Churfürst von Bayern, gegen die Neigung seiner Generäle, die Neutralität ergriffen, und Werths Einverständniß mit den kaiserlichen Befehlshabern erfahren, nach Oestreich flüchten. Da bekam er zwey Mahl blutige Händel, wozu ihn verächtliche Anspielungen auf seine Geburt reitzten, und weßwegen er sich in Lilienfeld verborgen halten mußte. Darauf scheinen auch die Verse anzuspielen, die sich auf seinem Bildnisse, das noch in Lilienfeld zu sehen ist, befinden (c). — Während seines letzten Aufenthaltes (1648) schenkte er dem Abte Cornelius ein Gemählde von Rubens, Christus vor Pilatus darstellend, und einen silbernen Humpen, mehrere Maße haltend, vergoldet, vier Fuß hoch, mit biblischen Geschichten in halb erhobener Arbeit geziert, und einen Rittersmann von getriebener Arbeit auf dem Deckel tragend. Das Gemählde kam, in Folge der Auflösung des Klosters, in die k. k. Bilder-Gallerie; und der Humpen?! —

XLVIII.

Cornelius Strauch.

1638 — 1650.

Haben die Ehren und Würden, womit, zum Lohne seiner Verdienste, die kaiserliche Huld den Abt Ignaz bekleidet, einen Theil ihres Glanzes auf die ganze Klostergemeine zurückgeworfen; so hat die Wahl seines Nachfolgers, weit entfernt, den Nahmen Lilienfelds in das Dunkel einer nicht beachteten Un- 1638.
bedeutenheit zurückzuziehen, denselben in ein noch helleres Licht gesetzt. Bey diesem haben die Wählenden, über die vorleuchtenden herrlichen Eigenschaften, die Jugend vergessen, und von ihm gesagt: Gott und die Natur haben in ihm die edelsten Keime vereint! auf seine Stirne habe sich Vaterwürde zu der Jugendlust gelagert! und auf ihn könnte man den Spruch anwenden: Sein Vater (Vorgänger) ist gestorben! es ist aber, als wäre er nicht gestorben; da er einen hinterlassen, ihm in Allem ähnlich. Kurz, Cornelius war ein Mann, von dem sein Nachfolger gestehen mußte: er habe in kurzer Frist einen großen Zeitraum zurückgelegt. Cornelius fing sein Amt mit Gott an; er sorgte für die Reinerhaltung der Klostersatzungen, und suchte unter seinen Hausgenossen und dienstthuenden Leuten einen echt religiösen Sinn zu verbreiten. Bisher wurde nur in der Pfarrkirche an der Pforte gepredigt; Cornelius befahl seinem P. Schaffner, an Sonn- und Festtagen den Officialen, Beamten und Dienstleuten eine Exhortation zu halten. Er suchte für die Klosterkirche, für das Traisenkirchlein, und für die Marianische Bruderschaft in Wilhelmsburg, bey Papst Urban dem Achten Ablässe zu erhalten. Er bestimmte 6000 Gulden zur Anschaffung von Paramenten, Kirchengefäßen, und zur Verschönerung des Gotteshauses. Er vollendete den Bau der neuen Klostergebäude; und bemühte sich, durch Aufmunterung, Unterstützung, und durch die Anschaffung kostbarer classischer Werke, unter seinen Geistlichen Liebe zu den Wissenschaften zu unterhalten.

Um diese Zeit reiste die Kaiserin Eleonora, um ein Gelübde 1639

zu lösen, mit dem Erzherzoge Leopold nach Maria-Zell. Cornelius erwartete sie zu Traisen, und bath sie, in dem Kloster abzusteigen. Sie aber wählte, in der Demuth ihres Herzens, die schlechte Dorfherberge, und versprach dem Abte, auf ihrer Rückreise in Lilienfeld einzusprechen. Sie hielt Wort; und beschenkte bey dieser Gelegenheit die Kirche mit einem Antipendium, und mit einem vollständigen Pontifical-Ornat von Goldstoff. Sie wiederhohlte noch dasselbe Jahr die Pilgerfahrt, in der frommen Absicht, dem Erzherzoge Leopold, der oft den Krummstab mit dem Schwerte vertauschen mußte, und sich eben an die Spitze der kaiserlichen Truppen gestellt hat, um die Schweden aus Böhmen und Schlesien hinaus zu werfen — den Schutz und den Beystand der Gnadenmutter zu erflehen (a). Die hohe fromme Fürstin war dem Abte Cornelius so sehr in Gnaden gewogen, daß sie ihm, nach dem Ausdrucke eines Commentators, ganz eine Mutter war. Lange bewahrte das Kloster, als eines seiner köstlichsten Kleinode, ein Geschenk dieser Fürstin, mit welchem sie dem Abte, als er sich in der Folge um den Staat so hoch verdient gemacht, huldreich gelohnt. Es war dieß eine Onyx-Camee, in der Größe eines Eyes, mit dem erhaben geschnittenen Bildnisse der Kaiserin, reich mit Diamanten eingefaßt, und an einer goldenen Kette befestigt. — Wohin verlor sich — wo birgt sich dieses Kleinod? —

Im Jahre 1641 wurde Cornelius zum Stände-Verordneten gewählt, und von dem Kaiser ernannt, als Kriegs-Com-
1641. missär die Dislocation von zehn Regimentern einzuleiten, und für sie Winterquartiere in Unter-Oestreich zu reguliren. Wahrscheinlich waren es die Truppen des Erzherzogs Leopold und Piccolomini's, die gegen Torstenson agirt, und diesen General aus Sachsen zurückgedrückt hatten. — Mittlerweile fand sich aber diesem Truppen-Corps eine andere Bestimmung, und Cornelius konnte seine kaiserliche Commission niederlegen, um sie mit der eines General-Ordens-Commissärs für die doppelte Pfalz, und für das ganze Reich, als Delegirter des General-Abtes, zu vertauschen. Diese Delegation wurde ihm im nächsten
164[illegible]. Jahre auch auf Bayern und Ungarn ausgedehnt. Ueber dieß

alles wurde ihm auch die Reformation der Protestanten im Viertel O. W. W. übertragen; zu welchem Ende ihn der Cardinal Caspar Matthei ermächtigte, ab haeresi zu absolviren, und diese Vollmacht auch auf Andere zu übertragen.

Die Lage an der Straße nach Maria-Zell, wohin mit jedem Jahre die Menge der Waller sich mehrte, und wohin selbst gekrönte Häupter jährlich zogen, um sich an der Gnadenquelle der seligsten Jungfrau zu laben, erwarb Lilienfeld den seltnen Vorzug vor den meisten Klöstern: die erlauchten Glieder seines Herrscherhauses öfters in seinen Mauern verehren zu können. Am 24. April 1643 langte da, auf einer solchen Reise, der Erzherzog Leopold an. — Hält man diese Reise des Erzherzogs mit der Zeit zusammen, die ihn an der Spitze der Truppen hielt, so konnte sie nur in den unglücklichen Zeitpunct nach der verlornen Schlacht von Breitenfeld fallen, wo er den Oberbefehl an Gallas übergab, und bald darauf nach seiner Bestimmung in den Niederlanden abging. — Auch der Kaiser Ferdinand der Dritte besuchte auf seiner 1643.
Wallfahrtsreise mit seiner erlauchten Gemahlin Lilienfeld, und nahm die Beweise der treuen Ergebenheit des Abtes, und des ganzen Convents, mit Wohlgefallen auf. Cornelius benützte die Anwesenheit des Kaisers, um bey ihm die Jagdbarkeit in Wizelstorf, auf die sich ein Nachbar das Recht widerrechtlich angemaßt, dem Kloster wieder auszuwirken. Er erhielt von dem Kaiser was er gewünscht, und wurde nebstbey auch von dem Erzherzoge Leopold mit der geheimen Rathswürde bekleidet. — Im Jahre 1644 erklärten sich die Besitzer der Herr- 1644.
schaften Dürnbach und Beygarten zahlungsunfähig; das Landhaus schrieb einen Concurs, und eine öffentliche Feilbiethung dieser Herrschaften aus; und da sich, aus Mangel des Geldes, kein Käufer vorfinden wollte, so lagen die Stände dem Abte Cornelius an, die ausgebothenen Güter an sich zu kaufen; und Cornelius, mehr das allgemeine, wie er sich äußerte, als das eigene Kloster-Beste berücksichtigend, zahlte Dürnbach mit 21361, und Beygarten mit 6332 Gulden aus.

Die um diese Zeit so häufig und so zahlreich, von Groß nd Klein, unternommenen Wallfahrten nach Maria-Zell, heut

zu Tage als Aberglaube gedeutet, können dem Beobachter wenigstens zu einem Standpuncte dienen, von welchem aus er den weiten Abstand zwischen der Denk- und Sinnesart jener, und der jetzigen Zeit wahrnehmen kann. — So wie der heutige Zeitgeist alles aus sich selbst zu vermögen, in sich selbst zu allem die Kräfte zu besitzen; jeden Widerstand allein zu besiegen; und auch wieder alles auf sich selbst zurückführen zu können wähnt — so lag es im Gegentheile in dem Geiste jener Zeit, zu jedem Unternehmen Kraft von Oben zu suchen; aus der Macht der Vorsehung sein Vertrauen zu schöpfen; und jeden großen Erfolg auf Gott zu beziehen. — Wir haben den Erzherzog Leopold gesehen, nach einem unglücklichen Ereignisse in bußfertiger Demuth eine Pilgerfahrt unternehmen; wir sehen ihn jetzt wieder nach Maria-Zell wallen, um sich
1645. und seinen Waffengenossen Gottes Beystand zu erflehen. Denn er sollte nach Hatzfelds Niederlage bey Jankowitz die Trümmer seines Corps sammeln, und mit Gallas den Oberbefehl derselben übernehmen. Bey seiner Durchreise durch Lilienfeld ließ er dem Abt, der eben abwesend war, einen schönen Rosenkranz zurück.

Sind gleich Auszeichnungen und äußerliche Ehrenzeichen nicht immer entschiedene Beweise des reellen anerkannten Verdienstes — da nicht selten Glück, Zufall, Gunst, Vorliebe, und ein besonderes Zusammentreffen günstiger Umstände, daran einen wesentlichen Antheil haben — so scheinen doch die wiederhohlten Gunstbezeigungen, die dem Abte Cornelius zu Theil wurden, und die allgemeine Stimme, die sich, in Dedicationen und Gedichten, zu seinem Lobe vereinte, ein unbezweifelter Beweis seiner Würdigkeit zu seyn. Und hätte er auch nichts anders gethan, als was ich eben zu erzählen Willens bin: so hätte er schon darum die vollste Anerkennung, und den Dank des Vaterlandes und seines Fürsten verdient. — Cornelius war es — der Geschichte ist dieß Factum entgangen — der nach der Niederlage von Jankowitz (1645) durch schnelle, klug berechnete Maßregeln, durch einen nicht gemeinen Muth, und durch seine Geistesgegenwart, zur Herstellung der fast vernichteten Angelegenheiten des Kaisers, das Meiste beytrug. —

Hatzfeld war gefangen! Görz getödtet! der Rest der geschlagenen Armee zerstäubt! und die Erbstaaten dem Feinde geöffnet. — Ohne Widerstand ergoß sich der feindliche Strom, in Verbindung mit Ragoczi's Schaaren, über Mähren bis Krems, Stein, Klosterneuburg und Korneuburg; und Torstenson war Meister von den Werken, die den Brückenkopf von Wien deckten. — Dießseits des Donaustroms schwärmten, ohne Sold und Verpflegung, Hatzfelds zersprengte Völker, Räuberbanden ähnlicher, als den Ueberresten eines kaiserlichen Heeres, und hausten übler, denn der Feind. — Diese schlimmen und gefährlichen Gäste zur Ordnung und zu ihrer Pflicht zurückzuführen war ein schwieriges Geschäft, und die Stände machten es zu einer Aufgabe des Abts Cornelius. — Mit dem Lagerleben schon vertraut, unerschrocken, und fest — mit einem Herzen gewinnenden Aeußern, beredt, und der italienischen Sprache mächtig — schien er der Geschickteste zu seyn, die entzügelten, eidvergessenen Horden zu sammeln, und zu ihren Fahnen zurückzuführen. Aus Ergebenheit zu seinem Fürsten, aus Liebe zu dem Vaterlande, und im Gefühle des ehrenden Zutrauens übernahm Cornelius den wichtigen, gefahrvollen Auftrag. — Vorerst brachte er allen vorfindigen Vorrath an Körnern und Hornvieh zusammen, nahm alles vorräthige Geld aus seinen Cassen, und trat also, mit dem Nothwendigsten versehen, unter die ganz desorganisirten, meuterischen Truppen. Er weiß, welche Klugheit seine Lage heischt, und wie behuthsam er vorgehen müsse! — Er läßt Ernst und Güte, Strenge und Milde, wie es gerade der Augenblick fordert, abwechseln; er bittet, er ermahnet, er überredet — und erweicht endlich die wilden Gemüther dahin, daß sie ihren bereits gefaßten Entschluß, schwedische Dienst zu nehmen, fahren lassen, und wieder zu ihren Fahnen schwören. Jetzt zahlt er ihnen ihren rückständigen Sold, sorgt für ihre fernere Verpflegung, und führt sie, als neu organisirte Bataillone, dem Erzherzoge Leopold und dem Gallas zu. Zum Belege dieser Thatsache dient ein Brief, den er, nachdem er sich des Auftrags zur Zufriedenheit des Kaisers entledigt, an seinen Prior

geschrieben [24]); dann das Adels-Diplom, welches der Kaiser dem Hofrichter von Lilienfeld, Paul Reifenstuhl, wegen seiner dem Abte bey diesem wichtigen Dienste geleisteten Hülfe, ertheilte [25]); endlich die Zeugnisse des Studien-Präfects und Doctors der Theologie, Mathias Bastianschitz [26]), und des Propstes des Dorotheerklosters, Jacob [27]). —

Zum Glücke der Menschheit sollte aber des blutigen Haders bald ein Ende werden, und endlich, nach einem dreyßigjährigen langen Sehnen und Harren, — dem kriegsmüden Europa der Friede zurückkehren! Der Allmächtige winkte! und
1648. der goldbeschwingte Friedensbothe stieg herab — ließ sich auf Westphalens Fluren nieder — und ganz Europa erjauchzte in seinem Anschauen. Wo alles sich freute! wo jeder, zur Verschönerung des großen beglückenden Friedensfestes mitzuwirken sich bestrebte, trug auch Cornelius zur Verherrlichung dieser Gelegenheit das Seine, aber auf eine ganz eigenthümliche Art, bey. Er führte sechs Individuen seines Conventes mit sich nach Wien, um sie, an dem Tage des Friedensfestes, zu Doctoren promoviren zu lassen. Der Tag erschien! und die Disputanten vertheidigten ihre Sätze vor einer illustren Versammlung, und in der Gegenwart des päpstlichen Legaten, Camill Melzy, des Erzbischofs von Gran, Georg Lippach, des Erzbischofs von
1649. Wien, Grafen von Breuner, und des Grafen Maximilian von Trauttmannsdorff. Nach der feyerlichen Disputation zogen die sechs neu promovirten Lilienfelder, mit weißen Gewändern angethan, Kopf und Schultern in Scharlach gehüllt, in festlichem Aufzuge, unter Pauken- und Trompetenschall, und von einer zahllosen Menge begleitet, durch die Gässen der Stadt. Diese Begebenheit veranlaßte die lobende Muse, Lilienfelds Ruhm, und das Verdienst seines Abtes, vielfältig, in gebundener und ungebundener Rede, zu besingen. — Und wirklich! braucht es wohl eines andern Beweises, daß Cornelius das Feld der Litteratur nicht verabsäumt?! —

---

24) Siehe XXIV. Beylage.
25) Siehe XXV. Beylage.
26) Siehe XXVI. Beylage.
27) Siehe XXVII. Beylage.

Die bisher gesammelten Züge aus dem Leben dieses Abtes zeigten uns ihn als einen Mann von Kopf, einen feurigen Patrioten, einen gewandten, treuen Staatsdiener, und einen eifrigen Abt. Aber die Annalen tragen noch ein Paar Züge von ihm nach, die auch über die Köstlichkeit seines Herzens keinen Zweifel übrig lassen. — Er war so zu sagen der zweyte Stifter der Franciscaner in St. Pölten. Er fand, daß ihr Klösterl, in Folge einiger Feuersbrünste, und durch die Länge der Zeit mit dem Einsturze drohe; um diesen vorzukommen, ließ er es lieber niederreißen, und von Grund aus, nach einem weitläufigern und gefälligern Plane, von seinem eigenen Baumeister neu aufführen. Er gab zu dem Baue seine Züge und Wägen, Futter für die Pferde, alles Bauholz, und eine Summe von mehreren tausend Gulden (b). Den Serviten von 1646.
Langeck schenkte er zum Ankaufe des Hofes Wildenthal 175 Gulden; und war Willens, hätte ihn der Tod nicht überrascht, auch ihr Klösterl zu bauen. Beweis dessen, ein unter seinen Papieren vorgefundener Zettel, worauf die Worte standen: Anno Deo dante 1652 aedificabo Patribus Servitis Monasteriolum in Langeck. Da ihm aber, wie gesagt, dieß nicht vergönnt war, so bedachte er sie noch vor seinem Tode mit hundert Gulden, und mit einem Altarbilde der unbefleckten Empfängniß. — Durch seine thätige Mitwirkung und Verwendung half er dem Kloster Rain, welches durch die Bosheit nichtswürdiger Menschen in große Noth gerathen war, wieder 1648.
auf; wie es Abt Ignaz in Ansehung Heiligenkreuz gethan. Letztlich stiftete er in Lilienfeld eine Andacht zur Ehre der Heiligen Sebastian und Vitus, um Abwendung der Pest und Feuersgefahr; führte die Fußwaschung, das Mandatum pauperum, nebst der dabey üblichen Armen-Speisung, und dem gwöhnlichen Almosen ein; und eilte, nach diesem vollendeten Liebeswerke, in den Schooß der ewigen Liebe, den 23. Juny 1650. Er starb zu Wien; seine Leiche wurde aber 1650.
mit großem Pompe durch die Stadt geführt, und nach Lilienfeld zu den abgeschiedenen Mitbrüdern gebracht.

XLIX.

Matthäus Kolwcis.

1650 — 1695.

Gleich beym Antritte seiner Regierung verpflichtete sich Abt Matthäus den ganzen Orden durch den wesentlichen uneigennützigen Dienst, den er den böhmischen Cistercienser-Klöstern erwiesen. Diese waren durch die Kriegsnoth dahin gebracht, sogar ihre Kirchenschätze versetzen zu müssen. Um sie nun, nach beendigtem Kriege, wieder einlösen zu können, schoß ihnen Abt Matthäus bedeutende Summen, auf unbestimmte Zeit, und ohne Zinsen, vor. — Einen zweyten Dienst leistete er den Böhmen, durch die Entlassung seines Professen, Hilger Burghof, Doctor der Theologie, auf das Prager Bernardinum;
1651: wodurch dieses in den Stand gesetzt wurde, den theologischen Schul-Cours zu eröffnen. — Einen andern Conventual, den Malachias Rosenthal, fertigte er an das General-Capitel ab, mit dem Auftrage: bey demselben die Exemtionen und Privilegien des Klosters gegen die neuen Anmaßungen des Clemens von Heiligenkreuz zu verfechten. — Er für seine Person wurde von Kaiser Ferdinand dem Dritten, der es sich nach dem Beyspiele seines Vaters vorgesetzt, die Reinigkeit der katholischen Lehre herzustellen, an die Spitze des, zu diesem Zwecke gebildeten, Reformations-Vereins gesetzt. Er fing das Re-
1652. formations-Geschäft in Wien, in der Kärnthnerstraße an, fuhr damit in dem Viertel U. M. B. fort, und breitete sich durch mehrere entsandte Gehülfen und Mitarbeiter, über ganz Nieder-Oestreich aus. Einer seiner Gehülfen und Mitreformatoren war auch der oben erwähnte Malachias Rosenthal, der uns einen Brief zurückließ, aus dem man entnehmen kann, wie wenig einladend dieses Geschäft war. Er schreibt: daß sie sich meistens in einer äußerst unangenehmen Lage befänden, allenthalben mit Unwillen aufgenommen, und mit bösen Augen angesehen würden, und es sich nicht selten gefallen lassen müßten, wenn ein und andrer Bauer sich mit wüthender Geberde, zähneknirschend, vor sie hinstelle, und ihnen die ge-

ballte Faust unter die Nase halte. — Abt Matthäus war auch der Gründer der in der Folge so weit verbreiteten Josephi-Bruderschaft, die unter ihren Mitgliedern Kaiser und Könige, Cardinäle und Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Fürsten und Grafen zählte, und im Jahre (1655) von Papst Alexander dem Siebenten bestätigt wurde. — Vor seiner Erwählung zur Abtenwürde, hatte sich Matthäus den ernsten Wissenschaften, und besonders dem Studium der Theologie gewidmet; er war einer von den Sechsen, die unter Cornelius, an dem Tage des Friedensfestes, mit der theologischen Doctorswürde begleitet worden. Nach seiner Erhebung fuhr er fort die Wissenschaften zu pflegen, und einen wissenschaftlichen Wetteifer unter den Seinen zu wecken. Dieß bahnte ihm den Weg zu einer Auszeichnung, die als ein neuer Zweig in dem Ehrenkranze Lilienfelds betrachtet werden konnte: er wurde nähmlich zum Rector Magnificus der Wiener-Universität gewählt; bey welcher Gelegenheit er eine gelehrte Rede in deutscher Sprache hielt, über die Annehmlichkeit, den Nutzen, und die Nothwendigkeit der Wissenschaften. — Lilienfeld verdankte ihm mehrere treffliche Einrichtungen im Innern des Hauses, die vornähmlich auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit abzielten. Er ließ die, durch die Länge der Zeit verlegten und verstopften, weitläufigen Canäle und Wasserleitungen reinigen, in brauchbaren Stand setzen, und neue Brunnenleitungen anlegen. — Der Marmorbrunnen am Refectorium, der sein Quellwasser aus mehreren Löwenrachen ergoß, war sein Werk. — Eine ähnliche Vorrichtung brachte er auch in dem Speisesaale der Prälatur an; nur daß sich diese durch mehr Glanz und Zierlichkeit auszeichnete; und errichtete auf dem Klosterplatze einen Springbrunnen, aus dem sich, noch heut zu Tage, der müde Waller Labung und Kühlung schöpft. 1654.

Im Jahre 1655 wurde das Kaiserhaus, durch den Tod des Kronerbens, Ferdinand des Vierten, in tiefe Trauer versetzt, und sah alle seine Hoffnungen in dem zweytgebornen Leopold vereint. Der Kaiser eilte die Stände zu versammeln, um sie dem jungen Fürsten, und nunmehrigen Erben der östreichischen Staaten, huldigen zu lassen. Bald darauf führte er ihn nach

Preßburg, wo er die ungarische Krone empfing. Mitten unter den Krönungsfeyerlichkeiten segnete auch die Kaiserin Mutter, Eleonora, das Zeitliche; und nach dem kurzen Zwischenraume
1657. von zwey Jahren, folgte ihr Ferdinand der Dritte nach. Nach
1658. dem Tode des Kaisers versammelten sich die Churfürsten zu einer neuen Wahl; diese fiel auf Leopold den Ersten, und Lilienfeld
1659. sah schon im nächsten Jahre seinen angestammten Kaiser, dessen Regierung eine der thatenreichsten werden sollte, in seinen Mauern. Er kam mit dem Erzherzoge Wilhelm, trug eigenhändig sein: Consilio et industria, so wie der Erzherzog sein: Timore Domini, in das Verzeichniß der Josephi-Bruderschaft ein; und beyde setzten dann ihre Reise nach Maria-Zell fort. — Die Fahrten nach Maria-Zell wurden in der kaiserlichen Familie allmählich zu einer frommen Gewohnheit, die sich fast jährlich wiederhohlte. Das Beyspiel der Herrscher zog alle Stände nach sich, und alles wetteiferte, den Gnadenort durch irgend ein Denkmahl zu verherrlichen. Die östreichischen Landstände übergaben z. B. dem Abte von St. Lambert die Summe von
1663. 6000 Gulden, zur Erbauung einer Capelle in der Kirche von Maria-Zell; übertrugen aber die Sorge über die Führung des Baues dem Abte Matthäus von Lilienfeld. — Ueberhaupt scheint Matthäus, gleich seinen beyden unmittelbaren Vorgängern, das Zutrauen der Stände in einem hohen Grade besessen zu haben; wie man dieß unter andern auch aus dem abnehmen kann, daß sie ihn an die Spitze einer Deputation stellten, die dem Kaiser ihre Beschwerden vortragen sollte.

Der Friede war noch nicht eingewohnt — Europa glich noch immer einer nach dem Sturme hochgehenden See — und schon drohten aufs neue Deutschland große Gefahren. Auf der einen Seite nahm Schweden, wegen Bremen, eine trotzige Stellung an, und nur auf die Verhandlungen des Pyrenäer und Olivaer Congresses, verzog sich diese Gefahr. Auf der andern Seite zog Ragoczi's Einfall in Pohlen einen Türkenkrieg herbey, in den auch Kaiser Leopold verwickelt wurde. Ungarn und Siebenbürgen sahen wieder den bekannten türkischen Halbmond. Montecuculi mußte sich vor dem übermächtigen Feinde zurückziehen, und Achmet Kiupriuly konnte unauf-

haltsam vordringen, seine Streifs-Corps bis ins Herz von Mähren ausschicken, und selbst Wien bedrohen. Dahin mußte es kommen, um die deutschen Fürsten aus ihrer Schläfrigkeit, und unentschlossenen Gleichgültigkeit aufzurütteln, und sie zur Ergreifung entscheidender Maßregeln zu bestimmen. Man sah bald, was ein entschlossenes vereintes Zusammenwirken vermag; die Türken erlitten bey St. Gotthard eine gänzliche Niederlage, 1664.
die einen zwanzigjährigen Waffenstillstand zur Folge hatte.

Indessen hatten aber die reißenden Fortschritte der Türken einen panischen Schrecken unter den Bewohnern Oestreichs erzeugt; alles suchte sich zu flüchten, sein Leben zu retten. Auch Abt Matthäus war von dieser Feindesfurcht nicht frey; er ließ die Kirchenschätze, und was er sonst an Kostbarkeiten besaß, gemeinschaftlich mit Heiligenkreuz nach Salzburg schaffen; verschickte seine Geistlichen in auswärtige Klöster; wo sie die liebreichste Aufnahme fanden, und die Rechte der Gastfreundschaft in vollem Maße genossen. Als aber der glorreiche Sieg bey Gotthard die dräuende Gefahr abgewandt; da kehrten wieder alle in die Heimath, und zur vorigen Ordnung zurück; und Matthäus ergriff sofort die Zeit der Waffenruhe, dem Orden die ungarischen Cisterzienser-Klöster zu revindiciren. Er hatte schon früher dieses Geschäft zu betreiben angefangen, und in Ansehung des Klosters Zirz auch vollkommen seinen Zweck erreicht, und dahin in der Person des Doctors Martin Vifaluschi, 1665.
bereits den dritten Filiabbas aus seinem Gremium abgesandt; indeß blieb noch Vieles in Ansehung der übrigen Klöster zu thun übrig. Aber auch da fand Matthäus weit weniger Schwierigkeiten zu überwinden, als er befürchtet; weil ihm schon Abt Cornelius, als General-Commissär des Ordens für Ungarn, darin mächtig vorgearbeitet, und durch den Malachias Rosenthal das Recht des Ordens, auf die von den Protestanten in Besitz genommenen Klöster, in einer eigenen Abhandlung hatte (a) darthun lassen.

So wie die beyden großen Vorgänger dieses Abtes das Kloster von der Mittagsseite vergrößert, so erhielt es unter ihm, von der Abend- und Morgenseite, einen bedeutenden Zuwachs, und eine ganz neue Ansicht. Der öftere Besuch des Hofes

brachte ihn zuerst auf die Idee dieser Vergrößerung; und die Nachricht von einer Wallfahrtsreise, die der Kaiser noch in diesem Jahre (1665) unternehmen, und mit seinen Wienern und den Grätzern, am Himmelfahrtstage Mariens, in Zell einziehen wollte, bestimmten ihn, den Entschluß auf das Schleunigste ins Werk zu setzen, und für den allerhöchsten Gast eine würdigere Wohnung zu bauen. Der Bau ging rasch vor sich; und schon am zehnten August stand der ganze Abend-Tract, mit seinen zwey Eckthürmen und dem Marmor-Portale über der Haupt-Einfahrt, aufgeführt. Der Kaiser langte am dreyzehnten an, wohnte einem Hochamte bey, nahm in den für ihn neu errichteten Gebäuden das Mittagsmahl ein, und setzte nicht ohne Gefahr, wegen den durch ununterbrochene Regengüsse angeschwellten und ausgetretenen Wässern, seine Reise bis Dürrnitz, der bestimmten Abend-Station, fort. Ein Zimmerchen war alles, was er da zu seiner Bequemlichkeit fand; und als Lambecius, der sich in seinem Reisegefolge befand, sein Befremden darüber in seinen Mienen zu erkennen gab, sagte der Kaiser lächelnd: Mir däucht, die Nachtherberge wird nicht ganz der Mittags-Station entsprechen; nun, fuhr er fort: es gehört mit zu den Früchten der Wallfahrt, zu lernen, sich in alle Lagen zu finden. Der Abt war dem Kaiser nach Annaberg zu Pferde vorausgeeilt, um da Anstalten zu seinem Empfange zu treffen. Auf seiner Rückreise stieg der Kaiser abermahls in Lilienfeld ab, und fuhr von da über Hainfeld nach Wien.

1667. Im Jahre 1667 reiste Matthäus, mit einem Empfehlungsschreiben des Kaisers versehen, nach Cisterz, zu einem General-Ordens-Capitel; wo er in der Würde eines General-Ordens-Vicars durch Oestreich, Steyermark und Ungarn bestätigt
1671. wurde. — Die Universität wählte ihn 1671 zum zweyten Mahl
1673. zu ihrem Rector, und die Stände ordneten ihn 1673 mit einer Deputation nach Grätz ab, um da dem Kaiser zu seiner zweyten Vermählung Glück zu wünschen, und ihm das gewöhnliche Vermählungsgeschenk zu überreichen.

Von seiner Bauluft getrieben, suchte Matthäus dieser seiner Neigung immer neue Nahrung zu verschaffen. Nebst dem gro-

ßen Abendflügel baute er das freundliche Convent, und setzte sich dadurch ein ewiges Denkmahl in der dankbaren Erinnerung der spätesten Nachkommen; denn die zwar höchst einfachen, aber hohen, lichten und luftigen Gänge und Gemächer machen 1674.
es zu einer angenehmen und gesunden Wohnung. Kaum war dieser Bau aufgeführt, als er sich an die Errichtung des Calvarienberges machte. Bey diesem Unternehmen zeigte sowohl die Wahl des Platzes, als auch die Ausführung des Werkes, von dem geläuterten Geschmacke und dem gebildeten Baugeiste des Abtes. — Unfern des Klosters, hart an der Straße nach Dürrnitz, erhebt sich ein romantisch gelegener Felsenhügel, mit blumigen Kräutern, und verschiedenen Gebüschen bewachsen. Eine dreyfache Aufgangs-Treppe von Marmor, jener nachgebildet, die von dem Prätorium des Pilatus nach Rom gebracht worden, erhebt sich bis zu den Felsen hinan, und endet in einer Plattform, um welche ein eisernes Geländer herumläuft, das von den Fußgestellen der in gleichen Entfernungen aufgesetzten Statuen zusammengehalten wird. In dem Felsen, der auf der Plattform gewisser Maßen aufliegt, sind drey Grotten gehauen, deren mittlere, die auch mit einem Thürmlein versehen ist, die Grablegung des Erlösers vorstellt; die Seitengrotten aber den Petrus und die Magdalena, in büßender Stellung zeigen. Zwischen den Felsen und Gebüschen schimmern hier und da Statuen, alle aus Sandstein, der Leidensgeschichte des Erlösers entnommen, heraus; und zu beyden Seiten des Hügels führen zwey andere Treppen bis auf die Höhe des Hügels; wo unter dem Kreuze die Schmerzensmutter und der Lieblingsjünger stehen. Schade! daß die Zeit auch schon an dieses fromme Werk ihre verwüstende Hand legt; die Josephs-Bruderschaft, die den Fond zur Erhaltung desselben hergab, ist erloschen, und das Nothwendige nimmt alle übrigen Quellen in Anspruch.

Die Türkenkriege, und besonders ihr letzter Einfall in Ungarn und Siebenbürgen, haben den Keim der Pest zurückge- 1679.
lassen, der zur schrecklichsten Landplage emporgereift, um diese Zeit seine Opfer nach Tausenden hinwegraffte. Selbst der höheren und reineren Gebirgsluft Lilienfelds theilte sich das

tödtliche Gift mit, und zog in die Hütten der Bergler ein. Oede und stille ward es auf den sonst lebendigen Höhen — Niemand ging aus und ein durch die Thüren der offen stehenden Häuser — und mehrere Geistliche sanken hin als Opfer ihres Berufes. — Der Abt, weit entfernt, die Gefahr zu fliehen, gab seinen Brüdern das Beyspiel eines christlichen Muthes; und setzte sich unerschrocken den Pfeilen des Würgengels aus. — Endlich ließ die Pest nach, und die aus dem allgemeinen Schiffbruche Geretteten, trugen ihren Dank nach Maria-Zell.
1680. In gedrängten Schaaren wallten die Büßenden dahin! und von tausendstimmigen Jungfrau-lobenden Gesängen widerhallten Berg und Thal. Es schämten sich nicht die Großen dieser Erde, sich den wallenden Zügen als Pilger anzuschließen, und Fürst Paul Esterhazy trug, wie der Gemeinsten Einer, sein Anliegen nach Zell. Bey dieser Gelegenheit war es, wo er im Kloster gastlich aufgenommen, auf des Abtes Bitte ihm das Borsmonostro (Marienberg) in Ungarn, gegen Verzichtleistung auf alle übrigen Ansprüche, und gegen eine tägliche Messe für die fürstliche Familie, abtrat, und das Kloster mit seinem Bildnisse beschenkte. — Matthäus ließ alsogleich zu Marienberg eine Kirche nebst einem geistlichen Wohngebäude aufführen, hielt, sobald der Bau vollendet war, in der neuen Kirche ein feyerliches Dankamt, und stellte dort einen Administrator und Pfarrer an, dem er zugleich die Verwaltung von Zirz übertrug.

Mittlerweile haben die Franzosen, berauscht von Ludwigs des Vierzehnten Beyfallslächeln, und gespornt von der ehrgeitzigen Begierde, sich unter seinen Augen hervorzuthun, Frankreichs Waffenruhm auf den höchsten Gipfel gehoben; Colberts Genie; Louvois Talente; und Turenne's Siege, haben denselben ein entschiedenes Uebergewicht verschafft, und die übrigen Staaten einen Augenblick für ihre Selbstständigkeit besorgt gemacht. Der Ryswicker Friede machte zwar die Besorgnisse von dieser Seite schwinden; aber neue und größere erhoben sich für die östreichischen Staaten von einer andern Seite. — Kaiser Leopolds politische und kirchliche Einrichtungen haben ein allgemeines Mißvergnügen erregt, das in Ungarn die Farbe der Empörung annahm. Die Mißvergnügten

dieſes Landes knüpften mit der Pforte Verbindungen an, bo-
then, geſtützt auf dieſe Macht, unter Tekely, den Kaiſerlichen
die Spitze, und drangen, angeſchloſſen an Kara Muſtapha's
zahlloſe Horden, bis in das Herz von Oeſtreich. — Vor der
Kaiſerburg tummelten in höhnendem Uebermuthe die Spahi
ihre flüchtigen Renner, und der wilden Janitſcharen triumphi-
rendes Allahgeſchrey wogte in langem Nachhall über den Zin-
nen der Hauptſtadt. — Rüdiger, der Starhemberge Stolz, 1683.
vertheidigte heldenmüthig dieß Bollwerk der Chriſtenheit. —
Ströme von Blut koſtete den Türken jeder annähernde Schritt!
— aber auch der ſeltenſte Heldenmuth konnte, bey den wü-
thenden Stürmen immer neu anrückender friſcher Schaaren,
wohl auf eine Zeit noch den Fall verzögern, aber keineswegs
hindern. Schon waren alle Außenwerke verloren! bis auf
wenige geſchmolzen das Häufchen der eingeſchloſſenen Helden!
noch ein Sturm — und Alles war verloren. — Doch, wo
die Noth am höchſten, da iſt Gottes Hülfe am nächſten! —
Sieh, jetzt blitzt es auf, längs dem Kahlenberge hin! —
das ſind die Signale, nach welchen die geängſtigte Stadt lange
mit Bangigkeit geſchaut — und wie der Regenbogen nach ei-
nem heftigen Gewitterſturme in dem milden Glanze ſeiner
Farben tröſtend über das zerriſſene Gewölk herabſteigt, ſo
glänzten in buntem Farbenſchimmer Sobieski's und des Lo-
thringers Fahnen, und ſchritten, Hülfe verheißend, über den
Abhang des Berges. Schrecken ergreift bey dieſem Anblicke
den Feind — jagt ihn in unordentlicher, wilder, unaufhaltſa-
mer Flucht fort — und gerettet iſt Wien! Oeſtreich iſt gerettet!
gerettet ganz Deutſchland! —

Während der Belagerung Wiens durchzogen türkiſche Streif-
Commando's und einzelne Nachzügler und Maraudeurs nach
allen Richtungen das Land, und ließen überall hinter ſich Spu-
ren von Raub, Mord und Brand. Rings um Lilienfeld ſtie-
gen Rauchſäulen auf; Bergau, Eſchenau und Traiſen lagen
ſammt ihren Kirchen in Aſche, und Lilienfeld hatte es nur
ſeinen Mauern, und dem Jünglingsmuthe, mit welchem ſie
der alte Abt vertheidigte, zu danken, daß es nicht ein gleiches
Schickſal theilte. Matthäus wachte für die Sicherheit ſeines

Klosters, wie der erfahrensten Krieger einer; er traf die besten Sicherheitsmaßregeln, und die zweckmäßigsten Vertheidigungsanstalten. Auf seine Anordnung wurden die haltbarsten Posten befestigt, die Engpässe nach Steyermark durch Verhaue und aufgeführte Mauern, wovon noch heut in Freyland ein Rest zu sehen, gesperrt; auf den höchsten Bergen Feuer-Signale unterhalten, allenthalben Vorposten ausgestellt, und die Unterthanen bewaffnet. Aus diesen las er tausend der muthigsten und tapfersten aus, unterhielt sie auf eigene Kosten, suchte an ihrer Spitze die herumstreifenden Feinde auf, und kehrte gewöhnlich von solchen kriegerischen Zügen, mit Beute beladen, mit befreyten Christen, und mit Siegs-Trophäen zurück. Noch glücklicher wurde dieser kleine Krieg geführt, als ein Zug bayerischer Dragoner, unter dem Commando zweyer Rittmeister, der versprengt oder verirrt, in die Gebirge Lilienfelds gerathen war, zu dem undisciplinirten Bauernhaufen des Abtes stieß, und vereint mit ihm agirte. Die Gegenwart des Militärs befeuerte den Muth der übrigen, und ihre Kenntniß des Kriegshandwerks gab den Unternehmungen des Abtes mehr kriegerische Haltung, und eine größere Ausdehnung. Denn, nach dem Berichte des Wilhelm Hessel, eines Professen des Klosters, wagte sich das heldenmüthige Häuflein an Corps von drey, vier, bis siebentausend Mann, und lieferte einmahl ein Treffen, wo hundert Pferde auf dem Platze blieben. — Nicht so willkommen, als die Bayern, waren dem Abte zweyhundert Pohlen, die sich von ihrem Corps weggemacht, und auch nach Lilienfeld kamen; diese ließen sich's wohl geschehen, und, statt mit den Uebrigen Gefahren aufzusuchen, durchsuchten sie den Inhalt der zerstreuten Häuser. — Durch so wohlgetroffene Maßregeln, und durch die tapfere Gegenwehr hat Matthäus das Kloster vor jedem Ueberfalle sichergestellt, und durch seine Angriffsweise der Gegend gezeigt, daß man den herumschwärmenden Barbaren nur kühn die Stirne zeigen dürfe, um sie feige fliehen zu machen. Ein einziger Schuß rettete das Schloß Chreusbach! welches sich in dem schlechtesten Vertheidigungsstande befand, und außer wenigem Gesinde, mit keiner andern Besatzung versehen war. — Alles aber, was sich einzeln oder

unvorsichtig hinaus wagte, wurde von dem Feinde entweder getödtet, oder in die Sclaverey geschleppt. Daher die in den Grundbüchern so häufig vorkommenden Oeden; sie schreiben sich meistens aus dieser Zeit, und gehörten zu solchen Gütern, deren Besitzer von dem Erbfeinde entweder getödtet, oder weggeführt worden.

Nach glücklich überstandener Gefahr veranstaltete der Abt, Gott zu Ehren, ein feyerliches Dankfest; wobey die den Türken abgenommenen Fahnen in der Josephs-Capelle aufgestellt wurden. Die nahmenlose Freude über die Befreyung aus den Händen eines so grausamen Feindes, wurde durch den glücklichen Fortgang der kaiserlichen Heere bis zum Entzücken gesteigert. — Der Herzog von Lothringen wusch auf dem 1687.
Schlachtfelde von Mohacz den Flecken weg, den auf der nähmlichen Stelle die Türken den christlichen Waffen angehängt. — Eugen kündigte bey Zenta den Helden an, der dem Kaiserhause ein mächtiger Hort, und dessen Nahme den kaiserlichen Waffen eine Bürgschaft des Sieges werde sollte. — Der Ottomannen Macht war gebrochen, ihr Stolz gebeugt, und der Carlowiczer Friede ihnen erwünscht.

Um Gott für den Segen seiner Waffen zu danken, unternahm der Kaiser eine Wallfahrtsreise nach Maria-Zell, und übernachtete den 3. July 1688 in Lilienfeld. Des nähmlichen 1688.
Weges, und in der nähmlichen Absicht, kamen auch Maria Antonia, Churfürstin von Bayern, und Ferdinand Carl, Herzog von Mantua, nicht verschmähend die Herberge des Klosters. — Abt Matthäus war nun schon so weit in Jahren vorgerückt, daß er seine Profession erneuen konnte: ein Ereigniß, das die Geschichte keines seiner Vorgänger aufweist. Die Feyerlichkeit hatte den 22. July 1690 Statt. Christoph, Probst 1690.
von St. Pölten, hielt eine der Gelegenheit anpassende Rede, nach welcher der jubilirte, infulirte Profeß, die Erneuerung seiner Gelübde in die Hände des Abtes von Heiligenkreuz, Clemens, ablegte. — Es haben zwar die gefahrvollen Zeiten, die die letzte Lebensperiode dieses Abtes ausfüllen, viel zu der Last seiner Jahre zugelegt; aber weder dieß, noch sein hohes Alter, vermochten ihm die Heiterkeit seines Geistes, und das Freund-

liche seiner Miene zu rauben. Kam ein Fremder, ein Reisender; so ging er ihm auf seinen Stab gestützt zuvorkommend
1693. entgegen. Auf den Stab gebeugt empfing er (1693) seinen Kaiser, und den römischen König Joseph; welcher letztere seinen Wahlspruch: Amore et timore, in das Verzeichniß der Josephs-Bruderschaft eintrug. — In seinen letzten Tagen wurde ihm noch die Ehre zu Theil, in Heiligenkreuz, bey der Wahl eines neuen Abtes zu präsidieren; bald darauf verschied er an den Folgen einer schmerzhaften Krankheit, mit allen Merkmahlen seiner Ergebenheit in den Willen des Herrn, den 9. Februar 1695.

L.

Sigmund Braun.

1695—1716.

Kein Abt ist unter günstigern Auspicien zur Prälatur ge-
1695. langt, als dieser Sigmund: durch die Bemühungen seiner drey nächsten Vorfahrer, die Lilienfeld unter seine größten Aebte zählt, fand er dieses in dem Zenith seiner innern Kraft und der äußern Wohlfahrt. Von Außen herrschte Friede, und heilte wohlthätig an den Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen; des Kaisers Gnade hat die drückendsten Lasten seinen Völkern abgenommen, und seinen Provinzen ein freyes Aufathmen gestattet. Sigmund hatte noch das besondere Glück, durch sein anspruchloses, zugleich aber einnehmendes und geschmeidiges Wesen, den römischen König Joseph dergestalt für sich zu gewinnen, daß er zwar zu einem Gegenstande des Neides wurde; aber auch den Weg vor sich sah, vieles zum Besten seines Klosters zu bewirken. Auf die Gunst des Königs gestützt, machte er das durch 400 Jahre angestrittene Recht des Klosters, auf den Zehent in Gföll, geltend, und sicherte ihm dadurch eine der ergiebigsten Ertragsquellen für die Zukunft. Denn der Kaiser entschied den Streit dahin, daß Lilienfeld seine Zehentgerechtigkeit in allen jenen Orten ausüben könne, die in dem Kaufbriefe von 1381 ausdrücklich benannt

sind. Von einem unberechenbaren Vortheile würde diese Erwerbung vollends geworden seyn; wenn der Gföller-Wald, auf den Lilienfeld gleiche Rechte hatte, ihm durch Rechtskünste nicht entrissen worden wäre. — Sigmund wurde auch, wie sein Vorgänger, in der Würde eines General-Ordens-Vicars bestätiget.

Hätte Sigmund seine vortheilhafte Lage nach ihrem ganzen Umfange zu würdigen, und seine günstigen Verhältnisse gehörig zu nützen gewußt, wie leicht hätte er auf dem einmahl gebahnten, und weit geebneten Wege, unverrückt fortschreiten, und wie viel leisten können! — statt dessen umzogen allmählich leichte Nebelflecke das Gestirn Lilienfelds, die sich zusehends verdichteten, und ihm endlich allen Glanz raubten. — Es fehlte dem Abte keineswegs an Einsicht und gutem Willen; aber er traute zu viel der eigenen Einsicht, verschmähend den Rath der Bessern und Erfahrnern seiner Brüder, und beharrte zu eigensinnig auf seinem Willen. Er griff rasch, aber unüberlegt ans Werk, verwickelte sich und das Kloster in unentwirrbare Verlegenheiten, und wurde, leider, zu spät für das Wohl des Klosters! von der Wahrheit des goldenen Wortes überzeugt: Weiser Rath gehe vor der That. — Doch Ehre wem Ehre gebührt! — Die Aufnahme der Alpenweide in Lilienfeld war eine glückliche Idee dieses Abts, worauf ihn der Anblick der reich und mannigfaltig geschmückten Pflanzenwelt geleitet. Er sah nähmlich alle Berge in das üppige Gewand der trefflichsten Kräuter gehüllt, und von den klarsten Quellen bewässert; der Gedanke, diese beyden Vortheile zur Beförderung der Viehzucht zu nützen, war die Folge jener Betrachtung. Er ließ auf dem Kolbenberge und auf der Klosteralpe Meiereyen, mit allen nöthigen Gebäuden, anlegen, Brunnen graben, und eine Capelle zur Ehre des heiligen Leonard errichten; aus Steyermarks Mürzthale ließ er Kühe und Stiere herbeyschaffen. Fröhlich trieb mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der Meier zum ersten Mahle seine blaugraue Heerde auf! ins hohe Alpengras gelagert, wiederkäueten behaglich die Kühe die treffliche Kräuterkost! vertraulich gesellte sich der geweihumkrönte Berghirsch der grasenden Gesellschaft, und erhöhte durch

seinen Anblick die Augenluſt der Kloſterbrüder, die zwey Mahl des Jahres, Abtheilungsweiſe, die Alpe zu beſuchen pflegten.

Nicht ſo gut wie die erſte, ſchlug eine zweyte Unternehmung des Abtes zum Beſten des Kloſters aus. — Schon Abt Gregor hat, wie wir gehört, in Annaberg ein Eiſenbergwerk eröffnet, dasſelbe aber, da die Ausbeute die Ausgaben nicht deckte, wieder aufgelaſſen. Sigmund nahm dieß Project wieder hervor, indem er den eiſenhältigen ſogenannten Erzkogel anſchlagen ließ, und verfolgte es mit dem ihm eigenen Starrſinne. Es wurden alſogleich eine Menge Arbeiter angeſtellt, Bleichhäuſer, Poch- und Hammerwerke, Zerrenn-Eſſen, Gußwerke und Gewerkswohnungen errichtet, und große Summen auf den Grubenbau vorgeſchoſſen. Die Gruben wurden eröffnet, das Erz aus Stollen und Schachten an Tag gefördert, und ins Zerrennfeuer gebracht. Aber es zeigten ſich bald die Folgen eines nicht reif erwogenen, nicht früher geprüften, nicht voraus berechneten Unternehmens. Die Ausgaben überſtiegen weit den Gewinn; das gewonnene Erz hatte nicht die erforderliche Güte; und unkundige Werkleute bethörten, durch Vorweiſung fremder Probſtücke, als eigene Producte, des Abtes Vorliebe für das begonnene Werk in ſo hohem Grade, daß er, verblendet, dem offenbaren Ruin entgegen rannte, und nicht eher die Augen öffnete, bis alles Gold und Silber des Kloſters im Rauch der Eiſeneſſen aufgegangen, und das Kloſter in eine ungeheure Schuldenlaſt gerathen war. Fragt man: was den Abt bewogen, ſeine unſelige Bergbau-Idee ſo eigenſinnig zu verfolgen? ſo findet man, daß er auf den ſpaniſchen Succeſſionskrieg, der ſeinem Ausbruche nahe war, ſpeculirte, und ſeine Eiſenminen, durch das Gießen von Kanonen und Kugeln, zu Goldminen für ſein Kloſter machen wollte.

Ludwigs des Vierzehnten feine, und raſtlos auf ein vor-
1700. geſtecktes Ziel hinarbeitende Politik, hat endlich den Sieg über die Sicherheit Leopolds des Erſten davongetragen, und mit Hülfe ſeines am Madrider Hofe accreditirten Miniſters, Harcourt, ein Ereigniß herbeygeführt, welches abzuwenden der kalte und abgemeſſene Harrach nicht vermögend war. Carl der Zweyte, König von Spanien, erklärte in ſeinem Teſtamente

den Herzog von Anjou zu seinem Kronerben. — Diese Testaments-Erklärung entzündete den thatenreichen Erbfolgekrieg, der den zwey größten Helden dieser Zeit, Eugen und Marlborough, ein weites Feld eröffnete, ihre Feldherrn-Talente zu entwickeln, und sich unverwelkliche Lorberkronen zu ersiegen. — Der Unwille des östreichischen Hofes über die heimlich gespielten Ränke des Cabinetts von Versailles, und sein nicht zu verbergender Verdruß über das Scheitern seiner so sicher geglaubten Hoffnungen, zeigte sich in der Energie, mit welcher Kaiser Leopold seine Ansprüche auf Spanien mit Gewalt der Waffen zu behaupten suchte. — Die Heere setzten sich beyderseits in Bewegung. — Eugen unternahm und bewerkstelligte den wunderschönen Zug über das Trientiner Gebirge, und zwang durch diese Bewegung den erfahrnen Catinat zum schnellen Rückzuge. — Zugleich wurde auf das Andringen des spanischen Herzogs von Moles, und des Grafen von Melgar, im Rathe des Kaisers beschlossen: den Erzherzog Carl ungesäumt nach Spanien zu schicken, um dort der östreichischen Partey als Vereinigungs- und als Haltpunct zu dienen. 1701.

Bevor indeß der Erzherzog zu seiner neuen Bestimmung abging, reiste er nach Maria-Zell, und hielt sich auf seiner Hin- und Herreise in Lilienfeld auf. Bey dieser Gelegenheit 1703.
schrieb er sich in die Josephs-Bruderschaft ein, mit dem Wahlspruche: Patrum virtute. Dem Abte schenkte er zum Angedenken ein Miniatur-Marienbild schön verziert, und auf der Rückseite mit folgenden, von ihm eigenhändig geschriebenen, verbindlichen Zeilen noch köstlicher geschmückt: 1703 Sigismundo Vallis B. M. V. Campililiensis Venerabili Abbati hanc immaginem pro perpetua sui memoria offert, ejusdemque ac filiorum suorum religiosorum, pro felici in hispania itinere, S. S. sacrificia et preces exposcit Carolus. — Dieß Gemählde wurde bis zur Aufhebung des Klosters in der Stifts-Bibliothek aufbewahrt.

Dieser spanische Erbfolgekrieg war es also, der den Abt mit Hoffnungen eines reichen Gewinns hinhielt, und ihn bestimmte, in Annaberg auf Eisen zu bauen; aus dem gewonnenen Erze Kanonen zu gießen, und die Armee damit zu ver-

sehen. Aber, wie schon gesagt worden, theils an der Ungeschicklichkeit der Arbeiter, die das schwefelhältige Eisen nicht zu behandeln verstanden; theils an den Ränken der Juden, die die Geschützlieferung selbst übernehmen wollten, und deßhalb Lilienfelds Producte, als unbrauchbar, herabsetzten — was man ihnen um so eher glaubte, da sie Gold auf die Wagschaale ihrer Worte legten — scheiterte sein ganzes Unternehmen, erloschen seine ganzen Hoffnungen. Seine Kanonen wurden, als Ausschuß, zurückgeschlagen; und hatte gleich keine das Unglück, als Trophäe, Vendome's und Villar's Siege zu zieren; so war es auch keiner gegönnet, den Helden des Tages von Blenheim der Welt zu verkünden. Doch ganz bestimmungslos sollten sie nicht untergehen! — da sie nicht als tödtende Blitze dem Kriege dienen durften; so sollten sie wenigstens Herolde der Freude, bey gewissen jährlichen Feyerlichkeiten seyn; zu welchem Ende zwölf derselben auf den gespitzten Brandberg vor dem Kloster gezogen wurden, und da viele Jahre harmlos lagen. Konnte es wohl Sigmund damahls ahnen, daß die nähmlichen Geschützstücke, die er dem Rostfraß gleichsam Preis gegeben, nach Einem Jahrhunderte noch Epoche in der Zeitgeschichte machen würden?! —

Bevor aber Abt Sigmund die nachtheiligen Folgen seines Unternehmens in ihrem ganzen Umfange erkannte; bevor er ganz einsah; wie sehr er sich in seiner Speculation verrechnet, und so lang ihm noch nur ein Fünkchen Hoffnung in der weitesten Ferne glimmte — setzte er den Bau einiger angefangenen Klostergebäude fort, verwendete beträchtliche Summen auf die Verzierung der Kirche, und verkaufte (1697) das Kloster Zirz in Ungarn, dessen Bewirthschaftung, in einer so großen Entfernung, mit vielen Ungelegenheiten verbunden war, unter gewissen Bedingnissen, deren eine die Wiederherstellung dieses Klosters in seinen vorigen Stand war, an das Kloster Heinrichau in Schlesien.

Unter die vorzüglicheren Gebäude welche dieser Abt aufführte, gehörte der mit Kupfer gedeckte, und mit fünf Glocken, nebst einem Zügenglöcklein, von seinem Eisen (a), versehene Kirchthurm; das schöne Kirchen-Portal von rothem Mar-

mor; und der nordwestliche Tract der sogenannten Kaiserzimmer. In der Kirche baute er das obere Chor, und schaffte mehrere kostbare Paramente zu einer größern Pracht des Gottesdienstes an. Seiner Aufmerksamkeit entging das Bücherwesen und die Wissenschaften nicht. Er gab seinen Geistlichen gute Schriften in die Hände, um ihren Geist und ihren Geschmack zu bilden; und ließ, um ihren Eifer rege zu erhalten, und einen Wetteifer unter ihnen zu wecken, öfters öffentliche Disputationen halten. Er verwendete mehrere tausend Gulden auf die Anschaffung classischer Werke aus den verschiedenen Fächern der Literatur, und verwahrte sie als einen köstlichen Schatz in einem Büchersaale, den er mit einem Ober- und Untergewölbe gegen jede Feuersgefahr schützen, mit Fresco-Gemählden ausschmücken, und mit zierlich gearbeiteten Schränken und Fächern einrichten ließ. Leider ist bey der Anlegung dieses Saales, die Fortschreitung des menschlichen Wissens, und die immer ergiebiger werdende Bücher-Ernte nicht in Anschlag gebracht worden! so daß er mit 7000 Bänden, als dem gegenwärtigen Büchervorrathe, überfüllt ist. — Endlich bestellte er auch bey dem Wilhelmsburger Statuar, Prandl, den Martertod des heiligen Nepomucks; eine nicht mißlungene Gruppe in grauem Sandsteine, die auf einem von Quaderstücken, in den Traisenfluß, massiv gebauten Fuß aufgestellt, eine Zierde, und zugleich den Kopf der Traisenbrücke ausmachte.

Nach allen diesen bedeutenden Leistungen, muß man gegen Sigmund gerecht seyn, und diese Lichtseite seiner Regierung nicht in den Schatten seiner verunglückten Speculation stellen; ihm nicht bloß das Ueble; sondern auch das Gute seiner Zeit zurechnen, um so mehr; da beydes, sowohl dieses, als jenes, aus dem bloßen Bestreben, das Wohl des Klosters zu befördern, herausfloß. Zudem hat er, nebst dem bereits Angeführten, auch noch von einer andern Seite dem Kloster wirklich reelle Vortheile verschafft: er hat, nebst der Vindicirung des Gföller-Zehentes, auch mit Melk wegen einem Weinzehente einen Vergleich errichtet; und die dem Kloster Melk zehentbaren Klosterweingärten, gegen den Erlag von hundert Gulden, zehentfrey gemacht. Er hat bey Kaiser Leopold (1703),

und später (1707) bey Kaiser Joseph dem Ersten, die Belehnung mit Trichlas, Oberhörmanns, und mit Hohenwarth erwirkt.

1705. Joseph der Erste folgte seinem Vater in der Regierung und in der Kaiserwürde nach; die glorreichen Thaten Eugen's und Marlborough's, warfen einen hellen Glanz auf seine Regierung, und erwarben ihm den Beynahmen des Glücklichen. Zwar schien sich sein Glücksstern von Seite Ungarns, wo die Insurgenten sich weder durch Liebe noch Furcht — amore et timore, des Kaisers Wahlspruch — lenken ließen, antrüben zu wollen; aber Heister's Siege, unterstützt durch kräftige, mit Klugheit und Mäßigung eingeleitete, Maßregeln der Regierung, bewogen sie den Vergleich von Zatmar einzugehen. — Nach dieser glücklich abgewandten Gefahr hielt eine andere Begebenheit den Kaiser in gespannter Erwartung, und machte dem ganzen Kaiserhause bange: die Belagerung des Erzherzogs Carl in Barcellona, durch seinen Nebenbuhler Philipp den Fünften! — Aber die Erscheinung einer englischen Flotte machte auch diese Besorgnisse schwinden; und die Befreyung des
1706. geliebten Fürsten war ein Jubelfest für alle biedern Oestreicher. — Lilienfeld, das von jeher seinen höchsten Ruhm in die treue Anhänglichkeit an sein Herrscherhaus gesetzt, fand in dieser Begebenheit einen neuen Anlaß, den immer bewährten Treusinn an den Tag zu legen, und die Befreyung Carls, und das in selbe Zeit fallende Kloster-Jubiläum zum Gegenstande einer doppelten Feyer, einer heiligen, und einer freudigen zu machen. An dem bestimmten Tage versammelte sich das Convent in der Kirche, um im vereinten Gebethe Gott, sowohl für die dem Erzherzoge gesandte Hülfe, als auch für die väterliche Obhuth zu danken, mit welcher er Lilienfeld fünf Jahrhunderte hindurch beschützt. Bey anbrechender Nacht wurde das Portal der Haupt-Einfahrt beleuchtet, und des Erzherzogs Standbild, im Ritter-Costume, mit den Insignien der spanischen Herrschaft, und mit den Emblemen des Sieges, in einem Transparente dargestellt. Auf dem großen Klosterteiche wurde ein Feuerwerk abgebrannt, und dem zahlreich herbeygeströmten Volke wurden ein Paar Fässer Wein Preis gegeben.

Dieses Fest war für den Abt das letzte Aufflackern der Lebenslust! er ward jetzt gewahr, wohin das unselige Eisenproject das Kloster gebracht. In ein unabsehbares Labyrinth von Schulden verwickelt, mit einem ganz vernichteten Credit, und wegen den kaiserlichen Gabenrückständen mit 10 pCt. verpönt, konnte er sich's nicht bergen, wie diese heillosen Folgen einer irre geleiteten Speculation auch auf die moralische Haltung des Klosters einwirkten. Der Untergebene sucht gewöhnlich, für seine Abhängigkeit von dem Obern, sich an diesem dadurch zu rächen, daß er alle seine Schritte lauernd bewacht, sein Gutes als eine nothwendige Bedingniß seiner Würde betrachtet, und seine Schwächen mit einer geheimen Schadenfreude nach aller Strenge richtet. Dieß Loos traf auch den Abt Sigmund: seine Untergebenen betrachteten ihn als die Ursache des gefährdeten Klosterzustandes, und schrieben alles Nachtheilige den Mißgriffen seiner Regierungsweise zu. Er that zwar sein Möglichstes, den gesunkenen Angelegenheiten des Klosters aufzuhelfen, und das leckgewordene Schiff vom gänzlichen Untergange zu retten; er suchte und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, bey dem Stifte Melk ein Capital von 26000 Gulden aufzunehmen; er verpachtete auf drey Jahre den Wienerhof um 4500 Gulden; und berief Sachkundige nach Annaberg, um sich mit ihnen an Ort und Stelle zu berathen, ob das ausgebeutete Eisen nicht zu Commerzial-Waaren, oder zur Bereitung des Vitriols verwendet werden könnte. Aber die Wunden waren zu tief geschlagen, die vorgeschlagenen Mittel bloße Palliative, und das Mißtrauen gegen alle seine Vorkehrungen zu tief gewurzelt, um ein gemeinsames energisches Wirken, als den sichersten Rettungsweg, wieder herzustellen. Die Unzufriedenheit aller Mitglieder äußerte sich unverhohlen in lauten Klagen, welche endlich einen so ernstlichen Charakter annahmen, daß der Abt von Rain dafür hielt, sich ins Mittel legen zu müssen. Indeß verbath sich der Hof sein Dazwischenkommen. Endlich machte der Tod den besten Mittler; indem er den Abt von einer Bühne abrief, wo ihm keine Freude mehr blühte — den 4. April 1716.

1716.

LI.

Chrysostomus Wieser.

1716 — 1747.

Das letzte Lustrum des vorigen Abtes sah, nach heftigen Erschütterungen, und nach einem schnellen Regierungswechsel, die Staaten Europens die kreisförmige Bahn vollenden, in der sie sich vierzehn Jahre bewegt, und auf den nähmlichen Punct wieder zurückkehren, von dem sie ihren kriegerischen Lauf zu beschreiben angefangen. — Als, nach der Aufhebung der Blokade, die Franzosen dem heldenmüthig vertheidigten Barcellona den Rücken gekehrt, und den tapfern Peterborough an ihrer Ferse, ihr Heil nur in der unordentlichsten Flucht gefunden, glaubte der Erzherzog Carl nun alles gewonnen zu haben, und von seinen bisherigen Anstrengungen in etwas nachlassen zu dürfen. Aber die Sonne der Bourbons war noch nicht untergegangen! und Carl verlor in Kürze wieder die Frucht seiner Siege; bloß weil er den Sieg zu verfolgen nicht verstanden. — Englands Königin, in ihrer Eitelkeit von dem Uebermuthe der Herzogin von Marlborough tief verletzt, gab der Politik einen ganz andern Umschwung, und rettete Frankreich von dem Abgrunde, an dessen äußersten Rand es innere Drangsale, häufiger Ministerwechsel, und die Kriegsunfälle bey Ramillies, Oudenarde, und Malplaquet gebracht. England sah in dem gedemüthigten Frankreich nicht mehr den gehaßten Erbfeind, sondern den hülfsbedürftigen Nachbar: man fing an sich mit weniger feindseligen Augen anzusehen, und sich zu nähern. Das englische Cabinett nahm von dem Tode Kaiser Josephs die Veranlassung, von dem östreichischen Bündnisse abzutreten; aus Besorgniß: Carl der Sechste, mit der ganzen Macht seines Bruders bekleidet, und im Besitze von Spanien, möchte eben so furchtbar werden, als sein Ahnherr, Carl der Fünfte. Dieser vorgespiegelten Ansicht zu Folge wurde vor allem Marlborough von der Armee entfernt, der Krieg läßig, und nur wie zum Scheine geführt, und endlich zwischen England und Frankreich zu Utrecht ein Friede geschlossen,

den Kaiser Carl zu hintertreiben nicht im Stande war. Im höchsten Unwillen über den Abfall Englands, wollte er den Krieg allein fortführen; aber er mußte sich doch endlich dahin verstehen, der Uebermacht nachzugeben, den Barrieren-Tractat zu bestätigen, und den Badner Frieden einzugehen.

Im Laufe der erst berührten Friedensunterhandlungen, und im ersten Schrecken über der Türken reißende Fortschritte, die den Carlowitzer Vertrag gebrochen, Morea erobert, und sich vor Corfu gelagert hatten, wurde Chrysostomus, nach einer dreymahligen Abstimmung, zum Abte von Lilienfeld erwählt, den 26. Juny 1716. — Welch eine schwer zu lösende Aufgabe 1716.
Chrysostomus bey dem Antritte seiner Abtenwürde übernommen, wird ein jeder leicht einsehen, der sich erinnert, in welcher Zerrüttung sich das Kloster bey dem Tode seines Vorgängers befand. Aber Chrysostomus verlor nicht den Muth! floßen ihm gleich alle jene Quellen nicht mehr, aus denen seine Vorvordern so reichlich geschöpft; so wußte er die noch nicht versiegten desto weiser zu nützen. War gleich das Außengebäude morsch und zerklüftet; so stand noch immer das Fundament in den Klammen der Regel und der Disciplin unerschüttert gefügt, und geeignet, einen mächtigen Bau zu tragen. Diesen Bau aufzuführen, legte Chrysostomus rüstig die Hände an: sichtlich schritt unter seinen Augen das Werk vorwärts; und herrlich vollendet stand es da in seines Lebens Abendröthe. Ein würdiger Nebenbuhler der größten Aebte Lilienfelds, hat er, ihrer werth, seine schwierige Aufgabe glücklich gelöst.

Seine erste Sorge war, die auf dem Kloster haftenden Schulden zu tilgen. Eine weise Oekonomie, thätiges Zusammenwirken, ein harmonisches Ineinandergreifen, der Verkauf der entlegenen, schwer zu bewirthschaftenden Besitzungen, dafür der Einkauf ertragreicher Güter, und günstige Vergleiche und Verträge, führten dieß freudige Resultat allmählich herbey.— Er verkaufte die Mühle in Gösendorf unweit Steinamanger in 1718.
Ungarn. — Er wirkte bey dem Kaiser eine Bestätigung aller 1721.
Rechte und Privilegien des Klosters aus, und erhielt von ihm, auf die Verwendung des Prinzen Eugen, die Erlaubniß, den Markt Wizelsdorf an diesen Prinzen zu verkaufen, und dafür

andere Realitäten an sich zu bringen. — Mit dem Abte Ber-
1724. thold von Melk schloß er einen Vertrag, wegen des Zehents in Eggendorf, und verglich sich als Besitzer von Chreusbach mit den Herren von Bevere, und den Herrschaften Fladnitz
1726. und Raps, wegen des Vogt- und Zehentrechts in Mitter- und Unterretzbach. — Marienberg in Ungarn, welches bisher dem Kloster von fast gar keinem Nutzen war, hob sich unter ihm zu einer Ertragsquelle. Er ließ eine Gränzberichtigung dieses Dominiums vornehmen, die Verhandlung der dasigen Mühle wegen ins Reine bringen, und erhöhte den Werth dieses Gutes durch den Ankauf dreyer Weingärten in dem Gebiethe der nahen Stadt Güns. — Nachdem er es also regulirt, stellte er den P. Roman als Verwalter dahin, welcher der Erste seine Pfarr-Jurisdiction vom Raaber Domcapitel erhielt. 1726.

Die Thätigkeit und die vorzüglichen Eigenschaften dieses Mannes konnten nicht lange unbemerkt und ungewürdigt bleiben. Er wurde zu wiederhohlten Mahlen zum Ständeverordneten gewählt, und von dem Orden als General-Vicar und
1728. Kloster-Visitator für Oestreich, Ungarn und Steyermark bestellt, in welcher Eigenschaft er alle Cisterzienser Klöster seines Vicariats bereiste, und allen, Zwettel ausgenommen, Aebte vorsetzte und weihte. — Bey dem Hofe stand er in solcher Gunst, daß der Kaiser und die Kaiserin, mit allen Gliedern der kaiserlichen Familie, auf ihren Reisen nach Maria-Zell ihn drey Mahl des allerhöchsten Besuches würdigten, und der Herzog Leopold von Holstein sich an seiner Seite so gefiel, daß er Wochen lang in Lilienfeld verweilte. Die Großen des Landes wetteiferten, ihm Beweise ihrer Verehrung zu zollen.

Nachdem er das Schuldenwesen des Klosters geordnet, den Credit wieder hergestellt, und sich durch die Einlösung der Drittelsteuer und anderer Hülfsquellen in den Stand gesetzt, wieder über vorräthiges Geld gebiethen zu können; ließ er die Verschönerung des Hauses und der Kirche seine zweyte Sorge seyn. Er vollendete das von seinem Vorfahrer angefangene Neugebäude, und richtete es zum Empfange des allerhöchsten Hofes ein. Er versah das ganze Kloster mit neuen Dachungen, gab dem heil. Kreuz-Partikel, dieser köstlichen Gabe des

frommen Stifters, eine kreuzförmige, dritthalb Schuh hohe, silbervergoldte, und reich mit Edelsteinen besetzte Fassung. Er ließ die Gebeine des heil. Justin kostbar mit Gold und Perlen ausschmücken, und auf den von ihm errichteten schönen mar- 1736.
mornen Kreuzaltar, zur öffentlichen Verehrung ausstellen. Er erhöhte durch die Aufsetzung des neuen Altar-Kolosses von schwarzem Dürrnitzer Marmor, mit Gold übergoßen, die Ma- 1739.
jestät des herrlichen Gotteshauses; und der schwarze Sarkophag — ein gewichtiger Marmorblock — von ihm in die Mitte des Presbyteriums gesetzt, sollte gleich beym ersten Eintritte jedem den ins Gedächtniß zurückrufen, der darunter ruhet. — Die Kanzel und die gegenüberstehende Orgel, ebenfalls in der Pracht des schwarzen Gesteins erglänzend, mit kunstreichen Basreliefs von Alabaster, und reichem Goldzierwerk in das Auge fallend; die vier Altäre unter dem Hauptschiffe der Kirche, in bunter Zusammensetzung verschiedener Marmore, und das untere Chor, sind Monumente dieses für die Ehre Gottes und die Pracht des Gotteshauses eifernden Mannes. Nach dem Beyspiele einiger seiner Vorfahrer wollte er, daß der öffentliche Gottesdienst mit der größten Feyerlichkeit, und mit dem möglichsten Prunke begangen werde; zu dem Ende schaffte er kostbare Paramente an, und ließ sogar die Sacristey mit zierlichen Schränken, und mit Fresco-Gemählden ausschmücken.

Von einem Abte, der für das sichtbare Haus Gottes so viel gethan, der auf das Aeußere des Klosters so viel verwendet, war es zu erwarten, daß er auch den Bau des geistigen Hauses nicht nur nicht vernachlässigen, sondern zu seinem Hauptgeschäfte machen werde. Ein treuer Wächter der heiligen Regel; ein Eiferer für die Kloster-Disciplin; der Erste im Chore, und wenn der Schritt des zuletzt Ausgetretenen schon in der Ferne verhallte, noch auf den Knieen vor dem Allerhöchsten; den Seinen ein Bruder; den Armen ein Vater — war er in allem das leuchtende Vorbild Aller. — Ueberzeugt, daß der Geistliche, Mönch und Nichtmönch, seine Zeit nicht in einer unthätigen Beschauung des Uebersinnlichen allein, sondern auch im Denken und Forschen zubringen solle; daß dem

Priester eine wissenschaftliche Ausbildung zieme, und daß, wer Wahrheit finden will, nach der Wahrheit forschen müsse — ließ er es weder an Kosten, noch an Aufmunterung fehlen, um die Seinen den Wissenschaften zu gewinnen, ihr Streben darnach zu unterstützen und zu befeuern, und das aufgekeimte Talent sorglich zu pflegen. Er übernahm selbst die Leitung der Hausstudien, und fehlte niemahls bey den damahls üblichen Disputationen. — Die Geschichte verdankt ihm den Chrysostomus Hanthaler; und die Wissenschaften halten ihm in diesem einzigen Nahmen den schönsten Panegyricus. — Aber nicht genug, daß er den Wissenschaften allen möglichen Vorschub leistete; er selbst weihte ihnen die kostbaren Augenblicke seiner Muße, und fand in der Beschäftigung mit ihnen seine angenehmste Erhohlung. Er hinterließ drey Folio-Bände seiner schriftlichen Aufsätze, und mehrere gedruckte Abhandlungen ascetischen Inhalts. — Hält man nun alles das, was Chrysostomus gethan, zusammen: so muß man schon bey dem bloßen Gedanken, an die Möglichkeit dieser Leistungen, stutzen. Und sieht man sie als unbestrittene Thatsachen wirklich vor sich: so kann man ihm den ihm schuldigen Zoll der Bewunderung nicht entziehen. Diese Bewunderung wächst endlich bis zum Staunen, wenn man annimmt, daß sich während seiner ganzen Amtsverwaltung der Staat im Kriegszustande befand, an sein Kloster bedeutende Anforderungen machte, und seinen bekannten Patriotismus in Anspruch nahm.

Eugens Siege bey Peterwardein (1716), und Belgrad (1717) haben zwar den Passarowitzer Frieden zur Folge gehabt, und von dieser Seite Kaiser Carl den Sechsten von einer großen Gefahr befreyt; aber Alberoni's riesiger Plan, die Macht Spaniens, mit Hülfe Czar Peters des Großen und Carls des Zwölften, Schwedens tollkühn-abentheuerlichen Königs, auf den Umsturz Englands, Frankreichs und Oestreichs zu bauen, fachte einen neuen Krieg an, zu dem sich die bedrohten Mächte in der so genannten Quadrupel-Allianz vereinten, und in welchem Carl der Sechste beyde Sicilien erwarb. — Nicht lange, so verwickelte die Wahl eines Königs von Pohlen die Höfe von Wien und Versailles in Krieg; indem jede die-

ser Mächte einen entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten dieses Wahlreichs ausüben, und einen König unter ihrem Einflusse gewählt wissen wollte. Frankreich verwendete sich für Stanislaus Leczinsky, und unterstützte ihn, als Gewährsmann des Olivaer Vertrags, mit bewaffneter Hand. Oestreich begünstigte August von Sachsen, und verband sich zu diesem Zwecke mit Rußland und Preußen. Diesem furchtbaren Bündnisse zum Trotze wählte eine Partey Pohlen den Stanislaus; während eine andere, unter dem Einflusse der verbündeten Mächte, diesem August den Dritten entgegensetzte. Oestreich auf einer, Frankreich, Spanien und Sardinien auf der andern Seite, kämpften für die Sache der gewählten Könige. Italien und Deutschland waren der Schauplatz des blutigen Kampfspiels, in welchem Kaiser Carl, von seinem Unstern verfolgt, viel Blut und Gold versplitterte, und das Reich beyder Sicilien wieder einbüßte.

Auflagen, Kriegs-Contributionen, Anlehen, waren die unausweichlichen Lasten, mit welchen dieser Krieg das ganze Land, ohne Ausnahme der Klöster, drückte. Alle Klöster ohne Unterschied, wurden (1735) mit einer außerordentlichen Kriegssteuer belegt, und bey Lilienfeld noch überdieß eine Anleihe von 15000 Gulden gemacht. Wenige Friedensjahre hätten vielleicht hingereicht, diese Kriegswunden zu heilen; aber der Kaiser ließ sich, gegen die Meinung seines Staatsraths, zu Gunsten der Czarin Anna, die eine freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere haben wollte, in einen Krieg mit der Pforte ein, und mußte, um, bey seinen erschöpften Finanzen, den Krieg mit Nachdruck führen zu können, abermahl zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Er suchte beym Papste Clemens dem Zwölften um die Bewilligung an, von allen geistlichen Beneficien eine Kriegssteuer einzuheben, die sich 1740.
bey Lilienfeld allein auf 723 Gulden für die Jahre 1738 — 1739 — 1740 belief. — Indeß, trotz allen Anstrengungen und Aufopferungen, erfuhr Kaiser Carl nur zu bald, daß er keinen Eugen mehr habe, das Glück war von den Fahnen seiner uneinigen Generale gewichen, und der Verlust Belgrads, und

der jenseits der Donau und der Sau gelegenen Länder, waren die Früchte eines übereilt unternommenen Krieges.

Mitten in dem Laufe dieser Ereignisse hatte Abt Chrysostomus das Wohl seines Klosters nicht einen Augenblick aus den Augen verloren, und eine jede Gelegenheit benützt, es zu fördern. So kaufte er von einem Fräulein von Neuhaus den Wein- und Körnerzehent in Oetschstorf um 2000 Gulden. — Zu Marienberg in Ungarn baute er eine neue Kirche, und erlaubte den Unterthanen in Unterdürnbach und Gaindorf, sich mit jährlichen 100 Gulden von der Last des herrschaftlichen Schafsaustriebs loszukaufen. — Durch ähnliche Beweise der Milde baute er sich auch in den Herzen seiner Unterthanen ein Denkmahl der Liebe, und die Feuer seiner fünfzigjährigen Gelübdeablegung, die in das Jahr 1739 fiel, so wie das Jubiläum seines Priesterthums, waren zwey allgemeine Freuden-
1741. feste. Klein und Groß vereinte sich, um das Letztere dieser beyden Feste auf das Feyerlichste und Rührendste zu begehen. Der Herzog Leopold von Holstein erfreute, aus besonderer Veranlassung der verwitweten Kaiserin Elisabeth, den jubilirenden Greis mit seiner Gegenwart. Das ständische Collegium schickte ihm, durch eine eigene Deputation, kostbare Beweise seiner Verehrung. Zehn Aebte bedienten ihn bey dem heil. Meßopfer; und vier Paar Eheleute standen da, um als Jubelbräute von ihm die zweyte Einsegnung zu erhalten. Ein fröhliches Mahl, wozu diese vier Paare mit ihrer ganzen Sippschaft gezogen wurden, beschloß die Freude dieses für Lilienfeld in seiner Art einzigen Festes. — Als jubilirter Profeß und Priester stand Chrysostomus auf einer Altersstufe, wo sich der Mensch so gern nach Ruhe sehnt; aber ihm war es noch nicht vergönnt, selbstzufrieden auf die Vergangenheit zurück zu blicken, und sich seines schönen Tagwerks in behaglicher Ruhe zu freuen! — Die Vorsehung hat ihm noch eine schwere Prüfung aufgespart, ihm noch an der Schwelle des Grabes, der größten Uebel eines, Feindes Gewalt, erfahren gemacht.

Trotz der feyerlichsten Urkunden, welche Kaiser Carls pragmatische Sanction verbürgt, wurde, so bald er die Augen geschlossen, die Erbfolge der Großen Theresia von mehreren Sei-

ten angestritten. — Carl Albrecht von Bayern suchte, von Frankreich unterstützt, sein Erbrecht mit gewaffneter Hand geltend zu machen. Und Friedrich von Preußen, nach Schlesien lüstern, nützte ungroßmüthig Theresiens hülflose Lage zu seiner Vergrößerung. — Nie bestieg wohl eine Fürstin einen so schwankenden Thron! rings von mächtigen Feinden bedroht, stand sie allein mit ihrem Muthe, ihrer Entschlossenheit, und ihrer gerechten Sache — mit dieser Bande unzerreißbarer Gewalt, fesselte sie die Treue ihrer Völker; begeisterte zur That den hochherzigen Ungar; stellte sich unter dieser Aegide den Anfall ihrer zahlreichen Feinde entgegen; und trat nach langem beharrlichen Ringen, glorreich aus dem ungleichen Kampfe hervor.

Während dieses Erbfolgekrieges hat sich ein französisch-bayerischer Harst der Stadt Linz bemeistert, ist bis St. Pölten vorgedrungen, und hat in der ganzen Umgegend Schrecken verbreitet. Eine Abtheilung dieses Corps suchte auch Lilienfeld 1741.
heim, ließ es den ganzen Uebermuth eines sieghaften Feindes fühlen, forderte eine Brandschatzung von 50000 Gulden, und schleppte, da eine so große Summe nicht zur Stelle aufgebracht werden konnte, den Prior Conrad, und den P. Schaffner Vital, als Geißeln mit sich fort. Auch an dem Feinde muß man das Gute rühmen. — Obwohl der Abt anwesend war, so hatten die feindlichen Krieger für sein hohes Alter dennoch so viel Achtung, daß sie ihn nicht nur auf keine Weise belästigten, sondern nicht einmahl die Ruhe seines Gemachs, durch ihre Gegenwart störten. Aber für ihn, den väterlich gesinnten Greis, lag schon darin des Schmerzens genug: zwey seiner geistlichen Söhne in der Gewalt des Feindes zu wissen! — Er both das Aeußerste auf, ihre Auslösung auf das Baldigste zu bewirken. Dreyßigtausend Gulden, nebst 30000 Rationen Hafer, 10000 Rationen Heu, 136 Ochsen, und noch überdieß hundert Ducaten ihrer Sauvegarde auf die Hand, war der Preis, um den er ihre Freyheit erkaufte. Da es indeß bey einer längern Dauer des Krieges zu besorgen stand, daß ein solcher ungebethener Besuch wiederhohlt werden könnte; so gab er, obwohl mit schwerem Herzen, der besorgten Zu-

dringlichkeit der Seinen nach, und verließ das Kloster. Er schied mit thränennassen Augen, und bedauerte nichts so sehr, als daß er, Altersschwach, vor einem christlichen Feinde fliehen müsse, während sein glorreicher Vorfahrer Matthäus den Erbfeind der Christenheit mit Muth bekämpfte, und ihn glücklich von den Mauern Lilienfelds entfernt hielt. — Dieser Kummer, nebst den übrigen vielfältigen Uebeln und Lasten, welche dieser Krieg über das Kloster brachte, und worunter die im
1744. Jahre 1744 ausgeschriebene Zehentsteuer allein jährlich 700 Gulden betrug, brachen seine letzten Lebenskräfte, und führten ihn, 81 Jahre alt, der Grube zu, den 26. Februar 1747. — Er hinterließ die Angelegenheiten des Klosters, der feindlichen Invasion ungeachtet, in einem respectabeln Zustande; denn die Speicher und die Keller waren gefüllt, und folglich war es seinem Nachfolger nicht schwer, die Schulden, welche die Brandschatzung des Feindes veranlaßt, zu tilgen. — Tief fühlten die Brüder seinen Verlust! und Alle sahen ihm ins Grab nach; die Alten mit Sehnsucht: die Jüngern mit Betrübniß.

Das verdiente ungeschminkte Lob dieses Abtes sang Hanthaler in seinen Annalen, die er ihm dedicirt, und durch deren Erscheinen er nicht wenig zum Ruhme Lilienfelds beygetragen. — Hanthaler hat zwar selbst auf das Beste dafür gesorgt, daß sein Nahme nicht untergehe; aber dem ungeachtet drängt es mich, den Verdiensten dieses Mannes von eisernem Fleiße, in diesen Blättern ein Denkmahl zu stiften, um der Welt zu zeigen, daß sein Andenken, wenn gleich noch keiner Marmorplatte anvertraut, in dem Herzen manches seiner spätern Brüder tief eingegraben stehe. — Chrysostomus Hanthaler, am 16. April 1698 zu Marbach in Bayern geboren, nahm nach vollendeten Studien zu Lilienfeld das Ordenskleid, und legte 1717 die Gelübde ab. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, und seine wissenschaftliche Verwendung, machten ihn bald bemerkbar, und eigneten ihn zu verschiedenen Klosterämtern. Er war durch 14 Jahre Novizenmeister. Als Bibliothekar ordnete er den Büchervorrath, verfaßte einen Catalog darüber, den er eigenhändig ins Reine schrieb, und mit vielen symbolischen Gebilden verzierte. Er begleitete das Amt eines Subpriors, kam

als Administrator nach Annaberg, wo er die Josephs-Bruderschaft einführte, und weihte sich, nach seiner Rückkehr in das Kloster, ganz den Wissenschaften (a). Abt Chrysostomus ließ ihm vollkommene Freyheit, dieser seiner Neigung zu leben, und ward sein Mäcen in jeder Hinsicht. Hanthalers literarische Arbeiten setzten ihn in den Rang der Gelehrten; und die gelehrte Gesellschaft von Ollmütz wählte ihn zu ihrem Mitgliede. Er starb den 2. September 1754.

LII.

Dominicus Beckenstorfer.

1747 — 1786.

Dominicus hält mit seinem Vorgänger keinen Vergleich 1747.
aus, und muß, diesem entgegengehalten, tief in Schatten zurücktreten. Chrysostomus hatte ein, in allen seinen Zweigen zerrüttetes, ganz erschöpftes Kloster übernommen, und es zu dem blühendsten Wohlstande gleichsam hervorgezaubert. Wohlgeordnet, mit allem Nöthigen im Ueberflusse versehen, mit dem unbedeutenden Passiv-Stande von 24000 Gulden, empfing es Dominicus aus seiner Hand, um es allmählich wieder in jenen Zustand zurückzuführen, in dem es Chrysostomus bey der Uebernahme fand. — Einen großen Theil der Schuld des neuen Verfalles muß man freylich auf die Rechnung des Krieges setzen, der unter Chrysostomus entbrannt, unter Dominicus mit seinen Plagen fortwüthete, und aus dem sich endlich der siebenjährige Krieg entwickelte. — Böhmen war von den Feinden überschwemmt, Prag in der Gewalt Carls von Bayern, der sich da die böhmische Krone aufsetzte, und unter dem Nahmen Carls des Siebenten zum Kaiser erwählt wurde; eine Ehre, die er mit seinem Lebensglücke, mit der Verheerung seines blühenden Landes, und mit seinem Leben (1745) bezahlte.— In dieser Lage der Dinge fand die Königin von Ungarn ihre Hülfsquellen um ein Großes verringert; die ganze Last der Lieferungen und Contributionen fiel auf Oestreich; und die Klöster wurden, durch die ganze Dauer dieser Kriegsjahre, bis

zum Schluſſe des ſiebenjährigen Krieges, mit groſſen Leiſtungen in Anſpruch genommen. So nachtheilig indeß der Kriegszuſtand auf Lilienfeld wirken mochte, und auch wirken mußte; ſo hatte Dominicus dieſen Nachtheil mit dem Abte Chryſoſtomus gemein, und man wird folglich nicht umhin können, ſeine Adminiſtration eines bedeutenden Antheils an der Verſchlimmerung der Kloſterangelegenheiten zu beſchuldigen.

Nach ſeiner Wahl zum Ständeverordneten (1756) ließ er ſich zu Unternehmungen verleiten, die in keinem Verhältniſſe zu dem Vermögen des Kloſters ſtanden, und für ihn Klippen wurden, an denen das Steuerruder ſeiner Regierung zerſchellte, das Wohl des Kloſters Schiffbruch litt, und endlich gar unterſank. — Gleich anfangs war er ſo glücklich, einige neue Zuflußquellen zu eröffnen: er errichtete z. B. mit Joſeph Gi-
1747. gel einen Holzſchwemm-Contract, und brachte dadurch die Oetſchanwälder, die bisher der Verweſung und dem Moder
1752. entgegen gewachſen, zu einigem Nutzen (a). In Annaberg wurde ein Silberlager entdeckt, der Bau desſelben von der Hofkammer unternommen, und dem Kloſter mancher Vortheil dadurch zugewendet (b). Einige Streitigkeiten, die er theils wegen dem Landgerichte mit den Herrſchaften Kirchberg, Mitterau
1753. und Pottenſtein; theils wegen der Robath mit den Unterthanen von Dürrnitz und Annaberg hatte, wurden durch ſein Bemühen zu Gunſten Lilienfelds entſchieden. — Alle dieſe Vortheile verſchlang aber der Aufwand, mit welchem er ſeine Würde zu umgeben gewohnt war, und die von ihm unternommenen Bauten. Er ſetzte ſeinem Vorfahrer Chryſoſtomus ein ſchönes Grabmahl aus ſchwarzem Marmor; baute die Joſephs-Capelle mit ihrem grauen Marmoraltare; ließ die ſogenannten Kaiſerzimmer, wo ſich die Kaiſerin-Königin ein Lieblingsgemach auserſehen, und welches noch heut das von ihr dem Abte geſchenkte Porträt ziert, nach dem Muſter der Hofburg-Gemächer ausmahlen und einrichten; um die Monarchin, die auf ihren jährlichen Maria-Zeller-Reiſen in Lilienfeld abzuſteigen geruhte, damit zu überraſchen. In dem Brünnleinthale, wohin die groſſe Fürſtin gerne luſtwandelte, ſtieg auf ſeinen Befehl ein Pavillon empor, im römiſch-griechiſchen Style,

mit Marmorböden und Marmorthoren. In Wien ließ er den Lilienfelderhof neu aufbauen, worauf er nebst Holz und Eisen, 120000 Gulden verwendete. 1768 bis 1771.

So große und außerordentliche Auslagen mußten nothwendig die Bilance zwischen der Einnahme und Ausgabe verrücken, und die Cassen erschöpfen. — Ein Elementar-Unglück hat schon früher dem Stifte einen bedeutenden Schaden zugefügt, und sich gleichsam als einen Vorbothen des Unsterns angekündigt, der von nun an über dasselbe aufgehen sollte. Eines Nachmittags, es war der 12. August 1761, die Sonne stand noch hoch am Himmel, und schwamm hellstrahlend in dem tiefen Blau des schönsten Sommertages — rauschte es plötzlich heran, wie ein Gewittersturm; und ohne daß ein Regentropfen gefallen, — wälzt sich in braunen Wogen, sechs Fuß über ihre Ufer gehoben, um sich alles verhrerend und mitreißend, die Traise herab, von einem in Hohenberg gefallenen Wolkenbruche aufgeschwellt. Drey Häuser, 28 Mühlen, 10 Eisenhämmer, und viele hundert Joch Wiesen und Ackerlands waren die augenblickliche Beute der Ueberschwemmung, und mehrere tausend-Gulden der Schade Liliensfelds.

Die Folgen des Krieges, der Elementar-Unfälle, und einer nicht wohl berechneten Administration, blieben nicht aus; und das Kloster sah sich nicht mehr im Stande, das ordentliche Contributionale abführen zu können. Ueberdieß begann auch 1783. um diese Zeit Kaiser Joseph der Zweyte seine Kirchen-Reform, und schrieb eine neue Kirchenordnung vor. Auswärtige Bischöfe wurden ihrer Jurisdiction in seinen Ländern enthoben; es wurden neue Bisthümer errichtet; die Diöcesen gleichmäßiger eingetheilt; große Pfarren in kleinere getrennt; und anbefohlen, Pfarr- und Schulhäuser zu bauen. Der letzte Fall traf Lilienfeld an mehreren Orten, und Dominicus bekam den Bau von den Kirchen und Schulen in der Ramsau, Kräuterau, Loiwein, Mitterretzbach ꝛc. Woher das Geld dazu nehmen? die Cassen waren geleert, der Credit vernichtet! — kurz, der täglich wachsende Verfall des Klosters ward endlich so sichtbar, daß er bey den Capitularen Besorgnisse für ihre fernere Existenz erregte, und sie auf Mittel denken machte, dem drohen-

den Uebel einer gänzlichen Auflösung, wo möglich, noch zu rechter Zeit vorzubeugen. Sie erkannten, daß der hochbetagte Abt unvermögend sey, ferner die Regierungsgeschäfte zum Wohle des Stiftes zu leiten, und bedienten sich deßhalb des natürlichen Rechtes, ihm darüber geziemend Vorstellungen zu machen, und ihn zu vermögen, sich der Verwaltungssorgen zu entäußern, und die Geschäftsführung jenem der Conventualen zu überlassen, der sich des Zutrauens der Uebrigen würdig gemacht. Er ging, obwohl mit einigem Widerstreben — denn das Vorrecht des Gebiethens hat für Manchen einen zu mächtigen Reitz — in ihre Wünsche ein, und gestattete, daß sie den P. Wilhelm Haagen zum Amtsverwalter wählen konnten. — Wilhelm war zwar ein einsichtsvoller, bloß für das Beste seines Stiftes athmender, aber zugleich ein Mann von einer heftigen Gemüthsart. Mit diesem Temperamentsfehler dem Abte entgegengestellt, und von keiner höheren Stelle authorisirt, war es vorauszusehen, daß ein so widerstreitendes Verhältniß nicht lange bestehen würde. Der Amtsverwalter wollte auf einmahl alles umkehren, seine Ideen mit Gewalt durchsetzen, und gab dadurch Veranlassung: erstlich zu Mißverständnissen zwischen ihm und dem Abte, und endlich zu einer gänzlichen Spaltung, die von übelwollenden Beamten, welche selbst auf die Administration speculirten, genährt, und höheren Orts zur Kenntniß gebracht wurde. — Der Bischof von St. Pölten, Kerenz, erhielt vom Kaiser Joseph den Auftrag, sich an Ort und Stelle von der eigentlichen Beschaffenheit des Klosters zu unterrichten, und an ihn darüber den Bericht zu erstatten. Dieser entledigte sich des allerhöchsten Auftrages mit aller
1785. Genauigkeit und Strenge; und im December des Jahres 1785 erschien der Regierungsrath, Baron Matt, als k. k. Commissär in Lilienfeld, um den Abt, mit Beybelassung der Insignien, seine Würde resigniren zu machen, und ihm die Stiftsverwaltung abzunehmen.

Hierauf wurde eine neue Verwaltung zusammengesetzt; Joseph Markl wurde von dem Convente zum Prior erwählt, und vom Bischofe Kerenz mit der Jurisdiction in geistlichen Dingen bekleidet und installirt. Wilhelm Haagen wurde zwar

als Amtsverwalter belassen, ihm aber der k. k. Hofbuchhaltungs-Official Castelli beygegeben, um die Rechnungen zu liquidiren. Dieser treffliche Mann arbeitete und bemühte sich mit unermüdlichem Fleiße, in das Ziffer-Chaos Licht zu bringen, und das Resultat seiner Anstrengung war: die Entdeckung einiger bedeutender Verrechnungs-Posten, die eine unerwartete Beamten-Veränderung zur Folge hatte. In der Lage des Abtes änderte dieß aber im Ganzen nichts; so wie es auch den Stiftsangelegenheiten im Wesentlichen keine entscheidende Wendung gab. — Der Bischof von St. Pölten, der den Gang der Stiftsangelegenheiten in der Nähe betrachtete, und auf dieselben einen bedeutenden Einfluß ausübte, glaubte ein Mittel gefunden zu haben, den kranken Körper zu heilen; er that den Vorschlag, Lilienfeld einen Commendateur-Abt zu geben, und Se. Majestät der Kaiser ernannten den Maximilian Stadler, einen Professen von Melk, dazu. — Dieß war der letzte Wermuthstropfen in dem auf die Neige gehenden Lebenskelche des Abtes Dominicus; er erlebte die gänzliche Auflösung des Stiftes nicht, und starb, nach manch erlittener Demüthigung, den 23. September 1786, ein und achtzig Jahre alt. 1786.

Aufhebung des Stiftes.

Im Jahre 1789 fand die öffentliche Meinung die Abolirung der Klöster dem Besten des Staates nothwendig, und Lilienfeld hörte auf zu seyn.

Am 25. März 1789, in den Vormittagsstunden, erschien abermahls der k. k. Regierungsrath, Baron Matt, ließ das Convent versammeln, und las demselben das kaiserliche Aufhebungs-Decret vor. Nach Vorlesung dieses Acten-Stücks wurde den Geistlichen angedeutet, das Ordenskleid abzulegen, und hinfür das Weltpriesterkleid zu tragen; zu welchem Behufe ein jeder 150 Gulden Kleidungsgeld auf die Hand bekam. — Und so wurde Lilienfeld aus der Reihe der Stifte gestrichen! nachdem es an die sechshundert Jahre geblüht; manchen ausgezeichneten Mann hervorgebracht; Beweise unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an seine Fürsten abgelegt, und der Kirche und dem Staate die wesentlichsten Dienste geleistet.

Sobald die Conventualen von ihrem Schicksale verständigt waren, und ihnen auch von Seiten des Ordinariats eröffnet worden: daß es ihnen nun frey stehe, wo immer außer dem Kloster ihre Wohnstätte aufzuschlagen, ging es an die öffentliche Feilbiethung und Veräußerung der gesammten Kloster- und Kirchen-Effecten. Der Glocken größte brachte die Gemeinde Vittes an sich, ohne einen Raum dafür zu haben, und gab sie deßhalb als altes Metall an Juden hindan. Und nur die Größe des Hochaltars, nach dem der Bischof von St. Pölten Verlangen trug, um damit seine Cathedrale zu zieren, rettete der Kirche ihren Hauptschmuck, und den Ruhm, eine der schönsten in der Monarchie zu seyn. Drey Kelche nebst einigen einfachen Paramenten, und der nöthigsten Kirchenwäsche, wurden zum ferneren Pfarrgebrauche ausgesondert.

Die Effecten der Geistlichen, und das, was jeder in seinem Zimmer besaß, blieb ihnen unangetastet, mit der Freyheit, darüber nach Gefallen zu disponiren. Nebst dem erhielt ein jeder ein silbernes Eßbesteck, und 300 Gulden als lebenslängliche Pension. Ein glücklicher Umstand machte, daß auch die Einrichtung der Prälatur und der Gastzimmer nicht unter die hasta kam. Denn diejenigen, die in der Hoffnung waren, eines und das andere der Stiftsgüter an sich zu bringen, erreichten zwar in Ansehung Chreusbachs und Bergau's ihre Absicht vollkommen; in Ansehung Lilienfelds kam ihnen aber der k. k. Hofrath Holzmeister zuvor, indem er bey Sr. Majestät um die Bewilligung nachsuchte, Lilienfeld kaufen zu dürfen, und diese Bewilligung erhielt. Die Glasfabriksbesitzerin Kallmünzer brachte Dürrnitz an sich; Hr. v. Tobenz kaufte Annaberg; Beygarten fand auch einen Käufer, und über die übrigen nicht verkauften Güter und Renten wurde, bis zur völligen Beendigung des Veräußerungsgeschäftes, der Prälat von Neustadt, Alberik, als Administrator bestellt, und es wurden ihm die Fonds-Obligationen, Privat-Schuldverschreibungen und Stiftsbriefe eingeantwortet. — Durch Hofrath Holzmeisters Schritt sahen seine Gegner ihre Combinationen mächtig verrückt, und wandten alle möglichen Kunstgriffe an, die Ratification seines Kaufes zu hintertreiben. Und dieß rettete Lilien-

feld! — Auf den Thron Kaiser Josephs des Zweyten stieg Leopold der Zweyte, und mit ihm stieg für Lilienfeld ein freundlicherer Stern auf.

Indeß hat sich Hofrath Holzmeister als Eigenthümer von Lilienfeld betrachtet, und diesem Titel gemäß gehandelt. — Manche gute Anstalt, in dem Gebiethe der Oekonomie, dankte ihm die äußere Umgebung des Klosters. Vor allem bemühte er sich, Ordnung und Oekonomie in alle Zweige der Verwaltung zu bringen. Seine Schafzuchtversuche mißglückten zwar; aber andere Veränderungen, die er unternahm, und bey denen Lilienfeld überaus an Anmuth gewann, gediehen. — Da die Klosterkirche zur Pfarrkirche dienen sollte; so ließ er die an der Pforte gelegene Magdalenakirche niederreißen, und räumte dem Pfarrer Joseph Markl, letzten Stifts-Prior, und seinen beyden Cooperatoren, Alberik Seidl und Sebastian Wurm, das sogenannte Schlösselgebäude zur Pfarrwohnung ein. Er ließ den vor diesem Gebäude befindlichen Schwemmteich austrocknen, und zu einem Gärtchen umwandeln. Der den Platz vor der Haupt-Einfahrt verunstaltende Fischerthurm wurde demolirt, und der Platz, so wie jener auf der Südseite des Klosters, mit Maulbeer- und Pflaumenbäumen bepflanzt, und so das ganze Kloster mit Rasenplätzen und grünenden Obstanlagen umschlossen. Endlich übersetzte er auch die Traisenbrücke, führte die Straße durch das ihm unterthänige Portenwirthshaus, und erhöhte dadurch bedeutend den Werth dieser Realität.

Doch, lassen wir ihn Walten und Schaffen! Einreißen und Bauen! und sehen uns nach jenen um, die ihrem Asyl den Rücken gekehrt, zerstreut, wie eine Herde ohne Hirten, herumirrten. Einige der aufgelösten Lilienfelder wurden in der Seelsorge angestellt; Andere suchten die Heimath ihrer Verwandten auf; noch Andere, und dieß meistens die silberhaarigen Senioren, die sich von ihren lieben Bergen und Thälern nicht trennen konnten, weilten bey ihren jüngern als Pfarrer angestellten Mitbrüdern, und harrten da einer besseren Zukunft. Was sollten sie auch in der Welt, wo sie ganz Fremdlinge waren! — Das Kloster war ihre Welt, der einzige Spielraum ihrer

Ideen, der Beweggrund und der Zweck ihres Wirkens. Mit seinem Untergange ist ihnen auch das innere Leben untergegangen. — Von allem, was ihnen das Ehrwürdigste, das Heiligste war, von allen Gegenständen, die sie von Jugend auf ansprachen, und woran sie mit den unzerreißbaren Banden der Religion und der Gewohnheit gehangen, gewaltsam weggerissen — was konnte ihnen diese Welt noch biethen? was konnte sie noch an sie fesseln, wenn es nicht die Sehnsucht war: vielleicht doch noch dort zur Ruhe eingehen zu können, wo ihnen das Leben aufgegangen war!

Wiederaufleben des Stiftes, 1790.

Die Sehnsucht der zerstreuten Glieder nach ihrer Wiedervereinigung ward früher gestillt, als es ihnen ihre kühnsten Hoffnungen zu ahnen gestattet. — Mit Kaiser Leopold gewannen wieder andere Grundsätze, andere Meinungen die Oberhand, wodurch einige Lilienfelder ermuthigt, Versuche zur Wiederherstellung ihres Stiftes wagten. Besonders thätig betrieben diese für sie so wichtige Angelegenheit P. Joseph Markl, und P. Ignaz Schwingenschlegel, und erwarben sich dadurch ein Recht auf die Dankbarkeit ihrer Mitbrüder. Es gelang ihnen, Männer von Einfluß für Lilienfeld zu interessiren; das Glück ward ihnen aber vorzüglich darin hold, daß es ihnen des damahligen Kronprinzens königliche Hoheit, unsern huldreichsten Kaiser Franz, den zweyten Stifter und Vater Lilienfelds, geneigt gemacht.

Durch ein Hofdecret vom 7ten, 12ten und 19ten April 1790 wurde den Geistlichen bekannt gemacht: Se. Majestät hätten beschlossen, das Stift Lilienfeld wieder herzustellen, und ihnen aufgetragen, sich über ihre Gesinnungen zu äußern [28] [29]).

1790. Alle, bis auf drey, folgten freudig dem an sie ergangenen Rufe. Und schon am 27. April erschienen die k. k. Commissarien, um sich ihres allerhöchsten Auftrages zu entledigen, die Klostergüter von den interimistischen Besitzern zu übernehmen, und

---

28 29) Siehe XXVIII. und XXIX. Beylage.

das Convent wieder in ihren Besitz zu setzen. Dieser Act der Einantwortung der Klostergüter an das Convent ging den Tag darauf auf das Feyerlichste vor sich; und die Geistlichen wurden geheißen, zum Zeichen des neuen Besitzrechtes, alsogleich in das Kloster einzuziehen. Die Administration des Klostervermögens wurde einstweilen, bis zur wirklich erfolgten Abtenwahl, die den 11. August Statt hatte, und auf den P. Ignaz Schwingenschlegel fiel, von dem Prälaten von Neustadt fortgesetzt.

LIII.

Ignaz Schwingenschlegel.

1790 — 1804.

Die Wiedergeburt und Reintegrirung Lilienfelds macht eine Haupt-Epoche in der Geschichte dieses Klosters, und bildet gleichsam eine Scheidewand zwischen der Vorzeit und der Gegenwart. — Die alte Klosterverfassung durchwehte ein eigener Geist! mächtig von dem der Gegenwart verschieden, und selbst in der Bestimmung bedeutend abweichend. — Ein frommer einfältiger Glaube, in der Sprache der Hymnen und Psalmen ausgedrückt; ein kindliches Anschmiegen an den Buchstaben der Regel; ein geduldiges Hingeben in die Strenge der Disciplin; und ein stummes, demüthiges Beugen unter den Willen des Obern — waren die Genien, die ihre Fittige über die Wiege der Kindheit des Klosters gebreitet hielten; es sorglich, Jahrhunderte hindurch, bis zu seiner männlichen Reife pflegten, und es dann den Kraftmännern, Peter, Laurenz, Ignaz, Cornelius, Matthäus und Chrysostomus, von Hand zu Hand, übergaben. — So mußte es auch seyn, sollte der Baum Blüthen und Früchte bringen! — für einen andern Samen war der Boden der Vorzeit nicht empfänglich; und den Glaubenssinn des Zeitgeistes, durch große Proben selbstgewählter Strenge, — auch unter den Layen, unter den stahlbedeckten rauhen Heldensöhnen bewährt — konnte nur das ansprechen, was von dieser Erde nicht zu seyn schien. — Mit der Gegen-

wart öffnet sich ein anders Leben, und ganz anders gestaltet tritt das Klosterleben hervor! — Es gleicht den Burgen, die in Felsen gebaut, in ihren äußern Umrissen noch erhalten, von der Höhe der Berge herabschauen, und den Wanderer an die alte, gediegene, fast zur Fabel gewordene Kraftzeit, mahnen. Es scheint von der Ferne noch eine stark verwahrte Veste! es scheint noch das nähmliche alte Gebäude zu seyn! aber in der Nähe betrachtet, ist es ein in die See gebautes, von dem ewigen Anschlagen der Wogen unterwaschenes Werk, jetzt und jetzt einzustürzen drohend — und wer hält es, daß es nicht in sich selbst zusammenstürze?! eines frommen Kaisers mächtig starke Hand. — Doch auch dieß konnte nicht anders, es mußte so kommen. Der Zeitgeist verließ das alte Geleise, und von ihm fortgerissen, bewegt sich alles wie unwiderstehlich in einer neuen Bahn. — Der Krieger von heute entsetzt sich vor der Wucht der Waffen, mit denen sich die mannhaften Ritter spielten. — Der heutige Klostermann erschauert bey dem Gedanken an die Strenge, die seinen Vorvordern eine Lust war. — Beschauliche Abgezogenheit von der Welt war dieser ihre Bestimmung! heraustretendes Wirken in der Seelsorge und indem Lehrfache, ward jenem mit zum Ziele gesetzt. Bey einer veränderten Ansicht, und bey der Verrückung der Tendenz, mußte das Klosterleben nothwendig auch in seinen Formen eine Umwandlung erfahren. — Ich habe es für nothwendig erachtet, diese Betrachtung vorauszuschicken, um den Leser auf den eigentlichen Gesichtspunct zu führen, von welchem aus die Erzählung der nächstfolgenden Klostereregnisse betrachtet werden muß.

Die Lage und die Umstände des zum neuen Leben geweckten Klosters waren, wie man sich leicht denken kann, von der Art, daß wirklich jener leichte Sinn, und jener frohe, zugleich aber auch thätige Lebensmuth, der so offen in dem Charakter des Abtes Ignaz lag, dazu gehörte, um nicht gleich Anfangs vor der Jammerlage desselben zurückzuschrecken, und bey der Betrachtung der zu übernehmenden Bürde zu verzagen. Ein abolirt gewesenes, von den ersten Bedürfnissen entblößtes, in seinen Finanzen ganz zerrüttetes, mit einem Passiv-

stande von 183212 Gulden belastetes, und auf dürftige Hülfsquellen reducirtes Kloster in Aufnahme zu bringen — war die schwere Aufgabe, die zu lösen, Abt Ignaz, mit der Uebernahme der Infel, sich anheischig gemacht. Wie wenig er darin glücklich war! wie er dabey Ehre, Gesundheit, und seinen Lebensfrieden eingebüßt! wie er dasselbe traurige Loos mit seinem Vorfahrer getheilt: am Ende seines Lebens unbeachtet, und von der Welt gleichsam verlassen zu seyn! — haben wir gesehen (a), und darüber seinen Antheil an der Schuld vergessen.

Gleich bey seinem Regierungs-Antritte nahm er sich der Geschäfte mit einem solchen Eifer, und solcher Thätigkeit an, die die günstigste Zukunft anzukünden schien. Vor allem hatte er es mit den letzten Besitzern der Klostergüter zu thun, denen es so schwer fiel, sich derselben zu entäußern; und die jetzt bedeutende Vergütungen ansprachen. Ignaz, der, wie die noch vorhandenen Actenstücke zeigen, seine Sache selbst führte, trug auf einen Vergleich an; und da sich seine Gegner auf keine Weise dazu verstehen wollten, brachte er seine Beschwerde vor den Thron; und Kaiser Leopold that einen Machtspruch, bestimmte eine Absindungs-Summe, und verwies die Gegenpartey zum Schweigen. — Einen andern Handel bekam er mit Heiligenkreuz, das auf den Lilienfelderhof in Pfaffstätten Ansprüche machte. Dieser Prozeß wurde dahin entschieden, daß Lilienfeld im Besitze blieb, und Heiligenkreuz auf den Vergleich von 1666 verwiesen werden sollte. Großmüthig verzichtete das Stift Melk auf einige vom Abte Ignaz angesprochene 1793.
Grundstücke in Radlbrunn. — Nachdem sich Ignaz solchergestalt erstlich die Hände von Außen frey gemacht, kehrte er sein Augenmerk nach dem Innern des Hauses. Wo er immer hinblickte, fand er seine Dazwischenkunft nothwendig. Für die Kirche mußten neue Paramente und Gefäße angeschafft, das Haus und die Meierhöfe eingerichtet, Körner und Weine angekauft werden. Bey der Herbeyschaffung dieser ersten und nothwendigsten Bedürfnisse entging ihm nicht der Uebelstand eines leeren Bibliothek-Saales: er war deßhalb bedacht, ihn seiner ersten Bestimmung wieder zu widmen, und kaufte zu

Wien die Pauliner-Bibliothek, und jene des aufgehobenen Klosters Maria-Zell in Oestreich. Das Ordnen des Archivs-Chaos machte er zu seinem eigenen Geschäfte, an dessen Entwirrung er, wie die Ueberschriften vieler Fascikel noch jetzt zeigen, rastlos arbeitete, und gab sich mit demselben Fleiße auch dem Kanzleywesen hin. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich bis auf die Chorknaben, deren Erziehung und wissenschaftliche Bildung er geschickten Männern anvertraute, und mit ihrer Hülfe eine Art Erziehungsanstalt errichtete, die in kurzer Zeit einige Celebrität erlangte, und wo allmählich bis an die fünfzig Jünglinge in den Humanitäts-Gegenständen, und in der Musik Unterricht erhielten.

Für den Verlust von Beygarten suchte er sein Stift auf einem andern Wege schadlos zu halten. Lilienfeld ist zwar rücksichtlich der Gebirgslage seiner meisten Besitzungen, arm an Absatzartikeln; aber es ist im Besitze bedeutender Waldgründe. Es hat zwar schon Abt Dominicus, im Süden der Herrschaft, mit Gigel, von Tobenz, und dem k. k. Hüttenamte in Annaberg, Holz-Contracte angestoßen; aber es schwärzte noch mancher Berg, mit dem Nachtdunkel seiner Urwälder, den Umkreis Lilienfelds, und harrte der fällenden Axt. Aus diesen Wäldern Nutzen zu ziehen, war die Idee des Abtes Ignaz; nur lag ihm dabey die Schwierigkeit im Wege: wie die Hölzer aus den unwegsamen Bergschluchten herauszubringen? — Die zahlreichen Quellen und Waldbäche brachten ihn endlich auf den natürlichen, schon 1458 unter Abt Oswald, von einem Propste in St. Pölten, aufgeworfenen Gedanken: das Holz mittelst Wasserwerke auf die Traise zu bringen; auf dieser der Donau zuzuschwemmen; da einzuschiffen, und der Hauptstadt zuzuführen. Aber es war ihm leichter, dieß Project zu entwerfen, als es auszuführen. Die Senioren theilten, diesen Gegenstand betreffend, noch immer die Ansichten ihrer Vorfahrer, und stemmten sich mit Gewalt gegen ein Unternehmen, das diese verworfen. Und die umliegenden Dominien sprachen so exorbitante Schadloshaltungen an, daß das Project fallen mußte. Alles, was er erzwecken konnte, war, daß er eine Haus-
1796. schwemme einrichtete, auf welcher er den jährlichen Hausbe-

darf, und einige hundert Klafter zum Absatze nach St. Pölten, dem Klosterrechen zuschwemmte, und dadurch gewisser Maßen zu der später, unter günstigern Zeitverhältnissen, von einem fremden Unternehmer wirklich zu Stande gebrachten Traisenschwemme den Grund legte. Nebst dieser Hausschwemm-Anstalt ließ er bedeutende Kohlungen anlegen, und schloß, um den erzeugten Kohlen einen Absatz zu eröffnen, mit verschiedenen Hammergewerken, und den sich in dieser Zeit erhebenden Gewehrfabriken, Holz- und Kohlen-Contracte.

Dieser Eifer, und die rege Thätigkeit, mit der sich Abt Ignaz das Wohl des Klosters angelegen seyn ließ; sein gefälliges, einnehmendes Aeußere, sein würdevoller Anstand, und sein leichter, liebevoller Verkehr mit den Seinen, verbunden mit der ihm eigenen Gabe, den Talentvollen unter ihnen herauszufinden, und das Verdienst eines jeglichen geltend zu machen, gewannen ihm die Herzen der meisten unter ihnen, und erwarben ihm die Huld und das Zutrauen des allerhöchsten Hofes. In Folge dieses ihn überaus ehrenden Zutrauens, erhielt er 1794, vor Mehreren, die Administration des aufgegangenen Klosters Maria-Zell in Oestreich; wodurch Lilienfeld die Aussicht gewann, sich herrlich von dieser Seite zu arrondiren, und einen schönen Zuwachs an Gütern und Pfarren zu erhalten. Lilienfeld sah sich in den ersten Jahren seiner Amtsführung mit der Gegenwart der meisten Glieder des Kaiserhauses beglückt und belohnt, und zählte darunter: 1794 die Erzherzogin Maria Anna, 1796 die Erzherzogin Christina, und der Erzherzoge Carl, Ludwig, Johann, Anton, Ludwig, Rainer, Rudolph (b) kaiserliche Hoheiten; 1797 die Erzherzogin Elisabeth, und des unglücklichen Ludwigs trauernde Tochter, die Herzogin von Angouleme. — Das, was er in seinem Kloster für die Wissenschaften that, zog die Augen der Universität auf sich, und es war im Antrag, ihn zum Rector zu wählen; weß- 1797.
halb er das Doctorat der Philosophie nahm. — Schade, daß das Frucht verheißende Wachsthum des neu aufgegangenen Klosters vor der Zeit in der Blüthe geknickt ward! — Schade, daß einem so vielversprechenden Beginnen, der Erfolg und das Ende nicht entsprach! — Doch bevor wir den Irrweg dieses

Abtes einschlagen, wohin ihn niedrige, seines Vertrauens unwürdige Schmeichler verlockt; werfen wir einen Blick auf die große Bühne der Weltbegebenheiten, die sich gerade in dieser Zeit-Epoche zu entwickeln anfingen; Meinungen und Formen einen gänzlichen Umschwung gaben; sich ins Riesenhafte gestalteten; den Charakter des Unglaublichen annahmen, und Oestreich in Jahre lange schwere Kriege verwickelten.

Die belgischen Provinzen wieder an sich zu knüpfen, die unzufriedenen Erblande zu beruhigen, und mit der Pforte einen ehrenvollen Frieden zu schließen — waren die Haupt-Momente in dem Regierungs-Entwurfe des friedliebenden Leopolds, und die großen Zwecke, deren Erreichung er sich zum ersten Geschäfte gemacht. Seiner weisen Mäßigung gelang es, diese glücklichen Resultate herbeyzuführen, und sich in die Lage zu setzen, frey dahin sein Augenmerk zu wenden, wo eine unglückliche Schwester, und ein Schmach beladener König nach ihm, als ihren Retter, blickten, und Schaaren Ausgewanderter durch seine Provinzen zerstreut, auf ihn ihre Hoffnungen bauten.

Frankreich, von dem gefährlichen Freyheitsschwindel ergriffen, drohte in seinem Taumel alle Schranken der Gesetze niederzutreten, alle Bande gesellschaftlicher Ordnung zu sprengen, und in seinem Revolutions-Fanatismus alle Throne umzustürzen. Kaiser Leopolds erste Maßregeln dagegen waren auf Vorsicht und Bedachtsamkeit gebaut; aber es zeigte sich bald, daß, statt dadurch die Gefahr abzuwenden, sie nur dräuender wachse, und daß durchgreifendere Mittel angewendet, kurz, daß zum Schwerte gegriffen werden müsse. Er schloß zu dem Ende 1792 mit Preußen ein Bündniß, und rüstete sich zum Kriege, den er nicht vermeiden konnte. Denn, auch in dem Pariser National-Convente war die Losung der wüthenden Jacobiner: Krieg! Krieg! — und im nächsten Augenblicke mußte sich das über Frankreich hoch aufgethürmte, furchtbar dräuende Gewitter, mit allen seinen Schreckniſſen über dasselbe entladen. — Leopold erlebte nicht die Folgen dieser gewaltsamen Eruption! Die Vorsehung ersparte ihm den pulserstarrenden Anblick eines mit königlichem Blute bespritzten

Schaffots, und eines umgestürzten, in den Staub getretenen Thrones. Sein Gemüth war für Tage des Friedens gemacht! für die Zeiten nahender, ganz Europa erschütternder Stürme, hat das ewige Schicksal einen Fürsten an das Steuerruder gestellt, der es mit starkem Willen ergriff, es mit ruhiger Besonnenheit lenkte, mit festem Blicke in die Gewitternacht schaute, mit beharrlichem Muthe den Gefahren begegnete, unerschüttert im höchsten Augenblicke der Noth stand, und den Sieg der Ausdauer über den gewaltigen Andrang feindlich vereinter Elemente davon trug. Ein Schirmer und Verfechter des Altars! ein Retter des Vaterlandes! und ein Rächer der geheiligten Sache der Throne! wird Franz, Oestreichs erster Kaiser, immerdar in den Annalen der Menschheit glänzen.

Es ist, ich wiederhohle es noch ein Mahl, hier nicht der Ort, mit der Staatsgeschichte die ewig denkwürdigen Feldzüge des französischen Revolutions-Krieges darzustellen, und die schimmernden Waffenthaten der Heerführer zu erzählen; nur in so weit diese Begebenheiten auf Lilienfeld einen Bezug und Einfluß hatten, und zu einem Leitfaden der Zeitfolge dienen können, sollen sie hier, wie im Vorbeygehen, berührt werden. — Die Franzosen haben den Krieg mit einem Einfalle in die Niederlande eröffnet; der Sieg bey Jemappes machte Dumouriez zum Meister dieser Provinzen; zwar entwand ihm der Held von Nerwinden, Erzherzog Carl, die herrliche Beute wieder; aber der Tag von Fleurus 1794, unter Jourdan, vernichtete die Früchte des Feldzugs von 1793, und entschied auf lange das Schicksal Belgiens. Von diesem Zeitpuncte an schien sich das Glück für die Franken erklärt zu haben; obwohl gerade in dieser Epoche der östreichische Waffenruhm seinen Glanzpunct erreichte, und Wunder der Tapferkeit auf der Seite der Oestreicher geschahen. In wilder Unordnung flohen bey Landrecy und Tournay vor ihnen die republikanischen Haufen; auf den Feldern von Neresheim, Amberg, Würzburg, Emmendingen und Schlingen, erblühete eine reiche Siegessaat dem königlichen Helden; aber dem ungeachtet mußte Oestreich die Siege seiner Braven, wie Schatten, vorüberschwinden, und die Früchte derselben von einem Feinde vernichtet sehen, den es noch zu be-

kämpfen hatte, und der es von allen Seiten umlagert hielt. — Dieser weit gefahrlichere Feind war die neue Freyheitslehre! Bethörte Nationen lauschten begierig ihrem Syrenen-Gesange; öffneten Thore und Arme den Freyheits-Aposteln; und in Kürze enttäuscht, blickten sie, zu spät! nach dem rettenden Oestreich. Eingelassen in Deutschlands heilige Marken, herabgestiegen in Italiens schöne Gefilde, schritten die französischen Legionen unaufhaltsam fort, und pflanzten im Herzen Steyermarks ihre dreyfarbige Fahne auf. Wien war in Gefahr! Umsonst verließ die studierende Jugend, von Vaterlandsliebe entflammt, die stillen Hallen der Weisheit, um sich um die flatternden Kriegsfahnen zu sammeln! Nichts war von den unordentlichen Haufen des durch die Engpässe Lilienfelds der Steyermark entgegenziehenden, in Eile aufgebothenen Landsturmes zu erwarten! der noch zum Unglücke die hohe Bestimmung eines edlen Kriegers in Verachtung alles Sittlichen und Gesetzlichen setzte. — Oestreich, von seinen Verbündeten verlassen, mußte der Uebermacht und der Nothwendigkeit nachgeben, und mit Verlust Belgiens und der Lombardie (1797) den Frieden von Campo Formio erkaufen.

Die Verfechtung der gerechten Sache, und die Vertheidigung des eigenen Herdes kostete Oestreich viele, und große Opfer; der Kriegsdruck wirkte auf alle Stände und Classen fühlbar, und ward insbesondere für den Abt von Lilienfeld eine neue Last, und eine neue Quelle von früher nicht berechneten Verlegenheiten. Nebst den ordentlichen Kriegs-Contributionen und Lieferungen, erging 1793 eine öffentliche Einladung zur Errichtung eines Frey-Corps; wozu Lilienfeld eine nicht unbeträchtliche Summe unterzeichnete. Die Organisirung und Verpflegung des Aufgeboths 1797 war nicht minder mit großen Auslagen verbunden. Und war gleich die Unterhaltung eines emigrirten französischen Bischofs mit seiner Umgebung, Pflicht der Gastlichkeit und Menschlichkeit, der sich das Kloster freudig unterzog: so war sie nichts destoweniger für die damahlige beschränkte Lage desselben, auch eine Bürde. Rechnet man noch hierzu verheerende Elementar-Ereignisse; so kann man sich so ziemlich ein getreues Bild von der keineswegs

beneidenswerthen Lage des Abtes entwerfen. — Am 26. Julius 1796 überzog sich plötzlich in den Nachmittagsstunden der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken, und eröffnete das grause Schauspiel, das er hinter dem dichten Vorhange verborgen hielt, mit einem rasselnden Schlossenregen. Bald folgten von allen Seiten Blitze auf Blitze! aber Blitze, die den Himmel von einem Saume zum andern zerrissen, sich in Flammenströmen über selben ergossen, und von Donnerschlägen begleitet wurden, die die Erde erbeben machten; und jetzt scharf kreischend, jetzt furchtbar erkrachend, jetzt auf tausend rollenden Rädern dahinfahrend, im finstern Groll durch des Thales hundertfältiges Gewinde sich fortwälzten, und etwas Ungewöhnliches vorahnen ließen. Bald, gegen die neunte Stunde, rauschte es im Rücken des Klosters heran, als wenn durch des gewaltigen Hammerrades weit geöffnete Schleuse der mächtige Wasserstrahl brausend hervorschießt — von Blitzen erleuchtet, erblickte man plötzlich den großen weiten Baumplatz, der erst in der Schwärze der Gewitternacht begraben lag, sich unter einer weißen, aufblitzenden Decke bewegen — des Hornviehes Angstgeblöcke — der einstürzenden Mauern und mächtiger Canal-Gewölbe Gedonner — der heranfahrenden Felsenblöcke Gepolter — und gefährdeter Menschen Hülfgeschrey — traf das bange Ohr derer, die zitternd schauten; aber nicht retten, nicht helfen konnten. In banger Erwartung kroch endlich die Nacht fort, und der Morgen beleuchtete die Scenen der Verheerung. Auf dem Kolbenberge war ein Wolkenbruch niedergegangen, dessen Fluthen sich auf das Kloster herabgewälzt, jeden Widerstand mit sich fortgerissen, und gräuliche Verwüstungen angerichtet hatten. Alle Bäume des großen Pflaumengartens lagen Morgens auf dem Boden, wie niedergebiegelt; das Wasser zog durch die Refectoriums-Fenster aus und ein; zwey Schuh hoch stand es in der Kirche, und die Keller waren damit überfüllt. Der Schade an Gebäuden, an Vieh, besonders aber an Weinen, die fast alle verloren gingen, belief sich auf viele tausend Gulden. Das folgende Jahr 1797 verwüstete ein Hagelfall, von der Größe eines Taubeneyes, das Lilienfelder Thal.

Obwohl sich nun so viele Umstände vereinigten, um dem Abte Ignaz alle seine Schritte zu erschweren; obwohl man alle die Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen hatte, berücksichtigen, die ungeheuren, mit der Neuorganisirung eines Klosters verbundenen nothwendigen Auslagen in Anschlag bringen, ihm zu gute rechnen, und so manches Treffliche was er gethan hoch würdigen muß — so kann man ihn dennoch andererseits von mancherley Mißgriffen in der Administration, die er sich in der Folge hat zu Schulden kommen lassen, besonders von der Sorglosigkeit, mit welcher er die Führung aller Geschäfte andern überlassen; und von einem unverhältnißmäßigen, den Forderungen einer weisen Oekonomie widersprechenden Aufwande, nicht ganz lossprechen. — Das wache offene Auge des Herrn können nicht alle Untergebene und Diener ertragen! Diese Wahrheit fand sich bey Abt Ignaz vollkommen bestätigt. Sein Eifer, seine Thätigkeit, seine Aufsicht, war mit den Absichten Eines und des Andern nicht verträglich; es wurde daher dahin gearbeitet, ihn, den nur zu Lenksamen! von den Geschäften zu entfernen; was auch gelang. Das bey einer so entgegengesetzten Richtung, die Ignaz seiner Thätigkeit und seinen Neigungen gegeben, allerdings die Ordnung leiden mußte, und die Finanzen nichts gewinnen konnten; und daß man deßhalb berechtiget war, ihm auch solche Schritte zum Vorwurfe der Verschwendung zu machen, in die man in andern Umständen eine Ehre gesetzt haben würde, wie z. B. seine Reise 1796 zu einem Landtage nach Preßburg — ist klar, und der Verfolg bewährte es. — Hat schon die Herbeyschaffung der ersten und nothwendigsten Bedürfnisse die ordentliche Einnahme überstiegen; so mußte die Ausgabe auf Gegenstände des Luxus die Rechnungs-Bilance noch mehr verrücken, und vollends die Einnahmsquellen erschöpfen. Die Geldverlegenheiten wurden häufiger und dringender; man mußte auf Mittel denken ihnen abzuhelfen, und sich in den Stand setzen, wenigstens die ordentlichen nothwendigen Ausgaben bestreiten zu können. Einschränkung und eine weise Oekonomie hätten den Abt zwar etwas langsamer, aber am sichersten zum Ziele geführt. Er wollte aber schleunige Abhülfe! und diese war auf keine an-

dere Weise zu erzielen, als durch das Schlagen neuer Wunden: durch Aufnahme fremder Gelder, oder durch Veräußerung von Realitäten. Ignaz nahm zu beyden dieser Palliative seine Zuflucht: der Passivstand wurde vergrößert, Klafterbrunn 1796 nebst andern Realitäten verkauft; und was für ihn das Uebelste, und seiner Ehre das Nachtheiligste war — die Administration von Klein-Maria-Zell so verwaltet, daß es die Regierung für gut fand, sie ihm abzunehmen. Hatten alle diese Vorgänge an und für sich auf das Kloster höchst nachtheilig gewirkt; so waren sie für den Abt selbst noch von weit verderblicheren Folgen. Die verwickelte Lage des Klosters, der gesunkene Credit, und über alles, der Verlust der Gunst und des Zutrauens seines Monarchen, trafen seinen Geist und seinen Körper so heftig: daß er von einem Schlag gelähmt auf's Siechbett sank, und hinfür die Pflichten eines Abtes in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen außer Stand gesetzt ward. Ueber dieß hat schon früher P. Joseph Markel, der sich mit ihm ein Recht auf die Insel erworben zu haben geglaubt, seine Stimme laut tadelnd gegen ihn erhoben, und das Convent auf seine Wirthschaft, und auf den immer tiefern Verfall des Klosters aufmerksam gemacht. Dieses, wie aus einem lethargischen Schlafe aufgerüttelt, bediente sich seines Rechts, dem Abte geziemende Vorstellungen zu machen, und Mittel in Vorschlag zu bringen, das gänzliche Sinken des Klosters aufzuhalten: dabey nahm es seinen Vorwand von seinem kränklichen, unvermögenden körperlichen Zustande her. Zum zweyten Mahle versammelte sich das Convent den 19. December 1799, in welcher Versammlung es den Beschluß faßte, den Abt zu vermögen: sich der Kloster-Administration zu begeben, und zu gestatten, daß es sich einen Prior und einen Administrator wählen, und im Einverständnisse mit beyden, die Angelegenheiten des Klosters besorgen könne. In Betreff seiner Person wolle das Convent für alle seine Bedürfnisse sorgen, zu seiner Bequemlichkeit Pferde und einen Bedienten halten, und ihm zur freyen Disposition 1000 Gulden auswerfen. Ignaz ging in die Wünsche des Convents ein, und dieses wählte sich in der Person des Joseph Markel seinen Administrator; in welcher Eigen- 1799.

schaft er auf drey Jahre von Seiner Majestät bestätigt, ihm,
1800. vermöge eines Hofdecrets vom 8. Januar 1800, die Stifts-Inventarien eingehändigt, das Stiftsvermögen überantwortet, er gegen den üblichen Revers in Eid und Pflicht genommen, und das gesammte Amts- und Dienstpersonale angewiesen wurde, ihm die nähmliche Parition, wie einem Abte, zu leisten.

Gleich nach seiner Wahl und Bestätigung erließ der neue Amtsverwalter ein Umlaufsschreiben an alle Conventualen, worin er betheuerte: sich nur aus purer reiner Liebe zum Stifte und seinen Mitbrüdern, seiner Ruhe entzogen, und dem neuen beschwerlichen Amte seine Zufriedenheit aufgeopfert zu haben, und ihnen beynebens die Zusicherung ertheilte, sein Möglichstes zu thun, um, von ihnen unterstützt, das zerrüttete Kloster wieder in Aufnahme zu bringen. — Zum Prior wurde Leopold Weinhappl, ein Schulfreund und Connoviz des Amtsverwalters, dem er auch treulich seine Talente lieh, erwählt, seine Wahl durch ein bischöfliches Rescript bestätigt, und ihm die Jurisdiction in geistlichen Dingen bis auf weiters eingeräumt. Zugleich entwarf der Bischof von St. Pölten, Sigmund Graf von Hohenwart, im Einvernehmen mit den Stiftsobern, und in Folge eines von Seiner Majestät herabgelangten Handbillets vom 2. April 1802, den Mangel und Verfall des Säcular- und Regular-Clerus betreffend, für das Kloster, den neuen Umständen und Verhältnissen angemessene, Statuten, für deren Befolgung er den Prior verantwortlich machte.

Das erst berührte Handbillet brachte in die Kloster-Disciplin eine solche Aenderung, daß ich nicht umhin kann, einen Augenblick bey diesem Gegenstande zu verweilen. — Um der ärmern Bürger-Classe das Studieren zu erleichtern, und auf diesem Wege dem geistlichen Stande Candidaten zuzuführen, wurden mehrere Gymnasien errichtet, und ihre Besetzung den Klöstern zur Pflicht gemacht. Zu dem Ende wurden die Klöster aufgemuntert, Candidaten aufzunehmen, und ihnen gestattet, die Ordensgelübde, nach vollendetem ein und zwanzigsten Jahre, von jenen Individuen abzunehmen, die bereits durch einen dreyjährigen ununterbrochenen Aufenthalt im Kloster, Beweise ihres echten Berufes abgelegt haben. Um ferners ihren Candida-

ten das Studium der Theologie zu erleichtern, wurden ihnen die Hausstudien entweder einzeln für sich, oder mehrere Klöster des nähmlichen Ordens vereinigt, erlaubt; zugleich aber auch den Ordensgeistlichen der Zutritt zu Säcularpfründen versperrt. Auf solche Weise bildete sich das Gymnasium zu Neustadt, und die theologische Studienanstalt in Heiligenkreuz; deren Lehrstühle durch die vier Cisterzienser-Klöster in Unter-Oestreich besetzt werden. — Ich entledige mich einer angenehmen Pflicht, wenn ich hier jene meiner Mitbrüder nenne, die ihrer Bestimmung auf die beyden Lehrposten folgten, und ihre Plätze als Professoren, mit Ehre und Auszeichnung ausfüllten. P. Philipp Stipal, erster Präfect des Heiligenkreuzer Bernardinums, und Professor der Dogmatik; und der philosophische P. Johann Krusche, Professor der Moral und Pastoral, werden noch immer von ihren Schülern mit Ehrfurcht genannt; so wie P. Gundisalv Spranger seine Dogmenlehre mit öffentlicher rühmlicher Anerkennung noch vorträgt. Auf dem Gymnasium zu Neustadt haben sich der genialische P. Franz Xaver Koptik, Professor der Physik und Mathematik, und P. Nepomuk Haidmann, Professor der Dichtkunst und der Beredsamkeit, durch ihre Tüchtigkeit den Beyfall der Regierung erworben. — Doch ich kehre zu der Geschichte des Abtes Ignaz wieder zurück.

Mit der Wahl eines Administrators, und eines mit der geistlichen Verwaltung bekleideten Priors, ist der Abt von jeder Art Einwirkung auf die Klosterangelegenheiten entfernt, und ihm alle Ausübung der ihm noch belassenen Abtenwürde entzogen worden. Aber er sollte noch tiefer sinken! — Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß durch Josephs Beförderung zum Administrator, das Kloster in ökonomischer Hinsicht bedeutend gewonnen. Joseph Markl war ein Mann, der schlicht und einfach zu leben gewohnt war; jeden Aufwand haßte, nichts weniger als die Stadt liebte, und in allen Zweigen der Hauswirthschafts-Oekonomie sich gründliche Erfahrungen gesammelt hat. Auch schienen seine ersten Unternehmungen das allgemeine Zutrauen zu rechtfertigen, das man in ihn gesetzt, und berechtigten zu den erfreulichsten Resultaten. Er führte

Ordnung und eine vernünftige Oekonomie ein; er verkaufte, um die dringendsten Schulden zu tilgen, einige Weingärten in Pfaffstätten; verwandelte die englischen Gartenanlagen, womit Ignaz den steinigen, unwirthbaren, sogenannten Thiergarten bepflanzt, nach seinem Grundsatze: eine Erdäpfelstaude sey einer Rosenhecke weit vorzuziehen! in eine Obstbaumpflanzung; und trachtete so aus allem, zum Besten des Stiftes, Nutzen zu ziehen.

Indeß konnte sich's Niemand läugnen, daß drey Jahre, als auf welche Zeit seine Administration beschränkt war, ihm viel zu wenig Raum ließen, um seine ökonomischen Plane, nach ihrer ganzen Ausdehnung, zur Reife zu bringen, etwas Vollkommenes zu erzielen, und das Kloster ganz zu rangiren, oder in Ordnung zu bringen. Es wurde ihm daher durch ein Regierungsdecret vom 17. Januar 1801 seine Administration perpetuirt; dem Abte Ignaz aber seine unwirthschaftliche Geba-
1801. rung des Stiftsvermögens noch einmahl nachdrücklichst verwiesen, ihm zu seinem jährlichen Auskommen 800 Gulden aus dem Stiftseinkommen ausgemessen, und ihm zugleich aufgetragen, sich seinen fernern Aufenthalt außer dem Gebiethe Lilienfelds und dessen Herrschaften, zu wählen. — Schmerzlicheres konnte wohl den Abt nicht treffen, als sein Kloster verlassen, und als ein Verbannter unter Fremden leben zu müssen! — Das Convent theilte mit ihm sein Gefühl, und ehrte sich; indem es sich für ihn bittlich um die Vergünstigung verwendete: daß ihm sein Aufenthalt in Lilienfeld, oder in dem nahen Chreusbach, angewiesen werden möchte. Aber der Beschluß, der aus der Nothwendigkeit seiner Entfernung — wenigstens für den Augenblick — floß, war unwiderruflich. Ignaz mußte Lilienfeld verlassen, und nach dem Kloster Altenburg, als seiner künftigen Bestimmung, wandern.

Nach der angenommenen Meinung, und nach der Erfahrung, geht gewöhnlich die getheilte Klostergewalt auf Krücken; und gelangt auf diese Art schwer, oder gar nicht, an ihr vorgestecktes Ziel. Einen neuen Beweis zur Bestätigung dieses Erfahrungssatzes lieferte Joseph Markl. Er hat zwar schon zwey große Schritte vorwärts gethan: er ward Administrator, und

er ward Administrator für perpetuirliche Zeiten! — Aber noch immer konnte er nicht so wirken, als er es gern zum Besten des Klosters gewünscht. Dadurch, daß er die Gewalt mit dem Prior theilte, fand er hier und da ein Hinderniß vor sich; fand in Manchem, was er als das Ersprießlichste erachtet, seine Hände gebunden. Zum Glücke erkannte auch der Prior diesen Mangel, und fand sich zu einem Opfer von seiner Seite bereitwillig. Ehrgeiz war ohnehin nicht seine schwache Seite! er liebte die Musen; und aus Liebe zu diesen und zur Ruhe, vermied er emsig eine jede Gelegenheit, die eine unangenehme Zwiesprache, zwischen ihm und seinen Untergebenen, herbeyführen konnte. Dieß wurde ihm als Lauigkeit ausgelegt, und er der Laxität beschuldigt. Es konnte nicht fehlen, daß Klagen dieser Art auch endlich bis zum Ordinariate gelangten, welches zur Folge hatte: daß sich der Bischof von St. Pölten, Graf von Hohenwart, nach Lilienfeld verfügte; nach einer feyerlichen Kloster-Visitation, dem Prior die Vernachlässigung der Kloster-Disciplin verwies, ihn seines Dechantamtes entsetzte, ihm die Jurisdiction in geistlichen Dingen nahm, und den Amtsverwalter damit bekleidete. — Nun vereinigte dieser die beyden Gewalten in seiner Person! und es fehlte ihm nichts als der Nahme, um, in jeder Beziehung, in die Reihe der Aebte Lilienfelds zu treten. Im Besitze der gänzlichen äbtlichen Macht, konnte er freylich des Nahmens entbehren, und sich, auch ohne diesen, in seinem großen Wirkungskreise frey bewegen; aber er mochte in der Zwischenzeit die Entdeckung gemacht haben: daß der Nahme dennoch etwas mehr als bloße Form sey; daß daran die Amtsauthorität unzertrennlich klebe; und daß man nur, auch mit der Authorität bekleidet, mit Nachdruck wirken, und sich den unverweigerlichen Gehorsam der Untergebenen sichern könne. Von diesem Gesichtspuncte ging auch der damahlige Generalvicar des Domcapitels von St. Pölten und Feldbischof, von Kreuz, aus, und äußerte sogar: das Convent würde sich den Beyfall des allerhöchsten Hofes erwerben, und sich der Unterstützung aller Landesstellen zu erfreuen haben, wenn es um die Beförderung zur Abtenwürde für den P. Joseph Markl, der zur Reintegrirung des Klosters so viel beyge-

tragen, und aus Liebe zu seinen Mitbrüdern die Ruhe- und Bequemlichkeit seiner Station willig zum Opfer gebracht, bittlich einschreiten würde. Um dieß für das Wohl des Klosters so wichtige Ereigniß herbeyzuführen, war nur ein Hinderniß zu beseitigen; und von diesem war es leicht vorauszusehen, daß es sich ohne Anstand heben lassen werde; denn nichts war leichter, als den Abt Ignaz zur Resignation zu vermögen. — Bey diesem gebrochenen Gemüthe bedurfte es nur einer Hinweisung auf das Beste seines Klosters, auf den Wunsch seiner Mitbrüder, und die Aussicht einer baldigen Rückkehr in ihre
1802. Mitte — um mit der größten Hingebung die ihm untergelegte Resignations-Schrift zu unterzeichnen (23. August 1802).

Die Hoffnung einer Rückkehr in's liebe heimathliche Kloster, und die Sehnsucht nach der Ruhestätte seiner Brüder, täuschten ihn nicht. Das Gesuch des Convents und des Administrators, den Abt Ignaz zur besseren Pflege nach Hause nehmen zu dürfen; von dem St. Pöltner Ordinariate, und von der hohen Landesregierung unterstützt, fand bey Seiner Majestät ein geneigtes Gehör, und dem resignirten Abte Ignaz wurde,
1803. vermöge eines Hofdecretes vom 18. Julius 1803, gestattet, in sein Kloster zurückzukehren. Da verlebte er seine letzten, mit Siechthum beladenen, Jahre in einsamer, freudenloser Stille! und nachdem er noch die letzte Prüfung bestanden, das Kloster in Brand aufgehen zu sehen, und dabey von dem Flammenmeere umwogt, von erstickendem Dampfe umwallt, in der grausen Verwirrung vergessen und verlassen, einem schrecklichen unvermeidlich scheinenden Tode in's Auge zu schauen — und sich erst dann, nachdem schon die Flammen über ihn schlugen, von seinem Bedienten herausgerissen und gerettet zu wissen — gab er, im Feuer der Leiden geläutert, seinen Geist auf, den 3. August 1811.

LIV.

Joseph Markl.

1804 — 1812.

Um das Kostspielige und Weitläufige einer formalen feyerlichen Prälatenwahl zu ersparen, meinte der Feldbischof und des erledigten St. Pöltner Bisthums General-Vicar, von Kreuz — der überhaupt an allen Schicksalen Lilienfelds warmen Antheil nahm, und sich insbesondere bey dieser Gelegenheit für das Beste desselben sehr zu interessiren schien — es solle eine Wahlurkunde aufgesetzt, diese von jedem Capitularen schriftlich gefertigt, und Seiner Majestät mit der unterthänigsten Bitte einer huldvollen Bestätigung vorgelegt werden. Er für seinen Theil würde nicht ermangeln, diese Schrift mit seinem Gutachten einzubegleiten. Dieser Vorschlag schien auch in der That der kürzeste Weg zu seyn, zum endlichen erwünschten Ziele zu gelangen. — Prior Leopold machte sich auf, die nöthigen Unterschriften zu sammeln; und dem Prior verweigerte sie niemand. An dem Tage der Wahl selbst, wo übrigens alle anderen Formalitäten Statt hatten, wie bey den gewöhnlichen Wahlen, wurde die von Allen gefertigte Urkunde producirt, noch ein Mahl, zum Beweise der einhelligen Wahl, von Allen anerkannt und bekräftigt, und Joseph Markl auf dem 1804.
Wege, nicht einer Inspirations-Wahl, wie Abt Martin 1408, sondern einer sogenannten Acclamations-Wahl, zum Abte von Lilienfeld erhoben.

Die Geschichte dieses Abtes ist die Geschichte der größten Drangsale und Unglücksfälle, welche in den neuesten Zeiten, Schlag auf Schlag, das Kloster betroffen, es an den Rand des Untergangs gebracht, und sowohl in Andern, als auch in dem Abte selbst, die Ueberzeugung erweckt haben, daß er sich bey der Uebernahme der Leitung der Angelegenheiten eines Klosters viel zu viel zugetraut. Josephs beschränkter Geist konnte sich nur in einem beschränkten Wirkungskreise zweckdienlich, und so zu sagen, heimathlich bewegen. — Das erste, was er zum Vortheile des Klosters erwirkte, war die Revin-

dicirung einer Wiese in Marienberg in Ungarn, die von den Fürst Esterhazyschen Wirthschaftsbeamten angestritten, auf des Abtes Verwendung aber von dem Fürsten dem Kloster überlassen wurde. Er führte ferners das Pacht-System ein, dem zu Folge die entfernteren Meierhöfe und Realitäten in Pacht hindangegeben wurden. Gegenwärtig hat man diese Realitäten wieder in eigene Regie genommen; und es zeigt sich, daß beyde Wege ihre Nachtheile haben. — Während sich solchergestalt Abt Joseph mit der Entwerfung neuer Wirthschaftsplane beschäftigte, überraschte ihn der Feind, und er mußte vor der Hand seine Verbesserungsplane aufgeben, und nur das zu retten und zu erhalten trachten, was noch vorhanden war.

Ein kurzer Waffenstillstand war der Friede von Campo Formio; denn, konnte wohl Oestreich, konnte Rußland, diese Grundsäulen europäischer Freyheit, ruhig zusehen, wie die französischen Directoren durch Gewaltthaten die heiligsten Tractate höhnten; Neapel und Rom stürzten; Savoyen seiner Selbstständigkeit beraubten; und in die Thäler der Schweiz die Fackel der Zwietracht warfen?! — Ein neuer Krieg brach aus. — Der Sieg bey Stockach umwand Carls Heldenhaupt mit einem neuen unverwelklichen Lorbeerkranze. — Die Tage von Verona und Magnano haben die Tapferkeit der östreichischen Truppen bewährt — und die Russen unter Suwarow an der Adda und Trebbia mit ihnen gewetteifert. — Aber vor dem Glücksterne Napoleons bey Marengo erbleichten die Siege der Verbündeten, und der Lüneviller Friede schloß den zweyten Act des blutigen Kriegsspiels 1801.

Die Wesenheit und die Festigkeit des Lüneviller Friedens beruhte auf der Garantie der contrahirenden Mächte, in Ansehung der Unabhängigkeit der Schweiz, Hollands, der cisalpinischen und liguriſchen Republik. Aber wie bald fiel nicht das luftige Friedensgebäude auf die unterwühlte Basis?! — Holland ward ein Föderativ-Staat; die Schweiz bekam ihre Mediations-Acte; Napoleon warf sich zum Präsidenten der cisalpinischen Republik, zum Könige von Italien auf; Genua ward nach drey schnell einander folgenden Constitutionen Frank-

reich einverleibt; und ein unerhörtes Attentat, Herzogs Enghiens Ermordung! erfüllte ganz Europa mit Abscheu. Diese freche, an Verachtung gränzende Verletzung der Tractate! diese gewaltsam um sich greifende Vergrößerungssucht! verband den Wiener und den Petersburger Hof zu gemeinschaftlichen Sicherheitsmaßregeln, und zu wechselseitigem Schutze. Ihre Vorsichtsmaßregel nahm der Kaiser der Franzosen als eine offene Kriegserklärung auf; auf seinen Wink verlassen seine Colonnen die fernen Gestade von Boulogne — nehmen ihre Richtung gegen Deutschland — der unglückliche Tag bey Ulm liefert ihm die Hauptstadt Oestreichs in die Hände — und sein Sieg bey Austerlitz erwirbt ihm das Vorrecht, die Bedingnisse des Preßburger Friedens zu dictiren.

Nach dem verhängnißvollen Tage bey Ulm warf sich F. M. L. Merveld mit seinem Corps in die Defileen von Neuhaus. Marschall Davoust hing ihm an der Ferse, bemeisterte sich der Höhen, und zwang die Kaiserlichen über Maria-Zell sich zurückzuziehen. Durch die Versprengung des Merveld'schen Corps stellte Davoust, auf der Straße von Maria-Zell, seine Verbindung mit der Haupt-Armee wieder her; indem er, über Annaberg und Dürrnitz (a), den 10. November 1805 in Lilienfeld einrückte, und im Kloster sein Haupt-Quartier aufschlug. Dieses war nun in jeder Beziehung unter der Gewalt 1805.
des Feindes; alle Natural-Vorräthe, und insbesondere die Keller, wurden in Beschlag genommen, und ungeheure Requisitionen an Kleidungsstücken und Mundvorräthen gemacht. Die schnelle Uebergabe der Taborbrücke bey Wien rettete für dieß Mahl die arme Gebirgsgegend von einer Hungersnoth, und machte, daß sich schon nach drey Tagen die feindliche Colonne gegen Wien fortbewegte. Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen im Kloster, und eine eigentliche Plünderung, erlaubte sich der Feind nicht; nur ein Versuch dieser Art wurde in der Kirche gemacht; und einer der Adjutanten Davoust's, der es für undenkbar hielt, daß die Tafel eines Prinzen und Marschalls der großen Nation nicht mit feinen Weinen servirt seyn sollte, und dem es zugleich nicht eingehen wollte, daß sich dieser Artikel in einem Kloster nicht vorfinden sollte, zwang

den damahligen Stiftskämmerer, P. Ladislaus Pyrker, gegenwärtigen Patriarchen von Venedig, der in diesen Tagen der Gefahr, durch seine Kunde der französischen Sprache, und viele bewiesene Geistesgegenwart, dem Stifte wesentliche Dienste geleistet — mit ihm alle Keller durchzusuchen, und drohte ihm, Falls sich Liqueur-Weine vorfinden sollten, mit dem Hängen.

Der Abt hat sich vor dem Einrücken der Franzosen mit den besten Stifts-Effecten nach Marienberg in Ungarn geflüchtet,
1806. wo er bis zum Abschlusse des Friedens verweilte, und hinlängliche Muße hatte, über die Folgen dieser Invasion nachzudenken, und im Voraus auf Mittel zu sinnen, die dadurch dem Kloster beygebrachten Wunden zu heilen. War nun gleich ein solches Heilungsgeschäft nicht die Sache eines Augenblicks! so hätten sich dennoch die Wunden nach und nach vernarben lassen; wenn nicht in Kürze ein neuer Unfall das Kloster betroffen, und des Abtes Hülfsquellen auf eine andere Seite zu
1808. verwenden genöthigt hätte. Eine Feuersbrunst verzehrte das Schloß in Unterdürnbach mit allen Wirthschaftsgebäuden, und verursachte dem Kloster einen Schaden von einigen zwanzig tausend Gulden. — Der Unglücksbothe, der die niederschlagende Nachricht von dem Brande überbrachte, hat sich kaum seiner Bothschaft entledigt; als die Kunde von dem Ausbruche eines neuen Krieges, und von einem abermahligen Einfalle der Franzosen kam, und die Lage des Klosters noch bedenklicher, und die Sorgen des Abtes noch folternder machte.

Der Preßburger Friedens-Tractat war dem Kaiser der Franzosen eben so wenig heilig, als es die vorigen Friedensschlüsse waren; er verletzte mit eben der höhnenden Willkühr jeden Artikel dieses Vertrags, der ihm zuwider war, mit welcher er die frühern heiligsten Verträge unter die Füße getreten, und machte anderer Seits an Oestreich solche Anforderungen, die es klar zeigten, daß er damit umgehe, diese Macht zu seinem Vasallen herabzuwürdigen. Dieser Schmach zu entgehen, sich nicht wehrlos von der Arglist des Feindes umgarnen zu lassen, und das Kleinod unabhängiger Selbstständigkeit zu bewahren — blieb dem Wiener Cabinette nichts anderes übrig,

als sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Mit diesem Entschlusse erwachte das Selbstgefühl Oestreichs! — mit neuer Federkraft sprang die lang unter dem Drucke des despotischsten Uebermuthes gehaltene Flamme des deutschen Muthes hervor! — wie ein elektrisches Feuer durchzuckte die Vaterlandsliebe jedes Alter, jedes Geschlecht! — Ein Sinn, Ein Wunsch, Ein Wille belebte die ganze große Volks-Familie! und in diesem seltnen Vereine zu dem Einen! dem Großen! dem Höchsten! zu kämpfen, zu siegen, zu sterben für Fürst und Vaterland! — feyerte Oestreich seiner Triumphe Schönsten. — Der geliebte Fürst winkte! und ein erlesenes schlagfertiges Heer stand da; an dieses schlossen sich in wetteiferndem Muthe zahlreiche Reserven an; und der Landwehr rüstige Bataillone sammelten sich kampflustig um ihre Fahnen. — Selbst in die Wohnungen des Friedens, in die geistlichen Häuser und Klöster, drang der Geist, der in diesem Augenblicke Alles beseelte; und Mancher — auch ich darf mich dessen rühmen — riß sich los von seiner ruhigen Zelle, von seines bequemen Lebens Pfühle, um hinaus zu ziehen mit den Vaterlandsvertheidigern, und mit ihnen die Beschwerden des Krieges, und die Lust des Sieges zu theilen. Alles verhieß den Sieg! Alles freute sich schon im Voraus der endlich zerbrochenen Sclavenfesseln! Niemand erlaubte sich den Gedanken, auch nur an die Möglichkeit, daß eine so schön aufgegangene Hoffnung trügen könnte — und sie trog! — Landshut, Eckmühl, Regensburg zeugen davon. Zwar floh auf Asperns Feldern vor Carls tödtenden Blitzen das Phantom von Napoleons Unüberwindlichkeit! zwar machten ihm die Helden von Wagram und Markgraf-Neusiedel lange den Sieg streitig — aber endlich erlagen sie doch ihrem Verhängnisse. Der Augenblick der Freyheit für Deutschland war noch nicht gekommen! — Diese Riesenkämpfe sollten nur gleichsam das Vorspiel noch weit größerer Ereignisse — die Dämmerung des anbrechenden Tages seyn.

Oestreich war bis zu dem Wiener Frieden von den Franzosen besetzt, und Lilienfeld theilte das Geschick des ganzen Landes. Den 9. May 1809 zogen die ersten feindlichen Cavallerie-Abtheilungen in seine Thore ein, nach den Bewegun-

gen der zwey Landwehr-Bataillone forschend, die unter dem
1809. Grafen Adalbert von Clary und dem Grafen von Preuner, den Paß von Wilhelmsburg in das Gebirge besetzt hielten, sich aber, nach den Unglücks-Katastrophen der großen Armee, vor dem anrückenden Feinde durch die Defileen von Dürrnitz und Annaberg auf Maria-Zell zurückzuziehen suchten. Graf Preuner gerieth, nachdem sich sein Bataillon ganz aufgelöst, in die Gefangenschaft. Clary nahm aber am Fuße des Annaberges mit einem Häufchen der Muthigsten seiner Leute eine Stellung, und vertheidigte sich gegen die ihn verfolgenden Chasseurs so lange, bis er sich allmählich allein, und jeden ferneren Widerstand unnütz sah (b). — Nachdem die Landwehr theils versprengt, theils nach Steyermark geworfen war, bildete Lilienfeld einen der äußersten Puncte auf der feindlichen Vorpostenkette gegen Steyermark hin. Unter den verschiedenen Generälen, die hier abwechselnd befehligten, will ich nur des Generals Lacour erwähnen, der vor den ihm so fürchterlichen Holzbauern (Holzknechten) einen solchen Respect hatte, daß er in immerwährender Furcht vor ihnen schwebte, und zu seiner Sicherheit die schlechte Thiergartenmauer mit Schießscharten versehen ließ. Er war es auch, der die zwölf, von Abt Sigmunds Zeiten her auf dem Brandberge gelegenen, lavettenlosen, verrosteten eisernen Kanonen herabzuwälzen befahl, um sich ihrer als eine Sieges-Trophäe zu bedienen. Denn auf einmahl erschien ein Bulletin, eine echt französische Fanfaronade — worin einer Affaire gedacht ward, die General Lacour mit dem Feinde engagirt, und ihm nach einem hitzigen Gefechte zwölf Kanonen abgenommen habe.

Während dieser zweyten feindlichen Invasion wurde, der längern Dauer derselben wegen, das Kloster weit übler mitgenommen; und im eigentlichsten Sinne des Wortes ausgesaugt. Zwey französische Verpflegs-Officiere durchwühlten und durchsuchten, wie Spürhunde, jedes Gemach, bemächtigten sich der Vorräthe jeder Art, und trieben das Plündern nach einer Art von System. Der Klugheit des Oberkellners Kräutner, der einige noch auf dem Lager liegende Weine durch Umrühren auftrübte, hatte das Kloster es allein zu danken,

daß es wenigstens diese Weine rettete. Zu dem Uebel dieser Blutsauger gesellte sich ein anderes, für die aller Hülfsquellen beraubte Lage des Klosters, nicht minder empfindliches. Die fremden Truppen haben ihr Schlachtvieh in den Klosterstallungen untergebracht, und damit den Keim einer Seuche eingeführt, die in Kürze den ganzen Viehstand des Klosters dahinstreckte. — Noch nicht genug! das Maß des Unglücks war noch nicht voll! Lilienfeld sollte die Hand der Vorsehung so schwer fühlen! daß einer den andern fragen müsse: Ist es möglich noch ferner zu bestehen? — Im nächsten Jahre nach 1810.
der überstandenen Feindesgefahr, es war am 13. September 1810, als, zwischen drey und vier Uhr-Nachmittags, in dem Stifts-Meierhofe plötzlich eine schwarze Rauchsäule emporwallt, und gleich darauf eine rothe Flamme hoch aufschlägt: Feuer! Feuer! schallt es von allen Seiten; und alles rennt zu löschen, zu retten, zu flüchten. Aber umsonst ist alles Bemühen! die Wirthschaftsgebäude mit der eingebrachten Stroh- und Heufechsung voll; die Dachungen durch vorhergegangene Dürre ausgetrocknet, und mit dem Stifte durch Seitengebäude in naher Berührung; und endlich des Südwinds unbarmherziges Blasen — bahnen der fressenden Flamme einen widerstandlosen Weg. In einem Nu sind alle Seitengebäude in einen Feuermantel geschlagen! und mit Blitzesschnelle ein Gluthstrom über das ganze Kloster ausgegossen! —

Kochend, wie aus Ofens Rachen (c),
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern.
Schon steigt die Flamme zu des Thurmes höchster Spitze,
Riesengroß!
Hoffnungslos!
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
— — untergehn.

In dem kurzen Zeitraume von fünf Stunden lagen alle Klostergebäude, bis auf die Josephs-Capelle, in Asche. Man

hat hier und da den Verdacht genährt: als ob Bosheit diesen Unglücksbrand entzündet! aber aus allen Umständen ist es nur zu gewiß, daß, wie gewöhnlich bey solchen Unglücksfällen, auch hier Fahrlässigkeit Schuld daran war.

So viele einander ununterbrochen folgende Schläge, entmuthigten endlich den Abt ganz und gar; eine gewisse Gleichgültigkeit bemeisterte sich seiner; er schien an gar nichts mehr Antheil zu nehmen; er machte auch nicht den geringsten Versuch, den Verkauf des Lilienfelderhofes in Wien aufzuhalten, oder zu hindern; und überließ die Leitung aller Geschäfte dem Prior Leopold. Seine Apathie nahm mit jedem Tage zu, da auch noch eine Krankheit an seiner körperlichen Maschine zu nagen anfing; die ihn endlich zu dem Entschlusse brachte: nach Grätz zu gehen, um sich da, bey einem in hohem Rufe stehenden Arzte, seine Gesundheit zu hohlen. Er fand da, was er nicht gesucht; sein Grab. — Er starb den 5. December 1811.

Der Klosterbrand machte die fernere Existenz Lilienfelds höchst zweifelhaft. Unter Abt Ignaz mit neuen Schulden belastet; unter Joseph nicht merklich erleichtert; schien es kaum denkbar, ein, durch die letzte Katastrophe in Ruinen zusammengestürztes Gebäude, wieder emporheben zu können. Aber was vermag nicht ein fester, von einem guten Geiste beseelter Wille!? — Bald nach der Feuersbrunst erhielt Frick, Verwalter auf einer Staatsherrschaft, von der hohen Landesregierung den Auftrag: den Stand des Klosters und seine Resourcen zu untersuchen, und wo möglich das Problem zu lösen: ob es noch ferner bestehen könne. — Schon diese Commission war ein freundlicher Sonnenblick durch die dicht verhüllte Zukunft des Klosters! und eine Bürgschaft des Dazwischentretens vielvermögender Gönner, unter denen ich den Staatsrath von Lorenz, diesen festen Hort des Regular-Clerus, zu nennen wage, und für seine dem unglücklichen Stifte gezeigte väterliche Gesinnung, die lebhafteste Dankbarkeit eines jeden Lilienfelders aufrufe. — Frick behandelte das ihm aufgetragene Geschäft mit
1811. dem lobenswürdigsten Eifer: er wog genau die Kräfte des Klosters ab; spürte jeder, auch der unbedeutendsten Hülfsquelle nach; und zog daraus das erfreulichste Resultat. Seinem Be-

mühen kam der wetteifernde Patriotismus der Geistlichen für das Stift wohl zu Statten; die im schönsten Einverständnisse sich zu Beyträgen, Aufopferungen und Entsagungen freudig verstanden, und es dem landesfürstlichen Commissär um so eher möglich machten, den fernern Fortbestand des Klosters außer Zweifel zu setzen.

Diese Möglichkeit einmahl ausgemittelt: wurde alsogleich zur Wegräumung der Ruinen und des Schuttes geschritten, Dielen zu Nothdächern allenthalben aufgekauft, und vor allem getrachtet, die schöne Kirche unter's Dach zu bringen. Durch die, Lilienfeld niemahls verläugnete Großmuth des Stiftes Melk, das die zur Deckung der Kirche benöthigten Ziegeln um den Erzeugungspreis hergab, ward es möglich, das Dach der Kirche noch in demselben Jahre zu vollenden, und unter der Leitung des zum Prior bestellten Ladislaus Pyrker, den Thurm aufzuführen, mit zwey neuen Glocken zu versehen, und darauf das vergoldete Kreuz, wozu die Geistlichen aus ihrer kleinen Ersparung das Gold zusammengeschossen, zu setzen. Bevor ich diesen Abschnitt schließe, darf ich eines Ereignisses nicht vergessen, das in Gebirgsgegenden nicht selten in einem Augenblicke das Glück von Familien vernichtet, und dessen erschütternde Erzählung den gefühlvollen Monarchen herbeygezogen hat. — Man pflegt gewöhnlich von dem Glücke zu sagen: daß es oft im Schlafe komme! aber auch das Unglück schleicht gerne in der Dunkelheit der Nacht. — Zwischen Lilienfeld und dem Dörfchen Traisen, dort, wo jetzt ein Opferstock unter einer an die Begebenheit erinnernden Tafel steht, befand sich unter einem Felsenabhange ein Häuschen, von einer in ihrer Armuth zufriedenen Familie bewohnt. Der Fels, gemeiner Kalkstein, durch die Einwirkung des Wetters und der wechselnden Jahrszeiten zerklüftet, und in der Mitte geborsten, löst sich bey nächtlicher Weile, während die Hüttler im Arme des Schlafes ruhen, los — stürzt herab — reißt mit sich die Hütte — und begräbt unter ihren Trümmern die Bewohner. Der Vater, die Mutter, und zwey Kinder erwachten nimmer! und nur das Kleinste fand unter den Armen der Mutter ein schirmendes Dach, und dankte ihr zum zweyten Mahle sein Leben.

LV.

Ladislaus Pyrker (a).

1812 — 1819.

Am 8. Julius dieses Jahres 1812 versammelte sich das Convent, um sich einen Abt zu wählen. Die erste Abstimmung gab kein entscheidendes Resultat; nach der zweyten verkündeten die Scrutatoren den P. Ladislaus, als Abten von Lilienfeld. — Der Lilie gleich, die von dem Hauche des Frostes versengt, ihrer herrlichen Krone beraubt, den kahlen Stengel aus der Mitte einer blühenden Flur erhebt: so stiegen, wenn man gegen Lilienfeld fuhr, noch größten Theils des Klosters kahle Brand geschwärzte Mauern und Ruinen aus dem immer grünen und blüthenreichen Thale herauf. Einfluß der Witterung, und anfängliche Planlosigkeit, haben auf das, was die Wuth des Feuers verschont, verderblich gewirkt; die herrlichen Duftgewölbe des Dormitoriums und des Sommer-Refectoriums, die für die Ewigkeit gebaut zu seyn schienen, stürzten, vom Feuer verkalkt, und in der Folge vom Regen aufgelöst, zusammen. Andere Communications-Ziegelgewölbe, über die herrlichsten Gänge gespannt, wurden als für die Zukunft überflüssig, mit vieler Mühe und Kosten eingeschlagen. Man glaubte nähmlich, sich in einen weit engern Raum zusammenziehen zu müssen, und erkannte erst später, wie voreilig man gehandelt! und wie groß mit dem Zerstören gefehlt! nachdem man sich überzeugt, daß ein Baustück das andere fast nothwendig bedinge. Jetzt wünschte man die schönen Gänge zurück! aber sie waren unwiederbringlich verloren. — Mit der neuen Regierung bekam Alles eine andere Gestalt; und der Bau wurde nach einem festen Systeme geführt. Allmählich verschwanden die Ruinen, und ein jeder Tag schien eine Spur der Brandverheerung zu verwischen. Die Dielendächer, die erst zur Noth den Regen gewehrt, machten dem sicheren Ziegeldache Platz. Der Gast fand sich wieder heimisch in den neu hergestellten, freundlichen, in die grüne Natur hinausschauenden Gemächern; und furchtlos vor einem Einsturze, konnte wieder

der Klosterbewohner das nächtliche Lager suchen. Rastlose Spaten räumten, mehrere Züge führten ununterbrochen die aufgethürmten Schuttberge weg; und unter einem bunten Teppiche jugendlich blühender Gartenanlagen, lagen die Ruinen dem Auge des Fremdlings entrückt. —

Aber es war, als ob ein feindseliger Dämon das rege Schaffen und Wirken neidisch belauert, und demselben neue Tücken bereitet hätte. Zwey Ueberschwemmungen, wie sie auch die ältesten Einwohner nicht erlebt, den 24. August und den 13. September 1813, verheerten das ganze Traisenthal dergestalt, daß durch mehrere Wochen die Communication unterbrochen war; nach Jahren noch der Reisende tiefe Spuren davon erblickte; und die Folgen davon schwer auf Lilienfeld fielen (b). Nach den Ueberschwemmungen setzte der Brand der kaum aufgebauten Stallungen die Bewohner Lilienfelds in ein neues Schrecken, und in neue Verlegenheiten. — Daß so schnell, und so mannigfach einander folgende Unglücksfälle das Verhältniß der ordentlichen Einnahmen zu den immer neu anwachsenden Ausgaben aufheben mußten, ist so natürlich; daß das Gegentheil davon in das Gebieth des Unglaublichen gehören würde. Und eben deßhalb machte sich auch der hoch verdient, dem es gelang, durch Eröffnung neuer Hülfsquellen jenes gestörte Verhältniß, bis auf einen gewissen Grad, wieder herzustellen. Der Lilienfelderhof in Wien ist unter der vorigen Regierung verkauft, das dafür eingelöste Geld aber noch immer dem Kloster vorenthalten worden. Jetzt wurde ihm, auf des huldreichen Kaisers ausdrücklichen Befehl, das Kauf-Capital sammt den Interessen herausgegeben; ein Theil der eingegangenen Summen zum Bau verwendet, ein Theil nutzbringend bey Admont angelegt, und für einen Theil die Glasfabrik nächst Dürrnitz angekauft. — Die um diese Zeit herrschende, die Besorgniß einer Hungersnoth erregende, Körnertheuerung (c), machte auf das bisher unbeachtete und schlecht benützte Zehentwesen aufmerksam; und eine neue ergiebige Erwerbsquelle öffnete sich dem Kloster. Die Zehente von Probstorf, Gföll und Threusbach wurden nach Hause genommen; ein Zehentvergleich mit der Herrschaft Stadtlenzersdorf eingegangen, und

1813.

1814.

1815.

1816.

1817.

mit dem Pfarrer von Probstorf eine Ausgleichung wegen der Neurisse getroffen. Die Meierhöfe von Bergau 1814, von Chreusbach 1816, und von Kaumberg 1818 kamen unter eigene Regie. Um die nähmliche Zeit wurde das Gottzeilsalz revindicirt; der Tatz licitirt; das bisher in Papiergeld eingegangene Robathgeld von den Gemeinden, die sich willfährig dazu fanden, in Münze eingehoben; und ein beträchtlicher
1818. Theil der unbenützten Stiftswaldungen an die neu errichtete Hubnerische Holzschwemme abgegeben.

Mit der physischen wuchs auch die moralische Kraft des Klosters! — die Erscheinung der Tunisias, die Korwinen, Carl der Kleine, Zrini's Tod, und die Perlen der heiligen Vorzeit — sind als Bürgschaft dessen da, was im Fache der Literatur geschah. Die Bibliothek wurde neu geordnet, mit den neuesten und besten Werken der verschiedenen wissenschaftlichen Zweige ausgestattet, und mit dem Zeitgeiste in eine gleiche Linie gestellt. Eine Vögelsammlung, an der ein Conventual viele Jahre gesammelt, wurde im Kloster aufgestellt; ein mineralogisches und ein technologisches Cabinett errichtet, und eine Gemählde sammlung begonnen. An der Spitze der verschiedenen Klosterämter sah man Individuen, unter denen Philipp Stipal als Kämmerer, Bartholomäus Menzel als Schaffer und Bau-Director, und Chrysostomus Sandweger als Waldmeister redlich zu dem Einen gemeinschaftlichen Zwecke mitwirken. Auf diesem Wege gewann Lilienfeld seine unter der vorigen Regierung verlorne Haltung, und nahm wieder, mit einer Art von Selbstbewußtseyn, die ihm unter den übrigen Stiften gebührende Stelle ein. Von den wohlthätigen Strahlen kaiserlicher Huld erwärmt, schien sich sein Wachsthum zu jener stolzen Höhe aufschwingen zu wollen, auf welcher es unter den Kraft's, Strauch und Kohlweis ꝛc. stand. Wie damahls, zog es auch jetzt die Augen des erlauchten Kaiserhauses auf sich; und nicht selten rauschten seine stillen Haine freudig auf, wenn sich in ihrer Kühlung die erhabensten Gäste ergingen.

Als nach der Völkerschlacht bey Leipzig Kaiser Franz sich dem erstaunten Paris, an der Hand seiner hohen Verbündeten,

und in dem schimmernden Kranze der Helden: Wellington, Schwarzenberg, Blücher, Wittgenstein ꝛc. als Sieger gezeigt, und bald darauf als Friedensbringer in seine Länder zurückeilte, wo ihm die Liebe der Völker einen Triumph bereitet, wie ihn kein Triumphator des Alterthums genossen, wie ihn selbst die stolze Roma nie gesehen; dessen Zug durch Blumen bestreute Provinzen, durch Millionen jauchzender Menschen ging, und dessen Herrlichkeit der Glanz freudiger Thränen tausendfach wieder gab — empfing er auch mit der kaiserlichen Gemahlin Ludovica die Huldigung des treu anhänglichen Lilienfelds; wovon des Großherzogs von Toscana, Ferdinands, kaiserliche, und des Herzogs von Sachsen, Anton, königliche Hoheit Zeugen waren. Das im Schimmer buntfarbiger Lampen prangende Kloster-Portal, der von zahllosen Lichtern wiederstrahlende Teich, und der Gärten in der Nachtbeleuchtung zitterndes Grün — drückten die Liebe der Klosterbewohner gegen ihren gütigsten Monarchen aus. — Frankreichs Kaiserin Louise (d), der Erzherzoge Carl, Rainer, Johann, Ludwig, Anton, und Franz Carl, kaiserliche Hoheiten, wandelten wieder in jenen Hallen und Kreuzgängen, die einst von den Tritten ihrer hohen Ahnen wiederhallten; und fort und fort wird sich die Erinnerung dieser erlauchten Nahmen an so manchen Gegenstand, den ihre Nähe berührt; an die stillen Thäler, wo sie mit den Kindern Florens gekos't; an die Alpenhöhen knüpfen, wo sie, der eigenen Größe vergessend, der hehren Mutter Natur, deren Lieblinge sie sind, huldigten.

Des Glückes Lächeln! des Monarchen Huld! der Umstände gefällige Fügsamkeit! sind des Geschickes seltne Gaben, sind des Verdienstes Blumenkranz, und seine herrlichste Zugabe! — Ist ein Abt im Besitze derselben, und hat er sich mit dem Wohle seines Klosters zur Einheit erhoben — was für glückliche Resultate lassen sich da nicht für letzteres folgern? — Daß Lilienfeld mitten in dem Laufe seiner schönsten Hoffnungen aufgehalten ward — lag an den höhern weisen Absichten des huldvollsten Monarchen, der den Abt Ladislaus 1818 zum Bischofe von Zips ernannte, und ihn 1820 auf den Patriarchenstuhl von Venedig erhob.

LVI.

Malachias Schmeger.

1819.

Der zum Bischofe von Zips ernannte Abt Ladislaus legte die Zügel der Klosterregierung nicht eher nieder; bis eine k. k. Regierungs-Commission den Stand des Stiftes erhoben, und
1819. alle Rechnungen liquidirt hat. Nachdem diese, unter der Leitung des k. k. Regierungsrathes Heinbucher, der mit der genauesten Erfüllung seiner Pflicht auch eine Zartheit des Verfahrens verband, die von seiner Achtung gegen eine geistliche Gemeinde zeigte, und sich dadurch bey den Anwesenden das volleste Recht auf ihren Dank erwarb, ihre Arbeiten beendigt, übergab sie die temporäre Verwaltung des Stiftes einer Administration, die aus den fünf damahls angestellten Stifts-Officialen bestand. — Die nöthigen Einleitungen zu einer künftigen Abtenwahl wurden ohne Verzug getroffen, und diese auf den 4. August 1819 festgesetzt. Zur bestimmten Zeit versammelten sich alle Conventualen; in ihrer Mitte befand sich der hochwürdigste Bischof von St. Pölten, Nepomuck von Dankesreiter, wie ein Vater unter seinen Söhnen, ohne Vorliebe; ohne Abneigung; alle mit gleichem Wohlwollen umfassend; alle mit weisem Rathe lenkend. Die Brüder hatten sich von der Betrachtung — wie so Manches das Kloster noch bedürfe — geleitet, Einen Zweck und Ein Ziel vorgesetzt: das Wohl des Klosters! Ueber dieses hinaus vergassen sie jede andere Rücksicht, warfen ihre Augen auf einen Mann, in dessen Händen sie die Mittel, dasselbe zu fördern, fanden, und wählten Malachias Schmeger zum Abte von Lilienfeld. — Und nun lege ich, wie Ortilo, die Feder nieder, und denke mir: ob wohl ein Jüngerer nach mir so viel Freudiges und Unfreudiges über Lilienfeld schreiben werde?! —

Beylagen

zur

Geſchichte Lilienfelds.

Digitized by Google

Beylagen.

I.

Reverendis Sanctisque Viris etc. Lewpoldus etc.

Sanctus Conventus vester, quo in nomine Domini Salvatoris nostri congregati estis, sicut illi placere debet, ac plurimum apud eum mereri, qui promisit-si duo vel tres congregati fuerint in Nomine meo, ibi sum in medio eorum-ita firma fiducia credibile est nobis-quid quid orantes petitis, a Christo fieri vobis—Nos ergo in hac juventute nostra Patre prius Leopoldo beatae memoriae, et paulo post etiam Fratre Friderico piae memoriae orbati, et amborum provinciis regendis succedentes, undenam nobis eam sapientiam, et cordis rectitudinem, qua ad populos gubernandos opus habemus, subministrari posse sperare possimus, nisi a Deo, a quo omne Donum perfectum, illud orationum Sanctorum impetremus? Nos enim seculi rebus impliciti, ita intendere Deo, si forte etiam vellemus, non possumus, ut ab ipso intus loquente necessariis praeceptis instrueremur. Vos vero humana solicitudine exemti, mortificatione carnis purgati, in Ymnis et Canticis spiritualibus exercitati, die ac nocte in meditationibus sanctis enutriti, conversamini semper cum Deo et cum eo loquimini. Unde debita cum humilitate, et tota cordis nostri devotione, rogamus vos, et nobis supplicamus, ut pro indulgentia vestra in multos alios nobis similes, et Rectores populorum, etiam nobis viscera vestrae charitatis explicare, et nos in Fraternitatem vestram, precumque

vestrarum, et meritorum communionem recipere consensu unanimi velitis. Quod si facere vobis placuerit, nostri debiti erit, in quod per se propendemus, etiam omne, quod poterimus nos, in vestri Sanctissimi Ordinis obsequium et promotionem ac defensionem impendere.

II.

Guido humilis Abbas Cistercii etc.

Benedictus Deus, qui juventutem vestram, ut scribitis, praeveniens in benedictione sua, dedit vobis sensum, ut sciretis, cujus donum essent rectitudo cordis et intellectus, quibus populi bene et laudabiliter reguntur. Fiduciam certe vobis praebet sensus iste multae gratiae Dei, qua erit vobiscum. Et quia multum humiliastis vos ad nostra orationum suffragia, et Fraternitatem ac meritorum communionem devotius requirenda: nos prompto animo desiderium vestrum implere volentes, Fratrem vos nostrum communi nomine salutamus, et intra viscera religiosae charitatis vos jucunde in Domino complectimur. Talis vero cum modo jam sitis, diligite nos ut fratres, et maxime illos ex nostris, qui in vestris provinciis Deo serviunt, vos Principem simul tuentem, et Fratrem immo Patrem amantem exhibite.

III.

Religiosis etc. Liupoldus etc.

Laborantes in maris fluctibus, si meliori fato iis, qui tuto portu gaudent, appropinquaverint, eorum se sperant adminiculis liberari: Nos etiam, qui, quanto plus secularibus obligati negotiis, tanto magis obnoxii peccato cognoscimur, cum nostra nobis non satis suffragentur merita, ne istius obruamur procellis pelagi, vestris desideravimus orationibus adjuvari. Grates ergo suppliciter sanctitati vestrae referimus, quod nostro satisfacientes desiderio, vestrae nos dignati fuistis Frater-

nitati adjungere, per cujus suffragia praesentem prosperitatem, et futuram nos posse adipisci credimus, et adepta gaudere. Pro nostra autem et parentum nostrorum animarum remedio, domum unam de Domo Sanctae Crucis sub vestra regula fundare proponimus, ipsamque ad honorem Dei et vestri Ordinis annuente divina clementia, et vita comite, structuris ornare convenientibus, et largis possessionibus ampliare. Hujus itaque rei authoritatem vestra nobis indulgere dignetur Paternitas et venerabili Patri Abbati sanctae Crucis committere, ut, secundum quod decens esse noverit, praedictam fundationem auxiliante Domino exequatur.

IV.

Guido etc. Liupoldo etc.

Frater, qui adjuvatur a fratre, quasi civitas firma: ut, nobis Spiritus Sanctus per sapientem protestatur. Illustri Dignitati vestrae, cui nuper placuit, ut Frater noster fieretis, nunc inspiravit Deus, ut in provincia vestra Domum unam de Domo Sanctae Crucis sub nostra regula ad honorem Dei pro vestrae et Parentum vestrorum salute animarum, annuente excelso coelorum Domino, et vita comite, structuris ornare convenientibus, et possessionibus largis ampliare velitis: quod si id praestiteritis, corona fratrum, quam in Domum illam inducetis, proteget vos, immo ille per ipsam, qui dixit: quod uni ex minimis meis fecistis, mihi fecistis. Erunt vobis et provinciis vestris, hi fratres vestri Civitas firma: vigilabunt pro vobis in orationibus ad Deum, ut ipse vos benedictionibus repleat, et adjutorio brachii sui excelsi defendat. Et nos quidem admirantes pietatem vestram, atque Deum, a quo illa vobis advenit pio jubilo collaudantes, gratulamur vobis operis tam boni propositum, effectum vero sanctis votis optamus. Ne autem nos vestrae saluti, quae inde orietur, remoram ullam ponamus,

fecimus quod jussistis, et dilecto ac Venerando Co-Abbati nostro Marquardo Sanctae Crucis ore ad os mandavimus, ut sancti propositi vestri fidelem se ministrum in omnibus, secundum quod congruit observantiae, et privilegiis Ordinis nostri, Vobis exhibeat: cumque steterit locus, de Fratribus boni testimonii e gremio suo eidem provideat, ac novam Filiam suam, ut pius ac solicitus pater, ita gubernet, ut ea se vobis in omnibus laudabilem et amabilem exhibeat. Vestrae vero Illustri Dignitati retribuat Deus etc.

V.

Innocentii Papae III Bulla Confirmationis.

Religiosam Vitam eligentibus Apostolicum convenit adesse praesidium: ne forté cujuslibet temeritatis incursus aut eos à proposito revocet, aut robur, quod absit, sacrae Religionis infringat. Eapropter, Dilecti in Domino Filii, vestris justis postulationibus clementer annuimus, et praefatum Monasterium in Lilienveld, in quo Divino mancipati estis obsequio, sub beati Petri, et nostra Protectione suscipimus, et praesentis Scripti Privilegio communimus.

Inprimis siquidem statuentes, ut Ordo Monasticus, qui secundum Deum, et beati Benedicti Regulam, atque Institutionem Cisterciensium Fratrum in eodem Monasterio institutus esse dignoscitur, perpetuis ibidem temporibus inviolabiliter observetur.

Praeterea quascunque possessiones, quecunque Bona idem Monasterium in praesentiarum juste et canonicé possidet, aut in futurum Concessione Pontificum, Largitione Regum, vel Principum, Oblatione Fidelium, seu aliis justis modis, praestante Domino, poterit adipisci, firma Vobis, Vestrisque Successoribus, et illibata permaneant. In quibus haec propriis duximus exprimenda vocabulis.

Locum ipsum, in quo Monasterium situm est, cum

omnibus pertinentiis suis. Possessiones in Hainveld, cum Nemore sibi adjacente. Duodecim Mansos, qui Vorsthube appelantur. Insulam in Danubio, que Hagenowe dicitur. Predia in Womprichstorf. Predia, que habetis in provincia, quae vulgo Vorst appelatur: et tres Domos, quas Crems, Wienne, ac in Nova Civitate habetis: cum pratis, vineis, terris, nemoribus, usuagiis, *) et pascuis, in bosco, et plano, in aquis, et molendinis, in viis et semitis, et omnibus aliis libertatibus et immunitatibus suis.

Sané laborum vestrorum, quos propriis manibus, aut sumtibus colitis, tam de terris cultis, et incultis, sive de Ortis (hortis) et Virgultis, et piscationibus vestris, vel de nutrimentis animalium vestrorum, nullus á vobis Decimas exigere, vel extorquere praesumat.

Liceat quoque vobis, Clericos, vel Laicos, et absolutos, é Seculo fugientes ad Conversionem recipere, et eos absque contradictione aliqua retinere. Prohibemus insuper, ut nulli Fratrum vestrorum, post factam in Monasterio vestro professionem, fas sit, sine Abbatis sui licentia, de eodem loco discedere. Discedentem vero, absque communium Literarum vestrarum cautione, nullus audeat retinere. Quod si quis forté retinere praesumserit, licitum vobis sit, in ipsos Monachos, vel Conversos regularem sententiam promulgare.

Illud districtius inhibentes, ne terras, seu quodlibet beneficium, Ecclesiae vestrae Collatum, liceat alicui personaliter dare, sive alio modo alienare, absque consensu Capituli, vel majoris, aut sanioris partis ipsius. Si quae vero donationes, vel alienationes, aliter, quam dictum est, factae fuerint, eas irritas esse consemus.

Ad haec etiam prohibemus, ne aliquis Monachus, vel Conversus, sub professione vestrae Domus astrictus, sine consensu Abbatis, et majoris partis vestri Capituli,

---

*) Usuagium, das Recht auf eine Sache durch Herkommen, und Gewohnheit. Droit d'usage. Du Cange Gloss.

pro aliquo fide jubeat, vel ab aliquo pecuniam mutuo accipiat, ultra pretium, Capituli vestri providentia constitutum, nisi propter manifestam Domus vestrae utilitatem. Quod si facere praesumserit, non teneatur Conventus pro his aliquatenus respondere.

Licitum praeterea sit vobis, in causis propriis, sive Civilem, sive Criminalem contineant quaestionem, Fratrum vestrorum testimonio uti: ne, pro defectu testimonii, jus vestrum in aliquo valeat deperire.

Insuper Auctoritaté Apostolica inhibemus, ne ullus Episcopus, vel alia quaelibet Persona, ad Sinodos, vel Conventus forenses vos ire, vel Judicio Seculari de propria substantia, vel possessionibus vestris subjacere compellat. Nec ad Domos vestras, causa Ordines celebrandi, Causas tractandi, vel Conventus aliquos publicos convocandi, venire praesumat. Nec Regularem Abbatis vestri Electionem impediat; aut de instituendo, vel removendo eo, qui pro tempore fuerit, contra Statuta Cisterciensis Ordinis, se aliquatenus intromittat.

Si vero Episcopus, in cujus Parochia Domus vestra fundata est, cum humilitate ac devotione, qua convenit, requisitus, substitutum Abbatem benedicere, et alia, quae ad Officium Episcopale pertinent, vobis conferre renuerit, licitum sit eidem Abbati, si tamen Sacerdos fuerit, proprios Novitios benedicere, et alia, quae ad Officium suum pertinent, exercere, et Vobis, omnia ab alio Episcopo percipere, quae a Vestro fuerint indebité denegata.

Illud adjicientes, ut in Recipiendis professionibus, quae á benedictis, vel benedicendis Abbatibus exhibentur, ea sint Episcopi forma et expressione contenti, quae ab Origine Ordinis noscitur instituta: ut scilicet Abbates ipsi salvo Ordine suo profiteri debeant, et contra Statuta Ordinis sui nullam professionem facere compellantur.

Pro Consecrationibus vero Altarium, vel Ecclesiarum, sive pro Oleo Sacro, vel quolibet alio Ecclesia-

stico Sacramento, nullus a Vobis, sub obtentu Consuetudinis, vel alio quolibet modo, quidquam audeat extorquere, sed haec omnia gratis vobis Episcopus Diaecesanus impendat. Alioquin liceat vobis, quemcunque malueritis, Catholicum adire Antistitem, gratiam et Communionem Apostolicae Sedis habentem: qui nostra fretus Auctoritate, vobis quod postulatis, impendat. Quod si Sedes Diaecesani Episcopi forté vacaverit, interim omnia Ecclesiastica Sacramenta a vicinis Episcopis accipere, libere, et absque contradictione possitis: sic tamen, ut ex hoc imposterum propriis Episcopis nullum praejudicium generetur. Quia vero interdum propriorum Episcoporum non habetis copiam, si quem Episcopum, Romanae Sedis, ut diximus, gratiam et communionem habentem, et de quo plenam notitiam habeatis, per Vos transire contingerit, ab eo Benedictiones Vasorum, et Vestium, consecrationes Altarium, Ordinationes Monachorum, Auctoritate Sedis Apostolicae recipere valeatis.

Porro, si ipsi, vel alii Ecclesiarum Rectores, in Monasterium Vestrum, vel Personas in ibi constitutas, Suspensionis, Excommunicationis, vel Interdicti sententiam promulgaverint, sive et in Mercenarios Vestros, pro eo, quod Decimas non solvitis, sive aliqua occasione eorum, quae ab Apostolica Benignitate vobis indulta sunt, seu Benefactores Vestros, pro eo, quod aliqua vobis beneficia, vel obsequia ex charitate praestiterint, vel ad laborandum adjuverint in illis diebus, in quibus Vos laboratis. et alii feriantur, eandem sententiam protulerint: ipsam, tanquam contra Sedis Apostolicae Indulta prolatam, duximus irritandam. Nec Literae ullae firmitatem habeant, quas tacito nomine Cisterciensis Ordinis, et contra tenorem Apostolicorum Privilegiorum, constiterit impetrari.

Praeterea cum commune Interdictum Terrae fuerit, liceat vobis nihilominus in vestro Monasterio, exclusis excommunicatis et interdictis, divina Officia celebrare.

Paci quoque et transquillitati vestrae Paterna imposterum solicitudine providere volentes, Auctoritate Apostolica prohibemus, ut infra Clausuras Locorum, seu Grangiarum (Wirthſchaftsgebäude) vestrarum, nullus rapinam, seu furtum facere, ignem apponere, sanguinem fundere, hominem capere, tenere, vel interficere, seu Violentiam audeat exercere.

Praeterea omnes Libertates, et Immunitates, a Praedecessoribus nostris Romanis Pontificibus Ordini vestro concessas, nec non Libertates, et Exemtiones secularium exactionum, a Regibus, et Principibus, vel aliis fidelibus rationabiliter Vobis indultas, Auctoritate Apostolica confirmamus, et praesentis Scripti Privilegio communimus.

Decernimus ergo, ut nulli omnino hominum liceat praefatum Monasterium vestrum perturbare temere, aut ejus possessiones auferre, vel ablatas retinere, minuere, seu quibuslibet vexationibus fatigare: sed omnia integra conserventur, eorum, pro quorum gubernatione, ac sustentatione concessa sunt, usibus omnimodis profutura, Salva Sedis Apostolicae Auctoritate.

Si quae igitur in futurum Ecclesiastica, Secularisve Persona, hanc nostrae Constitutionis Paginam sciens, contra eam temere venire temptaverit, secundo, tertiove commonita, nisi reatum suum condigna satisfactione correxerit, potestatis honorisque sui dignitate careat, reamque se Divino Judicio existere de perpetua iniquitate cognoscat, et a Sanctissimo Corpore et Sanguine Dei ac Domini Redemptoris nostri Jesu Rti aliena fiat, atque in extremo examine districtae ultioni subjaceat. Cunctis autem, eidem Loco sua jura servantibus, sit Pax Domini nostri Jesu Rti, quatenus et hic fructum bonae Actionis percipiant, et apud districtum Judicem praemia aeternae pacis inveniant. Amen, Amen.

VI.

Leopoldi VII. Ducis Charta Fundationis Campililii de Anno 1209.

Quoniam salutis humanae Summa in Eleemosinarum largitione consistit, et hic omnis fructus, ut deleantur peccata nostra. Ego L. Dei gratia Dux Austrie et Stirie, qui Progenitorum nostrorum Dignitatis, Potestatis, ac Copiarum omnium plenitudinem haereditarie possidemus, ob peccatorum nostrorum Remissionem, omniumque Parentum, nec non Liberorum perpetuam salutem, Monasterium Cisterciensis Ordinis ad Dei Gloriam, et honorem sue Beate et Gloriose Genitricis Mariae edificare deuouimus. Quod etiam Monasterium coram Ministerialibus nostris in Placito nostro Niwenburch solempni possessionum donatione dotavimus.

Inprimis scilicet Locum, in quo Abbatia ipsa sita est, Lilienveld actenus dictum, amodo ob honorem Domine nostre Vallem Sancte Marie dicendum, de jure possidentium lege concambii, ac praeponderanti recompensatione, cum omnibus pertinentiis suis exemtum, et certis terminis distinctum, contulimus.

Sunt autem hi. A predio Hertwici Militis de Hoube sursum, prout defluit aqua, que vocatur Wisenbach, usque ad caput ejusdem fluvii. Dehinc per juga Montium adjacentium, donec veniatur ad lapidem in pede jam dictorum Montium, ubi confluunt fluvii, Nandispach videlicet et Treisim. Dehinc per transversum predictarum Aquarum ab opposito lapide per collem Steinborz appelatum, et per adjunctos montes, prout defluit Aqua pluvialis, usque ad locum, ubi oritur amnis, qui Retse appellatur. Abhinc gyrat usque ad originem torrentis, qui Durnz (Dürniz) dicitur. Postmodum circuit omnes Montes, dum perveniatur ad fluvium Erlaf. Deinde reflectitur, et descendit usque ad predium Domine Hadmudis.

Praeterea Nemus nostrum, et Foreste totum inte-

grúmque, sicut illud justé, ac proprietarié possidebamus, tradidimus, cum Forestariis videlicet, Silvis, Lucis, Pascuis, Pratis, Ortis, Pomeriis, Terris cultis et incultis, Montibus, Vallibus, Aquis, Aquarúmque decursibus, Molendinis, Piscationibus, Viis et inviis, exitibus, et reditibus.

Addentes nihilominus universos Mansos, ad Amministrationem Wilhalmspruch pertinentes, et quidquid in eadem Villa, quidquid in ipsa Parochia proprietario jure habebamus, totum dedimus cum Mancipiis et Censualibus utriusque sexus.

In Hainvelt quoque, quidquid nostrum erat, cum Nemore adjacente, Pratis, Aquis, Piscationibus, aliisque attinenciis, item Mancipiis, ac Censualibus utriusque Sexus. Sed et Mansos xij. qui Vorsthube appellantur, memorato loco assignavimus. Hic jam commemorandum, quod huic Donationi duo Fratres Ministeriales nostri, Leutoldus scilicet et Chunradus de Altenburch, reclamare nitebantur, asserentes, se aliquid juris in Foreste usque ad id tempus quieté possedisse. Quibus cum certa ratione potuissemus obviasse, ne quid tamen inconsultius, vel potentia magis, quám ordine judiciario in eos temptaremus, vocatis Consiliariis nostris, et Ministerialibus, et aliis quampluribus, Wilhalmspuroh accessimus; et Vicinis, et Cognatis predictorum, qui terminos, et limites illius Regionis perspicue noverant, Questionem, que inter Nos, et predictos Fratres vertebatur, plenarié patefecimus. Qui ventilato hinc inde Verbo, et solicita examinatione discusso, jurati coram Sanctorum Reliquiis, ibidem in medio positis, dixerunt, sepe dictos Fratres in his, de quibus reclamaverant, nihil juris habere, sed hec omnia ad Nos, tam Paterna successione, quám Principatus nostri ratione, pertinere firmiter asserebant. Licét autem per Assertionem predictorum, nec non secundum Terre nostre Consuetudinem, per sententiam omnia Nobis predicta essent adjudicata, Nos tamen prò eorundem Dilectione, et

Ministerialium nostrorum Favore, ac precipué, ut Holocaustum nostrum pingue fieret, mitiús cum eis agendum putavimus.

Pro his ergo, que in sortem Monasterii, et partem Fratrum placuit conferre, sed et pro Monte, in quo Castrum, quod Hohenstaufe vocabatur, situm erat, quem et ipsis praesentibus, et benigné annuentibus, Monasterio eidem, excepta cultura, et silva in ipso Monte, contulimus, hac sane Ordinatione interposita, ut jam dictus Mons nunquam, vel á Nobis, seu ab aliquo Liberorum, aut Successorum nostrorum, nec ab aliquo hominum in perpetuum reedificetur, et pro Opere Burgensi, predictis duobus Ministerialibus, ad Consilium Amicorum eorundem, congruam dedimus Recompensationem.

Est autem haec Recompensatio. In Dürrenlinz (Dürniz) Redditus xv. talent. et dimid. In Giselbrechtes vij tal. et lx. denar. In Ragz juxta Polan vij. tal. et xv denar. Et, ne aliqua prorsus discordia inter Fratres de Lilienveld, et predictos Ministeriales nostros de Altenburch, sive ab ipsis, sive ab eorum sequacibus, possit in perpetuum suboriri, de predicto Nemore, quod eidem Cenobio contulimus, partem quamdam eisdem duobus Fratribus segregavimus, in hunc modum distinctam. A fluvio Halbach usque in fluvium Wizenbach, et ab eodem fluvio sursum usque ad Montem, qui dicitur Eschinstauf: inde usque ad Alpem, ad locum videlicet, ubi oritur fluvius, qui vocatur Wisintpach. Quidquid ergo his terminis includitur, ad sepedictos Ministeriales nostros pertinere noscatur, exceptis Piscationibus á fluvio Wizeupach infra, quas communes esse decernimus, tam Fratribus Cenobii nostri, quam antefatis duobus Fratribus. Omnes autem Piscationes ultra fluvium Wizenpach ad solos Fratres statuimus pertinere.

Contulimus et eidem Cenobio nostro in Razlansdorf xxvj Mansos, et Mageriam (Meierhof) unam. In Redigenprune xix Mansos cum Mageria. In Wemprichesdorf xxj. Mansum et dimidium; et Mageriam. In Phrumna, et

in Gange xiij. et dimidium, et Insulam in Danubio, que vocatur kerphenwerde. In Lengenveld Mageriam cum omnibus pertinentiis suis. In Strezing vj. Mansos et dimidium, et Mageriam. In Wizenpach redditus trium talentorum. In Cremis Curiam nostram, cum Capella, et Vinea adjacente, et Silvam in Muleneck propriis terminis distinctam. Preterea Predium, quod in Marchia apud Polan situm; solvens annuatim xxx. Marcas, dedi ad usum Olei Fratribus, et Lumina Sanctorum concinanda. Item in Strezingen xx. Mansos, et totidem Jugera Vinearum. Duas etiam Vineas in Cremis, unam in Frechowe, alteram in Monte, qui vocatur Vinitorum. Duas prope Phaffesteten. In Welanstorf vj, cum uno Manso. Insuper in Regione, que vulgo Vorst dicitur, quidquid juvis, et reddituum á Comitibus de Schalach ad Nos fuerat devolutum. Donavimus tres quoque Domos, unam Wienne, aliam in Nova Civitate, tertiam Cremis: quas etiam ab omni publica exactione liberas esse concedimus. Omnia, inquam, haec, Fratribus Monasterii nostri perpetua stabilitate mansura, per presentem paginam, annuentibus Liberis nostris, donamus perpetuo possidenda.

Paci quoque predictorum Fratrum in omnibus consulere volentes, ac prospicere Libertati, decernimus, ut nulli Successorum nostrorum, vel subditorum liceat, in possessionibus cunctis eorum, quas et habent, et habituri sunt, Jurisdictionem usurpare, vel Solutiones, quas Judices, et Advocati exigunt, expetere, Munera seu Donationes postulare, aut ullas omnino Exactiones extorquere: sed ipsi Fratres Rerum suarum habeant plenam Potestatem. Porro si violentus raptor, aut fur manifestus in ipsorum locis deprehensus fuerit, cum vestitu suo, cingulo comprehenso, de Locis ipsis ab eorum Officialibus, qui Villis praesunt, educatur, et judici offeratur.

Ab omni etiam Vectigalium, et telopei, sive pedagiorum (Weggelder) solutione ipsos Volumus fore immu-

nes, ita ut de rebus quibus libet, quas ipsi, seu homines eorum, ad usus Fratrum undecunque vehant, nullus in aliquo nostre ditionis Loco quicquam sub juris cujusquam nomine extorquere presumat.

Atque ut hec omnia rata, firma, fixáque perhenni stabilitate permaneant, presentem Paginam communiri fecimus per Sigilli nostri impressionem, et Testes subnotatos: Quorum hec sunt Nomina.

VII.

Charta D. Manegoldi.

In Nomine sancte et individue Trinitatis. Manegoldus Dei gratia Pataviensis Ecclesie Episcopus universis Christi fidelibus presentibus et futuris in perpetuum Religiosis Deo devotorum Operibus, maximéque, cum in Potestatibus sublimioribus constituti, Religionis intendunt ampliare Nomen et cultum, horum pie intentioni Pontificalis debet adesse devotio, cooperatio non deesse. Eapropter super Dilecti Filii nostri Leupoldi, Ducis Austrie ac Stirie Illustrissimi, multa in Deum Pietate gaudentes, Monasterii Cisterciensis Ordinis, quod in Loco Lilienveld dicto in honorem Sancte et Gloriose Dei Genitricis Marie fundavit, Fundationem, Nos, et Chorus noster, ratam ducimus, ac modis omnibus approbamus.

Ipsum proinde Monasterium, in Pataviensi nostra Doecesi constitutum, et Locum, in quo situm est, cum Possessionibus, ac omnibus ad ipsum pertinentibus, sub Beati Stephani, ac Nostra Protectione suscipimus, atque ab eis omnem iniquorum violentiam, omnemque malorum invasionem, Anathematis interpositione praecludimus, ac Removemus. Confirmamus etiam eidem Loco, et Cenobio, quecunque illi, et ab ipso Fundatore, et ab aliis Rti fidelibus, juste jam collata sunt, et conferentur adhuc.

Interque et Ecclesiam Wilhalmspurch, ipsi Cenobio

à Fundatore donatam, et Hospitale Pauperum, quod in Chremis Dux prefatus instituerat, cum Capella Sancti Stephani in Chremis, et cum duabus Ecclesiis Muzlich et Drezinge ad idem Hospitale ex Donatione predicti Ducis pertinentibus, memorato Cenobio, cum Consensu Capituli nostri, Pontificali nostra Auctoritate stabilimus, et confirmamus: Statuentes, ut in tribus nominatis Ecclesiis Sacerdotes ab Episcopo, nonnisi ad presentationem Abbatis de Lilienveld, quisquis ille erit, investiantur: Investitus autem his contentus quisque eorum debeat esse, que de Rebus Ecclesie, quam ingreditur, Presentator Abbas ei pro competenti et honesta sustentatione sequestraverit, reliqua in usus pauperum, ac Fratrum, Deo in Lilienveld servientium, perpetuo *jure* cedente.

Concedimus et eisdem Fratribus, ut Mercenarios suos, et pauperes, quorum curam habent in temporalibus, quoque in spiritualibus procurent, confessione videlicet, Eucharistia, ac Sepultura. Praeterea omnes Libertates, et Immunitates, Ordini Cisterciensi ab Apostolica Sede indultas, sepe dicto Cenobio, Fratribusque in eo degentibus, perhenni integritate conservandas esse censemus.

VIII.

Charta Regia Friderici II. Imperatoris.

Bonae rei date consultum, ut presentis vitae conferatur subsidium ubi eterne remunerationis premium expectatur: et ideo Ecclesiasticis personis, maxime Religiosam Vitam eligentibus, congrua oportet Nos Consideratione prospicere, ne cujusdam necessitatis occasio, aut desides faciat, aut, quod absit, robur sancte conversationis infringat.

Nos ergo sanctam et laudabilem intentionem Devotissimi Principis nostri, et Consanguinei Liupoldi, Ducis Austrie et Stirie diligencius adtendentes, eó quód

pro remedio Anime sue, et Progenitorum suorum, ad ampliandum Cultum Dei, novam quamdam Fabricam in Domum et Ecclesiam Dei in Nomine sancte et individue Trinitatis, et in honore beate et Gloriose Virginis Marie in Lilienvelt erexit de novo penitus, et fundavit, et de Rebus suis tam mobilibus, quám immobilibus, per Dei gratiam usque adeó ampliavit in expensis, quod in eadem Domo non pauci inveniantur Fratres Cisterciensis Ordinis, Domino jugiter et Regulariter famulantes: factum suum in Domino commendamus. Religionem enim etsi in Nobis forte prout vellemus, non habemus, in aliis tamen habitam approbare volumus, et fovere.

Ne igitur propinquitati Originis, propter oblivionem hominum, obsistat temporis longinguitas, praefatam Domum, cum omnibus suis attinenciis, possessionibus, familiis, Villis, curiis, Mansis, vineis, areis, pratis, pascuis, aquis, nemoribus, piscariis, cultis et incultis, et Generaliter, quecunque ex Donatione prefati Consanguinei nostri, nec non omnium fidelium collatione predicte Domui advenerunt, in Nostre Celsitudinis Protectionem recipimus, et pro Reverentia Beate Virginis Marie, cui hec omnia sunt collata Auctoritate Regia confirmamus, et presentis Scripti munimine communimus.

Volumus et, ob amorem praefati Consanguinei nostri, quod si quae sunt, que forte ad Nostram spectant Jurisdictionem, que tamen prefatus Princeps donatione Nostra et Imperii tenuit, ac tenet speciali: videlicet Judicium, quod dicitur Landgerichte, et Compositiones, (Erſatzgelder) et Banos, (Strafgelder) et Marchfuter *), et Fodinas, si que jam habentel, v sunt imposterum in possessionibus suis habituri, ut et Nos orationum Fratrum predicte Domus esse participes mereamur, sicut Ipse ea predicte Domui rationabiliter contulit atque pié, ita et Nos eidem Domuiea per Ratihabitionem Regia

*) Praestationes martii, seu trimestris frumenti. Dann Abfindgeld, oder Getreide von der Sommerfrucht. Du Cange Gloss.

Auctoritate conferimus, et inviolabiliter confirmamus. Statuentes, ut, si quis contra hanc Donationem, tam Nostram, quam Dilecti Consanguinei nostri ausu temerario venire presumserit, indignationem nostram, et Legum Censuram, Ecclesiarum, et Ecclesiasticarum Personarum debitam non evadat.

IX.

Honorius Episcopus.

Cum partem optimam eligentes, sedeatis ad pedes Domini cum Maria, ut Verbo ejus audito, quam suavis est, delectabiliter degustetis, et ne aliquid in ulla gratia vobis desit, Ipsum et in Pauperibus cum Martha in Domo vestra recipientes, desiderabiliter ut pascatis, indigetis plurimum, ut relevetis indigentias plurimorum: non tam vobis, quam aliis pauperibus, utiliter providere videntur, qui, ut impleatis perfectius officiosa opera pietatis, Monasterio vestro charitative conferunt dona sua. Unde, ut ea recipere licite, ac recepta retinere libere valeatis, libenter vobis super his Favorem Apostolicum Impertimur. Cum igitur bonae memoriae Manegoldus Pataviensis Episcopus, de Assensu Capituli sui, de Muglik (Meusling) et de Wilhalmbspurc Ecclesias, et Capellam sancti Stephani in Chremis, et Dilectus Filius Nobilis Vir L. iupoldus Dux Austriae Jus Patronatus, quod habebat in eis, Monasterio Vestro liberali contulerint pietate, sicut in eorum Literis dicitur plenius contineri: Nos, praedicti Ducis precibus inclinati, Ecclesias, et Capellas praedictas, cum pertinentiis suis, sicut ea juste, canonice, et pacifice possidetis, vobis, et per vos Monasterio vestro, Auctoritate Apostolica confirmamus, et praesentis Scripti patrocinio communimus. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc Paginam nostrae Confirmationis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare praesumserit, indignationem Omnipotentis Dei, et Beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus, se noverit

incursurum. Datum Laterani v. idus Febr. Pontificatus nostri Anno Septimo.

X.

Fridericus Secundus.

Desiderium, quod ad Religionis propositum, et quietem, noscitur pertinere animo nos decet libenti concedere, et petentium votis Imperiale suffragium impertiri. Eapropter notum esse volumus universis fidelibus nostris, et Imperii, tam praesentibus, quam futuris: Quod Nos ad supplicationem tuam devotam, Fr. Wernhere Venerabilis Abbas Monasterii Sanctae Crucis in Austria Fidelis noster, Personam tuam, et Monasterium tuum, nec non et Te Fr. Gebhardum Venerabilem Abbatem Monasterii in Lilienfeld ejusdem Ordinis Cisterciensis, et Monasterium tuum, Te Fr. Heinricum Venerabilem Abbatem Monasterii in Zwetel ejusdem Ordinis, et ipsum Monasterium tuum, Te Fr. Rudgerum Venerabilem Abbatem Monasterii in Boumgartenperg ejusdem Ordinis, et ipsum Monasterium tuum, quorum tria Monasteria subsequentia, post Monasterium Sanctae Crucis, ab eodem Monasterio derivata fuisse noscuntur, sub Imperiali Protectione, et Defensione recipimus speciali, firmiter in perpetuum statuentes, ut, quaecunque bona, quascunque Possessiones praedicta Monasteria Vestra, a temporibus Fundationis eorum usque ad haec felicia tempora nostra, rationabiliter tenuerunt, et Vos juste similiter possidetis, aut in futurum praestante Domino justis modis poteritis adhipisci, eisdem Monasteriis vestris vobis etiam et Successoribus vestris, firma semper et tranquilla permaneant. Quaecunque etiam Jura, quaecunque Exemtiones, et Libertates, a Felicibus Imperatoribus Praedecessoribus nostris, vel ab aliis Imperii Principibus, rationabiliter eisdem Monasteriis vestris sunt collata, vel juste de caetero conferentur, vobis praedictis Abbatibus et Successoribus vestris ac ipsis Monasteriis, rata omni tempore, integraque serventur.

Quibus illud adjicimus, et imperiali Sanctione statuimus, quod, sicut Ordo Cisterciensis ab exordio suae Institutionis nullis unquam fuit obnoxius Advocatis: ita praedicta Monasteria vestra, et Possessones vestrae, ab omni Advocatorum ratione, atque exactione sint Liberae, tam Communi Ordinis Libertate, quam praesenti nostra Constitutione exemtae. Paci insuper, et Immunitati Vestrae, vestrorumque successorum, de Imperiali Clementia providentes, inhibemus omnino, ne quisquam Monasterii, aut ullius Predii vestri, Advocatiam in feudo quoquam habeat, vel habere ulla ratione, aut jure valeat, nec Donationis alicujus predii ratione, seu commissae, aut expetitae Defensionis occasione, nomen et jus vel quasi a Progénitoribus haereditaria Successione, nomen et jus Advocati in Vos, aut Vestra, sibi quispiam vindicet, aut assumat: sed quodcunque Predium vestris Monasteriis, et vobis, est hactenus, vel amodo fuerit in helemosinam datum, aut aliis justis modis acquisitum, Imperiali Tuitioni eo ipso subjacebit, quia vestrum esse coepit.

Verum quia remoti a Nobis, Majestatis nostrae praesentiam adire, quotiens expedit, non valetis, ne quid Juri, aut utilitatibus vestris exinde valeat deperire, Defensorem vobis eum duntaxat, quem vos ipsi ad hoc elegeritis, deputamus, et habere concedimus: cui in vestra defensione, in contractibus, in causis Civilibus, et in aliis Civilium negotiorum transactionibus, nostrae Vicis executionem, non in feudo habendam, non perpetuo obtinendam, neque haeredibus relinquendam, damus, et salva vestra Libertate committimus. Ita, ut liberum Vobis esse debeat, recusare cum, et alterius Defensioni vos, et vestra committere, si sub nomine Defensoris se nobis exhibuerit Offensorem, si Immunitatis vestrae Privilegium ullo vexationum, et exactionum genere infringere, et evacuare voluerit.

Volumus enim nostrae Potestatis Executores nostrae Pietatis habere sectatores, firmiter statuentes, ut, qui

nostra Jussione, vel ex vestra petitione, seu quacunque occasione, vos, et vestra defendunt, liberaliter, sincere, ac pro sola Dei retributione defendant. Ita, ut neque banna, neque petitiones, que Steurae vocantur, neque Pernoctationes, neque Operarios, nec ulla omnino Servitia, ab invitis vobis, vel colonis vestris sub optentu Defensionis exigant, aut extorqueant. Colloquia in Locis vestris, Placita cum colonis vestris nulla prorsus habeant. De vestris placitis, quae cum colonis vestris habere volueritis, nisi à vobis rogati, se nullaetenus intromittant, et indulta vobis Exemptionum privilegia nulla vi, vel fraude convellant.

Decernimus insuper, ut nulli omnino hominum fas sit, vos Abbates praedictos, et successores vestros, super hac Confirmatione, et Constitutione nostra perturbare, Bona, ac Possessiones vestras, et Monasteriorum vestrorum, auferre, vel ablata injuste detinere, aut temerariis vexationibus fatigare. Sed omnia vobis, et successoribus vestris integre conserventur, usibus vestris, et pauperum Christi de caetero profutura. Siquis autem imposterum huic nostrae Confirmationi, et Constitutioni temere contraire praesumpserit, indignationem Imperialis Culminis graviter se noverit incursurum, et pro tantae temeritatis excessu Centum Libras Auri puri pro poena conponat, medietatem Camerae nostrae, reliquam medietatem passis injuriam persolvendam.

XI.

Anno Domini MCCXXX. Epacta IV. Concurrente I. Indict. III. prid. Kl'. December consecratum est hoc Altare, et Monasterium a Venerabili Archiepiscopo Eberhardo Salzeburgen. Ecclesie. In honore Gloriose Virginis Marie, et omnium Sanctorum. Reliquie sunt iste. De Presepe Domini, De Ligno Domini. De Sanguine Domini. De Sepulchro Domini. De Panno Domini. De Oleo, et Veste S. Marie. Johannis Paptiste. Petri. Pauli. Andrae. Jacobi. Bartholomei Apostolorum. Christo-

phori. Magni Martyrum. Martini. Nicholai. Willehelmi Episcoporum et Confessorum. Benedicti. Naboris Confessorum. Agnetis Katharinc. Pinnose. Chunegundis Virginum. Afre Martyris. Undecim Millium Virginum. De Sandaliis Sancti Bartholomei Apostoli.

XII.

Rudolfus Dei Gratia Romanorum Rex Semper Augustus. Universis Romani Imperii Fidelibus praesentem paginam inspecturis, seu et auditnris, in perpetuum. Totiens Regiae Celsitudinis Sceptrum extollitur altius, et ipsius Status a Domino, a quo datur omnis Potestas, felicius gubernatur, quotiens Loca, Divino Cultui dedicata, benigna consideratione reguntur, et ad ipsorum Libertates servandas, et facultates augendas, Gratiosa Protectio Principis invenitur. Noverit igitur praesens Aetas, et successiva Posteritas: Quod nos Devotionem sinceram, qua Religiosi Viri, Abbas et Conventus de Valle Sanctae Mariae in Lilienveld Cistercien. Ordinis, circa Divini Cultus obsequia jugiter et ferventer invigilant, gratiosius attendentes: Considerantes quoque benignius integrae fidei puritatem, qua erga Nos, et Romanum Imperium choruscare dicuntur: propter quod cupimus, eorundem Monasterium, et in Spiritualibus esse floridum, et in temporalibus opulentum: Devotis ipsorum, Abbatis et Conventus supplicationibus inclinati, praedictum eorum Monasterium, unacum omnibus hominibus, personis, nec non bonis, et possessionibus, quas impraesentiarum rationabiliter possident, et imposterum justis modis, absquejuris alieni dispendio, poterunt adipisci, sub Nostra, et Imperii Protectione suscipimus speciali. Omnia Privilegia, Libertates, Concessiones, et Jura, quae a Divis Imperatoribus, et Regibus Romanis, Praedecessoribus nostris, nec non ab Illustribus Leupoldo et Friderico Ducibus, ejusdem Monasterii Fundatoribus, et aliis quibuscunque, Monasterio praenotato concessa noscuntur, saepedicto Monasterio,

ac personis, in eo Divino obsequio mancipatis, de Liberalitate Regia confirmantes, innovantes, et praesentis Scripti patrocinio munientes.

In Argumentum autem evidens Favoris et Gratiae singularis, quibus Monasterium amplectimur memoratum, quasdam Possessiones, et banna, Concessiones, et jura, ipsi Monasterio a praefatis Leupoldo et Friderico Austriae Ducibus, et aliis Terrae Principibus pie collata, cum terminis suis, praesenti Privilegio duximus inscrenda. Imprimis Locum, in quo Abbatia ipsa sita est etc.

(Reliqua, ut in Chartis Fundationis, vel Otocari Privilegiis) Praeterea ad imitationem clarae memoriae quondam Friderici Regis Romanorum, si quae per quondam Leupoldum Ducem Austriae, Fundatorem ipsius Monasterii, sunt ipsi collata Monasterio, quae ad Nostram, seu Imperii Jurisdictionem pertinent, quae praefatus tamen Leopoldus ex Concessione tenuit Augustali etc. (Rursum ut in Privilegio Friderici II. Imperatoris) Nos eidem Monasterio per Ratihabitionem Auctoritate Regia haec conferimus, et in violabiliter confirmamus.

Nulli ergo omnino hominum liceat, hanc Paginam nostrae Protectionis, Confirmationis, et Innovationis infringere, vel eidem in aliquo, ausu temerario contraire. Quod qui fecerit, gravem Nostrae Majestatis Offensam se noverit incursurum. In Quorum omnium testimonium, et perpetui roboris firmamentum, praesens Scriptum exinde conscribi, et Majestatis Nostrae Sigillo jussimus communiri.

XIII.

Wir Elisabeh von Gottes Gnaden weiland Königin von Rom *), verjechen, und tun chund offenleich das wir von der Beweisung und von dem rath unsers Geistlichen

*) Bekennen, beiahen.

Vatters, Bischof Wernharts von Pazzau, und mit wolbedachem muth, zum sel-geraehte aller unsern vordern, und sunderleich unsers lieben Hern, und wirts Hönig Alberts von Rom, und auch unser Nachomen sel, und sunderleich ze einer wiederlegung der Feyertage, dy an unsern sieden ze halstat, dass wir mit unsern Guet von wilden gepürg erbauet haben, übergangen, und geprochen werden mit arbeyt, der man doch zur not nit entperen mag, unser Almosen von dem vorgenanten sieden dem Spital in der Stadt ze Steyr, das wir gestiftet haben, mitgetheilt, und gegeben haben etc.

XIV.

Wir Elisabeh von Gottes Gnaden Herzogin ze Oestr. und ze Steyr, Herzog Heinrich seligen Wittibe, verjechen offentlich, und tun chund allen den, die disen Brieff sehen, lesen, oder horent lesen, das Uns der bescheiden Manne Bruder Octacher Abbt ze Lierenveld hat geantwort gar und genzlich unser Morgengab Brieff, die Wir in zubehalten hetten gegeben. Und dariber geben wir im disen Brieff, versigelten mit unserm Insigel: der gegeben ist, da man zalt von Christus Geburt dreyzechenhundert jahr, darnach in den siben und zwanzigsten jare, des phinzctags ze Mitter Vasten.

XV.

Ego Jacobus Notarius Ducis Alberti, et Plebanus in Aptsdorf, profiteor universis, presentibus, et futuris: Me Literas IL. lustris Ducis Ottonis, quas habuit super Vicariatu Imperii, accepisse in Campoliliorum in Austria Ordinis Cistercien. in Bursaria majori, coram fratre Egidio tunc Priore Vrschalco Portario, et fratre Gerlaco tunc Bursario in Monrio prefato. Harum testimonio literarum Anno Dñi M. ccc. xxxvij. fer. quinta ante festum Scè. Lucie Virginis. Litere autem, quas accepi, sunt quinque numero.

XVI.

Nota. Wie der von Hohenbergck mit dem Abbt ze Liligenveld und mit dem Closter, und seyn Lewthen sind umgangen.

Item von Erst machten die von Hohenbergck und die Wildecker, und der Abbt mit allen ihren Holden ein Packt, daß sy niemahnd nicht J . . . . . (Hic mures arroserunt) (hier war das Papier angefressen.)

Item darnach am Sambstag nach Michaelis kam der Sockol gen Wilhalmspurck, und fordert den Markt Herzog Leupoldn, und Herzog Albrechtn: den gaben sie sich, wen das must seyn.

Item darnach macht sich der von Hohenbergck auf ze Hohenberg mit XL. Pferden, und zoch gen Chreuspach (Arcem tunc suam) (sein Schloß), und des wardt der Sockol innen: der wißt nicht, in welcher maß er da lag.

Item darnach schickt der Sockol zu den Abbt umb ain Erung, risch *) oder er wolt das Kraut mit ihm essen **).

Item da sandt der Abbt seiner Diener ainen den Hainvogel zu dem Hohenberger mit der Pottschafft, wie er im riett: das hiet in der Sockol entpoten. Da gab der Hohenberger Antwort, er wolt selb zu den Abbt komen.

Item da hueb sich der Hohenberck auf ze Chreuspach, und zoch gen Liligenveld: und unterwegens bekam in des Richter Wagen ze Wilhelmspurck, des Hafners daselbst, die führten 2 Faß Most. Die nam der von Hohenberck mit Roß, mit all, und sandt die gen Hohenberck.

Item an der selben Stund kam der Sockol gen Wilhalmspurck, und fragt den Richter, und die Buriger, wie es in ging. Da sagt der Richter dem Sockol, der von Hohenberck hiet im die Wein genomen, on alls Absagen.

---

*) Ehrung, oder Errung, ein Ehren-Geschenk. Scherz, Gloss. risch, statt rasch, Adelung.

**) Erinnert auf das gemeine Sprichwort: »Einen auf dem Kraut essen.«

Item da antwort der Sockol: Hat er ain Anvall gemacht, was soll ich dan peiten (warten)? Und fragt, wo er hinzog? gen Liligenveld.

Item da hueb sich der Sockol, und kam im nach jez gen Liligenveld. Da vordert er seyn Veind.

Item da laugnet der Abbt, und die Herren, er were nicht da in, und fleheten (halfen ihm entfliehen) In in den Kirch-Thurm.

Item da vandt der Sockol all seine Pferdt: das erzirnt In davon, daß sy laugnent: und macht Sachterman *) in dem Closter, und zoch von danen.

Item: da zoch der von Hohenberck haimb, und besamt (sammelte seine Leute) sich, und zoch in das Closter, nam alles, das der Sockol nit genomen hett, und auf habend prachen die Würß, Bursariam, ut eo tempore ajebant, seu Cassam pecuniariam (d. i. die Casse).

Item darnach nam der von Hohenberg den Closter die zwen Markt Hainfeld und Dürniz und stewrt die, die müsten Im geben dritthalb hundert pfund Pfening. Und brand dem Closter ain Hauß aus, genant die Ramsaw.

Item darnach samt sich der von Hohenberg, und zoh gen Wilhalmspurck und nam alles das, das er da vandt: und da man nit überall Frid het gerufft (cum se non omnes dedissent) (da sich nicht alle ergaben) da legt er sich daselbst für die Kirchen (quae jam tunc muro et fossa undosa cingebatur) (die mit einer Mauer und einem Wassergraben ganz umgeben war) der mocht er nit gewinnen.

Item do muesten die Herren die zwen Märkt von Im lesen um zwayhundert Pfund: und macht ein Brief, wie er wolt, das die Herren die Sach nit klagen wollen. Den musten die Herren und Abbt Sigillen. Das mußten Sew thuen, wenn man dieweil nicht wol Rechtes bekomen mecht, i. e. cum eo tempore via juris non pateret.

---

*) Er raubte: Sade hieß im Mittelalter ein Schaden. Man nahm Räuber und Verwiesene oft für gleichbedeutende Worte; weil die Letztern sehr oft Andern Schaden zufügten, und Räuber wurden.

XVII.

Pro parte dicti Friderici Imperatoris nobis fuit humiliter supplicatum, quatenus . . . ipsum Monasterium Beate Mariae in Campo Liliorum a praefati Monasterii S. Crucis jurisdictione . . . penitus eximere, illudque, postquam sic exemptum fuerit, - - Monasterio ejusdem B. Mariae in Runa . . . in quorum Monasteriorum Ecclesiis, Runae quidem Genitoris, in Campiliorum Genetricis, corpora humata existund, et ad quae Monasteria idem Fridericus Imperator specialem gerit devocionis affectum, cum simili Superioritate . . perpetuo subjicere . . . de Apostolica Benignitate dignaremur.

XVIII.

Wan wir nu wol unterweiset sein, das die ersamen Geistlichen unser lieb andechtigen, der Abbt, und der ganz Convent des Closter zu Liligenvelt, gelegen in unserem Furstentum Oesterreich, Gottesdienst, und ir Regel redlich halten, und volpringen etc.

XIX.

Wir Lasslab von Gots gnaden zu Hungarn, zu Behem, Dalmaczien Groaczien ꝛc. Kunig Herzog zu Osterreich, und Margraff zu Mehrn ꝛc. Bekennen und tun kund offentlich mit dem Brief. Als wir zu vorderst von schickung Got des allmechtigen, und mit Hilf unser Lantlewt unsers Fürstenthums Österreich, und etlich ander unser Unterthanen, aus unsers Herrn und vettern Herrn Friderichs Römischen Kaysers ꝛc. handen, in unsern wirdigen sessel, unsers Veterlichen Erbs unsers Fürstentums Oesterreich, und darnach in Regierung unserer Königreich, und Land kommen seyn, haben wir von derselben zeit gespüret das prechen, (Gebrechen) halben unser Jugent, in derselben Regirung unsers Fürstenthums

Oesterreich vill versawmnus geschehen, und unterricht sein, wie unser lieber Herr und Vater König Albrecht dasselb unser Furstentum Österreich, das do gezt in merklicher Geldschuld, und sweren swungen (Laſten) steet, nach seiner getrewn Lantlewt Rat geregirt, und in guter ordnung gehalten hat, desselben Fuſstapfen wir willig nachuoligen. Und nachdem wir unser Kunigreich zu Hungern, zu Behem, und ander unser Land sorgfaltigkeit auch billich tragn, und darum stetlich unser Wesen (Aufenthalt) in Österreich nit gehaltn mügn: haben wir daselbst unser Fürstenthum Oesterreich, aus dem unser Vorfordern hoch Eer, und Wirdigkeit erworben, und wir das für ander unser Land wilich lieb haben, mit guter betrachtung, und wolbeachtem Rath, den vier Partheyen, des yez gemelten unsers Fürstenthums Oesterreich Prelaten, Herrn, Rittern, und Knechten, und den von Stettern, bevolhen, in auch unser ganzen vollmechtigen Gewalt geben haben, und geben auch wissentlich mit dem Brief, ietz bey dem Landtag, den wir auf Allerheiligentag nechst künftign in unser Stadt Krems gesazt haben, zwelf aus in zu Anwelden, das ist, aus jeder parthey drey zu erweln. Denselben zwelfen wir auch unsern vollmechtigen Gewalt geben in kraft dieſs Brief, das gemeld unser Fürstentum Oesterreich, niderhalb, und ob der Enns, in allen Sachen, dasselb Fürstentum, und alle Innwoner des Lands antreffend, an unser stat aufzerichten, zehandlen, damit zetun, zeschaffen, und zeversehen, mit Gericht, und ongericht, wie das alzeit, nach gelegenheit der Sachen, beduncht gut; fugsam, und notdürftig sein, in aller maſs, und in allen wegen, als wir selber rechlich, und billich tettn, oder getun möchtn, wan wir in aigner person gegenburtig wern. Und das auch dieselben Anwalt macht und gewalt haben, alle Amtleit zu sezen, und ze entsetzen, nach unsern und des Lands notdurftn ungevehrlich. Und was sy all Zwelf, oder ettlich aus In, die dan zu den zeitn dagesein müg in alln sachen, als

vorbemerkt ist, an unser statt, und als unser Anwaelt, in obgeschribner Mafs tun, handln, schaffen, und bestellen, oder ordnen, mit Gericht, oder ongericht, das soll alles genzlich krefftig seyn, und von menigklich gehalten werden, als ob wir das selber tettn: doch das menigklich bey seiner freiheit und Gerechtigkeit beleib, und gehalten werd ungevehrlich. Und ob gescheh, das das Land von jemand angriffen, beschedigt, oder bekrigt wurd, oder das in dem Land Krieg oder Mishelling aufstunden, von wem das wer, und das sy unser Landschaft, oder ettlich aus in, auserfordern wurden, solchen beschedigungen, angriffn, kriegn, und mishellung zu wiederstehn, und die zuunder komen (unterliegen): das dan menigklich darin gehorsam sey nach sein bestn vermügn, als ir uns, und dem Land das schuldig. Sunder so behalten wir uns vor alle Lehn, geistliche und weltliche. Es sollen auch unser Lantmarschallich in Oesterreich, und unser Hauptman ob der Enns, die je zu den zeitn sein werden, ir ambt dannoch vleissiglich verwesn, und ausrichtn. So wellen wir auch in des Lands Rentt und Nuz selb nicht greiffn, noch schaffen zu greiffen, dadurch die Geldschuld, so man von des Lands wegen schuldig beleibt, oder von notdurfft wegen desselben Lands künftiglich schuldig wirdet, und an der des Lands notdurfft desto sicherlicher, und förderlicher dauon mügen ausgericht werden. Doch so sulln uns die bemelten Anwalt des bedurfn, ob wir das aus andern unsern Landen nicht gehaben möchtn, auf unser person Rett, und hofgesind, so vill wir aus dem Land Oesterreich bey uns haben werden, Nutzn und Renttn des lands ausrichten nach vermügn des Lands, und wir In getrawn. Es sulln und mügn auch die gemelten Anwaelt ein besunder Sigl machen lassen, zu solcher Regirung zu gebrauchen an dem, das In darzu füglich zu bevelhen. Es soll auch der Gewalt, den wir den obgenannten viern Partheyen geben haben, werend und beleiblich sein, als lang bis wir zwaincigk jar alt

werden, und darnach auf unser wiederrueffen ungeuerd. Und wan wir das also wiederruffn, so solln und weln wir sie mit unsern sundern brief versagn, was sy in allen sachen von unsern, und des Lands wegn gehandelt haben, das das gentzlich gehalten, und dawider nicht getan werd in kainerley weis ungeverd: und soll auch da entgegn der gegenbertig unser Gewaltbrief zu unsern handen übergeantwort werden. Und ob der obgemelten Anwaelt ain, oder mer, in der zeit abging mit tod, oder anders nit tüglich daran wurd, so solln, und mügn dy andern, nach rat der Lantschafft, an der stat, ander zu In nemen, und mit samt denselben, all sachen, und notdurfft handlen, und ausrichtn, als obn begriffen ist, ungeverd. Davon gepietn wir den Ersamen Geistlichen, Edln, unsern liebn, andechtigen, getrein, alln Prelatn, Grafn, Freyn, Rittern, und Knechten, Hauptleiten, Phlegern, Burggrafen, Bürgermeistern, Richtern, Raten, Burgern, Mauttern, Amtleuten, und allen andern unser undertan unsers Fürstenthums Österreich niderhalb und ob der Ens wonhafften, Geistliehen, und weltlichen niemahnts ausgescheiden, und wolln gar ernstlich, das sy den vorgenanten unsern Anwaelden in allen obgeschriebenen sachen, die sie von unser wegen, und an unser stat, in obgeschriebner mafs, handlen, schaffen, tun, und bestelln werden, also gentzlich gehorsam seyn, und dawider nit tun in kein weis.

Wan welich dawider tettn, oder zu tun gestattn, die solln sich wissn swerlich in unser Ungnad komen und gefallen sein, und wellen sy auch am leib und gut darum schaffen zu pessern. Mit urkund des Briefs besigelt mit unserm Kuniglichen anhangunden Insigl. Geben zu der Igla am samstag nach sand Lucastag des heiligen Evangelisten nach K. Geburt xiiij. hundert und iiij. Jar, unserer Krönung unser Reich des Hungerischen ꝛc. Im vierzehnten Jar.

XX.

Literae Securitatis Viarum Campillio datae a Praefecto Ungarico apud S. Hippollytum Anno 1482.

Johannes Newnnhauser K. Maij. Huldigungs Meister zu St. Pölten Bekenn, das ich das Kloster Liligenvelden, und Ir diener, mit Wein, Rofs und Wagen, und aller Zugehörung, in Huldigung aufgenomen, und von dato des Brieues, auff ein Quatember (3 Monathe) versichert hab ungeverdlichen. Darauf begehr ich von Kö. Maj. wegen an ew all und jedn, die sein Gnadn zu versprechen stetn, wo dieselb von Liligenfeldn, auch Iere Diener, mit samt den Wein, Rofs, und wagen, und andern Gut, In zugehörent, an Ew gelangen wurden, sy ungeferet ze lassen. Daran tut Ir der Kö. Maj. ernstlich Mainung. Geben zu St. Pölten unter meinem aufgedruchten Petschaft am Mittichen post egidi Anno zsc. LXXXij.

XXI.

Literae Homagiales, Mathiae Regi Hungariae, necessitate cogente, ad formam ab eo praescriptam, a Campillio datae Anno 1485.

Wir Abbt des Gottshaus zu Lilienfeld, und der ganz Conuent daselbs Bekennen mit diesem Brieue, und tun kund allermenniglich. Nachdem der Allerdurchleuchtigist Fürst und Herr Mathias, zu Hungarn und Beheim Künig zc. unser Allergenedigster Herr, als gewaltiger Herr, und Landfürst, uns, neben andern des Landes Oesterreich Prelaten, und Lantlewtn erfordert, und Glübt und Phlicht, sein Kunigliche Majestet für unsern Herrn, und Landesfürsten zuerkenen und zu halten, von uns begehrt hat: haben wir angesehen, und betracht das grofs und merklich Verderben, darein das

Lande, wir, und unsere arme lewt, durch Uebung des Kriegs, den Seine Kunigliche Genad, auf Brieue und Sigel, so er von dem Rö. Kaiser, und dem Land hat, führet, komen sein, und noch mer, wo wir uns seiner Gnadn setzn wurdn, komen mechten. Dieweil aber seiner Kuniglichen Majestät Gewalt nicht wiederstehn mügn, auch Natürliche, und geschriebene Gesetz erlauben, und zu geben, das In niemands verderben gonnen soll. So geloben, und versprechen wir, bey unsern Priesterlichen Wirdigkeitn, Sein Kunigliche Majestat, im füran für unsern rechtn natürlichen Erbhern, und Landsfürstn zu haltn, und zu erkennen, Seiner Gnadn frumen betrachten, und schaden wenden, und auch sonst alles das tun und leisten sullen, wellen, das getrew Lantlewt, und Untertan, Irm rechtn Erbherrn und Landfürstn zu tun schuldig, und phlichtig sein, trewlich, und ungeuerlich. Und des zu Urkund geben wir Seinen Kuniglichen Gnadn diesen Brieue, mit unsern, und unsers Conuents aufgedruckten Insigeln Besigellter. Von besser sicherheit wegn haben wir mit Fleifs gebetten den Edln Herrn Hans von Hohenberg unsern Nachbarn, das er zum Zeugnufs obgeschriebner ding, sein Insigel auch auf disen Brief gedruckt hat, doch Im, und sein Erben, on schadn, Der geben ist zu Lilenfeld in unsern Closter an St. Paulenstag seiner Bekerung Anno zsc. LXXXVjmo.

XXII.

Literae Mathiae Regis Hungariae.

Wir Mathias von Gottes Gnaden zu Hungarn und Beheim Künig, und Herzog zu Oesterreich zc. Bekennen: Nachdem als die Ersamen Geistlichen unser Lieb andechtig und getrewn, der Abbt, und das Conuent des Closters Lilienfeld Uns zu Irem rechtn Herrn und Landsfürsten aufgenommen, und darauf Glübt und Pflicht getan haben, Uns getrew, gehorsam, und gewertig zu

sein, unsern fromben zu betrachten, das ein getreyer und frumber Prelat, und untertan Irem rechtn Erbherrn und Landsfürsten zu tun schuldig uud pflichtig ist, wie dann das die Brieue, Uns deshalben gegeben, clerlich inhalten: Das wir auf solches, den genantn Abbt, sein Conuent, und Gotshaufs, als die unsern, mit samt alln und jedlichen, Ir, und des gemeltn Irs Closter Leuten, Dörffern, Güttern, und Zugehörungen, wo, und an welchen Enden Sy die haben, in unsern Kuniglichen Friede, Sicherrung, Schutz, und Schirm, genediglich genommen, und In zugesagt haben, sagen In auch zu wissentlich mit diesem Brieue, Sy, als die unsern, bey solchem Frid, auch allen und jedlichen Irn Gnaden, Freiheitn, Privilegien, Rechten, Alten herkomen, und guten Gewohnheitn, zu behalten, und zu beleibn, auch Sy der, und aller ihrer Güter, Zins, und Gült, wie von alter herkomen, und des Landes Oesterreich recht ist, gerulich gebrauchen, und geniesen zu lassen, und Sy auch dabey handhabn, schützen, und beschirmen, trewlich und ungeuerdlich. Und darauf so gebiethen Wir allen und jedlichen unsern Hawbleuten, Grauen, Herrn, Rittern, Knechten, Burggrafen, Pflegern, Ambtlewten, Huldigern, Ratmeistern, Dienstleuten, Soldnern, und sunderlich ainem iglichen unsern Hauptman und Huldigern zu St. Pöllten, die Wir yz da haben, und künftigen haben werden, auch gemainiglich allen andern unsern untertanen und Getrewn, was stands oder wessens die sein, So mit disem unsern Brieu ersucht, und ermant werden, ernstlich, uud wellen, das sy den genanten Abbt, sein Conuent, und Gotzhaufs nun füran als die unsern, eren, und halten, und sy, und ire Lewt, und Güter, wieder obgemeltn unsern Kuniglichen Frid- Schutz und Schirm, mit keiner Huldigung, noch andern Gabe, oder Schatzung mer beswern, sondern die, und all Beschedigung von In gentzlich wenden, und abkern, Sy Jr Güter, Rent, und Gült, gerulich, und on Irrung gebrauchen, und

genüssen, und allerding unbeleidigt lassen, und nicht dan lieb, und guts, mit In zu tun haben. Auch von unsertwegn, ob jemahls sy wider diesen unsern Fried, Schutz und Schirm zu beleidigen, oder zu beschedigen unterstunde, Gewalt und unrechts vor sein, auch nach Irem höchsten Vermügen verhütten, das Sy hierüber nit beschedigt werden, auch solches selbst nit tun, bey Vermeidung unser schweren Straff, und Ungnad. Das ist ganz unser ernstlich Mainung. Geben zu Lichtenwerd am Mittwoch vor unsern lieben Frawntag Purificationis Anno ꝛc. Lxxxvij^mo unser Reich, des Hunger, im xxviiij, und Bemischen im xviij^ten Jaren.

XXIII.

Den 18. Marty Anno 97ten (1497) umb 2 Uhr nachmittag schickt der Rebölischen Baurn Obrister von ainem Markte, dem Gotshaus Lilienfeldt gehörig, acht Baurn zum Closter: begern vom Hofrichter daselbst zu wissen, ob er in seines Gn. Herren abwesen das Closter, wan Ir Oberster ksamb, und die Einlosierung beger, guetwillig wollen aufgeben, oder nicht. Hierauf Hofrichter geantwort: Dieweilen er nicht macht habt, das wenigiste dem Gottshaus zuverwenden, oder aufzugeben, als werden sie In füer entschuldigt halten. Sy sollen sich aber gedulden: er Hofrichter woll dessen seinen G. Herrn, den Herrn Praelaten, der seinem Verornten Ambt zu Wien abwarten mues, als bald schrifftlich erinderen. Nach solchen die Baurn geantwort, sy wissen der Zeit von kainem Herrn zum Closter. Berührte Baurn nochmahlln, und zu allem Überfluess, vom Hofrichter zu wissen begert, wan Ir Oberster Kamb, ein Zimmer im Closter beger, ob sie nit aufmachen wollen, darauf er Nein geantwort. Also seindt die acht Baurn vom Closter wieder zu irem Obersten gangen, die Antwort vom Hofrichter bracht. Nach solcher abschlegigen Antwort der helle Hauffen, deren zehentausend gewessen, auf

denselben abermahln in Drey wieder ins Closter geschikt, und den Hofrichter fragen lassen, ob er den Obersten mit guetten ins Closter woll lassen: lezlich von dem Conuent ein Reuers zu fertigen, das sy dem Praelaten zu ewigen Zeiten fuer keinen Herrn nicht mer erkenen, begert. Darauf das Conuent in gemain geantwort, sy können das nicht thuen: dann sy haben In einmahl ein Aydt geschworen, den wollen sy halten: ehe wollen sy Leib und Leben darumben lassen. Darnach Hofrichter an die drey begert, sy sollen den Obersten selbsten ins Closter lassen komen: sy wollen mit einander handlen.

Hierauf die drey abermaln zum Obersten gangen, Im die Antwort bracht. Auf solches er stracks ain Crais vorn Closter machen, und den Bauern verbiethen lassen, sy sollen nit Gewalt anthuen. Auf solches geht der Obrist ins Closter zum Hofrichter, und wie er zu ime Kombt, sagt Obrister: Was ist, das Ir zu mir schickt, soll zu euch kumben? Darauf der Hofrichter geantwort: Der Herr hat zu mir hereingeschickt, und an mich begert, ich soll den Herrn mit sambt den Hauffen herein lassen, darauf ich mich gewidert, ich darf das nicht thuen. Darüber fangt Obrister an: Macht nur nicht vil Plumper, oder Plamper*), es wird nichts guetts geschehen. Fluchs das man darzue thue, und Drey Vass Wein hinaus zeug: eins auf die Porten, das ander ins Marktl, das dritte ins Dörffel: dann auch Mehl verschafft, das man stracks mehr Brod bach.

Darnach nimmt er den Hofrichter, legt in in den Pulverthurm, den Wirth, und Plattner**) zusam in hilzernen Kotter, und schafft nebens, das man Essen zuericht. Wie nun Obrister helbig (zur Hälfte, in Nieder-Deutschl. halblich) abgessen, schickt er den Reuentknecht***) ins Kuchelmeister Zimmer, laest den Officieren befelchen,

*) Geplauder. Plumpen, einen Schall hören lassen. Campe.
**) Plattner, Panzer-Schmid.
***) Revendaria, vom Französ. revendre. Verkauf im Kleinen, Gewölbe, Schenkstube. Noch in einigen Klöstern der Speisesaal.

und ansagen, sy sollen hinauf gehen zum aufwarten: weliches beschehen. Weist alsdann des Herrn Praelaten zu Lilienfeld Schreiben, so er den Hofrichter bej des Schmidts Jungen geschickt, und in ainem holen Baum zu wegen gebracht (aufgefunden): auch auf solches Schreiben vermelt, sy weren nit solche Leut, dan sie hetten von Ihr Röm. Kays. May. und von den Fürsten Gewalt, und Verschreibung, sy sollen die Gottshauser, und Schlösser, neben anderer Unterthanen Beschwerungen, heimbsuchen. Und ein alter betagter Man in einem langen graben Part, vermelt, es wurden in ein zween, oder Drey tagen bej 4000 Paurn auch verhanden und in das Closter kummen, und auch an den Tisch zu nacht essen. Vermelt auch, wann er den Pfaffen hett, er wolt In morgen fur ain Leibgeb Zeuger zum Closter aushenken. Und sy wollen auf Mölck auch zu, und denselben ehrvergessnen Pfaffen auch heimbsuchen, und In zu dem Closter aushenken. Am negst vergangenen Mittwoch den 19. diss Monaths Martii sein Ir etlich aus In, reuerentz *) in Rossstall gangen, neben begert anzuzeugen, welche des Herrn seine beste Reitross mögen sein, sy sollens von stund an zurichten, sy wollen in den Ring **) zum Volk reitten: auch neben vermelt, man soll die besten Zeug auf die Ross herführen. Darauf die Reitknecht Angezeugt, es wären nit ander zeug verhanden, was Innen abgeth, und ob sy nit guet genug sein. Darauf Ir zwen gesagt, sy solln nit vil reden, oder sy wollens zu den Stall hinaus henken: man wirds kamb ein oder zwen thuen, die andern werden sich alsdann schon dran kehren, und keiner nichts mehr verhalten.

Schon beim Anzug haben sy ainen, und in der ersten Nacht noch Siben Hirschen im Thiergarten nidergeschossen: den andern Tag 3 Oxen, siben Kelber, die Hiener, und Kabauner, so vill Irer verhanden, alle

---

*) Mit Erlaubniß zu melden

**) Ein eingeschlossener Ort, Platz.

abgetödtet. Den einen Deicht bey der sagmüll in der Nacht abgelassen, darauf die Fisch Spaldtferchen, (Forellen, ein Fisch mit glänzenden Schuppen, Spalt; im mittlern Zeitalter ein glänzender Stein, wie Schuppen, Campe), Asch, Salbling, Hechten, Karpfen haben sie aus den Kältern im Garten genumben, alles in die Kuchel geben, füer den Obristen, und andre Pauren zurichten lassen.

Item siben Mutt Mehl haben sy verbachen, darzu zwayhundert fünfzig Emer Wein, ausser der Vasser, so sy noch halb verlassen haben, ausgesoffen, den Wein in Kueschäffen, Kossel, Metzen, kleinen Fässeln, und allerley Geschier, das sy haben können, hinausgetragen, und geschlemt, bis kainer mehr gemögt. Alsdan sein voll und toll in die kirchen gerennt, haben die Fähn zerschnitten, und Inen Feldzeichen daraus gemacht. Woriber der Obrist unwillig worden, und gesagt, sy sollen es gleichwohl machen, das sie es verantworten können, auch bey henken verbothen, wer weiter was aus der Kirchen nimbt, oder darin schaden macht. Aber in den Zimmern haben sy die Fürhäng, und Böttziechen zerschnitten, und mit sich genumben.

Am vergangenen Mittwoch hat das Conuent mit dem Obristen gessen, und er hat den Hofrichter aus den Pulverthurn bringen lassen. Wie der Hofrichter herauf kombt, Zeugt er den Prieff aus seiner Gspattel (Schachtel) *), sowohl des Gruniekels Sachen, so Herr Praelat geschrieben, lests überlaut, das der Hofrichter, sambt den Conuent und Baurn hören. Wie er nun den Brief gelesen, fängt der Obrist an, und sagt: Was soll man mit ainem solchen Pfaffen, der ainen solchen Brief schreiben mag, anfangen? Wär er im Closter, so wolt ain tausend Thaler darumb geben, und In stracks über die Mauern heraus henken lassen. Er hat auch vermelt, den Prief woll er seinem Obristeu hinauf schicken. Nach essen ist das

*) Ein heute noch auf dem Lande übliches Wort.

Conuent widerum weck gangen, der Obrist aber den Hofrichter bey sich behalten.

Als nun die Bauern Ir Beschwer fürbringen sollen, hat kainer kain Maul gehabt: doch letzlich ermelt, sy hetten anders kain Beschwer, allain sy wolten In lenger zu kainen Hofrichter mehr haben. Wie nun der Obrist hört, dass sy anderst kain Beschwer haben, wil er den Hofrichter los lassen, wie auch das Conuent selbst für in betten, aber nichts helfen wollen. Sagen also die Bauern, er Obrister holwank *) mit ime Hofrichter. Darauf fengt der Obrist an, er holwank mit gar nichts: sondern wann sy weckziehen, so woll er In den Hofrichter in Ring **) geben, sollen alsdan mit Im anfangen, was sy wollen. Wie auch geschehen.

Wie sy sind wegzogen steht der Obrist, sowohl der Hofrichter in kraiss, fengt an und spricht. Es Lilienfelderischen Unterthanen, welcher hat wider den Hofrichter, und Ewern Herrn Beschwer? Darauf schweigen sy alle stil. Letzlich fangt ainer an: Sy hetten wider nimant Beschwer, weder Irem Herrn, noch Hofrichter. Darauf fangt der Obrist an. Was seyds dan für gottlose Unterthanen, und ehrvergessene Männer? Seyt Ihr nicht zu mir komen, auf eure knie nidergefallen, die hend aufgereckt, um Gotteswillen gebetten, ich woll doch kumben, und euren Beschwerungen abhelfen? Jezund, da ich nun kumen, hat kainer kain Beschwer. Was seyd für lose leut? Ich wer sunst nicht mein tag in das Closter nit kumben.

Am Pfingsttag nachmittag, wie sie sind wegzogen, haben sie Rüstung, als achtzig Schitzen Röckel, Hosen, und Strimpf, item Bixen, Wehren, Sturmhauben, Pulverflaschen, Fahnen, Drummeln, sowohl auch die Ristkamer, in welcher ein grosser Vorrath von Pulver,

---

*) Aus dem alten Wank — Wankelmuth; halte es mit ihm; er spiele mit ihm unter der Decke, Campe; und holl, eine Haube, ein Schleyer. Scherz Gloss.

**) In ihre Mitte, in ihre Verwahrung.

Blej, und andern zugehörigen Ristungen plindert: wie dann der Obrist selber ein Schitzen Röckel angelegt, und getragen. Item unter andern sachen Obrister auch vermelt, wan er nach den grossen Stücken schicken wird, oder andern dingen, soll Ims der Herr Prior nit aufhalten. Darauf der Herr Prior geantwortet, er habe es nit macht das er die Stuck, oder anderes weggebe: sundern, woll er was haben, und sey daselbst befugt, soll er gleichwohl darnach komen. Was die vier Reitross anlangt, haben sy hinweg, auch fünf Gutschi Ross. Damit haben sy den Hofrichter, sambt seiner gross schwangeren Hausfrawen, und Kinder, auch den Wirth, zugleich sein Weib, mit Inen wegführen lassen. Wie sy den Wirth aus der Gefängnuss gelassen, hat er dem Baurn Obristen ordentliche Reittung gethan, was er bishero aus dem Wein gelöst: und da der Plattner von etlichen Paûrn nicht solche fürbitt gehabt, hett in der Obrist (des Briefes wegen S. 209 oben) auf Stücken zerhackt.

Ebnermassen ist auch ausserhalb des Closters ein Lusthauss, der klaffenbrunn genannt, auf welchem fünf gerichte schöne Bötter, und andere herrliche sachen, sowohl auch Vieh: welches durch den Obersten den Bauern alles frey geben worden. Es haben auch dem Obristen die Kirchendiener, Cantores, und Organisten, alle Mahlzeiten dienen vor der Tafel, und musicieren müssen. Vergangenen Pfingstag seyn die Zehentausend Paurn, ausser 60 und dann ainen Hauptmann, so zuvor des Herrn Praelaten Reitknecht, und Satler gewesen, die mittlerweil das Closter verwachtet, wider zurück auf Wilhelmspurg, denen die Lilienfelder gefolget, zu welchen auch der ganze Markt Hainfeld, ausser drey Person, gestossen. Wie die Pauren Lilienfeld verlassen, hat mancher auf fünf oder sechs tag Profiant mit sich genomen. Es hat sich auch des Obristen Feldschreiber, als die Paurn wegreisen wollen, vernehmen lassen, er hab schon vill Clöster, und Schlösser helfen einnehmen: ist im aber kain Peutt sowohl geratten, als da.

XXIV.

Ich bin jetzt 8 tag ausgewesen, und hab aus Commission Ihr Majestet, und der löbl. Staende, unsere ganze flüchtige Armada, woraus ville schon vorgehabt Schwedische Dinst zunemen, unter Dresingen bey der March übernohmen, dieselbige bis auf den fünften tag profiantirt, und mit Geld versehen, und endlich bey Laa in Mahren begleitet, und also gestern zu Nacht zurück komen, non sine totius viae periculo. Heut soll ich den Hof referiren unseren Statum, und Beschaffenheit. Wann der Feind auf die unsrige zugehet, ehender die Conjunction mit dem Baron de Suis geschid, so kann unsere Armada keinen anderen Posto fassen, als bey den Wienerischen Brücken. Vt Deus interim confundat et hostium consilia, oretur sine intermissione: quia certe non est alius, qui pro nobis *).

Allhie ist grosse confusion. Wir haben schon dem Kayser dio gerüstete Giltpferd, item den Aufbott des 15. Mann, und Artigleria Pferd verwilliget. Zu dem personal zuzug wollen sich Cavallieri noch nicht recht verstehen. Ihrer Durchleucht werden ins Feld etliche Vngarische Herren, etliche 1000 Ungarn schicken. Man soll den Baurn, und andern, nicht vill davon sagen, und auch die Sach klein machen: ne fiat rumor, et Rumel **).

XXV.

Massen er dann ingleichen noch Anno Sechzehenhundert fünf und vierzig, weiland unserm gewesten Abbten Cornelio in den ihm dazumahl aufgetragenen schweren Kriegs Commissariaten aller Nothdurft nach, als ein verpflichter Diener, gehorsamst beygetretten: sonderlich aber, und bevorderst, mit Verschaffung so-

*) Man bethe unterdessen ohne Unterlaß, daß Gott die Anschläge der Feinde zu Schanden mache, weil wahrlich sonst Niemand uns schützet.

**) Im Mittel-Zeitalter für Lärm.

wohl alles Nothwendigen Proviant für Unsere an dem Donaustrom gestandene Armada, als auch anderer Kriegspraeparatorien zu Widereroberung unserer Stadt Crems, eusserster Möglichkeit nach, nicht ohne sondere Leibs und Lebensgefahr, sich demselben jederzeit gehorsamst erzeuget, und ihme an die hand gestanden.

XXVI.

Animus Corneli, ad omnia magna natus, nescit humi repere. Vbi opportunum est, Patriam defendit, et exercitum restituit. Vbi Sapientiae litantum, e suis Doctores Theosophicos coronandos quasi turmacim offert. Ubi occasio est Beneficiorum, larga manu eadem effundit. Haec provecto non hominis vulgaris, sed magnanimi, Deo, Patriae, et Ecclesiae nati, sunt Munia. (Der Hochherzige, geboren nur, um Großes auszuführen, kann nie unbemerkt fortleben. Ist das Vaterland in Gefahr, so macht er sich auf, es zu retten; er sammelt ein Kriegsheer. Ist den Wissenschaften zu huldigen, so führt er selbst eine Schaar seiner Zöglinge zur theologischen Facultat nach Wien, um den Doctorhut zu empfangen. Zeigt sich ein Bedürfniß für den Staat, oder für die Kirche, so setzt nur das Unvermögen, Mehreres zu leisten, seiner Wohlthätigkeit Gränzen. Fürwahr, Handlungen, keines gewöhnlichen, sondern eines zur Verherrlichung der Ehre Gottes, zum Besten des Vaterlandes und der Religion gebornen hochherzigen Mannes.)

XXVII.

Er war zwar jung von Jahren,
und stund uns doch wohl an:
Oestreich hat es erfahren,
was er war für ein Mann.
Ganz unverzagt er stundte,
unter den Doernern scharf,
Die gfahren überwunde:
Ich ims nachsagen darf.

Er war gwis nicht der letzte,
aus dem Praelaten Stand:
Sein leben er aufsetzte
Zu lieb des Vaterland.
Er in die Grub sich stierzte,
wie Curtius zu Rom:
Sein Gsundheit sich abkürzte:
Drum stirbet nie sein Nam.

XXVIII.

Seine Majestät der König haben auf derenselben allerunterthänigste Bitte mittelst der Hofdecrete vom 7ten, 12ten und 19ten dieses, allergnädigst zu entschließen geruhet, daß das im vorigen Jahre erst aufgehobene Kloster Lilienfeld wieder in seinen vorigen Stand hergestellet, die Geistlichen, die noch vorhanden sind, wieder dahin zurückgenommen, und die von ihnen auf Pfarreyen, oder Local-Caplaneyen, oder sonst zur Seelsorge auf solchen Orten ausgesetzet sind, die nicht zum Stifte gehörig, nach und nach mit anderen abgewechselt, und so, wie es thunlich ist, wieder in ihr Stift zurück übersetzt, dieser geistlichen Gemeinde aus ihrem Mittel einen tüchtigen Prälaten und andere Oberen zu wählen gestattet, und das Eigenthum über dessen vorigen Besitzstand wieder eingeräumet, zu dem Ende vorerst von den bisherigen Kaufwerbern, die ihnen zwar schon übergebenen Realitäten, worüber aber weder die Kaufspreise bestimmt, noch die Käufe selbst bestätiget werden, ohne allen Zeitverlust von Regierung zurückgenommen, und einstweilen dem Neustädter Prälaten in die Administration übergeben, und dann erst, wenn das Stift wieder beysammen mit dem gewählten Vorsteher im Stande seyn wird, seine Besitzungen selbst zu verwalten, demselben erst wieder, als ihr wahres Eigenthum, überantwortet werden sollen.

Seine Majestät reintegriren anbey den Besitzstand, und das Eigenthum dieses Stifts und Klosters aus königlicher Machtsvollkommenheit dergestalt, als wenn selber ununterbrochen fortgeführt worden wäre, wodurch also von selbst alle inzwischen vorgegangenen Verkaufshandlungen, und Alienatio-

nen, worüber ohnehin nicht einmahl noch die Schätzung berichtiget, viel weniger über den Verkauf selbst eine höchste Bestätigung erfolgt ist, als null und nichtig erkläret werden.

In Betreff der Uebernahme des, laut der von Regierung gemachten Anzeige zu dem hungarischen Religionsfond eingezogenen, Guts Marienberg, wegen dessen Zurückgabe unter einem an die hungarisch-siebenbürgische Hofkanzley das Ansinnen ergehet, werde seiner Zeit das weitere nachkommen.

Uebrigens seyn sämmtliche, wo immer befindliche Lilienfelder Stiftsgeistliche, ob, und welche in ihr voriges Stift wieder zurückzutreten gedenken — im kürzesten Wege schriftlich, jedoch ohne allen Schein eines Zwangs zu vernehmen, und ihre Aeußerungen mit den Gutachten sowohl wegen Ersetzung der Plätze in Ansehen jener, welche mittlerweile in der Seelsorge angestellt gewesen sind, und diese zu verlassen Willens wären, als wegen ihrer dermahligen weiteren Versorgung, dann wegen der Zeit, in welcher ihre Versammlung in dem Stifte veranstaltet werden könnte, nach Hof einzubegleiten.

Welche allergnädigste Entschließung ihnen, Stiftsgeistlichen, zur guten Versicherung und mit dem Beysatze erinnert wird, daß wegen der Zurücknahme der Lilienfelder Realitäten und der anderweit in diese Angelegenheit erforderlichen Fürkehrungen das Nöthige unter einem veranlaßt werde.

Wien den 22. Aprill 1790.

Graf v. Auersperg.
Ignaz Matt.

XXIX.

Seine Majestät der Kaiser haben mittelst der höchsten Hofdecrete vom 7ten, 12ten und 19ten dieses allergnädigst zu entschließen geruhet, daß das im vorigen Jahre erst aufgehobene Kloster Lilienfeld wieder in seinen vorigen Stand hergestellet, die Geistlichen, die noch vorhanden sind, wieder dahin zurückgenommen, und die von Ihnen auf Pfarreyen, oder Local-Caplaneyen oder sonst zur Seelsorge auf solchen Orten ausgesetzt sind, die nicht zum Stifte gehörig, nach und nach mit

andern ausgewechselt, und so, wie es thunlich ist, wieder in ihr Stift zurückgesetzet, dieser geistlichen Gemeinde aus ihrer Mitte einen tüchtigen Prälaten, und andere Obern zu wählen, gestattet, und das Eigenthum über dessen vorigen Besitzstand wieder eingeräumt, mittelst aber, und bis die Wiederherstellung des Stiftes in seinen vorigen Stand bewerkstelliget, und alles in Ordnung gebracht seyn würde, die Uebernahme desselben von den dermahligen Besitzern berichtiget, die zurück zu nehmenden Güter von der Landesregierung, wie vor derselben Uebergabe, administrirt, und dann erst, wann das Stift wieder beysammen, mit dem gewählten Vorsteher im Stande seyn wird, seine Besitzung selbst zu verwalten, wieder als sein wahres Eigenthum an dasselbe verantwortet werden sollen.

In diesem Verfolge seyen sämmtliche, wo immer befindliche Lilienfelder Stiftsgeistliche ob, und welche in ihr voriges Stift wieder zurückzutreten gedenken, in dem kürzesten Wege, jedoch ohne allen Schein eines Zwanges, schriftlich zu vernehmen, und derselben Erklärungen nach Hofe zu begleiten, um sohin, sowohl wegen Ersetzung der Plätze in Ansehen jener, welche mittlerweile in der Seelsorge angestellt gewesen sind, und diese zu verlassen Willens wären, als wegen ihrer dermahligen weiteren Versorgung, und was überhaupt sonst nöthig, die erforderlichen Fürkehrungen treffen zu können.

Jeder der Lilienfelder Stiftsgeistlichen hat demnach diese an ihn gelangende Currenda des richtigen Empfanges halber eigenhändig zu unterfertigen, und nach davon genommener Einsicht oberwähnt seine bestimmte Erklärung, ob er in sein voriges Stift zurückzutreten gedenke, unfehlbar binnen 3 Tagen vom Tage des Empfangs, und zwar besserer Ordnung und mehrerer Geschwindigkeit wegen, an den ehemahligen Stifts-Prior und derzeitigen Pfarrer in Lilienfeld, von dem aus sie unter einem an die N. Oe. Landesregierung befördert werden müsse, verschlossen einzuschicken.

Ex Consilio Regiminis inferioris Austriae.

Wien den 20. Aprill 1790.

August Herr und Graf v. Auersperg.

Ignaz Matt.

Anmerkungen

zur Geschichte von Lilienfeld.

(a) Leopold der Heilige stiftete 1134 Heiligenkreuz. Sein Sohn Otto nahm den Cisterzienser-Habit. Leopold der Tapfere, Markgraf von Steyermark, stiftete 1127 das Kloster Rain.

(b) Sollte sich gar keine Spur von den Lilien finden, die einst in Menge dem Thale entsprossen? — so ganz und gar sollten sie verschwunden seyn?

(c) Diese Blume ist die schwarze Nießwurz. Helleborus niger Linnaei.

(d) Ein Flaschenzug, große Lasten in die Höhe zu heben.

Abt Gebhard.

(a) Eine Ritterburg zwischen Lilienfeld und Wilhelmsburg, von welcher aber keine Spur mehr sichtbar ist.

(b) Tannberg hieß ehemahls der Annaberg.

(c) Die prächtige, mit edlen Steinen besetzte, Fassung, welche Abt Chrysostomus verfertigen ließ, wurde bey der Aufhebung des Klosters weggenommen.

(d) Wie dieses Bild weg, und wohin es kam? ist nicht bekannt.

(e) In Zeiten, wo kein Wechselverkehr — nicht zwischen Ländern und Nationen — sondern nicht einmahl zwischen den angränzenden Provinzen herrschte; wo dieser Verkehr noch am Ende des zehnten Jahrhunderts durch einen gänzlichen Mangel an ordentlich eingerichteten Wirthshäusern und Straßenherbergen erschwert wurde, war Hospitalität eine Nothwendigkeit, eine Tugend vom ersten Range, und sogar ein Gegenstand gesetzlicher Sanction. Wer immer dem kommenden Gaste Tisch und Bett versagt, soll mit Erlegung von drey Solidos *) bestraft werden; wann Jemand einem Reisenden die Unterkunft abschlägt, soll er sechzig Gulden zur Gemein-Casse erlegen. Robertson History of Charles V. Note 29.

*) Silbergulden.

(f) Hanthaler spricht da von seiner Zeit! mit wie weit mehr Grunde würde er heute so sprechen können?! —

Otto I.

(a) Warum sollte sich nicht manches aus der griechischen Bauart in die deutsche verloren, und sich mit dieser gewisser Maßen amalgamirt haben? Die Züge in das Morgenland konnten ja leicht den Geschmack an griechischer Baukunst nach Deutschland übergepflanzt haben. Bey dem Baue der Lilienfelder Kirche wird es um so annehmbarer, daß griechische Werkmeister daran gebaut haben mochten, weil Leopold, wie seine Vorfahrer Heinrich und Friedrich, eine griechische Prinzessin zur Gemahlin hatte.

(b) Dieser Brunnen wurde bey der Aufhebung des Klosters zerschlagen, und als altes Bley verkauft.

(c) Der Kreuzgang war in den Klöstern der gewöhnliche Begräbnißplatz der Klosterglieder.

(d) Das Dormitorium, wie das Sommer-Refectorium, sind in Folge der verheerenden Brunst 1810 eingestürzt.

(e) Zum Zeichen, daß einst an der Stelle der Kirche ein Jagdhaus gestanden, waren auf dem First der Kirche ein Hirsch, ein Fuchs, und ein Wildschwein von Kupfer angebracht.

(f) Das erste Grabmahl stellte ebenfalls einen rothen Marmorsarg vor, mit einem gezähnten, auf 20 rings herumlaufenden Säulchen von buntem Tyroler Marmor aufliegenden Fries.

Berchtold.

(a) Haselbach bey Hanthaler.

(b) Pernold.

(c) Annal. Zwettl. C. I. p. 335.

(d) Gerard de Roo und Fugger.

(e) Siehe die Geschichte der Pfarren Wilhelmsburg und Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

(f) Da der Leser im Verfolg dieser Geschichte so oft auf das Jus provinciale (Provinzial-Territorial-Gerichtsbarkeit) stößt, und sieht, mit welcher Eifersucht die Aebte daran hielten; so wird es hier nicht überflüssig seyn, eine Note aus Robertson's Geschichte Carls des Fünften herauszuheben, die über diesen Gegenstand Licht verbreiten dürfte. Der erste Weg bey den Deutschen sich Recht zu verschaffen war der Zweykampf. Die verderblichen Folgen der Zweykämpfe führten später die Schiedsrichter herbey, welche endlich den Richtern, mit einer Zwangsgewalt bekleidet, Platz machten. Bevor aber dieser Schritt geschehen, hatte man

seine Zuflucht zu Geldbußen oder Geldausgleichungen (compositions) genommen; es wurde nähmlich eine jede Art Injurie oder Beschädigung einer Geldtaxe unterworfen. Nebst der composition, zahlbar an den verletzten Theil, mußte eine gewisse bestimmte Summe (fredum) dem Könige oder dem Fiscus, oder nach der Hand dem, dem die Territorial-Gerichtsbarkeit zukam, erlegt werden. Diese Freda machten solchergestalt einen bedeutenden Zweig der Einkünfte der Baronen aus; und, wo die Territorial-Gerichtsbarkeit verliehen war, da war es den königlichen Richtern verbothen die Freda einzuheben. Durch Vergünstigung der Fürsten wurde die Territorial-Gerichtsbarkeit auch den Kirchen und Klöstern verliehen, und dem königlichen Richter war es nicht gestattet, innerhalb ihrer Territorien zu functioniren. Die Expensen bey den Gerichten im Mittelalter waren sehr bedeutend; so daß dieser Umstand allein hinlänglich gewesen seyn sollte, die Menschen vor der Gerichtsstube abzuschrecken; und aus einer Urkunde des dreyzehnten Jahrhunderts erhellt, daß die Herrn Baronen, Aebte ꝛc. den fünften Theil der angestrittenen Sache oder ihres Werthes erhielten, der ihnen auch dann nicht entging, wenn sich auch die Parteyen nach der Einleitung des Prozesses freundschaftlich oder durch Schiedsrichter ausgeglichen haben.

(g) Siehe die Geschichte der Pfarre Dürrnitz.

(h) Hanthaler Recens. Dipl. T. 2. p. 313.

Abt Paul I.

(a) Königsberg wurde während des, von Ottokar gegen die Preußen, unternommenen Kreuzzuges erbaut, und ihm zu Ehren also benannt. Calles Annal. austriac. Vol. II. p. 388.

(b) Albert. Argent. p. 100.

Abt Albero.

(a) Hansiz und Horneck.

(b) Hanthaler P. I. T. II. p. 1266.

Abt Paul II.

(a) Hanthaler T. II. p. 100.

(b) Baron Streinius in Annal. Austr. Super. und Prevenhuber Annal. Styriae urb.

(c) Hanthaler T. II. p. 102.

(d) Albert Argent.

(e) Horneck.

(f) Siehe die Geschichte der Pfarre Wilhelmsburg.
(g) In der Geschichte der Pfarre Wilhelmsburg nachzulesen.

Abt Ottocar.

(a) Die Geschichte der Pfarre Wilhelmsburg ist nachzulesen.
(b) Dieser Herzog von Baden hat manchen Geschichtsforscher in Verlegenheit gesetzt; indessen ließ sich der Einwurf, daß Baden keine eigenen Herzoge gehabt, dadurch leicht beantworten, daß dieser Ulrich, Herzog geheißen. Bemerkenswerth ist hier, was Herr Malachias Koll im dritten, Bande Seite 54 anführt *).
(c) Anonimus bey Pez.
(d) Annales Zwettlenses.
(e) Arenpeck. Haselbach. Baumann.
(f) Siehe die Geschichte der Pfarre Wilhelmsburg.

Abt Leopold.

(a) Steyreri historia.

Abt Ulrich.

(a) Die Stadt Villach ging fast ganz zu Grunde.

Abt Gerlach.

(a) Das Studienwesen, und die Errichtung der Universitäten und Collegien, macht eine merkwürdige Aera in der Literargeschichte aus. Anfangs des dreyzehnten Jahrhunderts, 1215, geschieht schon eine dunkle Erwähnung akademischer Grade, welche nach der Hand einen so ehrenvollen Rang einnahmen, daß die Doctoren der verschiedenen Facultäten mit den Rittern um den Vorrang stritten, und milites clerici genannt wurden. Der Studieneifer des Mittelalters wird durch die Zahl der Studierenden beurkundet: auf der Universität zu Bologna waren im Jahr 1262 zehntausend Studenten; auf jener zu Oxford im Jahr 1340 dreyßigtausend; während zur nähmlichen Zeit zu Paris zehntausend Studierende sich vorfanden. Dieß beweist aber auch, daß man anfing auch einen andern Stand, als bloß den Soldaten- oder Ritterstand, ehrenvoll zu finden. Robertson's Geschichte Carls des Fünften, Note 28.

*) Obschon die Landesfürsten Herren des Ortes blieben, so haben sie doch ihre einzelnen Besitzungen allmählich veräußert; daher war schon im Jahre 1319 ein Ulrich von Pfaffstätten Besitzer des Herzogbofes, und nannte sich daher Hexog.

Abt Stephan I.

(a) Siehe die Geschichte der Pfarre Hohenberg in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

(b) Annal. Zwettl.

(c) Die Geschichte der Pfarre Annaberg, in der zweyten Abtheilung.

(d) Die Geschichte der Pfarre Heinfeld, in der zweyten Abtheilung.

(e) Die Schweizer bildeten in dieser Schlacht einen Keil, cuneus; die östreichische Schlachtordnung war ein Phalanx, der sich zu einem Halbmond öffnen, im Vorrücken den feindlichen cuneus einengen, und endlich zwischen seinen Hörnern einklemmen sollte.

Abt Conrad III.

(a) Das war eine restrictio mentalis (ein Wort im Doppelsinne); er war wirklich nicht mehr hier, sondern im Glockenthurm.

Abt Georg II.

(a) Der Preis der Bücher war in dieser Zeitperiode so unmäßig, daß nur sehr reiche Menschen sich solche anschaffen konnten. Eine Gräfin von Anjou zahlte für eine Copie der Homilien von Haimon, Bischof zu Halberstadt, 200 Schafe, 5 Quarters Weitzen, eben so viel Hirse und Rocken. Wenn jemand einem Kloster mit einem Codex ein Geschenk machte, so hatte man von einer solchen Gabe eine so hohe Meinung, daß der Geber das Buch, pro remedio animae, und zur Vergebung seiner Sünden, auf den Altar legte. Wenn Ludwig der Eilfte in Frankreich die Werke des Rasis, eines famosen arabischen Arztes, von der medicinischen Facultät ausborgte, so mußte er einen Theil seines Silbergeschirrs einsetzen, und noch darüber einen Edelmann, als Bürgen der Zurückgabe, stellen. Robertson's Geschichte Carls des Fünften, Note 10.

(b) Balbinus.

(c) Der Kaiser trug ihm die Statthalterschaft von Böhmen, und den Oberbefehl über seine Armeen an. Aeneas Sylvius und Pelzel.

Abt Stephan II.

(a) Ursprünglich war die Grabschrift nur mit einer schwarzen Farbe auf den Kalk des Pfeilers aufgetragen; den gegenwärtigen Grabstein, so wie jenen Margarethens, am entgegengesetzten Pfeiler, ließ Abt Ladislaus setzen.

(b) Ein Solidus oder Schilling enthielt 30 Pfennige; die 14 Schilling waren also zu jener Zeit hinlänglich, ein Lampenlicht ein

ganzes Jahr hindurch zu unterhalten. Das Wort bezeichnete einen Gold- oder einen Silbergulden.

(c) Siehe die Geschichte der Pfarre Wilhelmsburg in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

(d) Haselbach.

(e) Einige Geschichtsschreiber, unter diesen Aeneas Sylvius, geben vor, Albrecht sey an Gift gestorben; und führen als Grund ihrer Behauptung an, daß der sterbende Kaiser Gott gebethen, jenen zu vergeben, die seinen Tod herbeygeführt.

(f) Georgisch e Barone Streinzio.

(g) Ueber die Frage, der wie vielte unter den Friedrichen dieser Kaiser sey? ist man nicht einig. Rechnet man den Friedrich von Braunschweig, der aber gleich nach seiner Erwählung starb, so ist unser Friedrich der Fünfte; unter den in Aachen gekrönten ist er der Vierte; unter den zu Rom gekrönten aber der Dritte; und dieser Zahl bediente er sich auch selbst.

(h) Siehe die Geschichte der Pfarre Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

Abt Peter I.

(a) Ist noch vorhanden.

(b) Unter diesen waren Pankraz von Galicz ein Pohle, Johann von Wettau, Tobias Rohrer, Jakob Kienberger, Leonard, Baron von Aarberg ꝛc. Haselbach.

(c) Die Pfarrgeschichte von Wilhelmsburg und Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieses Werkes nachzulesen.

(d) Johann Capristan wurde auf Verlangen des Kaisers vom Papste Nicolaus nach Wien gesandt, wo er auf dem Hofe gewöhnlich seine Reden hielt.

(e) Prevenhuber.

(f) Der Metzen Korn kostete 32 Gulden.

Abt Paul III.

(a) Prevenhuber.

(b) Siehe die Geschichte der Pfarre Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

Abt Georg III.

(a) Siehe die Geschichte der Pfarre Wilhelmsburg in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

Abt Oswald.

(a) Chronicon Alberti Ducis Austriae bey Pez.

Abt Wolfgang.

(a) S. die Geschichte der Pfarre Annaberg in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

(b) Annal. Zwettlenses.

Abt Sebastian.

(a) S. die Geschichte der Pfarre Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

Abt Laurenz Reuß.

(a) S. die Geschichte der Pfarr Eschenau in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

(b) Annal. Zwettlenses.

(c) Conspectus historiae Universitatis Viennensis L. III. p. 71.

(d) S. die Geschichte der Pfarre Wilhelmsburg in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

Abt Ignaz Kraft.

(a) Kevenhiller Annalen.

(b) Annalen Ferdinand.

(c) Verse unter dem Bildnisse des Generals de Werth:

Wer General de Werth
Zu Fues und auch zu Pferd
Nit hochansehnlich ehrt
Derselbig ist nit werth
Dafs er sol tragen ein schwert
Alhier auf diser Ert.

Abt Cornelius.

(a) Der Rittergeist des Mittelalters machte sehr häufig die Geistlichen vom Stande und hoher Geburt, den Geist des Friedens vergessen, und trieb sie hinaus an der Spitze ihrer Vasallen; in flamma, ferro, caede, possessiones ecclesiarum praelati defendebant. Du Cange bey Robertson Geschichte Carls des Fünften, Note 21.

(b) Placidus Herzog Cosmographia Franciscana, P. I. p. 334.

Abt Matthäus Kolweis.

(a) Actio sacri Ordinis cisterciensis in ea monasteria avita, quae ab aliis sine legitima Concessione sunt occupata. Mal. Resent.

Abt Sigmund Braun.

(a) Auf das Begehren des Fürstbischofs von Wien wurde ein ähnliches eisernes Glöcklein für den St. Stephansthurm gegossen.

Abt Chrysostomus.

(a) Hanthaler behauptet in der Geschichte und in der Münzkunde seinen Platz durch die voluminösen Werke, mit welchen er das Gebieth dieser beyden Wissenschaften bereichert. Die vorzüglichsten darunter sind: 1) Fasti Campilienses. 2) Recensus Diplomatico genealogicus Archivi Campiliensis. 3) Quinquagena Symbolorum heroica in praecipua capita et dogmata S. Regulae S. Benedicti mit symbolischen Vignetten. 4) Apparatus Nummorum Campiliensis veteris, medii, et moderni aevi. 5) Original Medaillen und Münzen. 6) Laconica Quiritum sapientia in nummis Imperator. Veter. 7) Oestreich auf Münzen ꝛc. 8) Pinacotheca Iconico-Nummaria. 9) Nummorum modernorum memoriam Summor. Pontif. exhibentium. 10) Historischer Apparatus, bestehend aus etlichen tausend Copien von modernen Medaillen. 11) Nummi antiqui Campil. graeci et romani. 12) Ludus symbolicus. 13) Collectio Sygillorum in usum histor. general. et herald. 14) Fragmenta gemini recensus nummarii. 15) Syntagma planum ac breve de conditione, ordine, usu etc. Collectionis Campil. 16) Nummi memoriales historici. 17) Historia chronologica a Rto nato per effigies nummor. exhib. 18) Verzeichniß der Salzburger erzbischöflichen Gold- und Silbermünzen. 19) Verzeichniß der östreichischen Kaiser, Könige, Erzherzoge ꝛc.

Alle diese hier aufgezählten nummismatischen Schriften befinden sich als Manuscript in der Stiftsbibliothek; wobey zu bemerken, daß Hanthaler alles selbst geschrieben, und sehr viele Münzen und Siegeln mit der Feder gezeichnet hat. Die Lilienfelder Münz-Sammlung, die diese Werke veranlaßt, ging bey der Stiftsaufhebung unter.

Abt Dominicus Beckenstorfer.

(a) Siehe die Geschichte Annabergs in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

(b) Eben daselbst.

Abt Ignaz Schwingenschlegel.

(a) Die Geschichte dieses und der folgenden Aebte erzählt der Verfasser als Augenzeuge.

(b) Die Stiftsbibliothek bewahrt unter ihren Schätzen ein M. S. des durchlauchtigsten Erzherzogs Rudolph, über die zu dieser Zeit unternommene Reise nach Maria-Zell, von ihm dem Abte huldreichst zugesandt.

Abt Joseph Markl.

(a) Folgendes gehört mit zu der Charakteristik der französischen Nation: Bey dem Einrücken der Franzosen in Maria-Zell entspann sich zwischen einigen verspäteten Merveldischen Reitern, und dem feindlichen Vortrab ein Plänklergefecht, das, an sich unerheblich, dennoch die Folge hatte, daß die vor dem Kirchenplatze aufgestellten Buden von den Franzosen geplündert wurden. Unter den mancherley, größten Theils so genannten heiligen Waarenvorräthen, befand sich auch ein bedeutendes Lager an Wachslichtern, über welches sie mit einer eigenen Begierde herfielen. Die nähmlichen Truppen rückten bey schon tief eingebrochener Nacht in Dürrnitz ein, und gaben den dortigen Einwohnern ein in seiner Art eigenes schreckhaftes Schauspiel. In geschlossenen Gliedern, Regimenterweise, jeder Soldat eines und mehrere flammende Lichter in der Hand, zog die Colonie singend, die Nacht zum Tag erhellend, in den Markt ein, und setzte ihn, ungewiß über die Absicht einer so ungewöhnlichen Beleuchtung, in eine Art banger Erwartung.

(b) Umständlicher in der Geschichte von Dürrnitz in der zweyten Abtheilung dieses Werkes.

(c) Schillers Lied von der Glocke.

Abt Ladislaus Pyrker.

(a) Da es einem Geschichtschreiber äußerst schwer wird, sich bey der Geschichte noch lebender und hochgestellter Personen vor dem Vorwurfe der Schmeicheley und der Anmaßung zu verwahren, so glaubte ich am sichersten zwischen diesen gleich gefährlichen Klippen durchzusteuern, wenn ich mich hier auf eine bloß chronologische Zusammenstellung der wesentlichsten Data aus der Regierungs-Epoche dieses Abtes beschränken, und dem Leser das Urtheil überlassen würde: ob nicht auch die gedrängteste Darstellung derselben den beredtetsten Panegyricus ersetze?!

(b) Bey der zweyten dieser Ueberschwemmungen übte ein Conventdiener, mit Nahmen Joseph Hainz, eine That aus, die in Gefahr stand, von der Vergessenheit dieser egoistischen Zeit verschlungen zu werden. Der Bergbach an der Südseite des Klosters,

zu einem reißenden Strome angeschwellt, und von den vorgewälzten Felsenblöcken und Bäumen in seinem Laufe gehemmt, drohte sich aus seinem Bette zu wälzen, und mit der ganzen Wuth seines Falles auf das Kloster loszustürmen. Der wilden empörten Fluth den Durchgang zu bahnen, standen zwey Arbeiter auf der Verbindungsbrücke des Hofrichtergartens, bemüht, die vorgelegten Hindernisse aus dem Wege zu räumen; auf einmahl weicht unter ihnen die Brücke! und sie stürzen in der brüllenden Wogen offenes Grab. Joseph Hainz sieht die Brücke weichen, sieht die Zwey hinabstürzen in den tiefen bedeckten Canal; dieß sehen! wie ein Blitz den Gedanken der einzig möglichen Rettung fassen! durch den Conventgarten, als die geradeste Sehne der Canal-Beugung, an den Bach rennen, sich mit Lebensgefahr bis an den Hals in den Strom stürzen! und die zwey kaum noch Athmenden herausreißen — war die Sache eines Augenblicks. Schon waren die Unglücklichen unfern der Ausmündung in den breiten, wild brausenden Traisenfluß! einen Augenblick später — und sie waren rettungslos verloren. Der brave Hainz ist noch im Kloster! er weiß es nicht, daß er eine schöne That gethan; und, sonderbar! es hat sich auch bisher noch jedermann gehüthet, es ihm zu sagen.

(c) Im Gebirge kostete der Metzen Weitzen 50 fl., Korn 40 fl., Gerste 32 fl. W. W., und die übrigen Lebensbedürfnisse im Verhältniß dieser Preise.

(d) Die Stiftsbibliothek bewahrt als heiliges Denkmahl der hohen Geber, das strategische Werk von seinem erlauchten Verfasser; Dantes divina Comedia auf Royal-Papier in Folio und im rothen Maroquin gebunden, von Ihrer Majestät der Herzogin von Parma; und einen Theil der Londner Bibelausgaben in englischblauem Maroquin-Band, von des Erzherzogs Ludwig kaiserlichen Hoheit dem Abte Ladislaus für die Stiftsbibliothek übergeben.

Merkwürdige
in Lilienfeld vorfindige Grabmähler,
und ein
Verzeichniß der Personen und Familien,
welche
da ihre Grabstätte fanden.

1. In der Mitte des Presbyteriums steht der Sarcophag des Stifters aus schwarzem Marmor.
2. Zu beyden Seiten auf des Presbyteriums mittlern Pfeilern die Grabsteine der römischen Königin Margaretha, Leopold des Siebenten Tochter, und der Cymburga, Herzog Ernst des Eisernen Gemahlin.
3. An den vier freyen Pfeilern vor dem Presbyterium, Grabmähler von Aebten, mit ihren Standbildern und Insignien aus verschiedenen Marmorarten.
4. An der Wand zu beyden Seiten dieser Aebte, zwey Grabmähler, von Abt Matthäus und von Abt Chrysostomus; jenes aus buntem, dieses aus schwarzem Marmor.
5. Im Kreuzgange das Grabmahl Friedrichs von Hohenberg; ein verschobener länglicher Würfel mit einer rothen Marmorplatte, worauf das Bild des Hohenberges mit vollständiger Rüstung, mit dem Schwert-Orden geziert, zu den Füßen seine Wapenbilder, und unter dem Haupte das steyerische Panther, andeutend den Ursprung der Hohenberge von den steyerischen Markgrafen.
6. In der Capitelhalle ein Grabstein des Herrn Gottschalk von Neiperg und seiner Gemahlin, einer gebornen Heinrichs des Hunds von Pottendorf.
7. Eben daselbst ein Grabmahl Conrads des Vierten Bischofs von Freysingen.

Nebst diesen merkwürdigen und ins Auge fallenden Grabmählern, ist der Boden der Kirche und der Capitelhalle mit Grabsteinen gleichsam besäet, unter denen sich die Grabstätten von folgenden, in alphabetischer Ordnung gereihten Familien befinden.

Der Herren von Altenburg.
» » » Chreusbach.
» » » Dievoltstorph.
» » » Froyberg.
» » » Hage.
» » » Haigerloh.
» » » Herzog.
» » » Hirle.
» » » Hohenberg.
» » » Kienberg.
» » » Ladendorf.
» » » Laubenberg.
» » » Lilienfeld.
» » » Mainberg.
» » » Merkenstein.
» » » Murberg.
» » » Neitberg.
» » » Nürnberg.
» » » Pain.
» » » Pairen.
» » » Pellendorf.
» » » Pielach.
» » » Pilichdorf.
» » » Pottendorf.
» » » Puechberg.
» » » Radeprun.

Der Herren von Ramsaw.
» » » Ramstein.
» » » Sachsengang.
» » » Schaumberg.
» » » Schenken.
» » » Scheuerberg.
» » » Schwenter.
» » » Slaet.
» » » Stainberg.
» » » Stockstall.
» » » Sundau.
» » » Tannberg.
» » » Teim.
» » » Ternberg.
» » » Tiernstein.
» » » Töpel.
» » » Tumbenau.
» » » Vichoven.
» » » Weissenberg.
» » » Welsberg.
» » » Wersenschlag.
» » » Wildeck.
» » » Wildungsmauer.
» » » Winkel.
» » » Zinzendorf.

Inhalt.

Reihenfolge der Aebte.

1.	Ockerus	vom Jahre	1202	bis	1209	Seite	11
2.	Gebhard	» »	1209	»	1228	—	12
3.	Otto I.	» »	1228	»	1234	—	20
4.	Berchtold	» »	1234	»	1271	—	34
5.	Herwick	» »	1271	»	1276	—	52
6.	Paul I.	» »	1276	»	1277	—	53
7.	Conrad I.	» »	1277	»	1281	—	56
8.	Georg I.	» »	1281	»	1282	—	60
9.	Ludwig	» »	1282	»	—	—	60
10.	Wiccard	» »	1282	»	1285	—	61
11.	Conrad II.	» »	1285	»	1294	—	63
12.	Albero	» »	1294	»	1303	—	67
13.	Paul II.	» »	1303	»	1316	—	72
14.	Ottocar	» »	1316	»	1336	—	81
15.	Leopold	» »	1336	»	1343	—	92
16.	Otto II.	» »	1343	»	1345	—	94
17.	Ulrich	» »	1345	»	1351	—	95
18.	Gerlach	» »	1351	»	1358	—	97
19.	Christian	» »	1358	»	1360	—	101
20.	Stephan I.	» »	1360	»	1398	—	102
21.	Conrad III.	» »	1398	»	1408	—	108
22.	Martin	» »	1408	»	1410	—	112
23.	Johann I.	» »	1410	»	1412	—	113
24.	Georg II.	» »	1412	»	1427	—	115
25.	Nicolaus	» »	1427	»	1428	—	119
26.	Stephan II.	» »	1428	»	1443	—	120
27.	Peter I.	» »	1443	»	1472	—	125
28.	Jacob	» »	1472	»	1474	—	137
29.	Paul III.	» »	1474	»	1485	—	138
30.	Georg III.	» »	1485	»	1495	—	142
31.	Sigmund I.	» »	1495	»	1497	—	146

32.	Thomas	vom	Jahre	1497	bis	1499	Seite 146
33.	Gregor	»	»	1499	»	1501	— 147
34.	Oswald	»	»	1501	»	1511	— 147
35.	Wolfgang	»	»	1511	»	1539	— 150
36.	Laurenz I.	»	»	1539	»	1541	— 155
37.	Simon	»	»	1541	»	1542	— 156
38.	Sebastian	»	»	1542	»	1543	— 156
39.	Matthäus I.	»	»	1543	»	1548	— 156
40.	Georg Richard	»	»	1548	»	1556	— 157
41.	Johann II.	»	»	1556	»	1561	— 159
42.	Matthäus II.	»	»	1561	»	1568	— 160
43.	Georg Prembergers	»	»	1568	»	1587	— 161
44.	Laurenz Reuß	»	»	1587	»	1602	— 165
45.	Peter II.	»	»	1502	»	1607	— 169
46.	Simon Rupert	»	»	1607	»	1622	— 172
47.	Ignaz Kraft	»	»	1622	»	1638	— 173
48.	Cornelius Strauch	»	»	1638	»	1650	— 183
49.	Matthäus Kollweiß	»	»	1650	»	1695	— 190
50.	Sigmund Braun	»	»	1695	»	1716	— 200
51.	Chrysost. Wieser	»	»	1716	»	1747	— 208
52.	Dominik Beckenstorfer	»	»	1747	»	1786	— 217
	Aufhebungs-Epoche	»	»	1786	»	1789	— 221
	Auflebungs-Epoche	»	»	1789	»	1790	— 224
53.	Ignaz Schwingenschlegel	»	»	1790	»	1804	— 225
54.	Joseph Markl	»	»	1804	»	1812	— 241
55.	Ladislaus Pyrker	»	»	1812	»	1819	— 250
56.	Malachiak Schmeger	»	»	1819			— 254

Pfarren

des

Decanates Wilhelmsburg.

Zweyte Abtheilung.

Digitized by Google

I. Pfarre Wilhelmsburg.

An den Eingang der Vergangenheit hingestellt, setzte ich den unsichern Fuß über die Schwelle, um in ihr Dunkel einzudringen; die Geschichte reicht mir den leitenden Faden, und gibt damit meinem Beginnen Zuversicht; ich schreite muthig in dem Labyrinthe der Vorzeit vorwärts, glaube mich bald am Ziele — als plötzlich das äußerste Ende des Fadens meiner Hand entschlüpft, und ich, von der Dunkelheit umfangen, an der äußersten Gränze des eilften Jahrhunderts stehe. Ueber diese hinaus dehnt sich noch ins Unermeßliche der Raum vor mir aus — die Gegenstände entweichen in eine neblige Ferne — und mir bleibt nur die Möglichkeit, sie in dem Schwankenden und Unsichern ihrer in einander fließenden Umrisse zu errathen. Dieß beyläufig ist die Geschichte meiner Forschung nach dem Alter und dem Ursprunge der meisten in diesen Blättern beschriebenen Ortschaften; wie wenig ist's, was ich hiermit dem Leser biethe!? und wie oft wird er nicht seinen eigenen Scharfsinn zu Hülfe nehmen müssen, um mittelst auf Wahrscheinlichkeit gebauter Vermuthungen das zu ergänzen, was aus Mangel an bestimmten Daten unbehellt blieb!? — Dieß mag er denn gleich bey der Altersbestimmung von Wilhelmsburg thun; denn ich bin nicht im Stande, ihm hierüber mehr zu sagen, als daß ich Wilhelmsburg für den ältesten Ort in der ganzen Umgebung Lilienfelds halte, und deßhalb damit meine geschichtliche Wanderung beginne.

Wilhelmsburg, ein ansehnlicher mit einer Mauer und einem Wallgraben versehener Marktflecken, unter der Herrschaft und dem Patronate von Lilienfeld, gränzt nördlich an St. Pölten und Pyhra, südlich an Lilienfeld und St. Veit, östlich an Michelbach, westlich an Hofstätten.

Aus dem Umstande, daß schon Urkunden des eilften Jahrhunderts Wilhelmsburgs erwähnen; daß der fleißige Hantha-

ler nach allen seinen mühsamen Forschungen nichts aufgefunden, was über den Ursprung und den Nahmen dieses Ortes eine genügende Auskunft gäbe; läßt sich allerdings auf ein hohes Alter desselben schließen. Aber wie weit ließe sich wohl dieses mit Grund hinaufrücken? — will man meine Ansicht theilen, und von dem Grundsatze ausgehen: daß die Cultur und Bevölkerung der Gebirgsgegend von St. Pölten ausgegangen, und sich einer Seits über Wilhelmsburg, anderer Seits über Grafendorf tiefer hinein ausgebreitet habe; so kann vor dem achten Jahrhunderte von Wilhelmsburg keine Rede seyn.

Das Chorherren-Stift St. Pölten wurde von dem gräflichen Gebrüder-Paare Adalbert und Otkar (a) um die Mitte des achten Jahrhunderts gegründet. Kurz vorher hatten noch die heidnischen Avaren in dieser Gegend geherrscht, und waren mehr auf die Austilgung, als auf die Beförderung des katholischen Cultus bedacht. Daraus läßt sich entnehmen, daß um diese Zeit, gegen das Gebirg hin, schwerlich eine katholische Niederlassung existirt habe. Im Jahre 900 war zwar Unteröstreich schon mehr bebaut, und besaß mehrere katholische Kirchen, was aus dem Berichte Luitprands (b) hervorgehet, der den Einfall der Hungarn in Unteröstreich, in dem ersten Jahre nach dem Tode Arnulphs, beschreibt, und erzählt, wie die Feinde die Burgen zerstörten, die Menschen tödteten, und die Kirchen zerstörten, welches Loos auch die Kirche und Stift St. Pölten (907) traf (c); denn die Stadt war noch nicht unter diesem Nahmen bekannt, sondern gehörte (976), unter den Nahmen Treisma (c), dem Chorherrenstifte an. — Aber in welch geringer Anzahl selbst in dieser Zeit-Epoche die Kirchen gewesen seyn mochten, beweist, daß Berenger (d), Bischof von Passau, in den bedeutendsten Plätzen Unteröstreichs, als: Herzogenburg, Sigmarswerd, Tuln und Krems im Jahre 1045 Kirchen zu bauen bestimmt, oder zu bauen angefangen, und die Kirchen zu Hag, Strenberg und Greimharstetten eingeweiht habe (e). Dieß alles zusammengehalten, würde man, glaube ich, sich nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn man den Ursprung Wilhelmsburgs, als eines

Fleckens und einer Pfarrgemeinde — denn eine Burg mag vielleicht auch schon früher da gestanden seyn — in das zehnte Jahrhundert herabrücken möchte. Für diese Altersangabe scheint auch die Bauart der dem heil. Märterer Stephan geweihten Kirche zu sprechen; denn in ihr tritt die erste deutsche oder sächsische Bauart, gleichsam noch unausgebildet, mit ihrem länglichen Viereck und den Halbkreuzbogen, scharf hervor. Man findet da noch keine Pfeiler, keine Stäbebündel und Schmuckleisten; vielmehr bemerkt man es recht deutlich, wie die Seitenmauern der eigentlichen Kirche durchgebrochen, und das alte Gemäuer in den neuern Bau der Seiten-Capellen aufgenommen, und zu rohen ins Breite gezogenen Pfeilern umgestaltet worden.

Die nähmliche Ungewißheit, die über den Ursprung Wilhelmsburgs herrscht, schwebt auch über dem Nahmen. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß ein Wilhelm sich hier seine Burg erbaut, und dem Orte den Nahmen gegeben; aber welcher Wilhelm es war, ob jener des Lacius (de migrat. libr. VII.), der schon im Jahre 877 mit seinem Bruder Engelscalc als Markgrafen die boische Ostgränze bewachte? — oder ein späterer Wilhelm dieser Familie, der im Jahre 893 unter Arnulph, mit seinem Oheim Engelscalc, als Markgraf die Gränze marchiae orientalis hüthete, wegen Verrätherey aber enthauptet wurde (f)? — dieß könnte nur eine in dem bayerischen oder östreichischen Staats-Archive befindliche Urkunde ausmitteln.

Zum ersten Mahle geschieht eine deutliche und bestimmte Erwähnung Wilhelmsburgs bey Gelegenheit der Vermählung Ottokar's des Vierten von Steyer, mit Elisabeth, Leopolds des Schönen Tochter, die ihm um das Jahr 1083 (g) Wil- 1083.
helmsburg und die Umgegend, bis an die Piesting, als Morgengabe zubrachte (h). Ob in dieser Mitgabe, wie Enenchelius will, auch Herzogenburg, Theldorf, Rappolts- und Gumpoltskirchen mit begriffen waren, wird dahingestellt; wenigstens bestreitet es Hanthaler (i). Uns ist es genug, hier den Faden aufgefunden zu haben, mit dessen Hülfe wir die Geschichte Wilhelmsburgs, bis auf unsere Zeiten, ununterbrochen verfolgen können.

Nach dem Tode Ottokar's des Sechsten, Herzogs von Steyermark, der ohne männlichen Nachkommen starb, kamen jene Güter, die Elisabeth dem vierten Ottokar als Heirathsgut zugebracht, und also auch Wilhelmsburg, durch Leopold den Tu-
1192. gendhaften 1192 wieder an das Haus Oestreich. Leopold der Siebente oder Glorreiche hatte zu Wilhelmsburg einen Herzoghof (k), wo er zuweilen weilte, wenn ihn entweder Geschäfte nach Grätz riefen, oder die Jagdlust ihn nach Lilienfeld zog. Häufiger sah ihn Wilhelmsburg in seinen Mauern, als er die Gründung eines Cisterzienser-Klosters beschlossen, und Lilien-
1201. feld zu dem Orte der neuen Stiftung ausersehen. Von diesem Augenblicke an tritt Wilhelmsburg mit einer gewissen Bedeutenheit hervor: der Leser der Geschichte Lilienfelds stoßt häufig auf diesen alten Nahmen; und da es Leopold der Siebente mit dem Stiftsbriefe Lilienfelds diesem Kloster mit allen Gütern, Rechten und Freyheiten, die er da besaß — universos mansos ad administrationem in Wilhalmsburg attinentes, et quidquid in eadem villa quidquid in ipsae Parochia
1206. juris habebam — feyerlich übergab, so findet man die Schicksale Wilhelmsburgs mit der Geschichte Lilienfelds auf das Innigste verwebt.

In der eben angeführten Stelle der Stiftungs-Urkunde, so wie auch in dem von dem Passauer Bischofe Mangold darüber ausgestellten Bestätigungsbriefe (l), wird auch schon
1212. Wilhelmsburgs als einer Pfarre gedacht; und Wichard von Medlikg, dessen Nahmen uns Hanthaler aufbewahrt, eröffnet die Reihe der Wilhelmsburger Plebane.

Obwohl es sich nicht leicht bestimmen läßt, wie weit sich der ursprüngliche Sprengel dieser Pfarre ausgedehnt hat, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß das linke Ufer der Traise und der Dürrnitz, bis über Annaberg hinein, seine alte Gränze war. Diese Muthmaßung wird im Verfolge der Geschichte durch den Umstand zur Gewißheit, daß der Wilhelmsburger Pleban Hermann, gegen die Präsentation des Priesters Johann auf die Pfarre Dürrnitz (1259), aus dem Grunde protestirte, weil beyde Pfarren zusammen, und zur Jurisdiction Eines Pfarrers (des Wilhelmsburgers) gehörten. — Nach dem

Tode des Plebans Wichard präsentirte der Lilienfelder Abt Gebhard den Leutold von Krems auf die Pfarre. 1216.

Anfänglich hatten die Aebte von Lilienfeld wegen ihrem Präsentationsrechte häufige Streitigkeiten mit den Plebanen von Wilhelmsburg, die dieses Recht der Aebte anfochten; um für die Folge solchen Streitigkeiten vorzubeugen, wandte sich Abt Gebhard nach Rom, und erhielt vom Papste Honorius dem Dritten eine Bulle, worin ihm sein Patronats- und Präsentationsrecht über die Pfarre Wilhelmsburg bestätigt wurde. 1223.

Ich kann nicht umhin, hier den Leser auf das rasche Fortschreiten der Landes-Cultur an diesem Gebirgseingange, und in so früher Zeit, aufmerksam zu machen. Eine Handfeste König Ottokars veranlaßt mich zu dieser kleinen Digression. Lilienfeld hatte von Eberhard von Katzenberg, und von Hertlib von Arlarn das Bergrecht in Wilhelmsburg an sich gekauft; dieß Bergrecht, nebst dem Besitze von sechs Weingärten, ebenfalls in Wilhelmsburg, bestätigte Ottokar dem Kloster in einer 1257.
eigenen Urkunde. Diese Urkunde setzt es also außer allen Zweifel, daß Wilhelmsburg in jener Zeit Weinbau getrieben. Warum wird jetzt keiner gebaut? warum gedeiht hier kein Weinstock mehr? waren die Menschen ehemahls betriebsamer? wußten sie besser den Einflüssen des Klima zu begegnen? oder ist wohl gar das Klima durch die Auslichtung der Gegend, wodurch den Winden freyer Zug gestattet wurde, rauher geworden? — Der Physiker und der erfahrne Winzer mögen hierüber entscheiden.

Nach dem Pleban Leutold finden sich in den Urkunden des dreyzehnten Jahrhundert nur noch von zwey Plebanen die Nahmen: nähmlich jenes Hermanns, der das Präsentations- 1259.
recht der Aebte von Lilienfeld angestritten, und des Ulschalk, der in einer Transaction des Abtes Wiccard von Lilienfeld mit 1283.
dem Melker Abte Friedrich wegen dem Radelbrunner Zehent, und in einer Schenkungsurkunde des Kilber Decans Rinhard, 1293.
als Zeuge gefertigt, vorkömmt.

Bis auf diese Zeit war Wilhelmsburg ein offener Flecken; aber die unruhigen Bewegungen der Großen nach Kaiser Albrechts Meucheltode, die endlich unter Friedrich dem Schönen

in eine offenbare Empörung ausbrachen, zeigten dem scharfsichtigen Abte Paul die Wichtigkeit dieses Platzes, und vermochten ihn, diesen militärischen Punct und Schlüssel in das Gebirg, als eine Vormauer gegen Lilienfeld zu benützen und
1311. zu befestigen. Friedrich der Schöne ertheilte ihm hierzu die Vollmacht, und die Herzoge Albert und Otto bestätigten sie ihm in einer förmlichen Urkunde. Mit dieser Vollmacht ausgerüstet, ging Abt Paul auch mit Conrad von Thierenstein, über dessen Gründe ein Theil der Ringmauer gehen mußte, und der ihm folglich das Unternehmen erschweren konnte, einen Vergleich ein, und erließ ihm für seine Zustimmung den Schadenersatz, welchen dieser wegen einigen dem Kloster zugefügten
1312. Beschädigungen hätte leisten sollen. Alle Hindernisse beseitigt, fing man an einen Graben zu ziehen, einen Wall aufzuwerfen, und eine Ringmauer mit Rundthürmen und Schießscharten aufzuführen. So sehr auch Abt Paul das Werk betrieb, und in dem Befehle Friedrichs des Schönen an seinen Marschall Dietrich von Pillichdorf, das Land von den Räuberbanden, welche der Böhmenkrieg ausgebrütet, zu reinigen — einen mächtigen Sporn fand, es zu fördern, und den ungebethenen Gästen den Eingang zu versperren; so war es doch kein Unternehmen Eines Jahres. Durch die eingetretenen unvorgesehenen Landplagen: Mißwachs, Hungersnoth und Ueberschwemmungen, gerieth die ganze Arbeit sogar auf eine Zeit ins Stocken. Mittlerweile verfocht Paul sein Mauthrecht in Wilhelmsburg gegen die Einsprüche seiner Nachbarn, die davon befreyt seyn wollten, und sich weigerten, die Mauth zu zahlen. Die
1315. Sache wurde von den Landrichtern, Eberhard von Walsee, und Dietrich von Pillichdorf untersucht, das Recht dem Kloster zuerkannt, und die widerspänstigen Hohenberger, Puechberger und Rabensteiner gezwungen, sich durch Ausstellung von
1316. Reversen zu der Mauthpflichtigkeit zu bekennen. Eine ähnliche Erklärung gaben auch die Klöster Melk und Garsten von sich; und König Friedrich erneuerte in seiner Bestätigungs-Urkunde der Klosterstiftung, dem Kloster Lilienfeld das Mauthrecht in Wilhelmsburg.

Während allen diesen Veränderungen und Verhandlungen,

die zum Theile auch das Wohl des gemeinen Marktes betrafen, war ein gewisser Ditmar, Pleban in Wilhelmsburg. Dieser Ditmar war früher auf der Pfarre Pyhra, wo er dem Kloster Lilienfeld einen Weingarten in Gumpoldskirchen geschenkt; weßhalb er mit seinem Nachfolger in Pyhra, Conrad, in einen langwierigen Prozeß gerieth, welchen endlich Albert, Bischof von Passau (1321), zu Gunsten Lilienfelds entschied. — Unter diesem Ditmar wurde die zunächst am Pfarrhofe stehende Capelle (m) der heiligen Jungfrau erbaut, und während der Erledigung des 1320.
bischöflichen Stuhles zu Passau von dem Suffragan-Bischofe, Hermann, eingeweiht. Dem Ditmar folgte der Pleban Hermann, mit dem Beynahmen der Streitsüchtige, wegen seiner Streitigkeiten und Prozeßhändeln, die er dem Abte Ottokar erweckte, und wozu ihn die Einverleibung der Pfarre Wilhelmsburg mit dem Lilienfelder Krankenhause veranlaßte.

Die Erschöpfung Oestreichs, in Folge des verderblichen Kampfes zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayer um den Kaisertitel, und das Feuer der Zwietracht in dem herzoglichen Hause, nach dem Tode Leopolds und Heinrichs, das verheerend über das ganze Land schlug, hat auch zu Lilienfeld Jammer und Noth zur Folge gehabt. Alle Einnahmsquellen waren verstopft, oder gar versiegt; und bey hundert Mönche, worunter viele mühselig und krank, zu erhalten. In dieser Lage suchte Abt Ottokar bey dem Papste Hülfe und Erleichterung, und bath ihn, die Pfarre Wilhelmsburg zum Besten der Kranken mit dem Kloster-Siechhause zu vereinigen. Johann der Zwey und zwanzigste, gerührt von der betrübten Lage des Klosters, gab dem Bischofe Albert von Passau den Befehl, 1330.
Wilhelmsburg bey der ersten Erledigung dem Kloster-Krankenhause zu incorporiren, salva jedoch portione canonica des Plebans. Kurz darauf ward die Pfarre erledigt, und die Ein- 1331.
verleibung ging, der päpstlichen Bulle zu Folge, vor sich. Es war vorauszusehen, daß der Pleban Heinrich diese Einverleibung nicht so leicht nehmen, mit der bloßen canonischen Portion nicht zufrieden seyn, und die pfarrherrlichen und Zehentrechte mit seinem Willen nicht fahren lassen würde. Er trat mit seinen Ansprüchen auf, und machte dießfalls einen Prozeß

anhängig, der zwischen ihm und dem Abte Ottokar mit großer Hitze geführt, und durch einen schiedsrichterlichen Spruch des Kremser Dechants, Rudolph, und des Doctors der Decrete und Plebans von Albrechtsberg, Peter, nachdem das Kloster sein erlangtes Recht und seine Privilegien dargethan, dahin ent-
1352. schieden wurde, daß, nach so gestalteten Sachen, der Pleban sich seiner Rechte und Ansprüche begeben müsse. In der Folge wurde die Pfarre von dem Krankenhause getrennt, und mit
1382. dem Kloster selbst (1382) vereinigt.

Nachdem Abt Ottokar die Pfarre Wilhelmsburg sich gesichert, nahm er die durch eine geraume Zeit liegen gelassenen Befestigungsarbeiten des Marktes wieder vor, und sah sie unter seinen Augen vollendet. Die Folge rechtfertigte diese Vorsichtsmaßregel vollkommen, und Wilhelmsburg verdankte ihr mehr als Ein Mahl seine Rettung. Das erste Mahl bewährte sie sich bey Gelegenheit des unseligen Zwistes, in welchem die Herzoge Leopold und Ernst um die Vormundschaft ihres Mündels Albert gegen einander lagen, dadurch die Räuberzüge des böhmischen Parteygängers Sockol begünstigten, und den Großen des Landes ein weites Feld eröffneten, unter einer andern Firma ähnliche Räubereyen zu begehen. — Sockol drang auf
1408. einem seiner Streifzüge bis vor die Thore Wilhelmsburgs, und nur die Mauern retteten dieses vor einem plötzlichen Ueberfalle, und vor Plünderung. Indeß, auf einen längern Widerstand war bey Sockols Uebermacht nicht zu denken; der Ort capitulirte deßhalb, und hatte keine besonders harte Begegnung zu erfahren. Härter als dieser Räuber, verfuhr Johann Hohenberger mit den Wilhelmsburgern. Ergrimmt über seinen durch Sockol zu Lilienfeld (n) erlittenen Verlust, überfiel er, unter dem Vorwande, daß sich Wilhelmsburg zu Herzog Leopold halte — er war von der Partey Herzog Ernsts — unvermuthet den Ort, plünderte ihn, legte sich vor die Kirche, und würde auch an dieser seine Rache gekühlt haben, hätte nicht der tiefe Wassergraben und die hohe Kirchenmauer seiner Tollheit Trotz gebothen.

In dieser für Wilhelmsburg so unheilsschwangern Zeit war
1412. Guido Ytalis, wie aus einer zwischen Lilienfeld und dem

Weikard von Thierenstein errichteten Vergleichs-Urkunde hervorgeht, Pfarrer zu Wilhelmsburg. Guido hatte zu seinem Nachfolger den Weichard Zürherr, welcher die Pfarre sammt allen Rechten und Einkünften dem Christian von Laa, als 1413.
seinem Provisor oder Vicar, gegen eine jährliche Pachtsumme 1414.
überließ, unter welchem in der Kirche die Capelle und der Al- 1415.
tar der heil. Jungfrau errichtet wurde. Nach diesem Christian präsentirte Abt Georg, auf das Vorwort Herzogs Albert des Fünften, den Nicolaus Mayer für Wilhelmsburg; gegen den 1418.
Revers jedoch, daß er, außer der canonischen Portion, nichts weiter ansprechen wolle. Man sieht aus dieser Präsentation, und diesem Reverse, daß die Plebane die innerlichen Landesunruhen, und die durch den Einfall Sockols und des Hohenbergers erzeugte Schwäche der Aebte wohl zu nützen, ihre Ansprüche und Rechte geltend zu machen, und sich größten Theils wieder von dem Kloster unabhängig zu machen gewußt haben. Der Pleban Johann Codlinger, der nach Einem Jahre schon 1419.
den Mayer ablöste, erneuerte mit Lilienfeld den alten Streit, und konnte nur mit Mühe zu einem Vergleiche gebracht werden. Sein Nachfolger, Johann von Rosenau, mit dem Prädicate Vicarius perpetuus, setzte den Streit fort, und nur 1427.
das Dazwischentreten des Passauer Suffragan-Bischofs konnte zwischen ihm und dem Abte Nicolaus einen Vergleich bewirken. 1429.
Bald darauf verglichen sich auch Beyde wegen der Weide in Eschenau. Endlich, des ewigen Haders müde, tauschte Johann, nachdem er die Bewilligung des Bischofs Leonard von Passau dazu erhalten, mit seinem Verwandten, Wolfgang von 1433.
Rosenau, und ging auf die Pfarre Kilb.

Die neue Emancipation der Plebane von dem Einflusse des Klosters war den Aebten um so empfindlicher, da sich, wie aus der Geschichte dieser Zeit hervorgeht, Lilienfeld in der bedrängtesten Lage befand, und die Mönche mit der drückendsten Noth zu kämpfen hatten. Abt Peter wußte sich in seiner Verlegenheit keinen andern Rath, als beym Papste Nicolaus dem Fünften um die Incorporirung der Pfarre Wilhelmsburg mit dem Kloster Lilienfeld auf's Neue und dringend anzusuchen. Der Papst ließ sich durch den Abt von Heiligenkreuz von dem Zu-

stande Lilienfelds unterrichten, und nachdem er diesen so gefunden, wie ihn Abt Peter geschildert, so ermächtigte er den Abt von Heiligenkreuz, die nachgesuchte Einverleibung zu bewerk-
1449. stelligen, und die Aebte von Lilienfeld zu berechtigen, in der Zukunft die Pfarre Wilhelmsburg mit Individuen aus eigenem Gremio zu besetzen.

Durch diese zweyte Einverleibung der Pfarren Wilhelmsburg und Dürrnitz mit dem Kloster, wurde den Plebanen dieser Pfarren für immer die Hoffnung benommen, je wieder in den Besitz ihrer ursprünglichen Rechte zu kommen; und sie sahen sich mit einemmahle bloß auf den Genuß ihrer canonischen Portion reducirt. Diese niederschlagende Betrachtung, durch keine tröstende Aussicht gemildert, machte sie geneigt, ihr Glück weiter zu suchen, und gegen eine Abfindung ihre Pfarren fahren zu lassen. Dem Abte Peter war dieß sehr willkommen, und er ergriff den Antrag mit beyden Händen. Dem beyderseitigen Uebereinkommen zur Folge, resignirte der Wilhelmsburger Pleban, Thomas Straubinger, seine Pfarre; und Tho-
1450. mas Murr, ein Profeß von Lilienfeld, wurde durch seinen eben auch auf die Pfarre Dürrnitz beförderten Mitbruder Marcus, als Pfarrer von Wilhelmsburg installirt. Und so kam manche Pfarre um ihre, so zu sagen, angebornen und unveräußerlichen Rechte; und den Pfarrern sind alle Mittel benommen, die Ansprüche, Rechte, und das Eigenthum ihrer respectiven Pfarren zu revindiciren. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob, im Falle der Aufhebung eines Klosters, die Pfarren nicht das Recht hätten, ihre an das Kloster überlassenen Ansprüche, Rechte, Einkünfte und Eigenthum zu reclamiren?! und ob die Klöster nicht gehalten seyn sollten, in ihren Kanzleybüchern die Rubrik pfarrherrlich — aufzuführen?! —

Die durch Sockols und des Hohenbergers Ueberfall über Wilhelmsburg gebrachte Gefahr war nur ein Vorspiel von den Bedrängnissen, die jetzt über dasselbe hereinbrachen. Johann Spitzer, nach dem Beyspiele seines Vorfahrers von seinem Confrater und Pfarrer zu Dürrnitz, Marcus, installirt, war gerade zu der Zeit Pfarrer zu Wilhelmsburg, als die gefährliche Gährung, von Eizinger aufgeregt, das von Factionen

zerrissene Land wild bewegte, und Oestreich, Böhmen und Ungarn ihren Ladislaus Posthumus vom Kaiser Friedrich begehrten. Während dieses Zustandes öffentlicher Unruhe und Unsicherheit hatte jeder Ort für sich zu zittern; und Wilhelmsburg, das, zum Uebermaße seines Unglücks, von einer Feuersbrunst heimgesucht ward, die den größten Theil des Ortes in 1457.
Asche verwandelte, war den Anfällen aller Parteyen ausgesetzt. Die Söldner des Kaisers und des Herzogs Albert verheerten gleich unbarmherzig das Land; Wien's Bürgerschaft, den Bürgermeister Holzer an der Spitze, belagerte den Kaiser in seiner Burg, und eine jede Dorfkirche, ja jeder Freydhof, war in eine Festung umgewandelt. Die Lage Wilhelmsburgs mit ihren Befestigungswerken war zu vortheilhaft, um nicht eine oder die andere der streitenden Parteyen zu locken; der Kaiser suchte deßhalb seinen Gegnern zuvorzukommen, und ersuchte den Abt Peter, die befestigte Kirche dieses Platzes seinem Kriegsobersten, Wolfgang Meuerl, auf die Dauer des Krieges einzuräu- 1463.
men. — Wahrscheinlich war es diese militärische Occupirung der Kirche und des Freydhofs, die eine nachmahlige Reconciliation derselben durch den Hipponenser- und Suffragan-Bischof von Passau, der zu gleicher Zeit den neu errichteten Altar 1471.
am Beinhause consecrirte, und mit einem Ablasse ausstattete, zur Folge hatte.

Wilhelmsburg hatte sich noch nicht von seinen erlittenen Drangsalen erhohlt, als es in dem Kriege mit dem ungarischen Könige, Mathias Corvinus, von dem Baron Ulrich von Grafeneck, im Einverständnisse mit dem Johann von Hohenberg, mit List eingenommen, geplündert, und als ein eroberter Platz von 1477.
ihm im Nahmen des Königs besetzt wurde. Erst nach zehn Jahren gelang es dem Abte Georg, der sich mittlerweile in die Gunst des Königs zu setzen gewußt, den Ort dem Grafenecker aus den Händen zu reißen, und wieder an Lilienfeld zu bringen. — Im Laufe dieser Ereignisse war ein Stephan Pfarrer; dieß erhellt 1488.
aus einem Breve Papst's Innocenz des Achten, Kraft welches er den Abt Georg von Lilienfeld und diesen Stephan committirt, einen Handel zwischen den Franciscanern von Oedenburg 1490.
und den Augustinern in Bruck an der Leitha zu schlichten, und

worin Stephan Praepositus genannt wird. Stephan's Nachfolger war Wolfgang, der von seinem Confrater und Pfarrer von Dürrnitz, Oswald, tanquam delegatus des Passauer Officialats, als Pfarrer von Wilhelmsburg installirt wurde.

Von der Pfarre wurde Wolfgang, den die Urkunden einen
1511. eifrigen Pfarrer nennen, in seinem acht und zwanzigsten Jahre zu der Würde eines Abtes von Lilienfeld erhoben. Es scheint, daß bey seiner Wahl die Wählenden von dem sich immer mehr verfinsternden Horizonte Deutschlands, der auf nahe Stürme, welche einen eifrigen und kräftigen Mann heischten, deutete, bestimmt wurden. Die Zeitgeschichte erwähnt noch eines P. Wolfgangs, der beyläufig um diese Zeit zu Wilhelmsburg war; aber aus einer Eschenauer Kirchenrechnung, die ich vor mir liegen habe, und die den Beweis liefert, daß die Pfarrer von Wilhelmsburg auch ihre Cooperatoren hatten, geht hervor, daß dieser Wolfgang von jenem ganz verschieden, und (1535) Cooperator zu Wilhelmsburg war.

Die neuen von Luther aufgestellten Grundsätze und Meinungen gewannen ihre Anhänger und Verfechter; die Religionsbewegungen, die das alte ehrwürdige Gebäude so gewaltig erschüttern sollten, ließen sich schon von der Ferne her verspüren; und hier und da schlug schon die Flamme des Aufruhrs empor. Die Bauern betrachteten dieß Ereigniß als die günstigste Gelegenheit, das harte Joch der Leibeigenschaft abzuschütteln, und sich von den unerträglichen Zehent- und Frohnlasten zu befreyen. Sie truppten sich zusammen, und sagten ihren Herren den Gehorsam auf. Abt Wolfgang fand bald Gelegenheit, seine Standhaftigkeit an dem bösen und störrischen Geiste seiner Vasallen und Holden zu üben; denn auch um Lilienfeld herum (o) war die Losung zum Aufruhre erschollen. Die neue Lehre hatte durch die Geschäftigkeit ihrer Apostel nicht nur unter dem Adel, sondern auch unter den Bauern Eingang gefunden, ist sogar in die, zur Vertheidigung des Katholicismus gestifteten, Klöster eingedrungen, und hat an vielen Pfarrern selbst, besonders an denen von Wilhelmsburg, die erhitztesten Prediger gefunden. Der in der ganzen
1515. Gegend berüchtigte Josias Kain, der von der Pfarre Dürrnitz,

nach dem Witalbid und nach dem Magister Johann Elsasser, 1536.
auf die Pfarre von Wilhelmsburg gekommen, war einer der
lutherischen Coriphäen der Lilienfelder Umgegend. In Kürze 1560.
war in der Runde umher fast keine Kanzel mehr, von der nicht
Luther herabsprach, und die katholischen Kirchen waren vor
Gewaltthaten und Verunglimpfungen der neuen Fanatiker
nicht sicher. Diese Besorgniß bewog Abt Georg den Vierten, 1570.
um die Kirche von Wilhelmsburg noch eine höhere Mauer auf-
zuführen, und sie durch einen Zugbrückenthurm zu decken.
Nebst dieser Vorsichtsmaßregel dankte Wilhelmsburg dem Abte
Georg auch sein Privilegium eines wöchentlichen Körnermarkts,
wegen welches er sich beym Kaiser Rudolph den Zweyten für 1583.
den Markt verwendete.

Hier ist der Zeitpunct, wo die ordentlichen Pfarr-Regi-
ster dieser Pfarre beginnen, und die Reihe der Pfarrer, von
Clement Schwirbelius (1579) an, bis auf unsere Zeiten, ohne
eine Lücke zu lassen, fortläuft.

Die ersten partiellen Volksaufstände der unheilvollen Re-
formations-Zeit nahmen am Ende des sechzehnten Jahrhun-
derts einen allgemeinen und furchtbaren Charakter an. Ober-
Oestreich gab das Signal zum Aufruhre; Unter-Oestreich
folgte dem Beyspiele; und das Gebirgsvolk um Lilienfeld ver-
ließ seine Hütten, und brannte vor Ungeduld, sich an die Hau-
fen anzuschließen, welche die Stadt St. Pölten bedrohten. Wil-
helmsburg ward, als der Stützpunct ihrer Operationen, von
ihnen besetzt. Der Pfarrer, Peter Aldensous, bemerkte in dem 1597.
Taufbuche von der Besetzung des Marktes durch die Bauern,
daß sie den 27. Februar 1597, zwischen 8 und 9 Uhr früh,
vor sich ging. — Indeß, obwohl für den Augenblick Herren
von Wilhelmsburg, vermochten die Bauern doch nicht, die
gutgesinnten Bürger in ihrer Pflicht wankend zu machen; viel-
mehr bewährten diese ihre Treue, indem sie die Rädelsführer
der verführten Haufen, die nach der durch Oberst Colonitz er-
littenen Niederlage auf dem Steinfelde sich hinter Wilhelms-
burgs Mauern geflüchtet hatten, entschlossen angriffen, sich ihrer
bemächtigten, und sie dem strafenden Arme der Gerechtigkeit
überlieferten (p). Um dieses schönen Beyspiels willen, welches

immer in der Geschichte Wilhelmsburgs glänzen wird, wäre es zu wünschen gewesen, daß eben die braven Wilhelmsburger, die in einer so bedenklichen Lage ihrer Bürger = und Unterthanspflicht treu geblieben, die nähmliche Treue dem Glauben ihrer Väter bewahret hätten, um nicht jene Strenge zu erfahren, mit welcher Abt Simon sie zu behandeln sich gedrungen fühlte.

Wenn, wie wir gesehen, die Pfarrer selbst die eifrigsten Schutzredner der Reformation waren, so ist es nicht anders denkbar, als daß auch der größere Theil ihrer Herde ihrer Stimme folgte, und den neuen Meinungen anhing. Als nun die Aebte, nach dem bestimmten Willen des Monarchen, das schwere Geschäft unternahmen, das tief eingewurzelte Unkraut des Irrthums auszureuten, und die katholische Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit herzustellen; versuchte auch Abt Simon bey den Wilhelmsburgern diesen Zweck zu erlangen; und zwar erstlich auf dem Wege der Milde, der Ueberredung und Ueberzeugung. Als er aber diese gelinden Mittel erfolglos sah, und sie sich erklärten, in Ansehung der Religion das thun zu wollen, was die ganze Provinz thun würde, befahl Abt Simon, ohne sich durch die Drohungen der akatholischen Stände abschrecken zu lassen, allen jenen Wilhelmsburgern,
1615. die nicht der lutherischen Lehre entsagen würden, den Ort zu räumen, und auszuwandern. Die Androhung dieser strengen Maßregel hatte den Erfolg, welchen Simon damit beabsichtigt; der alte Glaube schlang wieder das Band der Einigkeit um die Gemüther der getrennten Gemeinde, und machte sie in dem Augenblicke der dräuendsten Gefahr zu jenem Muthe erglühen, der zu dem Entschlusse begeistert: Alle für Einen, und Einer für Alle zu stehen, und den Vaterherd mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

1683. Das Jahr, wo die Flammen des brennenden Oestreichs den Himmel rötheten; wo auch schon im Gebirge dicke Rauchsäulen aufstiegen, vor den Thoren Lilienfelds Waffengeklirr erschallte, und Angst und Schrecken vor dem Erbfeinde der Christenheit alle Gemüther befangen hielt, sahen auch die Wilhelmsburger den glänzenden Halbmond vor ihren Mauern.

Glücklich hatten sie früher ihre Weiber und Kinder, und ihr bestes Habe in das tiefere Gebirge geflüchtet, und konnten nun, ihr Theuerstes in Sicherheit wissend, keck dem anstürmenden Feinde entgegenstellen die Muth umpanzerte Brust. Von dem Feinde hart geängstigt, von dem Feuermeere ihrer um die Mauern aufgestellten Holzniederlagen, von dem Feinde angezündet, und dem Markte den Untergang drohend, umwallt, begegneten die braven Bürger entschlossen jeder Gefahr, trieben durch tapfere Gegenwehr die anprallenden Feinde von ihren Mauern, und schlugen glücklich alle ihre Angriffe zurück. Allgemeine Anerkennung ihres bewiesenen Muthes, und die ihnen durch den Abt Chrysostomus erwirkte Erneuerung des Wochen- 1724.
markts-Privilegiums ward ihr Lohn.

Bey der nähmlichen Gelegenheit, wo sich Abt Chrysostomus wegen des Wochenmarktes für die Wilhelmsburger verwendete, kam das Eigenmächtige ihres Holz-Monopols zur Sprache. Die Wilhelmsburger hatten es sich nähmlich herausgenommen, keine Holzwaare durch ihren Markt passiren zu lassen, sondern sie nahmen alle Holzfuhren, die an ihre Thore kamen, gleichsam in Beschlag, bestimmten selbst den Kaufpreis, legten um den Ort Niederlagen aller Holzwaaren-Gattungen an, und errichteten auf diese Weise ein die ganze Gegend drückendes Holz-Monopol. Der Abt von Götweig, der nach dem Brande seines Klosters das Bauholz in dieser Gegend hohlte, erhob gegen das widerrechtliche Verfahren der Wilhelmsburger bey den Ständen eine Klage; und den Wilhelmsburgern wurde aufgetragen, alles Holz, was zu eigenem Gebrauche durchgeführt würde, unbeläſtigt und frey passiren zu lassen.

Die Mauern Wilhelmsburgs, die, wie wir gesehen, der Wuth der Türken getrotzt, waren in dem Laufe eines halben Jahrhunderts keine Schutzwehre mehr vor dem eindringenden Feinde. In den Stürmen, die den Thron der großen Theresia bey ihrem Regierungsantritte umtobten, erschien eine französisch-bayerischer Harst von dem Corps, welches der Marschall 1741.
Belle-Isle bis St. Pölten vorpoussirt, vor Wilhelmsburg, und zog ohne Widerstand in den Platz ein. In dieser Noth schickte der Markt zwey Abgeordnete nach Lilienfeld, um bey Abt Chry-

ſoſtomus Hülfe zu ſuchen, und einen Vorſchuß an Geld, um ſich von der Plünderung loskaufen zu können, von ihm zu erhalten. Der Abt ſchoß ihnen bereitwillig einige tauſend Gulden vor. Ueberhaupt, die Verdienſte der Aebte von Lilienfeld um Wilhelmsburg waren ſo mannigfach und ſo groß, ſie zeigten ſich bey ſo vielen Gelegenheiten als Wohlthäter und Väter dieſer Gemeinde, daß man keinen Anſtand nehmen ſollte, zu glauben, ſie hätten ſich ſelbe auf immerdar verpflichtet. Indeß zeigt doch ein Schreiben eben jenes Chryſoſtomus, der ihnen ein Retter in der Gefahr war, daß die Wilhelmsburger ſeiner Zeit die Erinnerung empfangener Wohlthaten nicht lange behielten, und der Erkenntlichkeit heilige Pflicht zu üben nicht gelernt haben. In dieſem Schreiben beklagt er ſich über ihre innerlichen Uneinigkeiten und ewige Streitſucht; er beſchuldigt ſie des ſchnödeſten Neides, mit welchem einer des andern Erwerb verkürze, einer dem andern das Brot aus dem Maule wegſtehle; er wirft ihnen ihren ſtörriſchen und hochmüthigen Sinn, und ihren Undank gegen das Kloſter vor; und ſtellt ihnen ihrer Altvordern preiswerthen Muth, und ihre goldene Eintracht, mit welcher ſie ſich in den drangvolleſten Zeiten ſo wohl bewährten, als Vorbild der Nacheiferung auf.

In der neueſten Zeit hatte Wilhelmsburg mit dem größten Theile des ganzen Landes gleiches Schickſal; zwey Mahl, 1805 und 1809, ſah es Feinde in ſeinen Mauern; und bey den Traiſen-Ueberſchwemmungen, 1813 und 1821, drangen die Fluthen durch das obere Thor des Marktes. — Unter den Pfarrern bekleidete Joſeph Markel 1790 die Würde eines Dechants. Lambert Dreyhahn (1811) ließ größten Theils auf ſeine Koſten die Orgel bauen. Und auf den Antrag des gegenwärtigen Pfarrers, Gregor Buja, wurde, ſtatt der unförmlichen alten Statue der heil. Dreyfaltigkeit, die Steinigung des heiligen Stephans, von Schindler gemahlt, auf den Hochaltar aufgeſtellt (q).

Die Einkünfte der Pfarre beſtehen in einem bedeutenden Körnerzehent, in einer ſchönen Wirthſchaft, und in einem eigenen Grundbuche.

In jenen frühen Zeiten, wo bey weit wenigeren Bedürf-

nissen viel mehr Religiosität herrschte, fehlte es den Kirchen nicht an Wohlthätern. Herr Albero von Piela schenkte der Kirche von Wilhelmsburg (1233) einen Acker in Rohrbach sammt dem darauf hafteten Vogtrechte, gegen die Erlaubniß, in seiner Haus-Capelle einen Priester halten zu dürfen, der ihm und den Seinen Messe lesen könnte, salvo tamen in omnibus jure matris ecclesiae. — Stephan Greil stiftete 1415 den Altar der seligen Jungfrau mit wöchentlich fünf Messen. — Herr Friedrich von Hohenberg schenkte zu dem Altare an der Kirchthür (1445) seinen Acker vor dem Burgerthore nebst jährlichen vierzig Schillingen. — Johann Kieler vermachte 1478 der Kirche auch ein Grundstück.

In dieser Gegend faßt immer der zusammengebaute Ort weit weniger Nummern, als die auf den Bergen umhergestreute Bäuerey. Die zu Wilhelmsburg gehörige Bäuerey hat 209 Nummern, der Markt hat deren 115 Nummern. Unter diesen befinden sich zwey Gewehrfabriken, ein Eisenhammer, und eine Steingutgeschirr-Fabrik. Die Seelenanzahl beläuft sich auf 2124 Seelen.

Der Landschulen wird in den auf uns gekommenen Urkunden der frühern Zeit so wenig gedacht, daß mir die erste Spur davon auf einem Blatte der oben berührten Eschenauer Kirchenrechnung vom Jahre 1546, und dann in der Anklags-Acte der Lilienfelder Mönche gegen ihren Abt, Georg den Vierten (1577), worin sie ihn auch der Vernachlässigung der Schulen und des Unterrichts der Jugend beschuldigten, vorkam. Die Schule zu Wilhelmsburg hatte in der neuern Zeit für 217 besuchende Kinder keinen hinlänglichen Raum mehr, und mußte (1820) erweitert werden.

Nebst den zweyen jetzt die Abseiten der Kirche bildenden Capellen, und nebst der heil. Jungfrau-Capelle am Pfarrhofe, deren bereits im Verlaufe dieser Geschichte gedacht wurde, hat sich nicht nur in der mündlichen Ueberlieferung, sondern auch in den Annalen von Lilienfeld die Nachricht von einer Oswald-Capelle erhalten, die auf dem Steinfelde gestanden, und deren Alter über die Gründung Lilienfelds, und vielleicht auch Wilhelmsburgs, hinaufsteigt. Ursprünglich mag diese Capelle ein

eigenes selbstständiges Beneficium gewesen seyn, an welchem ein Beneficiat angestellt war. Diese Vermuthung setzt das Lilienfelder Necrologium außer Zweifel, indem es den Sterbetag eines Johann Offerl, Beneficiat ad S. Oswaldum, nach den Schriftzeichen aus dem zwölften oder dreyzehnten Jahrhunderte, aufführt. Einen andern Beweis von dem Daseyn eines ordentlich gestifteten Beneficiums an der Oswald-Capelle liefert der Vergleich von (1554) zwischen Abt Georg von Lilienfeld und dem Christoph Jörger von Chreusbach, nach welchem die Beneficiat-Gründe zu St. Oswald und Wilhelmsburg hinfür dem Herrn Jörger (welchem das Amt Oswald unterthänig war) dienstbar bleiben sollten. Aus diesem Vergleiche, und aus dem Umstande, daß die Eschenauer (1552) nach St. Oswald wallfahrteten, geht zugleich hervor, daß diese Capelle noch um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts existirt hat. Daß übrigens die St. Oswald-Capelle schon im fünfzehnten Jahrhundert mit allen ihren Gerechtsamen an die Kirche von Wilhelmsburg gekommen war, beweist das Vermächtniß der Elisabeth Kielerin (1478), die einen Theil ihres Besitzthums der Sanct Oswald-Capelle vermachte, auf daß dafür daselbst zwey Messen gelesen werden sollten; doch so, daß dadurch der Gottesdienst der Pfarrkirche nicht gehindert würde — dann die Kirche zu St. Oswald mit aller Gerechtigkeit zu der Pfarre gehört. — Im nähmlichen Jahre 1478 hat auch Johann von Hohenberg eine Messenstiftung in dieser Capelle gemacht.

Wilhelmsburg besitzt ein Bürgerspital, dessen erster Stifter sich leider nicht ausmitteln läßt. Ohne Zweifel war es aber wieder Abt Georg der Vierte, dem Wilhelmsburg auch diese Wohlthat zu danken hat; wenigstens rechnet er sich's in seiner Apologie an den Herzog Ernst (1580) zu einem nicht geringen Verdienste um den katholischen Glauben an, in Wilhelmsburg ein Armen-Krankenspital erbaut zu haben. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß seit lange den Armen des Bürgerspitals eine gewisse bestimmte Portion abgereicht wurde. Als in der Folge, nach dem Willen der hohen Landesregierung, das Spitalwesen regulirt werden sollte, beschloß (1765) der gemeine

Markt, den Unterhalt des Spitals auf eine feste Basis zu gründen, und dazu ein Capital von 2450 Gulden, nebst einigen Realitäten, zu widmen. Durch die von der gebietherischen Nothwendigkeit herbeygeführte traurige Finanz-Operation, die das gesammte Vermögen auf den fünften Theil reducirte, auf diesen fünften Theil herabgesetzt, konnten die Interessen des Capitals zum Unterhalte der Armen nicht mehr auslangen, und man mußte den Abgang durch wöchentliche Absammlungen zu ergänzen suchen. Die spätere Einrichtung und Einführung der bestehenden Armen-Institute untersagte zwar diese Art Sammlungen; da aber ohne diesen Zufluß das Spital hätte unmöglich bestehen können, so wurde sie wieder zugelassen.

Das Armen-Institut, welches, wie überall, durch Sammlungen und Opfer erhalten wird, erhielt durch das Vermächtniß eines Los-Antheils, dem ein bedeutender Gewinn zufiel, einen großen Zuwachs am Capitale (1817) (r).

Die Nahmen Altenburg und Chreusbach, dieser noch einem bestehenden Schlosse angehörig, jener aber ein in der Ferne der Jahrhunderte schon ersterbender, und nur noch in der Geschichte kaum hörbar nachtönender Nachhall — geben der Chronik von Wilhelmsburg ein erhöhtes Interesse. — Altenburg, südlich von Wilhelmsburg, auf dem rechten Ufer der Traise, gegen über, fast in gerader Richtung, von Klafterbrunn, auf einem Berge gelegen, war eine Feste der Herren von Altenburg. Ueber das Herkommen dieser Familie herrscht ein Dunkel, welches selbst der Bericht des Lazius nicht genügend erhellet. Lazius (s) versetzt den Stamm der Altenburger nach Krain, und führt sie in der Urkunde Kaiser Otto's (1103), an den Grafen Engelric, als Vasallen der Regensburger Vögte und Grafen von Trasen, als Immerfreyen (semper liberos) von Lengenbach, und als Herren von Altenburg und Wildeck auf, denen die Huth der Engpässe des Kaumbergs und der Traise oblag, und die zugleich auch Schirmvögte von St. Pölten und Götweig waren. In wie ferne dieser Bericht des Lazius gegründet, bleibt der Prüfung der Diplomaten überlassen. — In den Urkunden Lilienfelds erscheinen die ersten Altenbur-

ger, Leutold und Chunrad, in dem Stiftsbriefe Leopolds (1209). Das Kloster konnte sich ihrer Nachbarschaft nicht rühmen, indem es mit ihnen in immerwährenden Händeln verwickelt war. Sie hausten in seiner Nähe bis über die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, als in welcher Zeit der Stamm erlosch; die Besitzungen kamen an das Kloster; das Schloß fiel allmählich in Ruinen, bis endlich auch die letzte Spur davon verschwand. — Jetzt graset ganz behaglich die Kuh, wo sonst schnaubende Streithengste sich tummelten; wo sonst Flamberger blitzten, glänzt jetzt im Grase die friedliche Sichel; und von aller ehemahligen Herrlichkeit blieb nichts übrig, als der Nahme Burg! welchen das Bauernhaus usurpirt, das an der Stelle steht, wo sonst der Altenburg Zinnen hoch über die Wipfel der Fichten empor ragten.

Chreusbach (t), eigentlich Krebsbach, am Bache gleiches Nahmens, eine Viertelstunde süd-östlich von Wilhelmsburg, auf dem rechten Ufer der Traise, war schon vor der Gründung Lilienfelds das Besitzthum einer Familie, die, wenn sie auch nicht mit den Herren von Chreusbach — vielleicht Kroisspach — des Lazius, welche über der Donau hausten, verwechselt werden darf, und eben auch nicht unter die illustren gehören mochte, dennoch nicht ganz unbedeutend war, und bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts blühete. Berchtold von Chreusbach und seine Frau, Grete, die (1221) dem Abte Gebhard von Lilienfeld eine Summe Geldes zur Errichtung des Johannes-Altars in der Stiftskirche gegeben haben, sind die ersten, die uns mit ihrer Familie bekannt machen. Einige Urkunden dieser Zeit-Epoche berechtigen zu der Vermuthung, daß Chreusbach eine selbstständige Gemeinde mit einem eigenen Pfarrer gebildet habe; so erwähnt z. B. das Lilienfelder Necrologium eines Plebans von Chreusbach aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, der dem Kloster zehn Bücher, acht Denar-Talente, zwey Habite, eine Kapuze und eine Infel geschenkt. Und noch im fünfzehnten Jahrhunderte erscheint ein Pfarrer von Chreusbach als Zeuge in einem Kaufvertrage des Otto von Wasen. Die ersten Patrone der Kirche von Chreusbach waren die Herren von Altenburg, von welchen das Patronatsrecht

auf die Hohenberge überging. Dieser Umstand rechtfertigt die Vermuthung, daß unsere Herren von Chreusbach keine Vogt- und Burgherren waren. — Die protestantischen Jörger haben die Capelle oder Kirche in Chreusbach in ein Ballhaus verwandelt; unter dem Abte Matthäus von Lilienfeld wurde sie aber reconciliirt, und wieder zu gottesdienstlichen Zwecken eingerichtet (1681). — Nach dem Erlöschen der Familie Chreusbach traten die Altenburger, und nach diesen die Hohenberge in den Besitz dieses Gutes. Von den Hohenbergern kam es an die Rogendorfer (1530), die es den Jörgern (1540) verkauften. Unter den Jörgern ward das Schloß Chreusbach bedeutend vergrößert, verschönert; als aber unter Ferdinand dem Zweyten die Güter dieser mächtigen Familie dem Fiscus heimfielen, brachte der Lilienfelder Abt Ignaz 1625 die Güter Chreusbach, Bergau und Araberg käuflich an sich.

Noch auf ein Schlößlein muß ich meinen Leser aufmerksam machen, das zwar an sich nur ein Rustical-Gut ist, und auch als solches von Abt Laurenz 1590 von einem Melker Bürger und Gastgeber, mit Nahmen Martin, erkauft und bewirthschaftet, von seinen Nachfolgern aber, der anmuthigen Lage, und seiner Nähe wegen, indem es kaum eine Stunde von Lilienfeld enklegen ist, in einen Erhohlungs- und Erlustigungsort umgestaltet worden. Es ist dieß das auf dem linken Ufer der Traise, südlich von Wilhelmsburg, gelegene, und eine reitzende Aussicht beherrschende Klafterbrunn. Der Abt Ignaz Schwingenschlegel hat dieses kleine Landgütchen verkauft; und seit dem wechselte es mehrere Besitzer, bis es in die Hände des Herrn Carl Vacano kam, der gegenwärtig eine Erziehungsanstalt darauf eröffnet, aus welcher nach der Natur ihrer innern Einrichtung, unter der Hand geschickter Lehrer, mancher hoffnungsvolle Jüngling hervorgehen kann.

II. Pfarre Eschenau.

In einem Kessel jenes Gebirgsastes, der vom Oetschan herabläuft, hier schon seine Abdachung bildet, und sich bey Wil-

helmsburg verzieht, an dem Eschenbache, nördlich von Wilhelmsburg und Grünau, südlich von Lilienfeld, östlich von Traisen und St. Veit, und westlich von Kirchberg und Rabenstein, liegt dieses Dörfchen, dem die ehemahls hier häufig wachsenden Eschen den Nahmen gegeben, mit seinen 135 Bauernwohnungen, und 769 Seelen, größten Theils auf den Bergen zerstreut. Gewaltige Hammerschläge erinnern zuweilen den Wanderer an ein im Thale sich bergendes Eisenhammerwerk, dessen Getriebe des Eschenbachs Schnelle in Bewegung setzt.

Ueber das Alter Eschenau's läßt sich nur so viel mit Gewißheit sagen, daß es schon im zwölften Jahrhunderte existirt, weil es am Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, nähmlich im Jahre 1219, Herzog Leopold der Glorreiche vom Hertnid von Orte, dessen Stamm einst in Oestreich und Steyermark ansehnlich begütert war, gekauft, und seinem neu gestifteten Lilienfeld geschenkt hat. Mit der Schenkungs-Urkunde erhielt Lilienfeld das Vogt- und Patronatsrecht über Eschenau, und übt es bis auf den heutigen Tag aus.

Obwohl durch seine Lage verborgen, lag Eschenau nichts destoweniger unter dem Verhängisse des Landes, und ward einige Mahle von dem Strome der großen umwälzenden Begebenheiten mitgerissen. Im Jahre 1597 nahm es durch seinen Schneider Taubermann, der einer der Häupter des Bauern-Aufstandes war, an diesem Aufruhre den wesentlichsten Antheil. Und 1683 wurde es sammt der Kirche durch die Türken in Asche gelegt, bey welcher Gelegenheit alle Urkunden, bis auf die einzige noch vorhandene Quelle, eine Kirchenrechnung aus dem sechzehnten Jahrhunderte, untergegangen sind.

Ursprünglich war Eschenau in dem Pfarrsprengel von Wilhelmsburg begriffen, und eigentlich bis in das achtzehnte Jahrhundert eine Filiale dieser ihrer Mutterpfarre. Dieß ist durch Urkunden so deutlich erwiesen, daß sich gar kein Zweifel dagegen erheben läßt. Nach den im Hanthaler und in jenem geretteten Kirchenrechnungsbuche hier und da urkundlich belegten zerstreuten Daten, hatte Eschenau seit undenklichen Zeiten eine Capelle der heil. Thekla, wo sich zu gewissen Zeiten die Gemeinde zur gemeinschaftlichen Andacht versammelte, wo sich

auch öfter die Wilhelmsburger als Waller zur heiligen Thekla einfanden, und aus welcher Capelle das Bildniß noch in der heutigen Kirche aufbewahrt wird. Später mußte die heilige Thekla dem heiligen Leonard weichen; und als bey immer zunehmendem Wachsthume der Gemeinde die Capelle die bethende Volksmenge nicht mehr zu fassen vermochte, dachte man, eine Kirche zu bauen, und sie der heiligen Katharina, deren Bildniß man an einer Esche gefunden haben soll, zu weihen. Die Zeit des Kirchenbaues ist nicht auszumitteln; jedoch weiset ihr Styl auf das vierzehnte oder fünfzehnte Jahrhundert. Der Thurm wurde 1541 angebaut, und 1613 aus den eigenen Mitteln der Gemeinde ausgebessert. Eschenau hatte nun zwar eine ordentliche Kirche, aber keinen eigenen ordentlichen Pfarrer; und es wurde nur zu gewissen bestimmten Zeiten in dieser Kirche die heilige Messe durch den Vicarius von Wilhelmsburg, und in Abgang dessen, durch den Beneficiaten von Traisen, oder auch durch einen Lilienfelder Geistlichen gelesen, wofür die Gemeinde gewisse Gebühren entrichten mußte. Am Schlusse eines jeden Jahres kam der jeweilige Pfarrer von Wilhelmsburg nach Eschenau, und pflog als Pfarrer von Eschenau mit den Zechpröbsten Rechnung. So verblieb es bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, wo Luthers kühnes Vermessen eine Störung der bestehenden Religionsübung auch hier herbeygeführt, und sich Priester und Pastoren wechselweise die Kanzel und Kirche von Eschenau streitig machten. Sind gleich die Notaten des alten Kirchenrechnungsbuches das einzige, was uns aus dieser Zeit übrig blieb, so ist selbst dieß Wenige hinlänglich, um über das religiöse und gottesdienstliche Verhältniß der Eschenauer Kirche während der Reformationszeit Licht zu verbreiten. Bey dem Jahre 1555 hat jenes alte Document angemerkt: noch Messe gelesen; — bey den Jahren 1560 und 1570 — gut luttrisch; — bey dem Jahre 1575 — in diesem Jahre hat man wiederumb angefangen zu Wilhelmsburg und andern Orten Mess zu lesen. Mit dem obigen: noch Messe gelesen (1555) scheint die Angabe des Lilienfelder Necrologiums zu widerstreiten, welches das Jahr 1553 als das Todesjahr des Franz Ecker ansetzt: Pastor et

divini verbi praeco in Eschenau, cujus Deus Opt. Maxim. misereatur animae, welche Angabe allerdings auf ein früheres Unterbrechen des Meßopfers hindeutet. Von dem berüchtigten Wilhelmsburger Pfarrer, Josias Kain, macht das obige Rechnungsbuch folgende aus einer Zelotenfeder geflossene Anmerkung bey dem Jahre 1562: Josias Kain, Pfarr und lutterischer Schelmenpredicant, so alle lilingfelderische Unterthanen lutterisch gemacht, letzlich zu Wilhelmsburg verrekt.

Nach der Mitte und gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts finden wir in Eschenau einen gewissen Johann Stettner, und einen Sebastian Stubenvoll, die sich Pfarrer von Eschenau heißen; an sich waren sie wohl keine eigentlichen Pfarrer, und die Sache mag sich mit ihnen also verhalten haben. Die Aebte, denen das Lutherthum ein Gräuel war, und die überall dieß Unkraut auszureuten sich bemühten, wollten die Eschenauer Herde den Einflüssen der lutherisch gesinnten Wilhelmsburger Pfarrer entziehen, und übergaben die Sorge darüber den Stifts-Prioren, die sich von 1577 an als Pfarrer von Eschenau zu betrachten anfingen, in dieser Eigenschaft die pfarrliche Gerechtigkeit und die Gottesdienstgebühren bezogen, den Gottesdienst aber durch excurrirende Geistliche von Lilienfeld versehen ließen. Nun mögen manche dieser excurrirenden Priester sich eine Zeit lang in Eschenau aufgehalten, und sich Pfarrer — Pfarrverweser — genannt haben, ohne es eben so wenig, wie die Prioren, zu seyn. Denn, aus der ganzen Darstellung ist es ersichtlich, daß die Prioren auf den Pfarrertitel von Eschenau kein anderes Recht hatten, als das der Eigenmächtigkeit, und des Stillschweigens von Seite der Pfarrer von Wilhelmsburg, die nichts destoweniger im vollen Posseß ihrer Pfarr-Rechte blieben.

Nach einer öfteren Seelennahrung verlangend, reichten die Eschenauer 1734 bey dem Abte Chrysostomus eine Bittschrift ein, worin sie um einen beständigen Seelsorger ansuchten. Der Abt fertigte sie mit dem kurzen Bescheide ab: nescitis, quid petatis. Um aber doch einiger Maßen ihr Verlangen zu erfüllen, gestattete er, daß der P. Oekonomus von Klafter-

brunn alle Sonntage den Gottesdienst in Eschenau halten sollte. Bey diesem hatte es sein Verbleiben bis 1759, und die Eschenauer hatten auch die Freude, in dieser Zwischenzeit (1737) ein neues von Altomonte gemahltes Altarblatt der heiligen Katharina auf ihrem Hochaltare aufgestellt zu sehen. Verschiedene Anstände indeß, die sich bald erhoben, und manche Beschwerde, zu welcher sich die Gemeinde veranlaßt fand, bewogen sie, es noch ein Mahl zu versuchen, und auch bey dem Abte Dominicus um einen residirenden Pfarrer anzuhalten. Dominicus war, wie sein Vorfahrer, ihrem Wunsche entgegen; da wandten sie sich an die hohe Landesregierung, und erzweckten dadurch, daß ihnen 1769 in der Person des P. Elred ein eigener Seelsorger gestellt wurde, mit einer angemessenen Sustentation, und mit dem Genusse der pfarrlichen Gerechtigkeit.

Aber auch dieser Elred, so wie sein Nachfolger, standen noch nicht in der Cathegorie der Pfarrer, sondern waren, wie ihre Vorfahrer, blosse Vicarien des Stifts-Priors; und ihre Kirche hatte noch immer keinen Taufstein und kein Taufwasser. Endlich half P. Amand Regelsberger diesem Mangel ab; ließ am 15. April 1786, ohne weitere Anfrage, einen Taufstein setzen, und verhalf dadurch der Kirche von Eschenau zu dem Titel einer Pfarrkirche. Im Grunde war diese Handlung illegal, und der Titel arrogirt; Eschenau war noch immer nicht von der Mutterpfarre getrennt, durch kein Gesetz zur Pfarre erhoben, und der Pfarrer von Wilhelmsburg blieb, wie bisher, stillschweigend Pfarrer von Eschenau. Dieß ersieht man klar aus einem Rescripte des Passauer Officialats auf das Ansuchen des P. Berthold Schwab (1768), wegen der Errichtung einer Christenlehr-Bruderschaft, worin man ihm bedeutet, daß solche Befugnisse nur den Mutterkirchen, nicht aber den Filialen, wie Eschenau eine von Wilhelmsburg sey, zukämen. — Kurz, Eschenau ist gleichsam auf dem Wege einer Verjährung, und auf das stillschweigende Verzichten der Pfarrer von Wilhelmsburg, die als Professen von Lilienfeld, und als gehorsame Söhne ihrer Obern sich den Anmaßungen der Prioren, in Hinsicht auf die

Pfarrherrlichkeit von Eschenau nicht widersetzen wollten, zu einer Pfarre geworden.

Die Einkünfte der Pfarre bestehen in einer kleinen Wirthschaft, einem unbedeutenden Körnerdienste, in der pfarrlichen Gerechtigkeit, und in Deputaten.

Zur Bequemlichkeit der excurrirenden Messeleser war ursprünglich ein Meßnerhäuschen eingerichtet; auf dieses wurde 1690 ein Stockwerk aufgeführt, und zum Pfarrhofe bestimmt.

Aus einer Note des alten Kirchenrechnungsbuches, die sich auf die Ausbesserung des Schulhauses bezieht, ergibt sich, daß schon 1546 eine Schule durch eine längere Zeit da bestanden haben muß. Bey der wachsenden Seelenanzahl mußte auch 1786 das Schulgebäude durch die Aufführung eines Stockwerkes vergrößert werden, wozu man das Materiale von der alten Thekla- oder Leonards-Capelle nahm. Gegenwärtig ist die Zahl der schulgehenden Kinder 120.

Das Armen-Institut besitzt etwas an Capital; die übrigen Zuflüsse sind Opfer, und das seit Kaiser Josephs Zeiten dazu gezogene Bettlergeld.

III. Pfarre Traisen.

Traisen, eigentlich Sanct Johann an der Traise, ist ein an der Straße zwischen Wilhelmsburg und Lilienfeld gelegenes Dörfchen mit 22 Hausnummern, und mit der Anzahl von 150 Seelen. Im Jahre 1807 wurden dazu 31 Häuser von der Pfarre St. Veit zugeschlagen, wodurch die Seelenanzahl auf 340 anwuchs. Es wird nördlich von Wilhelmsburg, südlich von Lilienfeld, von St. Veit östlich, und westlich von Eschenau begränzt. Eine Hammerschmiede, hauptsächlich aber die durchführende Straße, geben dem unbedeutenden Dörfchen einiges Leben.

Wer die ersten Ansiedelungen hier angelegt? wer die Capelle zur Ehre des heil. Johann des Täufers gegründet? — sind Fragen, deren Beantwortung höchstens auf Vermuthungen führen könnte. Ohne in Widerspruch zu gerathen, könnte man in-

deß doch das Alter von St. Johann wenigstens in das zwölfte Jahrhundert hinaufrücken, weil es im dreyzehnten Jahrhunderte bereits als eine geordnete, mit einer Kirche versehene Gemeinde erscheint, und die Betriebsamkeit des kleinen Völkchens sich schon um diese Zeit bis zum Weinbau aufgeschwungen hat. Beweis dessen sind folgende Urkunden: Marquard, Ritter von Czinczendorf, schenkte 1281 Lilienfeld seinen Hof Slaet in Traisen bey St. Johann (a). Und im Jahre 1355 machte Abt Gerlak von Lilienfeld mit Marquard von Tierenstein einen Gültentausch, wobey eines an einem Weingarten in Traisen gelegenen Ackers gedacht wird (b). War und ist Sanct Johann eine Filiale von Sanct Veit? — Götweig schien es eine Zeit dafür zu halten, und Traisen als eine Section der Pfarre St. Veit zu betrachten; und zwar aus dem Grunde, weil es gleichsam im Herzen des ehemahligen Pfarrsprengels von St. Veit läge. Nimmt man an — wie dieß auch der in der Pfarrgeschichte von St. Veit vorkommende Streit zwischen Lilienfeld und Götweig, wegen des Opfers der Capelle in Farafeld, zu beweisen scheint — daß sich der Pfarrsprengel von St. Veit auf dem rechten Ufer der Traise bis nach Farafeld ausgedehnt hat, so hat die obige Voraussetzung Götweig's einigen Grund. Aber wird es wohl mit diesem Grunde auslangen, da es nicht nur den Ursprung von Traisen, sondern selbst jenen von St. Veit mit Bestimmtheit nicht angeben kann? Waren denn in der grauen Vorzeit die Pfarrsprengel so genau ausgesteckt, daß nicht bey ihrer ungeheuren Ausdehnung ein kleineres Beneficium gleichsam mitten inne enclavirt seyn konnte? — Liegt nicht, nach der obigen Annahme der Gränzen von St. Veit, selbst Lilienfeld auf dem Grunde dieser Pfarre? Und ist es je den Pfarrern von Sanct Veit in den Sinn gekommen, ihre Pfarr-Rechte auf Lilienfeld, wenigstens auf die Pfarre Lilienfeld, geltend zu machen? — Wäre es nicht möglich, daß St. Johann schon existirt, bevor man an die Errichtung einer Pfarre von St. Veit gedacht? — Mir macht dieß wenigstens der Bau der St. Johanns-Capelle, die ganz in dem Style der Wilhelmsburger Kirche, welche ich, bekannter Maßen, als die älteste angenommen habe, gebaut ist,

höchst wahrscheinlich. Endlich lassen sich ja Urkunden produciren, die es unumstößlich erweisen, daß Traisen noch in dem sechzehnten Jahrhunderte ein unabhängiges Beneficium curatum gewesen. — Es hat sich zwar (1754) der Pfarrer von St. Veit, Wolfgang, entblödet, in seiner Fassion Traisen als eine Filiale von St. Veit anzusetzen, und sogar eine bischöfliche Visitation zu verlangen, um sich einen Rechtstitel auf Traisen zu erwerben. Aber Lilienfeld legte, gestützt auf sein Recht, eine Protestation ein, und Wolfgang wurde mit seinem Ansinnen abgewiesen. — So lange also St. Veit die Filiation von St. Johann aus sichern Daten nicht erweisen kann, bleiben Lilienfelds Gegenbeweise vollgültig.

Die Urkunden, aus welchen der Beweis geschöpft wird, daß Traisen eine Pfarre mit einem eigenen Pfarrer war, reichen bis in das dreyzehnte Jahrhundert. Hierher gehört erstlich obige Schenkungs-Urkunde des Marquard, Ritter von Czinczendorf (1281). Ein Pleban von St. Johann, Heinrich, erscheint (1344) als Schiedsrichter zwischen dem Abte Ottokar von Lilienfeld und dem Leutold Mayer in einem Streite wegen der Scheibmühle in Traisen (c). Dieser nähmliche Heinrich, Capellan und Beneficiat bey St. Johann, überließ Lilienfeld gewisse Gülten in Traisen gegen eine sonntägliche Abreichung von 26 neu gebackenen Convent-Broten (1350) (d). Die Beneficiaten von Traisen waren auch zugleich Capelläne an der St. Katharina-Capelle zu Krems; wie es ein Verkaufsbrief, worin der Beneficiat von Traisen ausdrücklich Pfarrer genannt wird, beweiset. Hermann, nähmlich Pfarrer zu Traisen, und Capellan der St. Katharina-Capelle zu Krems, verkaufte dem Abte Conrad von Lilienfeld seinen Weingarten in Stratzing (e) 1389. Der nähmliche Hermann kaufte (1403) von Stephan Posch, einem Bürger zu Stratzing, einen Weingarten für seine Katharina-Capelle in Krems. Ihr Insiegel weiset auf dieß Doppel-Beneficium hin; denn es stellte den heil. Evangelisten Johannes mit Buch und Kelch — ein Beweis, daß ursprünglich Johann der Evangelist Patron des Kirchleins war — und ein halb zerbrochenes Sichelrad, als Symbol des Märtererthums Katharinens, dar (f).

Bey der Ungewißheit des Alters und der Stiftung dieses Beneficiums muß es auch ungewiß bleiben, wer der erste Vogtherr und Patron desselben gewesen. Waren es die Hohenstaufen? — waren es die Altenburger? — Daß in der Zeit, bis zu welcher unsere Urkunden reichen, die Meinberger und die Hohenberger diese Rechte ausgeübt, beweiset eine Schenkungs-Urkunde des Albert von Mainberg, Kraft welcher er dem Kloster Lilienfeld 1355 das Vogtrecht über einige Aecker und Wiesen am Raisenberge in Traisen schenkte (g). — Also übte auch Lilienfeld schon im vierzehnten Jahrhunderte einiger Maßen das Vogtrecht in Traisen. — Von den Hohenbergern kam das Vogt- und Patronatsrecht mit ihren Besitzungen an die Roggendorfer, wie aus Folgendem erhellt. Wilhelm, Freyherr von Roggendorf, sah sich durch Zeitumstände in Geldverlegenheiten versetzt; in dieser Noth versetzte er dem Kloster Lilienfeld (1537) das Amt Traisen, so dem Beneficio S. Joannis an der Traisen zugehört, um 687 Gulden; mit der beygefügten Clausel: würde es nach Verlauf von drey Jahren von ihm nicht ausgelöst, so solle es dem Kloster heimfallen; jedoch mit der Verbindlichkeit, den Gottesdienst daselbst nach altem Herkommen, und nach dem Sinne der Stiftung versehen zu lassen. — Roggendorf kehrte sich aber später nicht an den Vertrag, und verkaufte noch vor dem Verlaufe der drey stipulirten Jahre Traisen an den Herrn Chrystoph Jörger. Jörger fing mit Lilienfeld einen Prozeß an, der mehrere Jahre anhängig war, und endlich 1551 durch die Schiedsrichter Bartholomäus, Propst von Herzogenburg, und Leonard Pulzer, Verwalter der Herrschaft St. Pölten, dahin geschlichtet wurde, daß Jörger das Amt Traisen gegen andere Holden, Gülten, Güter und Gründe an Lilienfeld abtreten solle (h). — Auf diese Art gelangte Traisen mit dem Vogt- und Patronatsrechte an das Kloster Lilienfeld, welches noch im Besitze ist.

Um die Zeit der Gelangung Traisens an das Kloster hörten auch die eigenen Pfarrer oder Beneficiaten von St. Johann auf; wenigstens wird in dem Eschenauer Rechnungsbuche des

Beneficiaten von Traisen, Paul Müller, um das Jahr 1550 zum letzten Mahle gedacht. Es scheint dieß jener Paul zu seyn, von dem die Sage geht, er sey mit Josias Kain von dem katholischen Glauben abgefallen, und deßhalb von seiner Gemeinde vertrieben worden. Von 1551 bis 1686 wurde der Gottesdienst in Traisen abwechselnd, bald von Lilienfeld aus, bald von den Pfarrverwesern von Eschenau, als wohin eigentlich Traisen als eine Filiale zugetheilt worden, versehen. Der Rechtstitel Lilienfelds auf dieses Beneficium wurde von Götweig bey dem Vertrage von 1675 förmlich anerkannt; Lilienfeld übernahm von 1686 die gänzliche Besorgung der Seelsorge in Traisen; und die hohe Landesregierung machte 1807 durch ein Rescript diese temporäre Einrichtung dem Kloster zur Pflicht, salvis jedoch juribus der Mutterkirche von Eschenau.

Traisen ist zu unbedeutend, um der Schauplatz merkwürdiger Ergebnisse zu seyn; indessen verdient doch bemerkt zu werden, daß der Abt Cornelius 1639 bey dem Papste Urban den Achten einen Ablaß für die Capelle von Traisen erwirkt. Im nähmlichen Jahre wählte die Kaiserin Eleonora mit dem Erzherzoge Leopold ihre Nachtherberge in dem schlechten Dörfchen. Und 1683 verbrannten es die Türken. Bey der Wiederherstellung des Kirchleins wählte die Gemeinde den heiligen Johannes den Täufer zu ihrem Patron. Und in den neuesten Zeiten trugen Sigmund Litschauer, und Emmerich Dorner, als temporäre excurrirende Seelsorger, durch ihr Bemühen Vieles zur Verschönerung des Aeußern und Innern der Capelle bey.

Die ehemahlige Pfarrwohnung wurde im Verfolge der Zeit zu einer Schule eingerichtet, welcher bereits durch vier und dreyßig Jahre ein geprüfter Lehrer vorsteht, und welche gegenwärtig von vier und dreyßig Kindern besucht wird.

IV. Pfarre Hainfeld.

Hainfeld (Haginveld), ein offener Marktflecken am Fuße des Kaumbergs, am Zusammenflusse der Ramsaw und des Friedbachs, die in ihrer Verbindung der Gelse ihr Entstehen geben;

in der Niederung eines Mittelgebirgs, von welchem sich rings herum fruchtbare Felder und blumige Wiesen zwischen den anmuthigsten Fichtenhainen und Eichenbüschen herabsenken; gränzt nördlich an Michelbach, südlich an Ramsaw, östlich an Kaumberg, westlich an St. Veit.

Die Etymologie des Wortes Hainfeld, Haginveld, führt auf die Spur, wie dieser Nahme entstanden seyn mag. Die deutschen Stämme hatten, wie bekannt, keine Tempel: neque cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine caelestium aequum putabant, schreibt von ihnen Tacitus; sondern sie weihten und heiligten Haine und Waldbüsche dem Dienste ihrer Gottheiten, deren Einfriedigung oder Umzäunung niemand, außer gebunden, zu überschreiten wagen durfte. Könnte Hainfeld nicht ein solches geheiligtes Feld, oder ein solcher geweihter eingehägter Hain gewesen seyn, wo die alten Noriker bey dem Schauerdunkel der Nacht ihre schrecklichen Opfer verrichtet? —

Die letzten bestimmten Daten über das Alter Hainfelds und dessen Kirche verlieren sich in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, und lassen uns nur den Raum, mit Grund zu glauben, daß der Ort dem eilften Jahrhunderte wenigstens nicht unbekannt war. Im Jahre 1161 errichtete Ottokar der Fünfte, Markgraf von Steyer, einen Tauschvertrag mit Götweig, in welchem er die Kirchen von Hainfeld und Sanct Veit, mit ihrer ganzen Stiftung, mit allem Zubehör, und darauf haftenden Rechten dem besagten Kloster überließ, welches bis auf den heutigen Tag das Patronatsrecht über diese beyden Kirchen ausübt (a). Im Besitze des Vogtrechts standen die Hohenberger, und nach ihnen die Jörger. Doch übte auch Lilienfeld schon im Jahre 1209 oberherrliche Rechte in Hainfeld aus; indem Leopold der Siebente in der Stiftungs-Urkunde Lilienfelds diesem Kloster alles, was er in Hainfeld besaß, übergab. — In Hainvelt quoque quidquid nostrum erat, cum Nemore adjacente, Pratis, aquis, Piscationibus, aliisque attinentiis, item Mancipiis et Censualibus utriusque Sexus. Sed et Mansos 12, qui Vorsthube appe-

lantur, memorato loco assignavimus. — Und als in der Folge Lilienfeld die Jörger'schen in dieser Gegend liegenden Güter an sich gebracht, trat es in den vollen Besitz der vogteylichen Rechte über den Marktflecken Hainfeld. In diesem Besitze ließ es sich, nach dem Beyspiele der Hohenberger und der Jörger, verleiten, das Vogtrecht auch auf die Pfarre und die Kirche auszudehnen; darüber entspann sich zwischen Götweig und Lilienfeld ein langwieriger Streit, der durch den Vertrag von 1675 dahin ausgeglichen wurde, daß sich das Vogtrecht Lilienfelds nur auf die Pfarrholden erstrecken solle.

Hainfeld zählt in seinem ganzen Umfange 234 Hausnummern, und 1352 Seelen. Zwar bilden nur 90 der Gesammtnummern den eigentlichen Markt — die übrigen Wohnungen machen die zerstreute Bäuerey aus — aber das Reinliche und Geputzte der Häuser gibt dem Orte ein gefälliges Ansehen, und erweckt ein günstiges Vorurtheil von der Betriebsamkeit der Einwohner, der allerdings, wie in der Einleitung zu diesem Werke gesagt worden, die größere Nähe der Hauptstadt, und eine durchführende Straße, einigen Vorschub leistet. Das Wasser der Gelse und des Friedbachs war der Errichtung von Eisenhämmern, einer Gewehr- und einer Nagelfabrik günstig.

Eine Straßen-Communication zwischen Wien und Hainfeld war schon in den frühesten Zeiten eröffnet; aber eben diese Straße war in den stürmevollen Zeiten des Mittelalters eine Verrätherin der Gegend, die die feindlichen Horden der Ungarn und Türken hereinlockte, und mit ihnen viel Jammer über diesen Theil des Gebirges brachte. Insbesondere hatte Hainfeld manchen traurigen Schicksalswechsel zu erfahren, und sah sich mehr als Ein Mahl an dem Rande des Verderbens. — Es wurde nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren (1250) von den Ungarn unter ihrem Könige Bela verbrannt (b). Im Jahre 1529 erfuhr es das nähmliche Schicksal durch die Türken; bey welcher Gelegenheit, wie es in einer Consignation des Götweiger Archiv's heißt, zu Hainfeld und um den Kaumberg alle Häuser verbrunnen, das Volkh fast erwürgt und weggeführt worden. Im Jahre 1408 wurde es von Johann von Hohenberg über-

fallen, und um 250 Talente gebrandschatzt (c). Von dem Schwindel des Bauern-Aufstandes 1597 ergriffen, verließen alle Hainfelder, bis auf drey (wehrhafte Männer), ihre ruhigen Wohnungen, und strömten hinaus auf das Steinfeld vor St. Pölten, um dort mit den übrigen rebellischen Haufen Opfer ihres Wahnsinns zu werden (d). Neun Jahre darauf (1607) setzte der anrückende Botschkay mit seinen Ungarn Hainfeld in Angst und Schrecken; und daß es dieß Mahl mit der bloßen Furcht davon kam, hatte es zum Theile den klugen Vorsichtsmaßregeln des Lilienfelder Abtes, Simon Ruprecht, zu danken, der die Straße von Hainfeld bis Heiligenkreuz durchstechen, und mit Verhauen verrammeln ließ (e). Im Jahre 1679 ward es von der Pest heimgesucht, die ihre Opfer mit einer solchen Wuth verschlang, daß von der ganzen Bevölkerung Hainfelds kaum vier Ehepaare übrig blieben, und neue Ansiedler aus Bayern und der Pfalz sich auf dem weiten Grabe niederließen (f). — Als 1683 die Stadt Wien sich zum zweyten Mahle von dem Erbfeinde der Christenheit geängstigt sah, und seine räuberischen Streif-Corps vor den Mauern Lilienfelds und Wilhelmsburgs herumschwärmten, erfuhr auch Hainfeld zum zweyten Mahle den Grimm dieser Barbaren. Der Markt, der Pfarrhof, die Kirche, und die beyden Filialen, Ramsaw und Rohrbach, gingen in Flammen auf; die ganze Umgegend wurde verheert; die Einwohner entweder unbarmherzig geschlachtet, oder in die Sclaverey geschleppt, und ihre Wohnungen, manche bis auf den heutigen Tag, in Oeden verwandelt. — Von den zwey französischen Invasionen unserer Zeit blieb Hainfeld auch nicht frey.

Hainfeld war ein Bannal-Markt, welches Vorrecht ihm der Lilienfelder Abt, Stephan, ausbrachte; und zwar aus einer Veranlassung, die zeigt, welch ein lebhafter Verkehr im vierzehnten Jahrhunderte da geherrscht haben muß. Die Straße über Hainfeld nach Wien wurde stark befahren; Hainfeld war gleichsam der Stappelplatz zwischen der Hauptstadt und dem Gebirge; Reisende, Wanderer, Fuhrleute, Fremde und Einheimische fanden sich täglich ein; und so konnte es nicht fehlen, daß sich nicht öfters Gezänke und Schlägereyen erhoben, zu

Verwundungen verleiteten, und nicht selten auch Raub und Mord in ihrem Gefolge hatten. Um nun solchen Uebeln und Unordnungen, welche die Ruhe und Sicherheit des ganzen Ortes gefährdeten, vorzubeugen, und kräftig zu begegnen, wandte sich Abt Stephan 1369 an die Herzoge Albert und Leopold, und suchte um das Jus bannale für Hainfeld an. Die Herzoge ertheilten dem Markte dieses Recht.

In einer geringen Entfernung von dem Markte, auf einer sanften Erhebung, steht die Kirche und die Pfarrwohnung. Die Kirche ist in dem Geiste, und nach dem Bedürfnisse der unruhigen Zeit der Fehden und der Religionskriege, mit einer Festungsmauer umfangen, und von einem Thurme beherrscht, der auch mit in dem Plane der Befestigung gelegen zu seyn scheint, und dessen weitbauchige Kuppel, so wie jene des Sanct Veiter Thurms, eine Zuthat neuerer Zeiten ist. Das Innere der Kirche, die dem heil. Apostel Andreas geweiht ist, mit den Spitzbögen, Cragsteinen und Säulenbündeln ꝛc., deutet auf das dreyzehnte Jahrhundert. Man würde sogar nicht weit irren, wenn man den Bau dieser Kirche noch etwas höher hinaufsetzte; und dieß aus dem Grunde, weil man hier die fast allenthalben übliche Schiffschnabelform der Presbyteriumdecke vermißt.

Wann, und wie Hainfeld zu einer Pfarre geworden? — ob die Kirche daselbst schon bey ihrer Uebergabe durch den Markgrafen Ottokar (1161) an Götweig, eine Pfarrkirche gewesen? — oder ob sie sich erst später aus einem Theile der Michelbacher Pfarre, die durch Dismembration der Pfarre Pyhra vom Bischofe Reginnow (1121) errichtet worden, und sich bis an den Ursprung des Hallbachs erstrecket hat, zu einer Pfarre gebildet? — darüber finden sich keine Urkunden vor. Erst in dem vierzehnten Jahrhunderte erscheint Hainfeld als eine Pfarre; und in einer Urkunde Götweig's von 1303 wird gelegenheitlich eines Pfarrers von Hainfeld erwähnt (g). Reicher ist in dieser Hinsicht das Lilienfelder Archiv; denn es producirt Urkunden aus dieser Zeit, die nicht nur von Hainfeld als einer Pfarre, sondern auch bald von einem Plebane, bald von einem Curaten, und auch wieder von einem Capellane von Hainfeld

reden; und zu beweisen scheinen, daß sogar mehrere Geistliche an dieser Pfarre angestellt waren. Im Jahre 1330 verkaufte Magdalena von Pichel dem Kloster Lilienfeld einen Hof in der Pfarre Hainfeld (h). 1359 erscheint der Vicar von Hainfeld, Otto Teufel, der vorher Capellan in St. Aegid war, als Zeuge in einem Kaufbriefe (i). Der Pleban Jungerius von Hainfeld empfängt (1356) von den Pfarrkindern zu Ramsaw eine Fundation auf ein Anniversarium (k). Chrystoph von Lichtenwerd verkaufte (1378) der Kirche von Hainfeld, und dem Curaten derselben, eine Gülte in der Ramsaw zu einer Frühmeß-Stiftung (l). Und im Jahre 1384 geriethen Götweig und Lilienfeld in einen Streit wegen der Gränzen der Pfarre Hainfeld, der durch einen Vergleich mit dem Abte Ulrich von Götweig beygelegt wurde. — Einen andern Streit bekam Lilienfeld mit dem Plebane Johann Sachs (1388) wegen des Vogtrechtes (jus advocatiae), welches sich die Hainfelder Plebane anmaßten. Die Sache kam vor den Land-Marschall, Rudolph von Walsee, der dem Pleban das Recht absprach, und ihm eine förmliche Verzichtleistung abforderte (m). Martin Hergot, Rector der Pfarre Hainfeld, wird (1427) zum Schiedsrichter bestellt, in einem Streite zwischen Lilienfeld und dem Vicarius perpetuus, Johann Rosenau, in Wilhelmsburg (n). 1491 tritt Johann Weinperger, Capellan in Hainfeld, als Zeuge in einer Schenkungs-Urkunde auf (o). Johann Finsterwalder abdicirt seine Pfarre zu Gunsten des Sigmund Rumpler (1556), der mit Bewilligung des Abtes Leopold von Götweig dem Chrystoph Jörger, als seinem Erb-Vogtherrn, Reversales ausstellt (p).

Die Jörger haben ihr Vogtrecht auch auf die Kirchen und Pfarren ausgedehnt, und bedienten sich zur Zeit der Reformation des Vorrechtes, die Pfarrer zu investiren, als einer schicklichen Gelegenheit, akatholische Prediger auf die Pfarre Hainfeld zu bringen. Dieß konnte ihnen um so weniger schwer werden, da um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die meisten Pfarren in der ganzen Umgegend mit Pastoren besetzt, und also vorauszusehen war, daß Hainfeld dem allgemeinen Beyspiele folgen würde. Es gab sich auch wirklich der

Neuerung hin; wie dieß ein Brief des Melchior Klesel, passauischen Officials, an den Abt Michel von Götweig (1586) außer Zweifel setzt. Klesel schreibt: »er habe bey seiner Visitation die Pfarren Hainfeld und St. Veit mit sectischen Prädicanten besetzt gefunden, und ermahne deßhalb den Abt dringend, als Patron die Vorsehung zur Anstellung orthodoxer »Priester ungesäumt zu treffen (g).« — Aber die Vogtherren wußten eine Zeitlang alle Bemühungen der Consistorien und der Aebte, und alle dießfalls ergangenen höhern Verordnungen zu vereiteln; bis Ferdinand Jörger, bey Gelegenheit eines für ihn vortheilhaften Vertrages, sich 1616 herbeyließ, einen katholischen Pfarrer in Hainfeld zuzulassen. In Folge dieser Transaction mußte der bisherige Pastor, Caspar Erhardt, am letzten Pfingstfeyertage seine Pfarre dem David Cornerus abtreten, und nach Rohrbach ziehen; welche Filiale, nebst jener von Ramsaw, trotz aller Bemühungen Abt Georgs von Götweig, so lange in den Händen der Pastoren unter dem Schutze der Jörger blieb, bis unter Kaiser Ferdinand dem Zweyten die Jörgerschen Güter eingezogen, und die zwey Filialen durch kaiserliche Commissarien dem Kloster Götweig eingeantwortet wurden.

David Cornerus, ein durch seinen Eifer für die katholische Religion, und durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneter Mann, blieb nur ein halbes Jahr auf der Pfarre; verwaltete dann an verschiedenen andern Orten das Predigt- und Seelsorgeramt; nahm in der Folge in Götweig das Ordenskleid, und wurde endlich gar 1631 zum Abte dieses Klosters gewählt. In Hainfeld war ihm der Doctor Georg Hildebrand Thiermayer nachgefolgt, von welchem die Pfarre 1617 an einen gewissen Benedict überging. Diese beyden Pfarrer waren wieder, so wie fast alle ihre Vorgänger, Weltpriester; und erst mit dem Nachfolger des Benedicts, Roman Hayla, eines Professen von Götweig, fängt die Reihe der Hainfelder Pfarrer aus dem Gremio dieses Klosters an. — Im Jahre 1683 war Benedict, ein Regular von Andechs, Pfarrer; dieser Benedict ließ die durch die Türken in Asche gelegten Kirchen von Hainfeld, Ramsaw und Rohrbach wieder aufbauen.

Die zwey Filialen der Pfarre Hainfeld machten die Anstellung mehr als eines Seelsorgers auf derselben nothwendig; und somit wird die Vermuthung von ihrer Mehrzahl, auf welche uns obige Urkunden geführt, gegründet. — Götweiger Documente geben die Zahl der die Pfarre Hainfeld vor dem sechzehnten Jahrhunderte versehenden Geistlichen auf fünf an. Als aber mit dem sechzehnten Jahrhunderte, in Folge von Luthers Neuerungen, der so fühlbare Mangel an Geistlichen eintrat, wurde ihre Zahl auf Einen beschränkt, der den Gottesdienst wechselweise in der Mutterkirche, und auf den Filialen versah. Die Gemeinde von Hainfeld, mit dieser Gottesdienst-Ordnung nicht zufrieden, suchte um einen Pfarrgehülfen an (1706), und erhielt ihn. Das Beyspiel der Hainfelder reitzte die Ramsawer zu einem ähnlichen Versuche, welcher zur Folge hatte, daß ein zweyter Cooperator in Hainfeld angestellt wurde (1757), der an Sonn- und Feyertagen den Gottesdienst in Ramsaw zu halten hatte. Bey dieser Einrichtung blieb es, bis unter Kaiser Joseph dem Zweyten die Filialen ihre eigenen Pfarrer erhielten, und dem Bedürfnisse der Mutterkirche mit einem Vicar hinlänglich abgeholfen war. Am Ende des achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts kam es wieder auf das Alte zurück; die Filialen verloren ihre Pfarrer, und die Mutterkirche erhielt einen zweyten Vicar. Endlich überzeugte man sich noch Ein Mahl, daß die Seelsorge, und besonders die Schulen, unter dieser Einrichtung leiden; und eine hohe Landesregierung begegnete dem Bedürfnisse und dem Wunsche der Filialgemeinden, indem sie ihnen 1820 ihre Pfarrer zurückgab, und dem Pfarrer von Hainfeld den zweyten Vicar entzog.

Der gegenwärtige Pfarrer, Anselm Hanlgruber, hat sich um die innere Verzierung der Kirche sehr verdient gemacht, indem er (1822) die zwey Seitenaltäre ganz neu und geschmackvoll durch Wiener Künstler faßen ließ.

Die Pfarre ist auf eine eigene Wirthschaft, auf den Zehent, und auf Gefälle von Unterthanen und Grundholden fundirt.

Vor der Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wird nirgends der Schule von Hainfeld gedacht; jetzt wird sie von 140 Kindern fleißig besucht.

Ein Armen-Spital wurde im Jahre 1584 erbaut, wozu der Abt Georg von Lilienfeld das Meiste beygetragen (r). Im Jahre 1777 hat Johann Michael Endtenfellner, Müllermeister in Tulln, und Besitzer eines Sensenwerkes in Hainfeld, sein ganzes Vermögen zu einem Bürgerspitale in Hainfeld vermacht. Das Vermächtniß, bestehend in 12891 Gulden, wurde in öffentlichen Fonds angelegt. Die Zahl der zu verpflegenden Armen richtet sich nach dem Vermögensstande (s).

V. Pfarre Ramsau.

Oestlich von Furt, westlich von Kleinzell, nördlich von Kaumberg, und südlich von Gutenstein, liegt Ramsau (Ramselau), in einem von hohen Bergen, unter denen sich der Unterberg und das Kieneck auszeichnen, umschlossenen Thale, welches der Ramsenbach der Länge nach durchfließt; und nachdem er mehrere Hammerwerke und Sensenhämmer in Bewegung gesetzt, der Gelse zueilt. Die trefflichen bekannten Ramsauer Sensen, mit denen ein bedeutender Verkehr in die Türkey und nach Rußland getrieben wird, sichern einem Theile der Einwohner ihren Wohlstand, und geben mit den übrigen Eisenwerkern der Bevölkerung des kleinen Thales, die sich in 100 zerstreuten Nummern auf 895 Seelen beläuft, einen großen Vorschub.

Ueber den Nahmen und seine Herleitung ist schon vieles geredet, und manche Meinung aufgestellt worden; alles aber, was in dieser Hinsicht conjecturirt worden, dünkte mir so unbefriedigend, daß ich es keck wagen zu dürfen glaubte, meine eigene Meinung und Ansicht hierüber dem Leser zum Besten zu geben. — In den Wäldern, und vornehmlich in den feuchten Thalgründen dieses Gebirges, wächst eine Art wilden Knoblauchs (Allium ursinum Linn.), in der gemeinen Mundart Waldknoblauch, oder Ramsel, auch Ramsenwurz genannt; konnte nun nicht, so wie man den Nahmen Lilienfeld von wild wachsenden Lilien herzuleiten geneigt war, auch der Nahme Ramsau, Ramselau, von der da häufig wachsenden Ramsel- oder Ramsenwurz hergenommen worden seyn, und auch den

ersten Besitzern dieses Thales einen Familiennahmen gegeben haben? — denn daß eine Familie dieses Nahmens schon in den frühesten Zeiten hier gehaust, kann mit mehr als vier und zwanzig auf uns gekommene Urkunden belegt werden; und von dem Alter des edlen Stammes der Ramsauer, der in reicher Nachkommenschaft bis in das fünfzehnte Jahrhundert hier geblüht, und mit Niclas von Ramsau 1414 erlosch (a), läßt sich auf das hohe Alter Ramsau's schließen.

Das erste Mahl erscheinen zwey Gebrüder der Herren von Ramsau, Chunrad und Rudling, 1263 als Zeugen in einer Schenkungs-Urkunde des Rapoto von Wildeck (b). Ruger von Ramsau bestätigte 1292 einen Kaufvertrag zwischen Friedrich von Perndorf und dem Abte Albero von Lilienfeld (c). Im Jahre 1327 verkaufte Niclas von Ramsau dem Abte Otto von Lilienfeld seinen Hof am Büchel ꝛc. (d). — Daß diese Familie in Ramsau nicht nur begütert war, sondern daß ihr auch das Vogtrecht darüber zustand, setzt eine zwischen dem Abte Leopold von Lilienfeld, und dem Herrn Niclas von Ramsau (1342) errichtete Vergleichs-Urkunde außer Zweifel. Der Abt und der Ramsauer geriethen mit einander in einen Streit wegen des Straßen-Gerichtes, oder der Straßen-Gerichtsbarkeit, und Albert von Mainberg sollte darüber sprechen. Sein Spruch fiel dahin aus: Ein jedes Verbrechen, welches vor des Ramsauers Hause, vor der Kirche, oder im Dorfe verübt würde, solle vor den Richterstuhl des Ramsauers gezogen werden; alles aber, was außer dieser Gränze läge, gehöre unter die Gerichtsbarkeit des Klosters (e). — Dieses Document, nebst dem, daß es über die vogteylichen Rechte der Ramsauer keinen Zweifel übrig läßt, ist noch in einer doppelten Hinsicht wichtig; es zeigt sich nähmlich, daß auch Lilienfeld, welches gegenwärtig im Besitze des Vogteyrechts über Ramsau ist, schon damahls einen Antheil an den oberherrlichen Rechten hatte; und daß sich um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine Kirche in Ramsau befand.

Leitete aber auch diese Urkunde nicht auf das muthmaßliche Alter der Kirche zu der unbefleckten Empfängniß Mariens in Ramsau, so würde sich die Zeit ihres Baues aus ihrer Bauart

ergeben; denn die niedlichen Stäbepfeiler, und die kleinen Thronhimmel über Statuen-Fußgestellen, weisen ganz unzweydeutig auf das Ende des dreyzehnten und den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. — Eine eigene Pfarrkirche war sie aber bis zur Zeit der Reformation, wo die Jörger, gegen alle Einwendungen des Abtes Georg von Götweig, an selber Pastoren angestellt hatten, nicht; sondern sie wurde immer, so weit unsere Urkunden reichen, als eine unter das Patronat des Klosters Götweig gehörige Filiale der Pfarre Hainfeld, von dieser Mutterkirche aus versehen. Als Beweis dient die Messenstiftung, welche die Ramsauer dem Plebane von Hainfeld, Jungerich (1356), als seine Pfarrkinder, gemacht. Anfänglich hatte Ramsau jeden dritten Sonntag einen ordentlichen Gottesdienst, und die Gemeinde war damit zufrieden. In der Folge aber, als mit der Population auch der Wohlstand der Einwohner stieg, und die Geistlichkeit von Hainfeld sich hier und da lässig finden ließ, fingen die Ramsauer an, diese Einrichtung lästig zu finden, und kamen 1753 bey dem Abte Odilo von Götweig um einen eigenen Pfarrer ein. Odilo verweigerte ihnen ihr Gesuch, indem er ihnen folgenden Bescheid gab: »Da Ramsau durch 591 Jahre von den Stift Götwei»ger ausgesetzten Pfarr-Vicars und derselben Cooperatoribus »versehen, und dergestalt bestritten worden, daß bey Manns»gedenken noch nie eine Klage einiger Versäumung vorgekom»men; da ferner wohlwissend ist, daß auch nach eingerissenen »und überhand genommenen Lutherthum eben bemeldte Ram»sauer die exponirte Stift Götweiger Geistliche von Hainfeld »durch viele Mühe und ausgestandene Lebensgefahren zu der »wahren Religion und reine katholische Lehre anwiederum ge»bracht, und von der Zeit an die Ramsauer immer mit dem »dritten Gottesdienst verlieb genommen, so ist es nur ihre Be»quemlichkeit, wegen was sie einen eigenen Geistlichen begeh»ren (f).« — Die Ramsauer, weit entfernt, sich durch das Mißlingen ihres ersten Versuches entmuthigen zu lassen, ergriffen 1757 den Recurs an das Consistorium, brachten da ihre Beschwerden vor, und Abt Odilo wurde gehalten, einen zweyten Vicar nach Hainfeld zu stellen, der an Sonn- und

Feyertagen in Ramsau den Gottesdienst halten, die Ramsauer aber dagegen sich reversiren mußten, ihren ohnehin schuldigen Zehent zur Unterhaltung dieses Geistlichen ohne Abgang zu geben (g). Dabey hatte es sein Verbleiben bis zum Regierungsantritte Kaiser Josephs des Zweyten, wo sich die Ramsauer des günstigen Zeitpunctes ersahen, ihre früheren Versuche wegen eines eigenen Pfarrers zu erneuern. Sie reichten ihr auf Beschwerden gestütztes Gesuch ein; der zu dieser Zeit aufgestellte Grundsatz: die Beförderung der Religion, und die Ausübung der Seelsorge mache eine Vermehrung der Kirche nothwendig, kam ihnen dabey wohl zu Statten; und sie erhielten 1783 die Bewilligung eines eigenen Pfarrers. — Nun handelte sich's um die Beantwortung der Frage: wer soll die Pfarre besetzen? — Patron war Götweig; aber dieses brachte als Grund seiner Weigerung den Mangel an Geistlichen an, und Lilienfeld berief sich auf das Patronatsrecht Götweigs. Das Machtwort Seiner Majestät, der Vogtherr solle die Pfarre besetzen, entschied endlich den Streit, und Lilienfeld erwarb auf diese Art das Patronatsrecht über Ramsau. Abt Dominicus ließ, in Folge des neu erworbenen Rechtes, einen Pfarrhof bauen, und stellte in der Person des Joseph Markl den ersten Pfarrer nach Ramsau.

So nahe an Hainfeld, konnte Ramsau nicht anders, als in die Schicksale dieses Marktes verflochten werden. Bey dem bekannten Ueberfalle des Hohenbergers (1408) wurde auch Ramsau von ihm heimgesucht, und das Haus der edlen Ramsauer, welches um diese Zeit schon ein Eigenthum des Klosters Lilienfeld war, verbrannt (h). Die erste Türkenverheerung 1529 machte den Ort zu einer Brandstätte; und bey der zweyten, 1683, erfuhr es, sammt der Kirche, dasselbe Schicksal.

Die Pfarre ist auf fixirten Gehalt, und auf Deputate fundirt. — Die Schule, so alt als die Pfarre, wird von achtzig Kindern besucht. — Und das Armen-Institut erhält sich von den gewöhnlichen Opfern, und von den Zinsen eines unbedeutenden Capitals.

VI. Pfarre Rohrbach.

In der Geschichte Wilhelmsburgs wurde unter den Wohlthätern dieser Kirche eines Albero von Piela gedacht, der im Jahre 1233 der Mutterkirche von Wilhelmsburg einen Grund in Rohrbach sammt dem darauf haftenden Vogtrechte geschenkt (a). Ist dieses Rohrbach unser Rohrbach an der Gelse? — der Ausdruck, Mutterkirche, und die übrigen Umstände der Urkunde scheinen dieß nicht zuzulassen, sondern auf ein anderes Rohrbach zu deuten, das in oder zunächst an den Gränzen der Pfarre Wilhelmsburg, und an den Ufern der Pielach, wo die Pielacher begütert waren, zu suchen ist. Eine Parallelstelle aus einer zwischen Lilienfeld und dem Wolfgang Pielacher im Jahre 1444 errichteten Verkaufs-Urkunde hebt hierüber auch den letzten Zweifel; denn da heißt es: Wolfgang Pielacher verkauft uns (Lilienfeldern) mehrere Gülten in Rohrbach Parochiae Rabensteinensis (b). Nun wird doch niemand dieß Rohrbach Parochiae Rabensteinensis an der Gelse suchen wollen? — vielmehr wird sich ein jeder meiner Meinung beyzupflichten gedrungen fühlen, daß dieß Rohrbach von dem Rabensteiner Amte Röhrnbach zu verstehen, und mit unserm Rohrbach nicht zu verwechseln sey.

Rohrbach, in einer geringen Entfernung von Hainfeld, und nördlich von diesem Markte, an dem Rohrbache, von dem es seinen Nahmen hat, gelegen, ist ein dem Stifte Lilienfeld unterthäniges Dörfchen, mit 70 zerstreuten Wohnungen, und 553 Seelen. In den Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts kömmt Rohrbach schon öfters vor. So überließ 1350 der Capellan von Traisen, Heinrich, dem Kloster Lilienfeld eine Gülte, die auf dem Hofe Zuntenglet in Rohrbach haftete (c). — Agnes Pernreuter schenkte dem Kloster den Dienst von ihrem Hofe Pernreut bey Rohrbach (d). Und Hanns von Wildeck verkaufte (1385) dem Abte Stephan von Lilienfeld, nebst verschiedenen anderen Realitäten, auch alle seine Wälder in Rohrbach (e). Man wird also nicht fehlen, wenn man das Alter

Rohrbachs auf jeden Fall über die Zeitbestimmungs-Epochen dieser Urkunden hinaufrückt.

Aus dem Verkaufsbriefe des Hanns von Wildeck ließe sich allenfalls der Schluß ziehen, daß die ersten Vogtherren von Rohrbach die Wildecker gewesen, von denen es in verschiedenen Zeitfolgen auf die Altenburger, die Hohenberger, Jörger, und endlich an Lilienfeld überging.

Eine Kirche zum heiligen Bartholomäus besitzt Rohrbach seit undenklichen Zeiten; da aber der Stiftsbrief derselben in den Flammen des Türkenkrieges (1529) unterging, so läßt sich über ihren Stifter und über ihr Alter nichts Bestimmtes sagen. Die erste Erwähnung einer Kirche in Rohrbach geschieht im Jahre 1464, wo ein gewisser Mathes Natterpeck von dem Zehente von Widehof 32 Gulden der Pfarrkirche in Hainfeld, 10 Gulden unserer Frauen-Capelle in Ramsau, und 5 Gulden zu St. Bartholomäus in Rohrbach zugebracht (f). — Nach ihrer Bauart, und nach einigen darin vorkommenden Abweichungen von dem Style aus der Blüthezeit der deutschen Baukunst, fällt ihre Gründung in das vierzehnte oder wohl gar in das fünfzehnte Jahrhundert. Bey dem ersten Eintritte in die Kirche fallen die an der Mauer herablaufenden Halbsäulen, die zum Theile das Kreuzgewölbe stützen, in die Augen; indem sie, statt der gewöhnlichen runden oder stumpfeckigen Form, die Gestalt eines Prysma darstellen. Das zweyte Auffallende an dieser Kirche ist ein Hautrelief über der Thüre, den bethenden Heiland in dem Garten Gethsemane darstellend. Der Künstler hatte so wenig Begriffe von der Wirkung der Perspective, daß er die Jünger und die hereindringenden Juden auf den Schultern des Erlösers bis in die Wolken hinan aufsteigen läßt.

Mit der Pfarre scheint Rohrbach von Anbeginn nach Hainfeld gehört zu haben, und immer als eine Filiale dieser ihrer Mutterkirche betrachtet worden zu seyn. Am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts (1616) rissen es die Jörger, von der Reformationszeit begünstigt, von Hainfeld los, und stellten den Pastor Caspar Erhardt dahin, der bis 1621 der kleinen Gemeinde vorstand. Zu dieser Zeit gelangten die Pfarrer von

Hainfeld wieder zu ihrem Rechte auf Rohrbach, und ließen daselbst die Seelsorge durch ihre Cooperatoren versehen. — Unter der Regierung Kaiser Josephs des Zweyten wurde Rohrbach zu einer Local-Pfarre erhoben, und von Götweig aus, als seinem Patrone, mit einem eigenen Pfarrer versehen. Nach Kaiser Josephs Tode ging zwar die Localie wieder ein, aber der Gemeinde unausgesetztes Bewerben um ihren eigenen Seelsorger bewirkte 1820 eine k. k. kreisämtliche Commission, welche für die Besetzung Rohrbachs durch einen eigenen Pfarrer entschied.

An Hainfeld gleichsam durch das Band der Kindschaft geknüpft, trug Rohrbach mit seiner Mutterkirche alle Schicksalswechsel. Wie diese, wurde es Ein Mahl von der Pest, und zwey Mahl von den Türken heimgesucht.

Die Schule datirt sich aus der Zeit, da Rohrbach zu einer Localie creirt wurde, und wird von 75 Kindern besucht.

Rohrbach erhält seine Armen, unabhängig von der Mutterpfarre, aus den Zuflüssen der Opfer und frommen Beyträge.

Man kann sich von Rohrbach nicht trennen, ohne wenigstens einen Blick auf das Schloß zu werfen, welches an das Dörfchen fast angebaut, sich, seiner Unbedeutenheit bewußt, ganz bescheiden aus dem anmuthigen Wiesenthale erhebt. Es gehörte einst der Familie Bergauer, von denen fünf Brüder in einer Schenkungs-Urkunde des Klosters Zwettel als Zeugen erscheinen (1233) (a). — Ulrich Bergauer fertigte (1321) den Schenkungsbrief des Offo von Slaet, in welchem er dem Kloster Lilienfeld mehrere Grundstücke um das Schloß Altenburg herum geschenkt (b). Berchtold von Bergau war unter Albrecht dem Zweyten 1366 Hofrichter von Oesterreich (c). In der Folge kam Bergau an die Jörger, und von diesen, nachdem sie ihre Güter verwirkt, unter Ferdinand dem Zweyten, an Lilienfeld. Es diente eine Zeit lang zum Erhohlungsorte der Aebte und des Convents von Lilienfeld; jetzt ist es aber, so wie Threusbach, unbesucht und unbewohnt; und sichtbar fallen hier und da die Spuren des Zahnes der Zeit in die Augen.

VII. Pfarre Sanct Veit.

Sanct Veit an der Gelsen ist ein offener, unbeträchtlicher Marktflecken, der gegen Süden an Traisen und Lilienfeld, gegen Norden an Wilhelmsburg, gegen Osten an Hainfeld und Rohrbach, gegen Westen an Schwarzenbach gränzt, im Markte 23, und auf der zerstreuten Bäuerey 235 Hausnummern zählt, und eine Bevölkerung von 1490 Seelen hat. Die Lage des Ortes entspricht fast ganz jener von Hainfeld; im Rücken das höhere Gebirge, vor sich das Gelsenthal, das sich mit seinen schon weniger kargen Aeckern, und seinen schönen Wiesen, worauf Eichen in ihrem stolzen Wuchse, als ob sie des Gärtners kunstreiche Hand absichtlich hingesetzt, prangen, gegen Hainfeld hin zu beyden Seiten ausbreitet, und von der Gelse, dem Wiesen- und Hallbache in verschiedenen Richtungen durchströmt, in den Monathen der üppigen Gebirgsgrüne dem Auge viel Genuß gewährt. Schade! daß die Fluthen jener Wässer, in kein hinlänglich tiefes Bett gebahnt, sich öfter in wilder Hast nach allen Seiten ergießen, das Thal mit tiefen Furchen zerreißen, und mit Steingeroll überschütten. Einer Seits vergüten sie freylich ihre wilden Verheerungen, indem sie sich der menschlichen Industrie dienend fügen, und einige Werke in Umtrieb setzen. Unter diesen ist das Hammerwerk am Hallbache, wo sich das Eisen zu trefflichen Wagenachsen rundet, und zu Schwanenhälsen krümmt, vorzüglich zu bemerken.

Ueber das Alter und den Nahmen Sanct Veits hängt ein Schleyer, den wir, aus Mangel an Urkunden, ganz zu lüften nicht im Stande sind. Gewiß ist es, daß es schon, wie Hainfeld, im zwölften Jahrhunderte existirt, und wahrscheinlich den Herren von St. Veit, die hier ihren Sitz hatten, dienstpflichtig war. Nach dem, was uns Hanthaler von den Herren von St. Veit aufbewahrt, scheinen sie zu ihrer Zeit in dieser Gegend eine bedeutende Rolle gespielt, und an Reichthum und Macht ihren umliegenden Nachbarn nichts nachgegeben zu haben. — Berchtold von St. Veit und sein Sohn, Heinrich,

erscheinen (1190) als Zeugen in einem Pfandbriefe des Wolfker von Arnberg (a). In den Urkunden des dreyzehnten Jahrhunderts stößt man öfters auf die Herren Heinrich, Rapoto und Ortolph von St. Veit (b). Ein Ortolph von St. Veit schenkte dem Kloster Lilienfeld mehrere Gülten in Kaumberg, 60 Pfund numorum viennensium, und eine gewisse Summe auf Brot und Fleisch für 300 Arme, die an jedem der zwey Jahrtage, die er sich für sich und seine Frau, Sophie, ausbedung, damit gespeiset werden sollten. Die über diese Schenkung in deutscher Sprache ausgefertigte Urkunde fängt also an: do von Christ gepurdt ergangen waren Tausend Jar dreyhundert Jar in dem vier und dreyzzigsten Jar nach Mitter Vasten: durch meiner lieben Wirtinne Sel willen, Vrawen Sophein, der Gott genad etc. (c). Nun fragt es sich, hat diese Familie ihre Nahmen aus Kärnthen, wo, wie Hanthaley will, ihr Stamm in der Stadt St. Veit zu suchen sey, mitgebracht, und dem Orte und der Kirche mitgetheilt? oder hat sie ihn, nach dem Beyspiele der Lilienfelder, von dem Orte ihrer neuen Ansiedelung angenommen? — dieß wollen wir der Beurtheilung des Lesers überlassen. Für uns ist es genug, die Existenz eines Stammes urkundlich nachgewiesen zu haben, der hier bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gehaust, und die vogteylichen Rechte über Sanct Veit mit seinem Nahmen gleichsam verbürgt. Später waren die Hohenberger und die Jörger im Besitze des Vogtrechts, nach denen Lilienfeld dazu gelangte. Lilienfeld versuchte es, hier, wie in Hainfeld, den Vogtherrn auch über die Kirche und die Pfarre zu spielen; aber Stift Götweig, als Patron von St. Veit, widersetzte sich dieser Anmaßung, und Lilienfeld wurde in dem Vertrage von 1675 in der Ausübung seines Vogtrechtes auf die Pfarrholden beschränkt.

Götweig gelangte zu seinem Patronatsrechte 1161, bey Gelegenheit eines Tauschvertrages, in welchem Markgraf Ottokar der Fünfte von Steyer mit der Pfarre Hainfeld auch die Pfarre St. Veit mit allen Rechten und Appertinentiis dem besagten Kloster überließ. Diese erste Kirche mag wohl nur noch in einigen Theilen vorhanden seyn; denn der Türken Wuth

hat auch in dieses Heiligthum den Feuerbrand geworfen; und man sieht an dem Netzgewölbe, an welchem die sich mannigfach kreuzenden Gurten nur unmerklich hervorragen, wie an der Andreas-Capelle bey Kirchberg, welche unbezweifelt aus dem fünfzehnten Jahrhunderte stammt, die Zuthat späterer Zeiten. — Vielleicht war diese Kirche ursprünglich nur eine Capelle, und Sanct Veit ein Theil des weiten Sprengels der alten Pfarre Pyhra; wenigstens läßt es sich nicht mit Gewißheit sagen, ob die Kirche von St. Veit bey ihrer Einantwortung an Götweig schon eine Pfarrkirche gewesen. Erst bey der Gründung Lilienfelds, als welche Zeit die Epoche ist, von der an es möglich wird, Gewißheit in die Geschichte dieser Gegend zu bringen, erscheint St. Veit als eine Pfarre, deren Sprengel sich dießseits der Traise bis nach Farrafeld (Föhrenfeld) ausdehnte. Uebrigens ist es bemerkenswerth, daß die Kirche von Sanct Veit, von dem Augenblicke ihrer Einantwortung an Götweig, bis zur Zeit der Reformation, größten Theils mit Conventualen dieses Klosters besetzt wurde, während auf den übrigen Pfarren, rings in der Runde, Weltgeistliche angestellt waren. Der erste uns bekannte Pfarrer von St. Veit, Albeja (d) (1294), war ein Götweiger. Es gab sogar einige Aebte, die nach der Niederlegung ihrer Abtenwürde sich diese Pfarre conferiren ließen; wie Abt Otto 1351, Abt Friedrich 1399, und Abt Wolfgang 1438. — In die Zeit der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts fällt auch die Vergleichs-Urkunde, die zwischen Götweig und Lilienfeld wegen der Capelle in Farafeld errichtet worden. Lilienfeld hatte in Farafeld, mit Einwilligung des Pfarrers von St. Veit, eine Capelle des heil. Wolfgangs, mit Verzichtleistung auf den dritten Theil des da eingehenden Opfers, erbaut. Später muß sich wegen diesem stipulirten Opfer-Antheile ein Streit erhoben haben, der durch den Vergleich vom 12. Julius 1466 geschlichtet wurde. In der darüber aufgesetzten Urkunde entsagt der Abt von Götweig, Martin, mit Bewilligung des Convents, dem ausbedungenen dritten Theile des Opfers in der Sanct Wolfgangs-Capelle, welche Lilienfeld innerhalb den Gränzen der Pfarre Sanct Veit erbaut. Als

aber gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts Luthers Meinungen der Denkart der Menschen eine ganz andere Richtung gaben, der Gottesdienst eine neue Gestaltung annahm, und die Klöster in Verachtung kamen; da geschah es, daß auch St. Veit, nach dem Beyspiele der übrigen Pfarren, von Plebanen in Besitz genommen wurde, die ein strenges Halten an die Orthodoxie eben nicht zu ihrem vornehmsten Geschäfte gemacht haben. Ja, es kam unter dem mächtigen Einflusse der Jörger, die die Reformation nach allen Kräften begünstigten, so weit, daß sich der katholische Cultus in diesen Gegenden von dem Lutherthume in Kürze fast ganz verdrängt sah. — Im Jahre 1557 präsentirte Propst Bartholomäus von Herzogenburg, als Superintendent des damahls sehr in Verfall gerathenen Stiftes Götweig, bey dem Passauer Officialat für die Pfarre St. Veit einen gewissen Johann Ackermann, tanquam catholicum a multis commendatum. Dieser tanquam catholicus entsprach aber so wenig der Präsentation, daß er bey seinem Tode 1575 Weib und Kinder hinterließ. Nach dem Tode Ackermann's erklärte Helmhart Jörger geradezu dem damahligen Abte, Michael, von Götweig, daß er weder auf die Pfarre von St. Veit, noch auf die eben auch erledigte Pfarre Kleinzell einen Papistischen einkommen lassen wolle; und brachte es auch wirklich auf Schleichwegen dahin, daß ihm unter dem 27. May 1576 eine landesfürstliche Begünstigung zur Fortsetzung des protestantischen Cultus, als an welchem das Volk schon gewohnt wäre, ausgestellt, und ihm dabey nur eingebunden worden, bey den anzustellenden Pfarrern darauf zu sehen, daß sie von einem katholischen Bischofe ordinirt, und von dem Prälaten von Götweig präsentirt seyen. Diese kaiserliche Resolution wurde zwar 1604, als ad male narrata erflossen, widerrufen; aber St. Veit behielt dem ungeachtet seine Prädicanten, bis die Jörger, durch die unter Ferdinand dem Zweyten über sie verhängte Strafe, ihrer Güter, und mit diesen ihres Einflusses auf diese Gegend beraubt wurden. Mit 1621 nahm wieder der katholische Gottesdienst seinen Anfang, welchen bis zur Ankunft des neuen Pfarrers, Heyla, eines Conventualen von Götweig, einstweilen der Pfarrer von Hainfeld

versah. — Die seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in dem höhern Gebirge eingerichteten Holzschläge haben allmählich auch in die Pfarre St. Veit wieder mehrere protestantische Familien gezogen, die sich in Wiesenbach niedergelassen, und sich da so vermehrt haben, daß sie zum Unterrichte ihrer Kinder eine eigene Schule halten.

Zu den besonderen Schicksalen St. Veits gehören die zwey türkischen, und in der neuesten Zeit die zwey französischen Invasionen. Unter die minder erheblichen Vorfälle gehört die Klage, welche die St. Veiter 1719 gegen ihren Pfarrer wegen Uebersetzung der Stolle, und zu strenger Eintreibung des Zehents erhoben; der neue Bau des Pfarrhofes 1809; und der Brand der Pfarrwirthschafts-Gebäude 1817.

Die Einkünfte der Pfarre bestehen in einer eigenen Wirthschaft, Zehent, und grundbüchlichen Gefällen.

Daß im Jahre 1683 sich eine Schule in St. Veit befand, beweiset die Thatsache, daß im besagten Jahre, nebst der Kirche und dem Pfarrhofe, auch die Schule durch die Türken abgebrannt worden. Im Jahre 1820 wurde das Schulgebäude vergrößert, und zu der Aufnahme von 140 schulgehenden Kindern eingerichtet.

Das Armen-Institut in St. Veit besteht nach der im Lande eingeführten allgemeinen Norm.

Südöstlich von St. Veit erhebt sich der Berg Hochstaff, auf dessen Felsen, vor Jahrhunderten, irgend ein Sprößling aus dem berühmten Geschlechte der Hohenstauffe seine Veste hingesetzt. — Sollte indeß dieser Nahme, an den sich die Erinnerung so mancher mannhaften That kettet, oder das trügende Felsengestein, das Mauer ähnlich herabblickt, die Neugier eines Reisenden reitzen, und ihn verlocken, den Gipfel des Berges zu erklimmen, um seinen Blick an den bemoosten Burg-Ruinen zu weiden, so halte er ja nicht die Erzählung von dieser Veste für eine Mähre, wenn er auf der erstiegenen Höhe keine Spur davon findet; denn ich sage es ihm ja in Voraus, seine Neugierde wird bey diesem Gange nicht ihre Rechnung finden; er wird lange und mühsam umhersteigen, und sich fragen: wo find' ich die Burg der Stauffen? wo stand sie? wo? — und

wird, wenn er sich müde gesucht, und, getäuscht in seinen Hoffnungen, auf das Moos sich hingeworfen, ohne es zu ahnen, auf den Grundfesten der einst stolz ins Thal hinabschauenden Stauffenburg liegen. — Sie war schon 1299 in Ruinen zerfallen; indem in einer Urkunde des Chadold von Altenburg (datirt 1299) eines Leutold Herr von der Hohenstauffe gedacht wird, als eines ehemahligen Besitzers der Veste gleiches Nahmens, die aber nun seit Einem Jahrhunderte in Ruinen lag (e). — Es erscheinen zwar im Jahre 1223 Hohenstauffe, Leutold und sein Bruder, in einer Urkunde als Zeugen des Abtes Otto von Lilienfeld, aber nicht mehr als Burgherren und Besitzer des Hohenstauffes, sondern im Nahmen der neuen Besitzer. — Bey der Gründung Lilienfelds wurde auch der Staffberg von dem Stifter, der den Altenburgern einen Ersatz dafür geleistet, dem Kloster mit der Bedingung übergeben: die Veste nie wieder aufzubauen. — Welcher Hohenstauffe die Burg gebaut? darüber findet sich keine Urkunde. — Möglich wäre es, daß Einer dieses Stammes mit Agnes, Kaiser Heinrichs des Vierten Tochter, einer Witwe des Friedrichs von Hohenstauffen, und nachmahligen Gemahlinn Leopolds des Heiligen, nach Oestreich gekommen, und sich da feßhaft gemacht hätte. —

VIII. Pfarre Schwarzenbach.

Schwarzenbach, an dem Bache gleiches Nahmens, ist ein unbedeutendes Dörfchen, welches, die zerstreuten Häuser mit eingeschlossen, 54 Hausnummern, und 341 Seelen zählt; und östlich an St. Veit, westlich an Eschenau, nördlich an Wilhelmsburg, und südlich an St. Johann an der Traisen gränzt.

Da die meisten Nahmen, nicht nur der umliegenden Ortschaften, sondern auch der verschiedenen Aemter und Rotten, ja sogar der einzelnen Höfe, schon bey der Gründung Lilienfelds vorkommen, so ist es zu vermuthen, daß auch Schwarzenbach wenigstens um das Ende des zwölften Jahrhunderts nicht mehr unbekannt war. Die erste bestimmte Angabe findet

sich davon in einem Verkaufsbriefe des Hertnid von Totzenbach, und Jans, seines Neffen, die 1335 ihren Hof und ihre Mühle in Schwarzenbach Herzog Albert dem Zweyten verkauften, der beyde Realitäten seinem Kloster Gaming schenkte (a). Heinrich Hupler verkaufte 1367 dem Abte Stephan von Lilienfeld einen halben Hof unterm Walde in Schwarzenbach (b).

Mehr Ungewißheit herrscht über das Alter der daselbst sich befindlichen Capelle oder Kirche des heiligen Petrus, indem vor dem sechzehnten Jahrhunderte in keiner Urkunde davon Meldung geschieht, und man nur aus der Bauart auf das fünfzehnte oder sechzehnte Jahrhundert, als das muthmaßliche Alter derselben, schließen kann. Das Götweiger Archiv, welchem Stifte das Patronatsrecht über Schwarzenbach, als einer Filiale von St. Veit, zusteht — Vogtherr ist Lilienfeld — bewahret ein Actenstück aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, einen Streit des Abtes Leopold mit Chrystoph Jörger betreffend, worin der Schwarzenbacher Kirche Erwähnung geschieht.

Die Seelsorge in Schwarzenbach wurde bis zu Kaiser Josephs Zeiten durch die Pfarrgeistlichkeit von St. Veit versehen. Mit der neuen Josephinischen Kirchenordnung trat in dieser Hinsicht auch in Schwarzenbach eine neue Ordnung der Dinge ein: die Filiale wurde zu einer Localie erhoben, und mit einem eigenen Pfarrer versehen. In einigen Jahren (1800) führte zwar der eingetretene Mangel an Geistlichen die Nothwendigkeit herbey, die Localie aufzulassen, und Schwarzenbach wieder mit St. Veit zu vereinigen; aber die Gemeinde, nachdem sie einmahl den Vortheil und die Bequemlichkeit eines eigenen Seelsorgers erfahren, ruhte nicht eher, bis sie diesen (1820) wieder zurück erhielt.

Der Erbfeind der Christenheit hat, bey seinem zweymahligen Einfalle in Oestreich, auch Schwarzenbach in seinem verborgenen Winkel ausgespürt, und verbrannt.

Die Dotation des Pfarrers besteht in ausgemessenem Gehalte, und Deputaten.

Schwarzenbach bekam seine Schule zu der Zeit, als es zu einer Localie erhoben wurde; sie wird von 30 Kindern besucht.

— Das Armen-Institut ist von jenem von Sanct Veit getrennt.

IX. Pfarre Kleinzell.

Sie gränzt nördlich gegen Hainfeld, südlich gegen Rohr, und östlich an die Ramsau, im Westen trennen es die Bergrücken des Ebenwaldes, der Reis- und der Lilienfelder Alpe von der Kräuterau. Von den 163 Hausnummern, die eine Bevölkerung von 1164 Seelen fassen, sind die meisten auf den Bergen zerstreut, und nur wenige davon in der engen Thalschlucht, durch welche sich der Hallbach in einem felsigten Bette krümmt, zusammengebaut, bilden den Ort. So unwirthbar indeß Kleinzell liegt, so scheint sich die Industrie dennoch schon frühzeitig hier eingefunden zu haben; denn ein Grabstein in der Kirche, von dem zwar die vertilgende Zeit bereits alle Buchstaben verwischt, auf dem aber ein Hammer und eine Zange noch leicht zu entdecken sind, deutet klar auf einen Drahtzug, oder einen Eisenhammer, welche beyde Werke sich hier befinden.

Ueber den Ursprung und das Alter Kleinzells und der dasigen Kirche läßt sich nur so viel mit Bestimmtheit sagen, daß beyde vor dem vierzehnten Jahrhunderte vorhanden waren. Diesen Aufschluß gibt uns das Götweiger-Archiv, welches urkundlich darlegt, daß bereits um das Jahr 1330 eine Kirche, oder vielmehr eine Capelle am Hallbache ad S. Mariam (Maria Himmelfahrt) in der Zell genannt, bestanden, und als eine Filiale zu St. Veit gehört habe. Wenn man die Kirche sieht, so nimmt man auch gar keinen Anstand, ihr, wenigstens jenem Theile, wo sich das Chor und die flache Decke (Platfond) befinden, ein höheres Alter zuzusprechen. Sie steht auf einer Anhöhe vom Orte, dem sie den Nahmen gab, gesondert.

Die Hohenberger, erzählt die Götweiger Urkunde weiter, wünschten, als Herren von Zell, die Kirche zu einer Pfarre zu erheben; und Kunigunde, Stephans von Hohenberg Witwe, und ihre Söhne, Dietrich und Stephan, gaben (1330) einen Hof her, der dem künftigen Pfarrer zur Wohnung dienen, und einen Theil der Pfarrstiftung ausmachen sollte. Ein Jahr dar-

auf (1331) fügten sie noch andere Grundstücke und Vortheile hinzu, welche einstweilen der Pfarrer von St. Veit genießen konnte; dafür aber den Gottesdienst in Zell durch einen eigenen Priester besorgen lassen mußte. Der damahlige Abt von Götweig, Otto, vergrößerte die Stiftung, theils aus Klostergütern, theils in der Folge, nach seiner Abdankung der Abtenwürde, als Pfarrer von St. Veit 1335, durch Ankauf verschiedener Realitäten. Auf diese Art wurde die Kirche in Zell in den Stand gesetzt, einen eigenen Pfarrer zu ernähren. Diesen scheint sie auch bald nach obbemeldten Transactionen erhalten, und ihr Gebieth von der andern Seite des Hallbachs, gegen St. Veit hin, vergrößert zu haben.

Götweig, nebst dem, daß es schon im Besitze des Patronatsrechts über Kleinzell, als Patron von St. Veit, war, erwarb sich noch einen zweyten Titel darauf dadurch, daß es zur Stiftung dieser Pfarre so viel beytrug. — Die vogteylichen Rechte behielten sich aber die Hohenberger vor; von denen sie an die Jörger, und von diesen an Lilienfeld übergingen, und, vermöge des Vergleiches mit Götweig (1675), näher bestimmt wurden.

Besetzt wurde die Pfarre, von ihrer Entstehung an, meisten Theils mit Götweigern; ich sage meisten Theils, weil das Lilienfelder Necrologium, welches den Todestag eines Heinrichs, Plebans von Cella, bezeichnet, auf die Vermuthung zu führen scheint, als ob auch Weltgeistliche zum Besitze dieser Pfarre gelangt wären. Es müßte nur seyn, daß das Wort Pleban, wie ich an einem andern Orte zu bemerken die Gelegenheit haben werde, im Allgemeinen einen Pfarrer, Weltgeistlichen, und Religios bedeutete. In der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wußten die Jörger den Zeitgeist, und den Verfall des Klosters Götweig zu benützen, das Lutherthum auch in Zell einzuführen, die katholischen Pfarrer, deren letzter ein Götweiger Profeß, Benedict Pfettersamer hieß, (1549) zu verdrängen, und die Pfarre den lutherischen Prädicanten einzuräumen. Martin Höffel und sein Nachfolger, Sebastian Stubenvoll (1570), gelangten, unter Jörgerischem Einflusse, zu der Pfarre, und waren Beyde beweibt. Ja, Helmhard Jörger

ging sogar damit um, die Katholischen ganz von der Pfarre auszuschließen, zu welchem Ende er ein kaiserliches Rescript erschlich (1576), in St. Veit und Kleinzell den akatholischen Cultus, als woran das Volk bereits gewohnt wäre, fortsetzen zu dürfen. Der Ungrund seiner Angabe wurde zwar in Kürze aufgedeckt, die kaiserliche Resolution widerrufen, und dem Abte Michael von Götweig eingeschärft, die Pfarre mit katholischen Seelsorgern zu besetzen; aber diese Maßregel hatte, bey der Präpotenz der Jörger, nicht die beabsichtigte Wirkung, und die Pastoren blieben im Posseße der Pfarre bis zu der Katastrophe ihrer Schirmherren, der Jörger (1621), wo die kaiserlichen Commissarien die Prädicanten absetzten, und die Pfarre den Götweigern wieder übergaben.

Die besondern Schicksale dieser Pfarre sind Resultate des Elementen-Aufruhrs, der sich zeitweise in der moralischen und physischen Welt äußert, und nicht selten den Völkern verderblich wird. Im Jahre 1529 diente den umherschwärmenden Türken ihre Raubgier zum Wegweiser in dieß von jedem feindlichen Besuche sich sicher wähnende Dörfchen; und in einer Pfarreinlage von 1531 wird die Gemeinde als von den Türken gar verderbt und verödet angegeben. Von den Pfarrholden heißt es in der nähmlichen Einlage, daß nur von etlichen, so nit verbrennt doch ihr Guetel genommen worden, ein Dienst eingegangen sey. Während der zweyten türkischen Invasion (1683) flüchtete sich der Pfarrer, Nicolaus Till, und rettete die heiligen Kirchengefäße. Der Ort blieb zwar dieß Mahl vom Feuer verschont; aber die Kirche entging nicht der Entweihung durch Raub und Mißhandlung. — Was die Türken ausgewittert, konnte wohl den Franzosen 1809 nicht verborgen bleiben; und so sah Kleinzell auch diese ungebethenen Gäste. 1813 richtete der Hallbach große Verwüstungen an.

Die Pfarre ist auf eigene Wirthschaft, Zehent, und auf Gefälle der Pfarre und Grundholden dotirt. — Die Schule wird von 63 Kindern besucht. — Und das Armen-Institut erhält sich durch Opfer und freywillige Beyträge.

X. Pfarre Kaumberg.

Der Nahme Kaumberg (Cumberg) kömmt schon im fünften Jahrhunderte vor, und war den Zeitgenossen Carls des Großen wohl bekannt; denn Eginhard (a) erzählt, »daß Carl der Große »791 die Hunnen aus Panonien vertrieben, und sie aus allen »ihren Verschanzungen und festen Stellungen, deren eine der »bedeutendsten an dem Kampflusse, die andere auf dem Berge »Cumberg juxta comagenos mit Wall und Graben überaus »befestigt, hinausgeschlagen habe.« — Dieser Cumberg Eginhards — ist es unser Kaumberg? — Cuspinian ist dieser Meinung; und auch Hanthaler nennt den Kaumberg mons comagenus. Doch die Authorität dieser beyden Männer entscheidet die Sache nicht; und es bleibt noch mancher Zweifel, und manche Einwendung zu beseitigen übrig. So wird z. B. in dem Leben des heiligen Severinus, der gegen das Ende des fünften Jahrhunderts gelebt, Comagenis oppidum an die Donau, in die Nähe von Stockerau (Casturis) und Wien (Favia) versetzt. Nach Lazius (b) wurde auch Hollenburg, und der ganze Bergzug von dem Hollenburger Vorgebirge an, dem Flusse Traisen entlang, bis an den Tannberg und die Mumenalpe, mit dem Nahmen Mons Comagenus belegt. Wollte man sich für diese Angabe des Lazius erklären, so würde man, dünkt mir, am wenigsten irren; um so mehr, da diese Meinung der Wahrheit noch näher gerückt wird durch eine Urkunde Kaiser Otto des Dritten, in welcher Otto einem gewissen Enelrich den ganzen Landstrich einräumt, der zwischen den Wässern Tulln und Ancinesbach bis an den Trasencumberg liegt. Es ist klar, daß hier der Traisenkaumberg im Gegensatze des Donaukaumbergs steht, also ohne Anstand für unser Comagengebirge oder Kaumberg genommen werden kann; daß er doch gewiß im zehnten Jahrhunderte schon bekannt war, und dem wahrscheinlich später entstandenen Flecken Kaumberg den Nahmen gegeben habe.

Darf man aber gleich aus der engen und waldigten Lage

Kaumbergs Anstand nehmen, es höher hinauf zu rücken als Hainfeld, oder es wohl gar dem Alter nach Wilhelmsburg gleich zu stellen; so ist es dennoch aus den Umständen, welche die Errichtung der dasigen Pfarre begleiten, und aus urkundlich belegten historischen Daten sicher, daß Kaumberg, ein heut zu Tage offener Flecken mit 21 Nummern und mit 950 Seelen, wenn man die 104 zerstreuten Bauernhäuser dazuschlägt, auf einer Seite von dem Triestingbache bespühlt, und östlich an Altenmarkt, westlich an Hainfeld, südlich an Ramsau, nördlich an Michelbach gränzend, im zwölften Jahrhunderte ein wohl eingerichteter, mit Gewerben und einer Herberge versehener Ort gewesen. Denn die kleine Mönchs-Colonie, welche Heiligenkreuz in das neu gestiftete Lilienfeld ausgesandt, hielt (1206) ihre erste Station und Nachtherberge in dem Markte Kaumberg. Und gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts gerieth schon das Kloster Klein-Maria-Zell, als Patron der Kirche von Kaumberg, mit dem Vogtherrn von Araberg in Streit, weil sich diese die vogteylichen Rechte auch auf die Kirche anmaßten (c). Die Aebte von Zell suchten aber nicht nur ihre Rechte auf Pfarre und Kirche gegen die Herren von Araberg zu bewahren, sondern sie schienen selbst die vogteylichen Rechte über Kaumberg anzusprechen. Denn der Abt Valentin drückt sich in seiner Bittschrift an den Kaiser Ferdinand um die inhibition der Einantwortung des Amtes Kaumberg mit der Herrschaft Chreusbach an den Prälaten von Lilienfeld, folgender Maßen aus: »Kaumberg, welches der Helmhard »Jörger datoher und seine Antecessores unbillicher weiß meinem mir anvertrauten Gotteshaus Mariazell vorenthalten, »welches Amt dem berührten Gotteshaus aus gottseliger Stifter Fundation vor gar vielen Jahren gestiftet und einverleibt »worden.« — Von den Arabergern kamen die vogteylichen Rechte an die Ruckendorfer; später an die Jörger, und endlich unter Kaiser Ferdinand dem Zweyten mit der Herrschaft Chreusbach an Lilienfeld. Man würde indeß sehr irren, wollte man glauben, daß vor dieser Zeit Lilienfeld von Gerechtsamen jeder Art innerhalb des Weichbildes Kaumbergs ausgeschlossen gewesen; man weiß vielmehr aus sichern Quellen, daß es schon

frühzeitig theils durch Schenkungen, theils durch Kauf einen nicht unbedeutenden Einfluß in die oberherrlichen Rechte dieser Gemeinde erlangt. Schon im Jahre 1267 nahmen Ulrich von Wolgersdorf, Miniſterial, und Otto von Berchtoldsdorf des Kloſters Beſitzungen in Kaumberg gegen die Herren von Araberg in Schutz (d). Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts beſaß Lilienfeld ſchon vierzehn Grundholden in Kaumberg, über welche es das Land- oder Halsgericht ausübte, und in der Ausübung dieſes Rechtes von Herzog Albrecht dem Fünften (1418) gegen die Einſprüche und Anmaßungen der Ruckendorfer geſchützt wurde. Früher (1411) hatte ſchon Abt Johann auf die Einkünfte von Kaumberg hundert Talente aufnehmen können.

Kaumberg, unter den Gemeinden dieſes Gebirgsbezirkes am nächſten der Hauptſtadt gerückt, war auch zunächſt den Einfällen der herumſtreifenden feindlichen Horden, die ſich ſo oft die Stadt Wien zum Ziele ihrer wilden Kriegszüge gemacht, bloßgeſtellt. Es wurde 1250 von den Ungarn unter Bela, von Wahing von Gutenbrunn im Jahre 1463, und zwey Mahl von den Türken geplündert, und in Aſche gelegt.

Ueber die Gründung und Dotirung der Kirche und der Pfarre gibt uns ein Manuſcript eines Klein-Mariazeller Profeſſen, des P. Joſephs, den befriedigenſten Aufſchluß. »Die »Kirche Kaumberg,« heißt es da, »iſt ſammt etlich und Neun»zig Undterthanen vor etlich hundert Jahren ſambt Wein und »Trayd Zehend, und andern ſchenen freyhaiten von Religio»sen und Profeſſen auß dieſem wolerwürdigen Gotshauß mit »ihrem aigenen patrimonio und rechten väterlichen Erbguet »legitime cum consensu ſelbiger Zeit regierenden Praelaten »und Ehrwürdigen Conuents zum Gotshaus Mariazell zu ewi»gen Zeiten und unauflöslich Fundirt und geſtiftet worden.« — Da nun Maria-Zell ſelbſt erſt im Jahre 1136 geſtiftet worden, und anderer Seits ſchon um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts der Streit über die Vogteyrechte in Anſehung der Kirche zwiſchen den Arabergern und den Aebten von Maria-Zell entſtanden; ſo kann man mit Gewißheit annehmen, daß die Kirche und Pfarre am Ende des zwölften oder gleich am Anfange

des dreyzehnten Jahrhunderts errichtet worden. — Dieser Angabe entspricht auch der Bau-Styl der Kirche vollkommen; der in ihr vorherrschende Spitzbogen trägt das Gepräge dieser Zeit. Sie steht auf einer Anhöhe von dem Orte gesondert, und ist dem heiligen Erzengel Michael geweiht. Der Thurm gehört dem sechzehnten Jahrhunderte an, und ist ein Werk des Lilienfelder Abts Gregor (1501).

Durch die Gründung und Dotirung der Kirche erwarb sich Maria-Zell den vollgültigsten Titel auf das Patronatsrecht derselben; und die Aebte dieses Klosters übten dieß Recht bis in das siebzehnte Jahrhundert aus. Zwar versuchten es die Herren von Araberg einige Mahle, sie in ihrem Rechte beschränken zu wollen, und die vogteylichen Rechte auch auf Kirche und Pfarre auszudehnen; aber nach einem langwierigen Prozesse kam es endlich zu einem Vergleiche, in welchem Albert von Arbach (Arberg) eine Cession ausstellte, laut welcher er die Pfarrkirche von Kaumber »dem Gotshause und kloster Mzell in so»lemnissima Forma abgetreten, überlassen, und sich »aller seiner Ansprüche in Gegenwart mehr als 10 Zeu»gen und Cavaliere begeben, und diese Cessions-Er»klärung 11 Deczbr 1256 vor dem Bischof von Possau »Otto, vor seinem Bruder Berchtold von Arberg, vor »Ulfing und Otto von Driebeswinkel und vor den Gebrü»dern von Arnstein wiederholt.« — Als aber Maria-Zell, in Folge der ersten türkischen Invasion, unter dem Drucke der Zeitumstände fast erlag, und nicht mehr im Stande war, die ausgeschriebene Türkensteuer aufzubringen, sah es sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die Lehenschaft über die Kirche von Kaumberg an Sebald Pögel, Freyherrn von Reifenstein und Arberg (1534) mit dem Bedinge zu versetzen, daß Pögel jederzeit einen tauglichen Priester von Maria-Zell, vor jedem andern, auf die Pfarre präsentiren solle. — Im siebzehnten Jahrhunderte kam das Patronatsrecht an Lilienfeld.

Aus der Geschichte der Gründung der Kirche von Kaumberg, und aus der erst erwähnten, dem Versatzbriefe angehängten Bedingniß-Clausel scheint sich zu ergeben, daß diese Pfarre von ihrem Anbeginne bis zu der Reformation, größten Theils

mit Conventualen von Maria-Zell besetzt worden. Es steht freylich ein altes Maria-Zeller Necrologium, welches mit dem vierzehnten Jahrhunderte beginnt, und bis in das sechzehnte fortgeht, und in der Melker Stiftsbibliothek aufbewahrt wird (e), mit dieser Behauptung im Widerspruche, indem da Heinrich, Otto, Rudbert und Nicolaus der Reihe nach als Plebane von Kaumberg erscheinen. Aber es schließt sich auch gleich wieder an sie an, »ein Chunrad praesbiter et monachus nostrae con»gregationis plebanus in chawnberg« — sollte man aus dieser Stelle nicht berechtigt seyn zu glauben, daß der Nahme Pleban ein allgemein angenommener Titel eines jeden Pfarrers war? und daß mithin jene Plebane ganz wohl monachi und aus der Congregation von Maria-Zell seyn konnten.

Mit dem Tode des Johannes Neuhaimer, welcher in das Jahr 1533 fällt, schließt sich die Reihe der katholischen Plebane vor der Reformation, die der Kirche von Kaumberg das Schicksal der Nachbarkirchen bereitete. Denn, als nach dem Erlöschen der Pögel-Araberg, und mithin auch Kaumberg, an die Jörger kam, zogen diese de facto die Einkünfte der Pfarre und der Kirche ein, verwendeten sie nach Willkühr, schafften den katholischen Cultus ab, und setzten lutherische Pastoren ein. Fast ein Jahrhundert hindurch blieben die Neuerer in dem Besitze der Kirche; und erst im Jahre 1622 gelang es dem Maria-Zeller Abte, Valentin, sie, wie sich das Manuscript des P. Joseph ausdrückt, ex faucibus haereticorum zu reißen (f), und bey dem Erzherzoge Leopold, Bischof von Passau, die Erneuerung der Einverleibung »der sonst von Alters her zum Gots»hause Mzell gehörigen Pfarr Kaumberg auszuwirken.

Maria-Zell erwarb sich demnach aufs Neue den gerechtesten Titel auf diese Pfarre; aber Lilienfeld, das die Helmhard-Jörgerischen Güter, worunter auch Kaumberg, käuflich an sich gebracht, glaubte diese Güter eben so besitzen zu können, wie sie die Jörger besessen und genossen, und machte dem Abte von Maria-Zell sein Recht auf die Kirche von Kaumberg streitig. Abt Matthäus von Lilienfeld untersagte den Kaumbergern, die pfarrliche Gerechtigkeit nach Zell zu entrichten, und schickte einen gewissen Quorquius, einen ehemahligen passauischen

Official, und nachher Propst von Zwettel, der dem Kloster Lilienfeld eine bedeutende Summe Geldes zum Ankaufe von Chreusbach vorgeschossen, und nun dieses Gut verwaltete, nach Kaumberg mit der Instruction, den Maria-Zeller Geistlichen zu verjagen, und sich, nöthigen Falls auch mit Gewalt, des Pfarrhofes und der Kirche zu bemächtigen, so wie es der Abt von Maria-Zell früher auch gethan. Quorquius suchte sich seines Auftrags zu entledigen, vermochte aber nichts gegen die Standhaftigkeit des Maria-Zeller Pfarrers, mit welcher dieser die Schlüssel verweigerte, und mußte, nach einem eben nicht erbaulichen Auftritte, unverrichteter Sache zurückkehren. Besser gelang der Anschlag dem weltlichen Beamten, der im Nahmen Lilienfelds die Pfarre und die Kirche zu übernehmen sich nach Kaumberg verfügt. Dieser ließ ohne weiters die Thüren mit Gewalt einbrechen, die Sturmglocke läuten, den Pfarrhof und die Kirche stark mit Bauern besetzen, und übergab beyde dem Lilienfelder P. Schnabel, der zu dieser Absicht zu gleicher Zeit mit ihm gekommen war. Der Maria-Zeller wollte zwar Versuche machen, sich noch Ein Mahl in dem Pfarrhofe festzusetzen, wurde aber von der bewaffneten Bauernbesatzung auf das Nachdrücklichste zurückgewiesen. Darüber entspann sich nun zwischen den Aebten von Lilienfeld und Maria-Zell ein verdrießlicher Prozeß, der zu Gunsten Lilienfelds entschieden, und P. Schnabel als Pfarrer von Kaumberg bestätigt wurde. Von diesem Zeitpuncte an, bis auf uns herab, lassen sich die Lilienfelder, ohne daß Kaumberg noch vollkommen dem Kloster einverleibt war, als Pfarrer dieser Kirche aus den Pfarr-Protokollen in ununterbrochener Reihe nachweisen, und die etwanigen Lücken während der Periode von 1624 bis 1656 aus dem Lilienfelder Necrologium auf das Befriedigendste ausfüllen. — Die vollkommene Incorporirung Kaumbergs mit Lilienfeld geschah 1745 bey Gelegenheit des Austausches der bisherigen Stifts-Patronats-Pfarre Dresing, gegen die Pfarren Unterretzbach und Kaumberg.

Die Pfarr-Dotation besteht, nebst einer kleinen Wirthschaft und der pfarrlichen Gerechtigkeit, hauptsächlich in Deputaten. — Das Armen-Institut besteht nach der allgemein

eingeführten Norm. — Und die Schule besuchen hundert drey Kinder.

Das Wapen der Ruckendorfer auf einem Grabsteine in der Kirche verräth die Ruhestätte dieser Familie. — Unter einem zweyten Grabsteine sind die Ueberreste einer Ursula Jörger eingesenkt.

Der Nahme Jörger, wer nennt ihn noch? — und wer haust in jener Burg, die dort südlich von Kaumberg auf den hin und her wogenden Wipfelspitzen der Fichten und Tannen schwimmt? — Graf-Peter von Aremberg fiel in der unglücklichen Schlacht bey Sempach 1386; seine Nachkommen wandten der väterlichen Schweiz den Rücken, und bauten sich dieß Stammschloß. Einst stand es da, mit seinen weitläufigen Mauern und Wällen ein unüberwindliches Bollwerk gegen die einbrechenden Barbaren, und war noch 1683 eine Zufluchtsstätte der ganzen Umgegend vor den wilden Türken. Ja später noch schaute sie, die Araburg, so stattlich herab, daß es dem Wanderer vorkam, als habe jüngst die Freude in ihren Zwingern gejauchzt, und die Geschäftigkeit sich noch gestern geräuschvoll in ihren Gemächern herumgetrieben. — Jetzt ist es ganz anders! jetzt ist sie düster anzusehen! — Ihr Anblick kühlet ab der Sinne Gluth, hemmt des Herzens freyes Wogen, und macht das Blut zu Eis! — Jetzt gleicht sie den schauderhaften Ueberresten eines menschlichen Leibes, den unlängst der belebende Geist verlassen, und welchen ekelhaftes Gewürm der Verwesung aus den Rachen zu reißen, sich heißhungrig herandrängt.

Nach dem Erlöschen dieses Stammes belehnte Herzog Albert der Vierte mit der Arenburg den Johann Ruckendorfer. Der letzte Ruckendorfer, Jacob, der eine Chunringen zur Frau hatte, trat Araberg den Eberstorfern und Tiernsteinern ab (1474), die es alsbald den Herren von Pögel, Freyherren von Reifenstein und Arberg, verkauften. Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts gelangten die Jörger in den Besitz dieser Veste, und von diesen kam sie (1622) an Lilienfeld (g).

XI. Pfarre Lilienfeld.

Nach der alten Klostereinrichtung waren die Klosterkirchen bloße Oratorien für die Mönche, zu welchen allen Layen der Zugang versperrt war. Diese Einrichtung hatte zur Folge, daß gewöhnlich in der Nähe eines Klosters eine zweyte Kirche für das Klostervolk und die umliegenden Bewohner erbaut, und zu einer Pfarrkirche erhoben wurde. So geschah es auch in Lilienfeld. Mit der Gründung und dem wachsenden Flore des Klosters wuchs auch die Seelenanzahl der Gemeinde; ein zahlreiches Gesinde stand in dem Dienste des Klosters; die Hoffnung eines Gewinn bringenden Verdienstes lockte Gewerb-, Handwerks- und Ackersleute herbey, mehrte mit jedem Jahre die Ansiedelungen, und machte bald das Bedürfniß einer zweyten Kirche fühlbar. Abt Gebhard wandte sich 1219 dießfalls mit seiner Bitte an den Stifter, und Herzog Leopold befahl, eine Pfarrkirche außer dem Kloster an der Pforte zu bauen, und sie der heil. Magdalena zu weihen. Im Jahre 1220 stand die Kirche vollendet, und der Gottesdienst wurde darin bis in das siebzehnte Jahrhundert vom Kloster aus versehen. Von dieser Zeit an erscheinen aber eigens bestellte Pfarrer an der Magdalenenkirche, als: Georg Lang, Baccalaureus und Magister (1630), Candidus Aicher (1634), Balthasar Spann (1635) ꝛc., lauter Profeßen von Lilienfeld. In diesem Zustande blieb die Pfarre bis 1789, in welchem Jahre das Kloster aufgehoben wurde.

Unter den vielen Wohlthätern, welche ihre milden und frommen Gaben der Klosterkirche zuwandten, waren auch Einige, die des Magdalenenkirchleins nicht vergaßen. Unter dem Pontificate Sixtus des Fünften (1475) ertheilten sechs Cardinäle allen jenen einen hunderttägigen Ablaß, welche die Magdalenenkirche an gewissen Festtagen besuchen, oder zu ihrer Erhaltung, und zur Aufnahme der da errichteten Dreyfaltigkeits-Bruderschaft etwas beytragen würden. Laurenz Felseis wurde bey dieser Gelegenheit, seiner besondern Anhänglichkeit und

Wohlthätigkeit wegen gegen diese Kirche, hoch gerühmt. — Otto, Freyherr von Fridau, verkaufte der Bruderschaft der heil. Dreyfaltigkeit, und des heil. Pancratius an der Magdalenakirche (1479) eine Wiese und eine Ay in Pomern der Pfarre Wilhelmsburg. — Veit Müller, Marktschreiber in Hainfeld, stiftete sich da (1605) ein Anniversarium. — Caspar Rieder machte (1611) der Magdalenakirche an der Porte ein frommes Legat. Und 1638 ertheilte ihr Papst Urban der Achte einen vollkommenen Ablaß auf den Tag des Patrociniums. Nach der Aufhebung des Klosters (1790) wurde die Klosterkirche zur Pfarrkirche erklärt, und die Magdalenakirche als überflüssig demolirt. Der erste an der Kloster-Pfarrkirche angestellte Pfarrer, Joseph Markel, bekam zwey Cooperatoren, und das alte Lilienfelder Schlössel, die heutige Hofrichterey, zu seiner Wohnung. Die Wiederherstellung des Klosters brachte in die Pfarreinrichtung keine andere Aenderung, als daß ein jeder jeweilige Prior zugleich auch Pfarrer an der Kloster-Pfarrkirche ist, und statt einer normalen Dotation, seinen Unterhalt im Kloster findet.

Die Pfarrbevölkerung, aus 1237 Seelen bestehend, scheint zu den 150 Hausnummern in keinem Verhältnisse zu stehen; die Ursache davon ist in dem zahlreichen Klosterpersonale, und in den bedeutenden Gewehrfabriken, Drahtzügen und Hammerwerken zu suchen.

Da in dem Prozesse des Abtes Georg, im sechzehnten Jahrhunderte, mit seinem Convente, von der Vernachlässigung des Unterrichts der Schuljugend gesprochen wird, so scheint es, als ob schon damahls Lilienfeld eine Schule besessen. Gegenwärtig wird sie von 124 Kindern besucht.

Aus der Klostergeschichte Lilienfelds ist es bekannt, wie noch bey Lebzeiten des herzoglichen Stifters auf dessen Befehl zugleich mit dem Portenwirthshause (1230) auch ein Hospital für Reisende, Pilger und Kranke erbaut wurde. Indeß muß man von diesem Spitale das Kloster-Siechhaus, dessen im Verfolge der Klostergeschichte öfter Erwähnung geschieht, wohl unterscheiden. Denn dieses Siechhaus war bloß für die Klosterkranken gestiftet und eingerichtet, und hatte sich weit mehrerer

Vortheile und größerer Begünstigungen vor dem öffentlichen Hospitale zu erfreuen. So schenkte ihm 1292 Chadold von Altenburg das Gut Königsöd, einen Grund in Obersteinbad, und ein Lehen in Oberndorf. Papst Johann der Zwey und Zwanzigste verleibte ihm die Pfarre Wilhelmsburg (1330), und der Bischof von Raab, Coloman, gab zur Aufbauung einer Capelle für das Siechhaus seinen Zehent in Gatendorf her. — Zum Besten des Hospitals gedenken die Urkunden nur Eines Wohlthäters, nähmlich des Klosterbruders Bernold, der für dasselbe die Wiese Slaet unter dem Traisendorfe (1299) kaufte. Nach der Aufhebung und der bald darauf erfolgten Wiederherstellung des Klosters wurde das alte Spitalgebäude zur Wohnung für Klosterbeamte eingerichtet, und für die Armen ein neues Spitalgebäude im Dörfel aufgeführt. Da findet nun eine bestimmte Anzahl dieser Hülfsbedürftigen Unterstand, und hohlt sich täglich seine Nahrung in der Klosterküche.

Die Herren von Lilienfeld haben das Lilienfelder Thal, dessen rechtmäßige Besitzer sie waren, dem Herzoge Leopold dem Siebenten zu dem vorhabenden Baue eines Klosters, sammt ihrem Schlößlein, welches sie bisher bewohnt, überlassen, und sich auf einen nahe gelegenen Berg, der sich aus dem Jungherrenthale oder Junkerthale erhebt, zurückgezogen. Aber die modelnde und zerstörende Hand der Zeit hat sich an diesen beyden Burgen so geschäftig gezeigt, daß von dem ersten, zunächst an der Hofrichterey, nur noch einige Grundmauern, von dem zweyten aber auch nicht einmahl eine Spur mehr vorhanden ist.

Hier dürfte allenfalls auch der Ort seyn, über die neu errichtete Hubner'sche Holzschwemm-Anstalt, von welcher Lilienfeld gewisser Maßen der Mittelpunct ist, etwas zu sagen. — Die Idee einer Traisenschwemme ist, wie aus der Klostergeschichte Lilienfelds erinnerlich, nichts Neues; denn schon im Jahre 1458 arbeitete ein Propst von St. Pölten daran, seinen Holzbedarf auf der Traise nach St. Pölten zu schwemmen; er wandte sich dießfalls an den Hof, fand aber an Lilienfeld einen so kräftigen Widerstand, daß er sein Project fahren lassen mußte. Damahls führten Abt und Convent von Lilienfeld als

Hauptbeweggründe ihrer Protestation an: den allmählichen aus der Holzschwemme entspringen Holzmangel, und den gänzlichen Ruin der Fischerey; welcher letzte Umstand bey dem Verbothe der Regel, die den Mönchen den Fleischgenuß untersagte, keines Wegs unwichtig war. In spätern Zeiten nahm ein Lilienfelder Abt selbst, Ignaz Schwingenschlegel, dieß Project wieder auf, und wollte, gegen die Einrede des Convents, eine Traisenschwemme bis Traismauer, oder doch bis St. Pölten errichten. Aber die benachbarten Dominien legten ihm an den ungeheuren Schadenversicherungen, die sie heischten, solche unübersteigliche Hindernisse in den Weg, daß seine projectirte ausgedehnte Schwemm-Anstalt in eine unbedeutende Hausschwemme zusammenschrumpfte. — Was den früheren Bemühungen und Anstrengungen dieser nicht unbedeutenden Männer nicht gelang, gelang, wie von selbst, dem gegenwärtigen Schwemm-Unternehmer Hubner, der durch vieljährige Erfahrungen als Holz- und Meisterknecht sich Einsichten in dem ganzen Umfange dieses Geschäftes verschafft. Denn, man kann behaupten, daß nicht er die Schwemme, sondern diese ihn gesucht. So ändert ein einziger Umstand die Lage der Dinge! — Hier trat der Umstand ein, daß die Hauptstadt eine größere Holz-Concurrenz wünschte. Und dieser Umstand hob im Voraus alle Gegengründe, alle Gegenvorstellungen und Protestationen, so triftig, bündig und berücksichtigungswürdig sie immer seyn mochten, ohne weiters auf.

Lilienfeld betrachtet die zahlreichen und bedeutenden Eisenwerke: Gewehrfabriken, Eisenhämmer, Drahtzüge ꝛc. seines Gebiethes als die Basis seiner Wohlfahrt; und die mit diesen Werkern zeitweise vorgehenden Veränderungen, Laudemien und Mortuarien ꝛc., als seine reichste und sicherste Ertragsquelle. Die waldreiche Gebirgsgegend hat den Speculationsgeist der verschiedenen Gewerksbesitzer geweckt, und sie, indem sie ihnen einen ewigen Holz- und Kohlenvorrath verbürgte, zu ausgedehnten Unternehmungen verlockt. Die Holzschwemme vernichtete jene Bürgschaft, machte die Existenz der Werker precär, und setzte dadurch ihren Werth bedeutend herab. Denn alles Holz, was nicht bisher in irgend einer Widmung begriffen war,

wird auf die Schwemme gebracht; der Bauer findet es am bequemsten, sein Holz an den Schwemmbach zu schaffen. — Welche Aussicht bleibt den Fabrikanten und den Hammerwerkmeistern offen, wenn sie die ihnen eingeräumten und gewidmeten Waldungen abgestockt, und ihre Holz-Contracte ein Ende genommen haben? Muß, da die Schwemme alle übrigen disponiblen Waldungen für sich anspricht, die Kohlen-Erzeugung nicht ungemein erschwert, der Preis dieses Brennstoffs um vieles erhöht, und die Vorräthe bey allem Kostenaufwande für den Bedarf dennoch unzulänglich befunden werden? — Die Folge davon wird die Verminderung der Werker, und für die Herrschaft eine empfindliche Schmälerung ihres besten Einkommens seyn.

Eine zweyte Folge wird der Waldunfug seyn, der bey dem Schlagen der Hölzer, trotz aller Aufsicht, nicht zu vermeiden seyn wird. Der Schwemminhaber hat z. B. die Befugniß zur Abstockung und Schwemmung von zehntausend Klaftern; er wird aber, um auf dem Wiener Holzplatze dieses Quantum aufstellen zu können, bey dem mäßigen Anschlage von fünfzehn bis zwanzig Klaftern Schwendung pr. C^to zwölf bis vierzehntausend Klafter schlagen müssen. — Der Bauer, der gewöhnlich nur die Gegenwart im Auge hat, wird, um zu seinen dringendsten Bedürfnissen, zu seinen Abgaben und Gibigkeiten schnell Geld aufbringen zu können, in seinem Holze für die Schwemme nach Lust hausen, seinem Nachfolger die kahlen Bergwände überlassen, und abermahls der Herrschaft die traurige Aussicht eröffnen, bey vorkommendem Unglücksfalle für die Herbeyschaffung des nöthigen Bauholzes Sorge tragen zu müssen. Muß man doch jetzt schon Bauhölzern, wie einer seltnen Waare, nachspüren, und sie aus fernen unwegsamen Bergschluchten herzuführen.

Aber nicht bloß auf die Dominien, sondern auch auf den Staat äußern angehäufte Schwemm-Unternehmungen in politischer und moralischer Beziehung einen nachtheiligen Einfluß. Der Betrieb einer Schwemmanstalt erfordert viele Hände; diese werden dem Nähr- und dem Wehrstande entzogen. Die kräftigsten, tüchtigsten und brauchbarsten Bursche verlassen den

Pflug, und ergreifen die Holzhacke. Das Holzknechtgewerbe hat für sie einen zu mächtigen Reitz; der Holzschlag ist ihre Welt; da leben sie in einer Art freyer Ungebundenheit, und tief verborgen vor jedem Späherauge. In ihren Schlupfwinkeln findet der Conscriptionsflüchtling Aufnahme, mancher Deserteur Sicherheit, und der Wildschütze die beste Uebungsschule. Denn nicht leicht wird man einen Holzknecht ohne Jagdgewehr und Schußbedarf finden, und man kann sie mit Grund als die Pflanzschule der Wildschützen betrachten. Da geschieht es nun, daß bey dem Aufrufe des Vaterlandes manches alternde Aeltern-Paar dem scheidenden Sohne, ihrer besten und einzigen Stütze, in den Krieg nachweint, während der rüstigsten Holzknechte Schaaren, dem Gesetze zum Hohne, von ihren Bergen herab jubeln.

XII. Pfarre Hofstetten in der Grünau (a).

Hat man die sanften Anhöhen im Schmucke des frischesten Grüns, die rings üppig gebreiteten Wiesenmatten mit dem weißen Saume der schönen Grechtlerischen Straße, und der anmuthigsten Gebüsche anziehende Gruppirung, umschlungen mit dem Silberbande der hell schimmernden Pielach, um Hofstetten gesehen; so hört man auf, sich zu wundern, wie der ältere Nahme des Marktes Hofstetten, dem des unbedeutenden Dörfchens Grünau, bey der Benennung der Pfarre, hat weichen können; denn die ganze Landschaft ist eine lachende, lustige, lebendig grüne Au.

Hofstetten in der Grünau gränzt östlich an Wilhelmsburg, westlich an Kilb, nördlich an Grafendorf, südlich an Rabenstein, und begreift in den 32 Nummern des Marktes Hofstetten, als des eigentlichen Pfarrortes, und in der umliegenden Bäuerey eine Bevölkerung von 1314 Seelen.

Im Verfolgen der Altersspuren von Hofstetten kann man mit Sicherheit bis in das eilfte Jahrhundert hinaufsteigen; denn in der Stiftungs-Urkunde des Klosters Götweig vom Jahre 1083 wird bey der Auszeichnung der Gränzen der Pfarre

Kilb, auch schon Hofstettens gedacht. Nicht so bestimmt kann man sich über die ersten Vogtherren dieses Ortes aussprechen. Waren es die nahen Mainburger? oder die mächtigeren Weissenburger? — Was sich mit Bestimmtheit darüber angeben läßt, ist, daß sich die Letztern, wenigstens als die ältesten uns bekannten Lehensherren von Hofstetten, aus den vorhandenen Urkunden nachweisen lassen. Von den Weissenburgern überging das Vogtrecht mit den Vesten Weißenburg und Rabenstein, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, an die Losensteiner; und kam endlich, nach mannigfachem Wechsel, wie wir in der Geschichte von Rabenstein näher sehen werden, an die gegenwärtigen Besitzer, Corsini Grechtler.

Nicht so alt als der Ort, aber auch nicht jünger als das dreyzehnte Jahrhundert, ist Hofstetten als Pfarre, obwohl es auch schon im zwölften Jahrhunderte seinen eigenen Geistlichen gehabt zu haben scheint, wie aus einer Urkunde des ehemahligen Stiftes St. Pölten, die zwischen die Jahre 1148 und 1153 fällt, hervorgeht, wo unter den geistlichen Zeugen sich auch ein Pilgrinus in Hofstetten befindet (b). — Aus der oben angezogenen Stiftungs-Urkunde von Götweig ist so viel gewiß, daß bey der damahls durch den Passauer Bischof, Altmann, vorgenommenen Gränzenbestimmung der Pfarre Kilb — Hofstetten, Rabenstein, Kirchberg und Frankenfels — mit in diesen Gränzen begriffen waren, und sich erst später, durch Dismembration der ältern Pfarre Kilb, zu selbstständigen Pfarren gebildet haben. Dieß stellt indeß nicht in Abrede, daß sie nicht auch schon damahls ihre eigenen Beth-Capellen gehabt; wenigstens scheinen dieß in Ansehung Hofstettens sowohl die Worte der Götweiger Stiftungs-Urkunde: ad hanc parochiam (Chnilnip Kilb) pertinet etiam Honestetin, als auch der Umstand, daß es schon im zwölften Jahrhunderte einen eigenen Geistlichen hatte, zu beweisen, und der Bau der Kirche es zu bestätigen.

Die Kirche, die mit den Pfarr- und Schulgebäuden in einiger Entfernung von Hofstetten an dem Dörfchen Grünau liegt, und dem heil. Georg geweiht ist, besteht aus drey gleichsam für sich bestehenden Theilen, an welchen drey verschiedene

Bau-Epochen unverkennbar sind. Die eigentliche Kirche, oder das Schiff mit seiner flachen, auf drey viereckigen Pfeilern aufliegenden Decke, zeigt den alten deutschen Styl in seinen ersten rohen Elementen, und mag die erste ursprüngliche Capelle gewesen seyn. — An diese ist das, die Kirche weit überragende Presbyterium, weit später, und zwar, nach seinem Netzgewölbe zu muthmaßen, erst in dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderte angebaut worden. — Der Thurm endlich ist die Zuthat einer noch jüngern Zeit. — Das Altarblatt, den heiligen Georg darstellend, ist von Schmidt.

Im Jahre 1233 tritt Hofstetten zum ersten Mahle in der Reihe der Pfarren auf; denn da erscheint ein Pleban von Hofstetten als Zeuge in einer Urkunde des Lilienfelder Abtes, Otto (c). In einer Götweiger Urkunde vom Jahre 1280 findet sich unter den Zeugen: Wichardus plebanus de Hofstetten, und Gotfridus plebanus de Ramstein. — Zu Pfingsten 1320 stellte Chunrad, Pfarrer zu Hofsteten, und Weichart von Ramstein, desselben Gotshauses Leiher und Vogt, eine Urkunde über einen gekauften Hof aus (d). Im Jahre 1332 tauscht Chunrat, Pleban in Hofstetten, mit Bewilligung seines Pfarr-Patrons, des Abtes Otto von Götweig, mit Lilienfeld einige Grundstücke aus (e). — Peter, Pfarrer zu Hofstetten, war 1413 Scrutator bey der in via scrutinii vorgenommenen Prälatenwahl zu St. Pölten (f) — Und in einem Stiftsbriefe von 1416 wird »Herr Petter Pfarrer zu Hofstetten und die Zeit Phleger ze Arnsdorf und ze Welmigkh« als Zeuge genannt (g).

Die Gründer der Pfarre Hofstetten waren wahrscheinlich die einst in dieser Gegend so mächtigen Weissenburger, die, in mehrere Linien eines und desselben Stammes getheilt, auf den Burgen Weissenburg, Rabenstein, Ratenstein und Ronberg, Jahrhunderte hindurch hausten; wenigstens erscheinen sie in dem Götweiger Archive als die ältesten Lehensherren dieser Pfarre. — Im Jahre 1321 haben Dietrich, Otto und Georg, Herren von Weissenburg, in Rabenstein die Pfarre Hofstetten an das Kloster Götweig abgetreten; welchen Cessions-Act der Bischof, Albert von Passau, im Jahre 1331 bestätigte, und

in dem darauf folgenden (1332) die Pfarre dem Kloster mit dem Rechte incorporirte, daselbst einen Secular- oder Regular-Priester als Pfarrer anzustellen. Auf diese Weise gelangte Götweig zu dem Patronate von Hofstetten in der Grünau.

Im sechzehnten Jahrhunderte, wo die protestantischen Herren so entschieden das Uebergewicht über die katholischen Stände in dieser Gegend gewonnen, scheinen die Mämminger, der neuen Lehre mit Eifer zugethan, einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten dieser Pfarre ausgeübt zu haben. Unter dem Einflusse und Schutze des Herrn Maximilian von Mamming kam die Pfarre in die Hände lutherischer Prediger, und der Pastor, Georg Egger, war im Jahre 1580 Pfarrer daselbst (h).

Die Lücke, die sich von 1580 bis 1670 in der Reihenfolge der Pfarrer von Hofstetten findet, macht es schwer zu bestimmen, wann der lutherische Cultus da abolirt, und die Kirche den katholischen Pfarrern wieder eingeantwortet worden. Der erste katholische Pfarrer, auf dem man nach diesem Zeitraume wieder stößt, ist der Franz Steher (1670), mit welchem eine neue ununterbrochene Series der Pfarrer von Grünau beginnt.

Da die Türken bey ihrem zweymahligen Einfalle in Oestreich auf dieser Seite bis Kirchberg vorgedrungen, so wird es wohl außer allem Zweifel seyn, daß auch Hofstetten von diesen Barbaren hart mitgenommen worden, und folglich die Ueberlieferung bey jedermann vollen Glauben finden, daß man 1529 nach dem Abzuge der Türken zu thun gehabt, die Pfarre wieder empor zu bringen.

Die Pfarre ist auf eine eigene Wirthschaft, und auf einen nicht unbedeutenden Feld- und Sackzehent dotirt.

Das Daseyn einer Schule in Kirchberg in dem sechzehnten Jahrhunderte, berechtigt mich zu der Voraussetzung, daß auch in Hofstetten schon um diese Zeit eine Schule sich vorfand. Jetzt wird sie von 146 Kindern besucht.

Ein Spital, in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes, hat Hofstetten nicht; wohl aber besitzt es ein Haus zum Unterstande für einige Arme, die übrigens aus dem Armen-Institute betheilt werden.

Zunächst an Hofstetten, in Mitten zwischen Rabenstein und Wasen, liegt das heut zu Tage in eine Art Fabriksgebäude umgestaltete Schloß Mainburg, welches schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts seine Thürmlein aus dem Pielachthale erhob, und das Stammschloß eines Geschlechtes war, welches unter den Ministerialen Oestreichs nicht den letzten Rang einnahm, mit den edelsten Familien verwandt war, und gegen welches insbesondere Lilienfeld viele Verbindlichkeiten hatte. Denn ein Mainburger fertigte als Zeuge die Stiftungs-Urkunde Leopolds, seine Nachfolger bereicherten das Kloster mit vielen Gaben, und mehrere aus ihnen hatten das Kloster-Schirmvogtamt übernommen. — Im sechzehnten Jahrhunderte brachten die Herren von Mainburg auch das Schloß Wasen an sich. Nach dem Erlöschen dieses Stammes kam Mainburg an die Familie Lichtenstein, die es noch zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts besaß. Heute ist es ein Bestandtheil der Grechtlerischen Güter (i).

Auf der nördlichen Seite von Hofstetten, westlich von Wilhelmsburg, und auf einer Linie mit diesem Markte, stand einst das Schloß Wasen, dessen Besitzer auch schon dem zwölften Jahrhunderte angehörten, und ihr Geschlecht bis in das sechzehnte Jahrhundert fortpflanzten (k).

XIII. Pfarre Rabenstein.

Unter den mancherley Hypothesen, die man über den Nahmen Rammenstein, Ramsenstein, Rabenstein aufwerfen könnte, ob nähmlich dieser Nahme von Ramm, Ramms — einem Widderkopf ähnlichen Steine — oder von dem veralteten Worte Rahm, Ram, welches eine Höhe bedeutet (Hochstein), oder endlich von dem niedersächsischen Rahm — eine Gränze, Gränzstein — herrühre, dürfte es, wie mich bedünkt, am besten seyn, bey der wahrscheinlichsten und sich von selbst darbiethenden stehen zu bleiben, und anzunehmen, daß Rammenstein, Rabenstein, von den in der oberdeutschen Mundart gleich bedeutenden Worten Ramm, Rahm, Rabe, hergeleitet worden,

und auf einen Stein anspiele, auf dem sich die Raben versammelt; es mag dieß nun ein natürlicher Steinhaufe, oder ein künstlich erhöhter Richtplatz für Missethäter gewesen seyn.

Die Veste Rabenstein blickte schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts von ihrem Felsensitze in die Fluthen der Pielach, und die Rabensteiner waren in dieser grauen Vorzeit ein blühendes Geschlecht. Der frühern Rabensteiner, die in verschiedenen Urkunden vorkommen, nicht zu gedenken, erscheint Otto von Rabenstein als Zeuge in dem Stiftsbriefe des Klosters Lilienfeld, und im Laufe des dreyzehnten Jahrhunderts hatten die Aebte dieses Klosters Manches mit den Rabensteinern zu verhandeln. In dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte war Rabenstein landesfürstlich, und die Herren von Losenstein, Walsee und Chling verwalteten darauf in verschiedenen Zeit-Epochen das herzogliche Burggrafenamt. So war im Jahre 1339 Perichtold von Losenstein herzoglicher Burggraf in Rammstein (a).

Im Jahre 1344 befahl Herzog Albert der Zweyte eine neue Gränzberichtigung zwischen Lilienfeld und seiner Burg Rabenstein, weil seine Burggrafen sich häufiger Verletzungen des Lilienfelder Gebieths schuldig gemacht (b). — Im Jahre 1354 verboth Herzog Albert, auf des Abtes Gerlach von Lilienfeld gemachte Beschwerde, seinem Burggrafen in Rabenstein auf den Wiesen der Lilienfelder Unterthanen zu weiden, oder sie sonst auf irgend eine Weise zu belästigen (c). — Im Jahre 1413 erkannte Herzog Albert der Vierte die Lilienfelder-Begränzung gegen seine Veste Rabenstein hin als richtig, und befahl seinen Dienstmannen, sie zu respectiren (d). Das Jahr darauf gab der nähmliche Herzog die Veste Rabenstein leibgedingweise dem Herrn Reinprecht von Walsee (e). Im Jahre 1457 belagerte Abt Peter von Lilienfeld, auf Befehl des Ladislaus Posthumus, die vom Kaiser Friedrich dem Dritten besetzte Veste Rabenstein (f). Im Jahre 1476 erließ Kaiser Friedrich an seinen Burgvogt auf Rabenstein den Befehl, Lilienfeld mit allen Erpressungen und Natural-Forderungen zu verschonen (g). Und noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts saß auf Rabenstein ein kaiserlicher Burgvogt in der Person

des Herrn Stephan Chling. Nach der Hand kam Rabenstein an die Concini; von diesen überging es zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts an die Malenteiner, und kam endlich, nachdem es noch von den Freyherren von Gienger, von Adolph von Lembruck, von Johann von Kuenitz, von dem Grafen Carl von Sinzendorf, von dem Marquis de Prie, von der Familie von Lichtenstein, und von dem Herzoge Leopold von Holstein-Wiesenburg besessen worden, an die Corsini-Grechtler, als den gegenwärtigen Besitzern und Vogtherren von Rabenstein (h).

Die Veste Rabenstein mag dem Orte das Daseyn und den Nahmen gegeben haben. Wie schnell er sich gehoben, und an Bevölkerung rasch zugenommen, dient ein Brief aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zum Beweise, worin Albert von Mainburg von einem Chrieg (Aufstande) spricht, welchen die Holden in und um Rabenstein, wegen der Mauth- und Zollpflichtigkeit in Wilhelmsburg (1307) erregt haben (i). — Gegenwärtig zählt der Markt 44 Nummern, und bildet mit der zerstreuten Bäuerey eine Gemeinde, die im Osten Wilhelmsburg, im Westen Kirnberg, im Norden Grünau, und im Süden Kirchberg zur Gränze hat, und eine Bevölkerung von 1095 Seelen enthält. — Im Jahre 1683 flüchteten die Einwohner vor den Türken hinter die stark befestigten Wälle von Rabenstein, und bothen da dem raubsüchtigen, blutdürstigen Feinde Trotz. Heute findet kaum das nächtlich klagende Käuzchen Schutz in dem zerfallenen Gemäuer der einst das Pielach-Thal beherrschenden Veste. Da Rabenstein ursprünglich eine Section der Pfarre Kilb ausmachte, so kann vor dem dreyzehnten Jahrhunderte von der Errichtung einer Pfarre daselbst keine Rede seyn. Ja, aus einigen unbezweifelten Daten ergibt es sich sogar, daß die Pfarre Rabenstein zunächst aus der Pfarre Hofstetten hervorgegangen, und daß die Pfarre von Hofstetten sich nicht nur als Mutter, sondern auch als Patron von Rabenstein betrachtet, und die Rechte dieser Titel selbst dann noch, als Hofstetten schon dem Kloster Götweig einverleibt war, ausgeübt haben. — Im Jahre 1388 hat der Passauer Official, Leonard Schauer, als besonders Bevollmächtigter des apostolischen

Stuhls das Patronatsrecht über die Pfarre Rabenstein, quae ad ecclesiam in Hofstetten, jure filiali et praesentandi plebanum spectare dignoscebatur, titulo der Incorporation von Hofstetten, dem Kloster Götweig zugesprochen. Diese Verfügung hat zu mancherley Mißhelligkeiten zwischen dem Stifte und den Pfarrern von Hofstetten Anlaß gegeben.

Läßt sich aber gleich das Jahr der Errichtung dieser Pfarre nicht genau angeben, so setzt es die in der Pfarrgeschichte von Hofstetten angezogene Urkunde von 1280, wo ein Gottfried, Pleban von Rabenstein, als Zeuge erscheint, außer Zweifel, daß Rabenstein um diese Zeit schon eine Pfarre war. In einigen Urkunden des Lilienfelder Archiv's, aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte, wird Rabenstein's als Pfarre gedacht. — Und aus der Zeit der großen Religionsspaltung kam der Nahme eines gewissen Caspar Lemmel auf uns, der 1580 auf den Ruf eines Herrn von Mainburg nach Rabenstein kam, und der Pfarre als protestantischer Prediger und Schullehrer vorstand.

Die Kirche, die dem heil. Laurenz geweiht ist, kündigt sich, auch ohne der Jahreszahl 1490, die in dem Presbyterium angebracht ist, mit ihrem Netzgewölbe als ein Werk des fünfzehnten Jahrhunderts an.

Die Dotation der Pfarre besteht in einer kleinen Wirthschaft, in einem Sackzehente, und in Deputaten. — Das Armen-Institut erhält sich aus den eingehenden Opfern und freywilligen Beyträgen.

Rabenstein muß in dem sechzehnten Jahrhunderte eine Schule gehabt haben, weil der Pastor Lemmel, wie es oben hieß, 1580 auch den Schuldienst versah. Jetzt wird sie von 100 Kindern besucht.

Zu Rabenstein gehört auch die südlich von Rabenstein, auf dem Wege nach Kirchberg gelegene St. Andreas-Capelle. Die über der Sacristeythüre dieser Capelle angebrachte Jahrzahl 1464 läßt über die Zeit ihres Baues keinen Zweifel, für welche auch übrigens der Styl des ganzen Gebäudes spricht. Die Geräumigkeit dieser Capelle, welche sie eher zu einer Kirche als zu einer Capelle eignet, ihre zierliche Bauart, die steinerne Kan-

zel ꝛc., alles dieß zeiget, daß sie zu gottesdienstlichen Versammlungen ganz gewiß, vielleicht aber auch zu einer Pfarrkirche von Tradigist bestimmt war. Auf diese Vermuthung führte mich die Inschrift eines sich da vorfindigen Grabsteines: »Be»nedict Eucharius Khober de Volkershausen in Bucho»nia Benedicti Ordinis Presbiter Braunoviensis Bohe»miae Praepositus in Tradigist.«

XIV. Pfarre Kirchberg.

Kirchberg an der Pielach gränzt südlich an Dürrnitz und Frankenfels, nördlich an Rabenstein, östlich an Lilienfeld und Eschenau, und westlich an St. Gotthard und Texing. Das Alter Kirchbergs läßt sich eben so wenig mit Bestimmtheit angeben, wie jenes der meisten Nachbargemeinden; doch dürfte es mit Dürrnitz, Hohenberg, St. Veit ꝛc. in eine Zeit-Epoche zusammenfallen. Das alte Schloß, welches sich im Orte befindet, und gegenwärtig zur Wohnung des herrschaftlichen Oberbeamten eingerichtet ist, erinnert mit seinem winklichten, regellosen Baue, und mit seiner alterthümlichen Capelle noch recht lebhaft an jene Zeit, in welcher die Herren von Kirchberg da gehaust haben. — Schon im Jahre 1169 erscheint ein Warmunt von Chierberch als Zeuge für Kremsmünster in einer Urkunde des Markgrafen Ottokar von Steyermark (a). — Ein Kirchberger, Ulrich, Archidiakon von Oestreich, kömmt als Zeuge in einer Urkunde Friedrich des Streitbaren vor. — Die Annalen von Zwettel zählen 1290 die Gebrüder Albero und Ortolf von Kirchberg unter die Wohlthäter des Klosters. Eben so gedenkt auch das Oestreich Mellicense um das Jahr 1267 mehrere Herren von Chirchberch. Im Jahre 1344 bestätigte der edle Pernhardt Chirichberger mit seinem Siegel die Schenkung des Christian Gschlecht an das Kloster Lilienfeld (b). — Und Leonard Kirchberger auf Spitz und Zasing war 1554 einer der Schiedsrichter in dem Streite zwischen Lilienfeld und dem Christoph Jörger. — Von den Kirchbergern kam diese Besitzung an die Herren von Chling (Kling). Die Klinger ver-

kauften Kirchberg gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an die Mamminger. — Es ist wahrscheinlich, daß sich sowohl die Klinger als auch die Mamminger in vielen ihrer Unterschriften bloß des Prädicats der Herren von Kirchberg bedient haben; denn sonst würde man es nicht vereinbaren können, wie noch 1554 ein Herr von Kirchberg vorkommen kann, da schon 1486 die Gebrüder Stephan und Philipp von Chling, als Herren von Kirchberg mit dem Abte Paul dem Dritten von Lilienfeld verhandeln, und 1541 bereits ein Mamminger in der Kirche von Kirchberg, wo Mehrere dieser Familie bestattet liegen, zu Grabe getragen wird. Diese Vermuthung setzt Hanthaler außer allem Zweifel, da er mehrere Urkunden aus dem sechzehnten Jahrhunderte producirt, wo sich die Mammminger Mamminger von Kirchberg schreiben. — Von den Mammingern kam Kirchberg an die Grafen Sinzendorf. Theodor von Sinzendorf verkaufte Kirchberg und Weissenburg 1703 an den Fürsten Hanns Adam von Lichtenstein. Dieser hinterließ beyde Güter 1712 seiner Witwe, Erdmuth Theresia, von welcher sie als Erbschaft erstlich an ihre Tochter, eine Fürstin von Holstein 1735, und dann an ihre Enkelin, eine Fürstin von Löwenstein, kamen. Von der Letztern kaufte sie Freyherr von Grechtler, dessen Tochter beyde Güter dem gegenwärtigen Besitzer, Vogt- und Patronatsherrn, Fürsten Corsini-Grechtler, zubrachte.

Kirchberg, von der Pielach durchflossen, auf welcher die Herrschaft ihre Hölzer an die Donau bringt, und die nicht selten dem ganzen Pielach-Thale durch ihre Ueberschwemmungen verderblich wird, besteht aus dem eigentlichen Markte, und den zerstreuten Berghäusern, oder der Bäuerey. Jener zählt 32 Nummern, diese 220 Nummern, mit einer Gesammtbevölkerung von 1366 Seelen. — Die Kirche liegt, nebst den Pfarr- und Schulgebäuden, von dem Orte getrennt, auf einer ansehnlichen Anhöhe, woher auch der Nahme des Ortes hergeleitet werden kann. — An der eigentlichen Kirche zeigt sich unverkennbar der Styl des Mittelalters; die Seiten-Capellen aber sind ein Zubau späterer Zeiten. Der heilige Martin ist der Patron der Kirche, und das Altarblatt, welches

diesen heiligen Bischof darstellt, ist von dem braven Steiner Schmidt.

Ueber das Alter und die Ausdehnung der Pfarre Kirchberg läßt sich nur so viel mit Gewißheit sagen, daß schon im Jahre 1242 ein Magister Ulrich, Capellan von Kirchberg, als Zeuge in einer Urkunde erscheint, gefertigt ad Stum Ypolitum (d). — In einer Urkunde von 1266 kömmt abermahls ein Vicar von Kirchberg, Albero mit Nahmen, als Zeuge vor. — In einer Götweiger Urkunde vom Jahre 1280 erscheint ein gewisser Hartmann, Pleban von Kirchberg, als Zeuge. Gundaccar von Ternberg, Pleban von Kirchberg, schenkte (1348) dem Kloster Lilienfeld den Weingarten Hegenlo in Pfaffstätten, gegen dem, daß jährlich an dem ersten Sonntage im Advent für ihn ein feyerliches Amt gehalten, und während diesem vor die aufgerichtete Bahre ein Eimer Wein gebracht, und nach dem Amte unter die Armen vertheilt werden solle. Er verordnete zugleich, daß die ganze Adventzeit hindurch Abends den Mönchen ein haustus von dem Pfaffstätter Gewächse abgereicht werde. Das Jahr darauf (1349) fügte er zu dieser seiner letzten Willensmeinung noch ein Vermächtniß von jährlichen neun Talenten, wofür den Mönchen jährlich in der Adventzeit zwey Hausen verschafft, und der Rest auf die Erhaltung und Verbesserung des Weingartens verwendet werden sollte (e). — Aus zwey Urkunden des vierzehnten und des fünfzehnten Jahrhunderts, nach deren einer Türs von Tiernstein (1372) dem Kloster Lilienfeld sein Lehen in Merbach, zur Pfarre Kirchberg gehörig, schenkte; nach der zweyten Nicolaus Proder, Pleban von Kirchberg, dem Stephan von Hohenberg eine Wiese und einen Wald bey Wilhelmsburg verkaufte, geht hervor, daß der Pfarrsprengel von Kirchberg eine bedeutende Ausdehnung hatte (f). — Das Amt Tradigist scheint indeß schon im fünfzehnten Jahrhunderte von der Pfarre Kirchberg getrennt gewesen zu seyn, wie wir bey Gelegenheit der Sanct Andreas-Capelle in der Pfarrgeschichte von Rabenstein gesehen.

Von der Mitte des fünfzehnten bis tief in das sechzehnte Jahrhundert hinein entsteht aus Mangel an Urkunden eine Lücke in der Geschichte dieser Pfarre, die nur durch Angaben

der Tradition ausgefüllt werden kann. Will man diesen glauben, so hat Kirchberg bis zur Zeit der Reformation immer eigene ordentliche Pfarrer gehabt. In der Reformationszeit gerieth es aber, wie die meisten Pfarren der ganzen Umgegend, in die Hände der Pastoren; wozu die Vogtherren, die Klinger nähmlich, und die Mamminger — wie aus dem Umstande, daß die Schloß-Capelle noch immer die lutherische Capelle beym Volke heißt, abzunehmen — Vieles beygetragen, und die neue Lehre in dem Pielach-Thale, wie die Jörger in dem Gelsenthale, nach Kräften unterstützt haben mochten. — Georg von Mamming mit seiner Gemahlin Katharina (1568), bekannten sich zur protestantischen Religion, und hatten zu Kirchberg einen protestantischen Pfarrer, mit Nahmen Johann Schwinghammer, angestellt, der später (1575) als Pfarrer nach Städteldorf befördert worden (g). Im Jahre 1577 brachte Katharina Mamming auch die Lehenschaft über die Pfarrkirche in Kirchberg käuflich an sich (h), und gab die durch Johannes Schwinghammers Beförderung erledigte Pfarre, ungefähr im Jahre 1578, dem Michael Gurkfelder. Dieser Michael Gurkfelder war zu Torbach in Kärnthen 1545 geboren, hatte bey den Jesuiten in Wien studiert, und wurde da von Urban, Bischof zu Gurk, ordinirt. Zwischen den Jahren 1568 und 1569 war er Abt des Benedictinerstiftes Gleink, von wo er auf die Abtey von Seitenstätten 1570 postulirt, aber auch schon wieder im zweyten Jahre, weil er zur protestantischen Lehre übertrat, abgesetzt wurde. Seine Laufbahn als Pastor eröffnete er auf der Filiale Loich, wo er bis zu seiner Berufung auf die Pfarre Kirchberg predigte (i). Als Prediger von Kirchberg hatte er bey seiner Gemeinde einen Diacon und einen Schullehrer. Bey der im Jahre 1580 durch den Superintendenten von Rostock, Doctor Lucas Backmeister, auf Veranstaltung der protestantisch-österreichischen Stände vorgenommenen allgemeinen Kirchen-Visitation, wurde dieser Michael Gurkfelder zum Senior der protestantischen Pastoren im Viertel ob dem Wienerwalde ernannt (k). — Von 1672 fängt mit dem Johannes Holzbogen wieder die Series der katholischen Pfarrer an, und läuft in einer ordentlichen Reihenfolge bis auf unsere Zeiten

herab. Aus der Reihe dieser Pfarrer treten Georg Abich 1745 — 1777 als geistlicher Rath des Passauer Dom-Capitels, und Franz Mohr 1777 — 1786, und der gegenwärtige würdige Franz Kornhuber, als Dechante des Wilhelmsburger Decanats hervor.

Ueber die besondern Schicksale Kirchbergs — wenn man das ausnimmt, was es in Folge der letzten französischen Kriege mit dem ganzen Lande betroffen — sind wir außer Stand, dem Leser mehr mitzutheilen, als was uns das Pfarr-Protokoll von 1683 aus der zweyten türkischen Invasion aufbewahrt. »Finitus annus infelix (1683) — schrieb da der Pfarrer, Franz Kruziger, nieder — turcicae invasionis, quo quater »spoliata parochia, bis ecclesia et domus parochialis »18 July primo incursu hostium exusta, in captivitatem »abductae sunt illo die personae circiter 15; facti po»stea plures incursus turcarum praecipue a Kilb super »montem Geyersberg. Strages his incursionibus facta »inde patet: 1683 poenitentes in paschate erant 1501, et »anno sequenti tantummodo 434. Ceteri omnes ab hoste »et morbo perierunt. Ultimo incursu salvantur in eccle»sia per Dei et S. Martini tutelam circiter 300; duravit »obsidio ecclesiae integro die. Repulso insultu hostium »ad Castrum Weissenburg aufugimus.«

Kirchberg brauchte Jahre, um die von den Türken zurückgelassenen Spuren der Verwüstung zu verwischen; und es ward erst dem Pfarrer, Andreas Durchenwal (1694 — 1727) möglich, die abgebrannten Pfarrgebäude aufzubauen, die Kirche mit Chor, Orgel und allem Nöthigen einzurichten, den Thurm aufzusetzen, und mit drey neuen Glocken zu versehen, welche von dem Lilienfelder Abte Sigmund eingesegnet wurden.

Die Pfarreinkünfte bestehen in einer Wirthschaft, und in einem Sackzehente.

Ueber das Jahr 1578 hinaus, wo bey Gelegenheit des Pastors Michael Gurkfelder eines Schullehrers erwähnt wird, läßt sich über den Zustand der Kirchberger Schule nichts Bestimmtes sagen. Man weiß nur so viel, daß ursprünglich,

und noch vor 75 Jahren die Schule in dem untern Orte war. Da nun diese Lage durch ihre Entfernung von der Kirche sowohl für den Geistlichen, der den Berg herab, als auch für die Kinder, die täglich in die Kirche hinaufgehen sollten, nicht nur lästig, sondern oft auch mit großen Schwierigkeiten, ja nicht selten mit einer gänzlichen Unterbrechung der Schule, wenn nähmlich die ausgetretene Pielach alle Communication hemmte, verbunden war, so wurde das alte Schulhaus verkauft, und ein neues auf den Kirchberg hinaufgebaut. Später (1804) machte die mit den Jahren zugenommene Anzahl von Schulkindern eine Vergrößerung des Schulzimmers nothwendig, welches gegenwärtig von 134 Kindern besucht wird.

Das Armen-Institut besitzt ein unbeträchtliches Capital; seine meisten Zuflüsse sind aber, wie überall, Opfer und freywillige Beyträge.

XV. Pfarre Loich.

Loich, eine Dorfgemeinde der Herrschaft Kirchberg, von 101 im Gebirge zerstreuten Häusern, und 600 Einwohnern, gränzt nördlich an Kirchberg, südlich an Schwarzenbach, östlich an Kräuterau, und westlich an Frankenfels.

Ueber den Nahmen Loich geben uns weder Urkunden noch Tradition eine Auskunft. Wollte man ihn auch von Loch (Lochbaum) — ein Baum mit gewissen eingehauenen Zeichen, der zur Bezeichnung einer Gränzmark dient — herleiten, so wäre dieß doch nichts anders, als eine von mir aufgeworfene Muthmaßung.

Loich war ursprünglich eine Filiale von Kirchberg, und besaß seit undenklichen Zeiten eine Capelle des heiligen Nicolaus, wo jeden dritten Sonntag durch einen Geistlichen von Kirchberg der Gottesdienst versehen wurde. Daß schon 1667 auch ein Freydhof an dieser Capelle war, bezeugen die Kirchberger Pfarrbücher. Zur Zeit der Reformation folgte die Filiale dem Beyspiele der Mutterkirche, wandte sich zur Lehre Luthers, und hatte 1577 an dem Michael Gurkfelder seinen eigenen Pastor.

Aus diesem Umstande, und aus dem, daß es 1667 auch schon einen eigenen Freydhof besaß, möchte ich schließen, daß es in der frühern Zeit auch eigene katholische Geistliche hatte. —

Im Jahre 1784 wurde Loich zu einer Localie erhoben, mit einem Pfarr- und Schulgebäude versehen, und erhielt an dem Laurenz Singer seinen ersten Pfarrer mit der Congrua der Local-Pfarrer. — Die Schule zählt 46 besuchende Kinder.

XVI. Pfarre Hohenberg.

Ottokar, unter den Traungauischen der Dritte, auch Oezo genannt, und der Erste unter den Markgrafen Steyermarks (a), hatte, nebst seinem Nachfolger, Ottokar dem Zweyten, noch zwey Söhne, Wernard und Albero. Diese legten den Markgrafentitel ab, und nahmen, Albero den Titel eines Waldgrafen, Wernard den eines Grafen von Steyer an. Ihre Nachkommen entäußerten sich aber auch des Grafentitels, und stifteten die Geschlechter der Herren von Steyer und Bernek, der Herren von Hohenberg, der Starenberge und der Losensteine.

Otto, ein Sohn Wernards von Steyer, und der Stammvater der Hohenberge, hat sich schon gegen das Ende des eilften Jahrhunderts in dem Engthale, welches die falsche Traise, die in Aegidy zwischen dem Traisenberge und dem Grillenbühel auf dem Geschaide entspringt, durchfließt, niedergelassen, und sich da auf einem Berge eine Veste gebaut. — Im Jahre 1100 erscheinen die Herren von Hohenberg, Otto, Godfried und Herrand, als Zeugen in der Urkunde, in welcher Ottokar der Zweyte die Stiftung von St. Lambert bestätigt. — Vom dreyzehnten Jahrhunderte bis in das sechzehnte, wo Erasmus, der Letzte dieses Stammes, mit Hinterlassung einer Tochter, stirbt, standen die Herren von Hohenberg mit Lilienfeld, an welches Kloster ihre Güter unmittelbar stießen, in einer immerwährenden, bald freundschaftlichen, bald feindlichen Berührung. — Mit Erasmus Tochter kam Hohenberg, als ein weibliches Erbe, an die Roggendorfer. Diese verkauften es 1540 an die Jörger, von denen es 1625 durch den Fiscus an

die gräfliche Familie Hoyos überging, die noch im Besitze ist, und das Vogt- und Patronatsrecht darüber ausübt.

Es ist wahrscheinlich, daß sich um die Veste Hohenberg bald mehrere Vasallen und Holden gesammelt, eine Niederlassung gebildet, und den Nahmen der Veste auf diese übertragen haben. So mag nach und nach der Markt Hohenberg entstanden seyn. — Hohenberg gränzt nördlich an Dürrnitz, südlich an Aegidy, östlich an Rohr, westlich an Annaberg. — Der Markt zählt 50 Nummern, wozu 33 zerstreute Bauernhäuser gehören, und eine Gesammtbevölkerung von 772 Seelen in sich fassen. — Die hart vorbeyfließende so genannte falsche Traise begünstigte die Anlage mehrerer Wasserwerke, worunter zwey Eisenhämmer und eine treffliche Säbelklingen-Fabrik.

Ursprünglich mag der Ort, nach der Gewohnheit, und nach dem Bedürfnisse jener unsichern Zeit, mit Mauern und Thoren versehen gewesen seyn; es deuten darauf noch einige alte Benennungen, und eine Marktrechnung von 1508, die von einer Ausbesserung des Marktthores spricht. — Die abseitige, von der Straße entfernte, und im Walde tief versteckte Lage Hohenbergs ist dem Orte in den bösen Zeiten des Mittelalters wohl zu Statten gekommen, und hat ihm vieles von dem Ungemache erspart, welches die nachbarlichen Ortschaften längs der Traise und der Gelse zu erfahren hatten. — Bis in das fünfzehnte Jahrhundert sah es keine feindliche Waffe. Im Jahre 1482 aber, während der Unruhen unter Kaiser Friedrich dem Dritten, lagerten sich die Ungarn vor Hohenberg, und erstiegen die Veste. — Es entging glücklich der Raub- und der Mordsucht der Türken, die theils von der Befestigung Lilienfelds gehalten, theils von der Mauer, die in der Nähe des Freylands von zwey Bergen herab den engen Paß schloß, am weitern Vordringen gehindert wurden. — Daher der Nahme Freyland, welchen die Gegend jenseits der Mauer, die von dem Erbfeinde frey geblieben, noch heut zu Tage führt. Und die Tradition erzählt, daß, als die Türken vor Lilienfeld gelegen, die Hohenberger aus Neugierde bis an jene Mauer herausströmten, ob sie nicht zufällig eines jener Barbaren ansichtig

werden möchten. — Hohenberg ist wegen der Nähe der Traise Ueberschwemmungen ausgesetzt, und es ward damit in den Jahren 1695, 1762 und 1813 schwer heimgesucht. Im Jahre 1809 stand es in Gefahr, von den Franzosen eingeäschert zu werden, weil einige der Einwohner mit den Waffen in der Hand betroffen worden.

Ueber das Alter der Pfarre und der Kirche läßt sich gar nichts Bestimmtes angeben. Nicht einmahl aus dem Baustyle der Kirche, was doch bey den meisten Kirchen der Fall ist, kann man versucht werden, auf ein hohes Alter zu rathen; denn diese mag mit ihrem gemeinen deutschen Gewölbe und ihren Lesenen nahe an jene Zeit-Epoche reichen, in welcher der Pfarrhof, nach der an einem Tram befindlichen Jahrzahl 1630, gebaut worden. Die Tradition macht Protestanten zu ihrem Erbauer. Indessen berechtigt dieser Umstand keineswegs zu der Meinung, als ob früher keine Kirche da vorhanden gewesen wäre. Es ist vielmehr aus einigen Umständen zu entnehmen, daß Hohenberg eine alte, und gewiß bis in das zwölfte Jahrhundert hinaufreichende Pfarre ist. — Sanct Aegid hatte schon im vierzehnten Jahrhunderte einen Capellan; dieß ist von Hohenberg um so eher vorauszusetzen, da der ganzen Lage nach, und nach aller Wahrscheinlichkeit dieses vor jenem bestanden. — Die erste sichere Spur von einer Kirche in Hohenberg kömmt in einem Streite wegen der Wilhelmsburger Mauth, zwischen Johann von Hohenberg und dem Kloster Lilienfeld (1418) vor, wo der Hohenberger nicht nur seine Dienstmannen, sondern auch alle seine Lehensleute, die zu den Kirchen St. Jacob — Patron von Hohenberg — und St. Aegid gehörten, von der Mauth befreyt wissen wollte. Die Ueberreste eines alten Gebeinhauses zeigen die Jahrzahl 1505; und ein Grabmahl des Herrn Rudolph von Hohenfeld von 1521 deutet nicht minder auf das Daseyn einer frühern Kirche, die in irgend einer Katastrophe, vielleicht bey dem oben erwähnten Einfalle der Ungarn, zerstört worden.

Vor dem Jahre 1531 findet sich keine Urkunde, in welcher eines Pfarrers Erwähnung geschähe; in diesem Jahre führt aber das Lilienfelder Necrologium den Todestag eines Plebans

von Hohenberg, der in die Confraternität des Klosters aufgenommen war, mit diesen Worten auf: Stephanus plebanus de Hohenwerk confrater noster fidelissimus. — In den Pfarrbüchern, welche mit 1630 beginnen, eröffnet Georg Damperger die bis auf unsere Zeiten ununterbrochen fortlaufende Reihe der Pfarrer von Hohenberg.

Die Pfarre Hohenberg gibt dem Pfarrer ein äußerst mäßiges Auskommen, welches in einer kleinen Wirthschaft und in entlegenen Zehenten besteht. — Wie Hohenberg zu den Zehenten in Brunn nächst Pyhra, in Götzersdorf, Blinddorf und in Unterwagram gekommen? darüber sagt auch nicht einmahl die Tradition was.

Die Schule bestand, nach dem Zeugnisse der Pfarrbücher, schon zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts; gegenwärtig wird sie von 110 Kindern besucht.

Die Gemeinde hat für ihre Armen ein Spital erbaut, welche darin durch freywillige Beyträge erhalten werden. — Das Armen-Institut folgt in seiner Einrichtung den allerhöchst bestehenden Gesetzen.

Fahrafeld (Föhrenfeld).

Nördlich, in einer geringen Entfernung von Hohenberg, ist das Fahrafeld, welches ursprünglich ein eigenes nach Götweig gehöriges Amt bildete, und mit seiner Sanct Wolfgangs-Capelle eine Filiale von der Pfarre Sanct Veit war, in deren Sprengel sie lag. Die Capelle, worin der Gottesdienst gewöhnlich von Lilienfeld aus, zuweilen auch durch den Pleban von Hohenberg versehen wurde, hat der Abt von Lilienfeld, Stephan, erbaut, und den 20. May 1429 durch den Suffragan von Passau und Victrizenser Bischof, Andreas, einweihen lassen. — Nicht lange, so erhob sich zwischen Stephan von Lilienfeld und dem Abte von Götweig, Thomas, ein Streit wegen der in der Fahrafelder Capelle eingehenden Opfer, welcher durch einen schiedsrichterlichen Spruch des Prälaten von Heiligenkreuz, Heinrich, und des Propstes von St. Pölten, Caspar, 1441 dahin beygelegt wurde, daß sich Götweig mit dem dritten Theile des Opfers begnügen solle. — Im Jahre 1685

wurde Fahrafeld sammt der Capelle der Pfarre Hohenberg einverleibt; doch bezog St. Veit noch immerfort die pfarrliche Gerechtigkeit bis 1767, wo auch diese durch eine Hof-Resolution der Pfarre Hohenberg zugesprochen worden. — Gegenwärtig ist die Capelle, wie jene in Haagen, in eine Bauernwohnung umgestaltet.

Von der an der Südseite des Marktes gelegenen Veste der Hohenberger sind nur noch unkenntliche Rudera vorhanden; und hätte nicht der bis fast in den Traisenfluß vorspringende Wachthurm bisher der Zeit getrotzt, so würde sich der Wanderer umsonst nach dem Stammsitze der einst so mächtigen, und in der Gegend gefürchteten Hohenberger umsehen.

XVII. Pfarre Sanct Aegid.

Aegidy, oder Sanct Gilgen am Neuwald, hängt im Süden mittelst des Göllers und des Gippelberges mit der steyerischen Freyn- und Wildalpe zusammen, hat im Südost Schwarzau, und im Osten Rohr, im Südwest Maria-Zell, im Westen Josephsberg, und Hohenberg im Nord; und gehört mit dem Vogt- und Patronatsrechte zur Herrschaft Hohenberg.

Der Markt, dessen Alter aller Wahrscheinlichkeit nach in das dreyzehnte Jahrhundert hinaufreicht, zählt 26 Nummern, wozu 111 Bauernhäuser gehören, die auf dem Hochgebirge so zerstreut liegen, daß manches derselben fünf, und mehrere Holzknechthütten bis auf acht Stunden von der Kirche entfernt sind — bis zu Kaiser Josephs Zeiten gehörte auch die Freyn zu Aegidy. — In diesem weiten Umfange wohnen 1300 Seelen, die sich, einige evangelische Holzknecht-Familien ausgenommen, alle zur katholischen Religion bekennen.

Aegidy liegt an der unrechten oder falschen Traise, welche unfern des Marktes auf dem Geschaide entspringt. Zwar ist dieser Fluß wasserreicher als die Traise bey Dürrnitz, auch suchen die Aegidyer, auf die Ehre eifersüchtig, die Echtheit ihrer Traise gegen die Dürrnitzer zu verfechten, und haben vielleicht nicht wenig dazu beygetragen, daß ihre Traise in

mancher Karte als die echte erscheint — nichts desto weniger bin ich entschlossen, mich zum Champion der Dürrnitzer Traise aufzuwerfen, den sie betreffenden Irrthum zu berichtigen, und ihr so zu ihrer Ehre zu verhelfen. — Die Dürrnitzer Traise wird seit undenklichen Zeiten für die echte anerkannt; sie fließt durch ein Thal, welches immer die Traisenbachrott geheißen, und entspringt am Fuße des Traisenbergs. Dagegen entspringt die Aegidyer Traise auf dem Geschaide; eines der Aemter führt in den Grundbüchern den Nahmen Unrechttraisenamt; endlich wird sie seit undenklichen Zeiten, im Gegensatze der echten Dürrnitzer, die falsche Traise genannt. Mag sich indeß immerhin Dürrnitz der echten Traise rühmen, so wird diese doch erst nach dem Zusammenflusse mit der falschen ein Fluß von einiger Bedeutung, und würde ohne diese Verbindung der unbedeutende Traisenbach bleiben. Denn die Aegidyer Traise ist viel wärmer und wasserreicher als die Dürrnitzer, und setzt, so zu sagen, schon von der Quelle weg die erheblichsten Werker und Fabriken in Umtrieb. Die Fischerischen Eisenhämmer, Drahtzug, Blechwalzen, Feilhauerey, und die Fabrik aller Reitzeug-Bestandtheile für die k. k. Cavallerie beschäftigen viele Hände, und geben dem Thale Erwerb und Leben. — Freylich muß man auch anderer Seits die Nachtheile der Ueberschwemmungen in Anschlag bringen, welche dieses Wasser zeitweise anrichtet, und dadurch die Bewohner der Niederung in große Noth versetzt. — Minder von diesem Uebel bedroht sind die Kirche und das Pfarrgebäude, weil sie auf einer den Markt beherrschenden Anhöhe liegen.

Was wir bey dem Markte in Ansehung des in das dreyzehnte Jahrhundert hinaufreichenden Alters vermuthet, das wird bey der Pfarre und Kirche fast zur Gewißheit; denn da gerathen wir schon gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts auf sichere Spuren, mit welcher auch die Bauart eines Theiles der Kirche in vollkommener Uebereinstimmung zu stehen scheint. Es zeigt nähmlich das Gewölbe des Presbyteriums die Kreuzgurten und den Spitzbogen des alten deutschen Baustyls. Das Uebrige der dem heiligen Aegidius geweihten Kirche ist aus einer weit spätern Zeit, und vielleicht mit der Hohenberger

Kirche gleich. — In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts (1359) stoßen wir auf einen Pfarrer von Aegidy, mit Nahmen Albero Teufel, aus dem Geschlechte der Herren Teufel von Gundersdorf, die in der Kirche zu Wünzendorf ihre Grabstätte hatten. Aber vor diesem Albero war schon früher sein Bruder, Ulrich Teufel, der im Jahre 1362 Vicar in Hainfeld war, Capellan in St. Aegid (b). — In dem in der Geschichte von Hohenberg angeführten Streite zwischen Lilienfeld und dem Stephan von Hohenberg 1418, wird der St. Aegidy-Kirche gedacht. — Ein Blatt einer Kirchenrechnung von 1624 erwähnt einer Kirchenrechnung, die in Gegenwart des herrschaftlichen Pflegers von Hohenberg, des Herrn Pfarrers und der Geschwornen gehalten worden. — Mit 1647 fangen die vorhandenen Pfarrprotokolle an, in welchen die Pfarrer, von Dominik Schyerl an bis 1691, einander ununterbrochen folgen. Von 1691 bis 1695 hatte Aegidy keinen ordentlichen Pfarrer, sondern der Gottesdienst wurde von einem Serviten von Gutenstein versehen. Von 1695 fängt mit dem Wolfgang Pugola wieder die Series der ordentlichen Pfarrer an, und läuft in einer ununterbrochenen Folge bis auf unsere Zeiten fort. — Einer der Pfarrer, Lucas Kran, hat (1735) die vor dem Presbyterium befindliche Gruft für die Wohlthäter des Gotteshauses errichtet. — Unter diesen hat der Ortsschulmeister, Philipp Schiffer, 1691 für die Kirche eine Orgel gemacht, und da aufgestellt. Die Gemeinde zahlte ihm dafür freywillig 51 Gulden. — Eva Lorentisch ließ 1692 den Tabernackel aufsetzen. — Im Jahre 1695 stiftete die Herrschaft das ewige Licht.

Bis 1786 war nur Ein Geistlicher in Aegidy, aber die mit den Fischerischen Werken bedeutend angewachsene Seelenanzahl bestimmte die Regierung, einen Capellan anzustellen, der seinen Unterhalt aus dem Religionsfond bezieht.

Die Dotation des Pfarrers besteht in einer kleinen Wirthschaft, und in Deputaten.

Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts wird, wie wir oben gesehen, schon eines Schullehrers gedacht; gegenwärtig zählt

die Schule achtzig besuchende Kinder. — Das Armen-Institut richtet sich nach der allgemein eingeführten Norm.

XVIII. Pfarre Dürrnitz (a).

Dürrnitz, Dürrenlinz, Dürnz, mit seinem Gebiethe füllt eine bedeutende Section innerhalb der weitläufigen Linie, in welche Leopold der Siebente die Stiftung Lilienfelds einschloß, und sie diesem Kloster mit allen vogteylichen und Patronats-Rechten bey der Uebergabe der Stiftungs-Urkunde (1209) überließ. Man kann demnach das Alter von Dürrnitz mit Gewißheit über das dreyzehnte Jahrhundert hinaufrücken; so wie nicht minder aus einer Urkunde, die uns Hanthaler (b) aufbewahrt, die Gewißheit hervorgeht, daß dieser offene Marktflecken, trotz der dem Kloster über denselben eingeräumten oberherrlichen Rechten, sich einige Freyheiten und Privilegien gerettet, und noch im fünfzehnten Jahrhunderte das Recht besessen, sich seine Sechser, eine Art Jury, aus sechs Männern bestehend, zu wählen, und durch sie die Gerichtspflege des Marktes verwalten zu lassen.

In einem der anmuthigsten Gebirgsthäler, an dem Zusammenflusse der Traise und des Dürrnitzbaches gelegen, gränzt Dürrnitz östlich an Hohenberg, westlich an Schwarzenbach, südlich an Annaberg und St. Aegid, und nördlich an Kräuterau und Lilienfeld. Mehrere zierlich gebaute Häuser geben dem unbeträchtlichen aus 42 Nummern bestehenden Markte ein gefälliges Ansehen; zwey Drahtzüge, zwey Hammerschmieden, mehrere Mahl- und Sägemühlen, und eine Glasfabrik geben dem Verkehre der Einwohner, deren Gesammtzahl, mit Einschluß der 183 Nummern starken Bäuerey, sich auf 1700 Seelen beläuft, eine Art von Lebhaftigkeit; und die hier erzeugten Drechslerwaaren tragen den Nahmen Dürrnitz über die Gränzen der Monarchie hinaus. — Woher übrigens Dürrnitz diesen Nahmen genommen? Ob von dem Dürrnitzbache? oder von den dürren kahlen, verwitterten Kalksteinhügeln an der Morgenseite des Marktes? — läßt sich mit Gewißheit nicht

sagen. Dürfte ich eine Vermuthung wagen, so würde ich den Nahmen Dürrnitz, Dürrenlinz, von dem hier in Menge wachsenden Cornellbaum (Cornus mascula Linn.) auch Thierlein, Dierlein, und gewöhnlich bey dem Volke Dürrnl genannt, herleiten.

Obwohl es ganz wahrscheinlich ist, daß der Entstehung des Marktfleckens die Errichtung der Pfarre bald gefolgt seyn mag, so haben wir doch keine sichern und bestimmten Data hierüber. Die Kirche, um welche sich noch die Rudera einer Befestigungsmauer ziehen, zeigt zwar in einigen Bestandtheilen den alten deutschen Baustyl, der auf ein hohes Alter weiset, aber im Ganzen trägt sie unverkennbare Spuren von jenen Umwandlungen und Vergrößerungen, die Abt Oswald im fünfzehnten Jahrhunderte darin vorgenommen. Gewiß ist es, daß sie vor der Gründung Lilienfelds bereits bestanden; und das Jahr 1217, mit welchem wir sie zum ersten Mahle aus dem Dunkel der Vorzeit hervortreten sehen, reicht uns den Faden in die Hand, mittelst dessen wir ihre Schicksale bis auf unsere Zeiten mit Sicherheit zu verfolgen im Stande sind.

In dem erst benannten Jahre 1217 starb der Pleban Wulfing, und eröffnete durch seinen Hintritt dem Abte Gebhard von Lilienfeld die erste Gelegenheit, sich seines Präsentations-Rechtes zu bedienen, und einen Wiener Priester, mit Nahmen Heinrich, auf die Pfarre Dürrnitz zu präsentiren. Dieser Präsentations-Act setzt es außer Zweifel, daß um diese Zeit Dürrnitz eine selbstständige Pfarre war, und daß sich ihre Plebane nicht minder als ordentliche und unabhängige Pfarrer betrachtet haben, geht aus allen ihren Verhandlungen und Streitigkeiten mit Lilienfeld klar hervor. Ja, aus diesen ergibt es sich sogar unwiderleglich, daß sich der Pfarrsprengel von Dürrnitz über Annaberg hinein bis an die Steyermark erstreckt hat. Indeß werden wir gleich einem Umstande begegnen, der das frühere Recht der ältern Pfarre Wilhelmsburg auf den Dürrnitzer Bezirk, bevor er hinlänglich bevölkert, und zu einer Marktgemeinde erwachsen war, zu erweisen scheint. Es präsentirte nähmlich bey einer abermahligen Erledigung der Pfarre Dürrnitz (1259) der Lilienfelder Abt Berchtold den Priester Johannes

darauf. Dieser Präsentation widersetzte sich mit aller Macht der Pleban von Wilhelmsburg, Herrmann, indem er behauptete, beyde Pfarren gehörten zusammen, und machten Einen Sprengel aus. Er legte eine förmliche Protestation ein, und appellirte nach Rom, wessen er sich gewiß nicht vermessen haben würde, wenn er sich nicht durch frühere Rechtsansprüche dazu berechtigt geglaubt hätte. Papst Alexander der Vierte delegirte den Bischof von Passau, Otto, und den Abt von Melk, Ortolph, in dieser Sache zu erkennen, und nach Rechten zu entscheiden. Der Spruch fiel gegen den Pleban aus.

Dürrnitz war ursprünglich hauptsächlich auf den Zehent gestiftet, und eben dadurch keine unbedeutende Pfründe, indem die Holden aller Rotten dem Plebane zehentpflichtig waren. Die Aebte von Lilienfeld, immer auf ihren Vortheil bedacht, fanden, daß ihnen der Zehent von Dürrnitz auch gut zustünde, und daß es sich wohl einiger Mühe verlohnte, es zu versuchen, diese Gibigkeit dem Kloster zu vindiciren. Ihre Versuche blieben nicht ohne Erfolg, und der Abt Berchtold sah nach einigen Verhandlungen den Zehent von Dürrnitz, von dem Cardinal und päpstlichen Legaten in Wien, Guido, dem Kloster (1267) zugesprochen. — Durch solche Proceduren der Aebte wurden die Pfarren in ihren Rechten und Einkünften geschmälert, und der Zustand der Plebane unter Kloster-Patronaten überaus precär gemacht. Freylich muß man sich's anderer Seits auch wieder eingestehen, daß, während die Bischöfe mit ihren weltlichen Händeln vollauf zu thun hatten, und sich nicht mit der gehörigen Sorgfalt ihren zu weit ausgedehnten Kirchensprengeln weihen konnten, es eben jene Aebte waren, die der Pfarr-Seelsorge ihre ganze Aufmerksamkeit schenkten. So zwang z. B. (1304) der Lilienfelder Abt Paul den Diacon Stephan, der, zum Pfarrer von Dürrnitz bestellt, durch zehn Jahre seine Ordination verschoben, und selten auf seiner Station residirt hat, der Pfarre zu entsagen, und statt seiner ein anderes taugliches, und dem Abte anständiges Subject vorzuschlagen.

Durch den Verlust des Zehents ohnehin schon ihrer vorzüglichsten Dotation beraubt, sollten die Plebane von Dürrnitz auch noch auf einer andern Seite empfindlich verletzt werden. —

Die um diese Zeit in Aufnahme kommende Wallfahrt nach Maria-Zell veranlaßte die Aebte von Lilienfeld, eine Capelle auf dem Tannberge zu errichten. Dietmar von Harland, zur Zeit Pleban in Dürrnitz, war scharfsichtig genug, die Nachtheile im Voraus zu berechnen, die aus einer solchen Nachbarschaft für die Pfarre Dürrnitz erwachsen müßten, und glaubte deßhalb nichts versäumen zu dürfen, um wenigstens seine Ansprüche auf die in der neuen Capelle eingehenden Opfer geltend zu machen (1327). Aber es blieben die Aebte ihrer Seits auch nicht müßig, und setzten Alles in Bewegung, um die Aufrechthaltung der Capelle gegen die Plebane zu behaupten, und das von diesen angestrittene Opfer ihren Mönchen zu sichern. Daraus entstand ein langwieriger Streit, der sich erstlich mit einem für die Plebane nachtheiligen Vergleiche (1332), dann 1369 mit der Trennung Annabergs von Dürrnitz, unbeschadet jedoch der pfarrherrlichen Rechte des Plebans, und endlich damit endigte, daß Bonifaz der Neunte die Pfarre Dürrnitz (1399) ganz und gar dem Kloster einverleibte, und dadurch die Plebane mit dem Verluste aller ihrer Rechte und Einkünfte, die sie bisher von Dürrnitz und Annaberg bezogen, einzig und allein auf die canonische Portion beschränkte. Salva praesentatione Vicarii, Episcopo facienda, et salva hujus portione canonica, heißt es in der päpstlichen Einverleibungs-Bulle.

Daß sich die Plebane nur sträubend ihrer wichtigsten Vortheile entäußern, daß sie den Verlust ihrer ursprünglich und, so zu sagen, angebornen Rechte nicht leicht verschmerzen, und begierig eine jede Gelegenheit ergreifen würden, sich wieder in den Besitz derselben zu setzen, war leicht vorauszusehen. Eine solche Gelegenheit both sich ihnen während der Minderjährigkeit Alberts des Fünften dar, wo nach dem Tode des Herzogs Wilhelm, die Oheime, Leopold und Ernst, sich um die Vormundschaft ihres Mündels stritten, die Stände in ihren Streit zogen, und verderbliche Factionen und Parteysucht gesetzlos im Lande hausen ließen. Diesen Augenblick der Anarchie, der die Aebte in ihrer ganzen Kraftlosigkeit hinstellte, ergriffen die Plebane, sich von Lilienfeld loszusagen, und sich wieder in den

Vollbesitz ihrer Rechte auf die Pfarre Dürrnitz zu heben. — Was indeß die Pfarre durch diese temporäre Umwälzung an äußerem Ansehen gewann, das verlor sie in doppeltem Maße an innerem moralischen Gehalte, durch die gänzliche Untauglichkeit der Pfarrer aus dieser ungebundenen Zeit. Als Beleg darf ich hier nur des Pfarrers Ulrich von Hardeck erwähnen; dieser war so ganz aller jener Eigenschaften bar, die sein Amt erheischte, und so unwissend, daß Papst Johann der drey und Zwanzigste den Dechant von Dobrasberg beauftragte, diesen Ulrich zu prüfen, an sciat legere et cantare. — Nichts destoweniger erhielt er die Pfarre (1410), und führte nach der Hand einen Prozeß mit dem Abte Georg, wegen des Zinses von der Friedelmühle (1425).

Mit der Rückkehr der bürgerlichen Ordnung kehrte auch das Ansehen der Aebte zurück, und die Plebane konnten sich nur eine kurze Zeit ihrer neuerlich errungenen Unabhängigkeit erfreuen. Abt Peter von Lilienfeld, bemüht, die Fehler der Zeitumstände zu verbessern, und einem ähnlichen kühnen Vermessen der Plebane für die Zukunft Schranken zu setzen, wandte sich 1448 an den päpstlichen Stuhl, um die abermahlige Vereinigung der Pfarre Dürrnitz mit seinem Kloster, und um das Recht, sie mit eigenen Convent-Gliedern besetzen zu können. Als Beweggrund seines Gesuches führte er die Verheerung und Verwüstung an, die das Kloster durch die Raubzüge Sockols und des Hohenbergers erlitten, und die dadurch veranlaßte tiefe Noth und bedrängte Lage desselben. Papst Nicolaus der Fünfte delegirte, in Folge dieses Gesuches, den Abt von Heiligenkreuz, Johann, von dem Zustande Lilienfelds Einsicht zu nehmen, und fände er ihn der kläglichen Schilderung getreu, die Pfarren Wilhelmsburg und Dürrnitz dem Kloster einzuverleiben. Abt Johann kam, überzeugte sich von der tief gesunkenen Lage des Klosters, producirte seine Vollmacht und die päpstliche Einverleibungs-Bulle, und incorporirte auf ewige Zeiten die beyden Pfarren dem Kloster Lilienfeld (1449). — Mit diesem Schlage wie vernichtet, und auch aller Hoffnung auf eine bessere Zukunft beraubt, strebten die Plebane aus dem Kloster-Patronate hinaus, entschlossen, ihr Glück weiter zu suchen.

Ihr Mißvergnügen kam dem Plane des Abts Peter, sich ihrer baldmöglichst zu entäußern, gerade gelegen; er kam ihnen mit seinen Anträgen auf halbem Wege entgegen, und vermochte sie, gegen eine Abfertigung, ihre Pfarren zu resigniren. Um jedoch dem Vorwurfe und der Anschuldigung einer Simonie zu entgehen, bath er zugleich den Cardinal Dominik Capranika, den Schotten-Prälaten zu ermächtigen, ihn, den Abt, von den allenfälligen Censuren zu absolviren, in welche er bey dieser Transaction verfallen seyn konnte. Dem beyderseitigen Einvernehmen zu Folge, legte der Pleban von Dürrnitz, Michael Harrasser, seine Resignation in die Hände des Pfarrers von Hainfeld, als Delegirten des Bischofs von Passau, Leonard; und dieser investirte und installirte (1450) den Lilienfelder Professen Marcus, als seinen Nachfolger auf der Pfarre Dürrnitz.

Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hat die Bevölkerung von Dürrnitz so zugenommen, daß der später (1511) zum Abte von Lilienfeld erwählte Pfarrer Oswald genöthigt war, mit der Kirche solche Veränderungen vorzunehmen, welche die Aufführung eines fast ganz neuen Baues erheischten, und eine zweyte Consecration zur Folge hatten. — Unter Oswalds Nachfolgern auf der Pfarre Dürrnitz verdient Sebastian Rothaler, seines besondern Schicksalswechsels wegen, hier einen Platz. Durch zehn Monathe Abt von Lilienfeld, sah er sich nach diesem kurzen Zeitraume von seinen mächtig gegen ihn aufgereitzten (warum? — sagen die Annalen nicht) und verschwornen Conventualen der Abtenwürde entsetzt, und aus dem Kloster verjagt. Abt Richard, von dem bösen Geschicke des verfolgten Mannes gerührt, nahm ihn wieder in das Gremium auf, und setzte ihn 1550 auf die Pfarre von Dürrnitz, wo er mit den Zeitumständen einen schweren Kampf zu bestehen hatte. Denn, es war ja dieß die Zeit, wo sich der Irrwahn der Neuerer über viele Länder ergoßen, wo der Reformationsschwindel alle Gemüther ergriffen, zum Fanatismus erhitzt, zur Empörung gereitzt, und bis zur Wuth entflammt hat. Selbst in die Thäler um Dürrnitz, wo bisher die alte Einfalt der Sitte, und der treue Glaubenssinn geweilt, brachen die neuen Meinungen,

drang des rebellischen Bauernvolks wilder Aufruhr, und auf die verwaisten Kanzeln stiegen mit siegender Miene Luthers eifernde Apostel. Von Josias Kain an (1560), der als Stifts-Profeß einer der Compromissarien war, die seinen Vorfahrer auf der Pfarre Dürrnitz, Matthäus, zum Abte gewählt, nun aber mit Wort und That der neuen Lehre anhing, den Sinn der Gemeinde verkehrte, und viele Unruhen stiftete, folgten einander fünf lutherische Prediger auf der Pfarre Dürrnitz. — Die Aebte von Lilienfeld stemmten sich vergeblich dem reißenden Strome entgegen; sie mußten den Zeitgeist walten und gestalten lassen; sie mußten in den eigenen Mauern seine Einwirkung an der veränderten Denkart, und an der auffallenden Verminderung der Kloster-Individuen gewahren; und mußten, in Folge dieses, aus der Klosterverachtung entspringenden Mangels an eigenen Geistlichen, es geschehen lassen, daß die Pfarren mit Weltpriestern besetzt wurden. Dieß war der Fall in Dürrnitz, wo am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts (1611) ein Weltpriester, mit Nahmen Johann Krammer, der Pfarre vorstand. Dieser Mann hat durch seinen religiösen Eifer, und durch seinen Tugendwandel überaus viel dazu beygetragen, den Samen der Irrlehren in seiner Gemeinde auszureuten, und sie in den Schooß der katholischen Kirche zurück zu führen. Er war es auch, der die kostbare Reliquie, einen Dorn aus der Dornenkrone Jesu Christi, der Kirche von Dürrnitz verschaffte. Da dieß heilige Kleinod bis auf den heutigen Tag in dieser Kirche, als ein Gegenstand allgemeiner tiefer Verehrung, aufbewahret wird, so kann eine Geschichte desselben hier nicht am unrechten Orte seyn.

In der Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts saß Balduin der Zweyte auf dem wankenden Throne der Constantine. Ohne Geld, an allen Hülfsmitteln erschöpft, und von den Türken und Cumanen unter Vataces hart gedrängt, befand er sich in der verzweifeltesten Lage. Die Reichsbarone rathschlagten über die Mittel, den Staat zu retten, und faßten endlich, während Balduin's Abwesenheit, den Entschluß, die kaiserliche Schatzkammer ihres vornehmsten Kleinods, der Dornenkrone des Erlösers zu berauben, und sie um 13134 Goldstücke an die

Venetianer zu versetzen. Es fand sich bald ein reicher Venetianer, Nicolaus Querini, der sich erboth, die verlangte Summe herbeyzuschaffen, gegen dem jedoch, daß die heilige Dornenkrone nach Venedig gebracht, und da bis zur Auslösung aufbewahrt werden sollte. Falls aber die Zahlung und Auslösung in der bestimmten Zeitfrist nicht geschehe, so sollte dann das kostbare Kleinod ein Eigenthum der Stadt Venedig werden. Die Barone legten diese ganze Stipulation dem Kaiser vor, und dieser, keinen andern Ausweg vor sich sehend, nahm keinen Anstand, sie zu genehmigen. Es fand sich indeß bald, daß es unmöglich sey, die stipulirte Versatzsumme in dem angesetzten Rückzahlungs-Termine aufzubringen; deßhalb sann Balduin auf Mittel, das heilige Pfand den Händen der Venetianer wieder zu entwinden, und es mit mehr Ehre und Vortheil dem Könige von Frankreich zu überlassen. Um aber auch den Anschein einer Simonie zu vermeiden, hüllte man den Handel in ein geziemendes Gewand, und gab vor, Balduin wolle mit dem unschätzbaren Kleinod der heiligen Krone, die Schuld der Erkenntlichkeit abtragen, wozu ihn Frankreich durch die großen seinem Staate geleisteten Dienste verpflichtet. In Folge dieser neuen Verhandlung wurden zwey Dominicaner nach Venedig abgesandt, um das heilige Depositt in Empfang zu nehmen. Nach langem Zögern und Weigern gaben es die Venetianer endlich heraus, und Kaiser Friedrich der Zweyte gestattete dem Geleite einen freyen Durchzug durch seine Staaten. In Frankreich machte sich der ganze Hof nach Troye in der Champagne auf, um da den köstlichen Schatz zu übernehmen. Von Troye ging der Zug unter dem Zuströmen einer ungeheuren Volksmenge nach Paris, wo sich Ludwig der Heilige, barfuß und im Hemde, an die Spitze der Prozession stellte, und die heilige Dornenkrone in die Kirche geleitete. Zu einer würdigen Aufbewahrung dieser kostbaren Reliquie ließ er mit einem Aufwande von 20000 Mark die heilige Capelle bauen, und tröstete mit 30000 Mark Silbers Balduin über den Verlust derselben (c). — In der Folge (1356) ließ König Johann von Frankreich, wie ein Originalbrief dieses Königs, der in dem Prager Archive aufbewahrt wird, erweiset, durch seinen Kanzler

und Erzbischof von Rouen, Peter, zwey Dornen von der heiligen Krone ablösen, und sie durch seinen Sohn und Herzog der Normandie, und durch den Dauphin von Vienne, dem römischen Kaiser Carl überreichen (d). — Kaiser Carl der Vierte machte mit einem dieser Dornen seiner Enkelin, der nachmahligen Kaiserin und Gemahlin Alberts des Zweyten, ein Geschenk, aus deren Händen diesen Schatz Johann Geus, ihr Beichtvater, erhielt. Nach Geusen's Tode kam der in Krystall gefügte, und in eine silberne Kreuzform gefaßte Dorn, bey der Veräußerung der Verlassenschaft des Verblichenen, an einen Wiener Bürger, mit Nahmen Michael Toerl, der ihn dem Abte Paul und dem Kloster Lilienfeld (dem Gotzhaus ze Liligenvelt in Unser Vrawental 1443) opferte (e).

Lilienfeld verwahrte lange sorgsam diesen köstlichen Schatz, bis er auf einmahl auf eine unerklärbare Weise abhanden kam. Es fanden sich zwar später, als das Kloster wieder in den Besitz des verlornen Gutes kam, auf der Rückseite der Toerlischen Schenkungs-Urkunde folgende Zeilen, die allerdings auf eine Vermuthung führen könnten, verzeichnet: »Pretiosus hic et »sacerrimus Thesaurus a quodam Mansfelder nescio qui»bus artibus a Monasterio expracticatus est.« Und Malachias Winterlechner in seinen Annal. Instrum. Campil. setzt hinzu: Bruno de Mansfeld eam (spinam) ab Abbate Simone expracticavit, qualiter nescio. — Aber mit diesen Angaben, so bestimmt ihre Sprache ist, stehen die übrigen Umstände im Widerspruche. Die antike Fassung, wie sie noch heute zu sehen ist, entspricht ganz der Beschreibung, wie sie uns die Alten überliefert; und das lederne Futteral wies deutlich das Jahr 1446, in welchem Toerl den heiligen Dorn dem Kloster schenkte. Es scheint also wahrscheinlicher zu seyn, daß die Reliquie wohl vermißt, aber nicht expracticirt worden, und daß Abt Simon den dringenden Bitten eines Pfarrers von Dürrnitz nachgab, und den heiligen Dorn der dasigen Kirche zur allgemeinen Verehrung, und zur Erbauung der sich hinzudrängenden zahlreichen Pilger schenkte. Im Jahre 1797 verkaufte der Pfarrer Leopold, ohne Vorwissen des Stiftes, dieß unveräußerliche Gut an einen Bürger, um das daraus gelöste Geld

zum Besten der armen Kirche zu verwenden. Seine Nachfolger betrachteten diese Veräußerung als einen großen Verlust für die Kirche, und mühten sich, ihr das verlorne Kleinod wieder zuzuwenden, aber vergebens. Endlich gelang es 1820 dem Pfarrer Anton Mohr, den Wunsch seiner Vorfahrer zum Theile zu realisiren; er reclamirte die heilige Reliquie, konnte es aber über den Eigensinn des bisherigen Besitzers, selbst gegen die Erstattung aller gehabten Auslagen, nicht gewinnen, auch die zierliche, antike, in der Form eines gothischen Thürmleins gearbeitete, vergoldete silberne Fassung zu erhalten. Anton Mohr war deßhalb genöthigt, eine ähnliche, aber minder kostbare, verfertigen zu lassen.

Nach dieser Abweichung wird es Zeit seyn, wieder zur Geschichte der Pfarre zurückzukehren. — Nachdem die Wuth der Religionsparteyen sich gelegt, der Friede dem verderblichen Wirken des dreyßigjährigen Krieges Einhalt gethan, und die Katholiken und die Protestanten in ihre bestimmten Gränzen gewiesen hat, trat wieder Ordnung und Gesetzlichkeit in die verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnisse; das Kloster bekam wieder Candidaten, und konnte in Kürze seine Pfarren mit Individuen aus dem eigenen Gremio besetzen. Wir finden deßhalb in Johann Krammer den letzten Weltpriester auf der Pfarre Dürrnitz, und sehen in einer ununterbrochenen Reihe lauter Lilienfelder ihm darauf folgen. — Im Jahre 1659 hatte die Pfarre an der Seelenanzahl bereits so zugenommen, daß dem Pfarrer Leopold Pfeifer ein Cooperator zugegeben werden mußte. Unter Anselm Nußbaum (1709) ging auch das Letzte, was den Pfarrern von Dürrnitz von ihren alten Gerechtsamen noch in Annaberg geblieben, nähmlich der Haar-, Käse- und Schmalzdienst der Hauptdürrnitzrott, durch den damahligen Annaberger Pfarrer, Raymund, der diesen Dienst, als ihm gebührend, einzog, und ihn später dem Kloster überließ, verloren. Ueber diesen Verlust hauchte Anselm seine Klage in folgenden Worten aus: »Raymundus Parochus in Annaberg, cui non suf»ficiebant opulenti proventus S. M. Annae, rapiebat resi»duum pallii pauperrimi Scti Martini (des Kirchen-Patrons) »ut ope illius promoveretur in Weinzirl als Hofmeister.«

— Und so ist die reichlich dotirte Pfarre Dürrnitz im Gange der Zeiten um ihre besten Prärogativa und Einkünfte gekommen, und ist in unsern Tagen auf eine mäßige Wirthschaft, auf den Sackzehent der Dürrnitzer Rotten, und auf Deputate beschränkt. — Die Zeit des Pfarrers Tezelin Porretter macht in dieser Geschichte eine Epoche durch die Auffindung (1740) des schwarzen und grauen Marmors, wovon der erstere dem Lilienfelder Gotteshause seinen schönsten Schmuck lieferte, und der zweyte den hohen Altar in der Dürrnitzer Kirche (1768) hergab. — Unter Guido Eißner (1758) wurde die Kirche noch um etwas erhöhet, mit einem Ziegeldache, und der Thurm mit einer Blechkuppel versehen. — Leopold Weinhappel leitete 1791 den von Abt Ignaz anbefohlenen Bau des gegenwärtigen Pfarrhofes. — Alberik Seidel führte 1800 bedeutende Verbesserungen in allen Zweigen der Oekonomie ein. — Sein Nachfolger, Ladislaus Pyrker, that ungemein viel zur Verschönerung des Gotteshauses, indem er, von der Gemeinde unterstützt, die Orgel und das Chor neu bauen, und das Altarblatt des heiligen Martin durch Schindler's Künstlerhand mahlen ließ. — Endlich blieb Anton Mohr (1822) in seiner Sorge für Pfarre und Kirche nicht hinter den Bemühungen seiner beyden Vorgänger zurück; und das, was er in dieser doppelten Hinsicht that, wird lange an ihn erinnern.

Da die Straße nach Maria-Zell mitten durch Dürrnitz geht, und in frühern Zeiten der Dorn der Dornenkrone Jesu Christi die durchziehenden Waller zum Besuche der Kirche mächtig angelockt hat, so konnte es nicht fehlen, daß nicht einer und der andere der frommen Pilger ihrer mit einer Wohlthat gedachte. Schon 1353 stiftete Herr Dietrich Glossel bey dem Seitenaltare des heiligen Nicolaus eine ewige Frühmesse, wozu er ein bedeutendes Grundbuch bestimmte. In der Folge wurde diese Stiftung zum Kloster gezogen. Barbara de Salchi, geborne Sellheim, Graf Erdödy, Gräfin Clary, geborne Nadasdy, Frau Kalminzer, Wimmer ꝛc., bereicherten die Kirche mit verschiedenen Paramentstücken.

Das Innhaus des Pfarrhofes, welches unter dem Nahmen der alten Schule vorkömmt, zeiget von dem ziemlich frühen

Daseyn einer Schule, und läßt uns ihre Spur bis in das sechzehnte Jahrhundert verfolgen. Im Jahre 1796 wurde das gegenwärtige Schulgebäude aufgeführt. Die Zahl der schulgehenden Kinder beläuft sich auf 170.

Ein Spital im eigentlichen Sinne des Worts besitzt Dürrnitz nicht; denn das Gebäude, welches diesen Nahmen trägt, hatte in seiner Gründung eine ganz andere Bestimmung. — Abt Cornelius ließ nähmlich (1642) in Dürrnitz ein Haus bauen, in der wohlthätigen Absicht, hülflose Arme darin mit Arbeit zu beschäftigen. Als aber der Erfolg seinem menschenfreundlichen Bemühen keineswegs entsprach, schenkte er das Haus dem gemeinen Markte, der es anfänglich an Wohnparteyen vermiethete, später aber es zu einem Unterstande verarmter Bürger bestimmte. Da indeß das Haus aus Mangel eines Fonds seinen armen Bewohnern außer dem Obdache nichts gewähren kann, so muß das Armen-Institut, welches nebst den gewöhnlichen Zuflüssen an Opfern und freywilligen Beyträgen, einige Capitalien besitzt, für ihren Unterhalt sorgen.

Die mit furchtbaren Wettern und Hagelschlag, mit Ueberschwemmungen, Mißwachs und Hungersnoth bezeichneten Jahre 1312 und 1315, besonders das letztere, welches die Chronik in dem Chronogramm CVCVLLVM verewigt, haben ihre giftigen Einflüsse auch dem Dürrnitzer Bezirke fühlen gemacht, und viele Opfer hinweggerafft. — In der blutigen Fehdezeit, während der Minderjährigkeit Alberts des Fünften, überfiel (1408) Johann von Hohenberg den Markt, und brandschatzte ihn. — Im fünfzehnten Jahrhunderte sah Dürrnitz manches erlauchte Haupt unter den zahlreichen nach Maria-Zell wallenden Pilgerscharren; und Cymburga, Ernst's des Eisernen herzogliches Gemahl, fand hier (1429) auf ihrer Wallfahrt begriffen, das Ziel ihres irdischen Pilgerns. Ihr Leichnam wurde mit großem Pompe nach Lilienfeld getragen, und dort an der Seite des Stifters beygesetzt. — Im Laufe der blutigen Händel zwischen dem Kaiser Friedrich dem Dritten, und dem ungarischen Könige Mathias, welche die Besetzung des größten Theiles von Oestreich durch ungarische Truppen zur Folge hatten, und den Kaiser zu außerordentlichen Finanz-

Operationen zwangen, wurde auf seine Anordnung zu Dürrnitz ein Waarenzollamt errichtet. Und da sich die Einwohner, die ohnehin unter den willkührlichen Bedrückungen, und unerhörten Frohnlasten des Johann von Hohenberg erlagen, dieser neuen Einrichtung widersetzten, so befahl Kaiser Friedrich dem Abte Paul von Lilienfeld, sie mit Gewalt zur Entrichtung des Zolls anzuhalten (1483). — Die Dürrnitzer Bauern rotteten sich zusammen, pflanzten die Fahne des Aufruhrs auf, und machten mit ihren Brüdern, die schon früher von den Ungarn ausgeplündert, und, von der Hungersnoth getrieben, als Räuber die ganze Gegend in Furcht und Schrecken gesetzt hatten, gemeine Sache. Diese Bauernbewegung hatte einen so ernsthaften Charakter angenommen, daß der feindliche Stadt-Commandant in St. Pölten, Neunhauser, dem Lilienfelder Abte Georg nur unter der Bedingung königlichen Schutz für sein Kloster versprach, wenn er seine Dürrnitzer Unterthanen zur Pflicht und zum Gehorsame zurückführe; was ihm auch, aber erst nach einigen Beyspielen der äußersten Strenge (1487), gelang. — Ein Jahrhundert später (1597) standen die Dürrnitzer in den Reihen der vor St. Pölten gelagerten Bauern-Rebellen; und zwey seiner Bürger, ein Bäcker und ein Weber, büßten als Rädelsführer mit dem Kopfe den Frevel ihres Beginnens. — Im Jahre 1659 äußerten sich Spuren der Pest. — Die Aufdeckung des schwarzen Marmorbruchs (1740) brachte neue Regsamkeit in das geschäftige Leben der hiesigen Einwohner, und verschaffte der arbeitenden Classe einen reichlichen Erwerb. Leider verschlang eine Feuersbrunst (1749) in einem Augenblicke die Früchte jahrelangen Bemühens, indem sie fast den ganzen Ort sammt Kirche und Thurm in Asche legte. In Kürze (1752) traf dieß Unglück mehrere Häuser zum zweyten Mahle. — Doch, nicht des Feuers allein, auch der wilden Fluthen feindliches Wüthen erfuhr zu verschiedenen Mahlen (1761, 1813 und 1821) dieses Thal. Besonders gewährte die Ueberschwemmung von 1813 ein schauderhaftes Bild eines empörten Elements, und einer rings um sich greifenden Verheerung. Einem dichten Fadengewebe gleich hing der Regen von dem finstern Himmel herab, — geöffnet standen die Schleusen der unterir-

dischen Wasserbehälter, — brausende Ströme brachen aus den Eingeweiden der Berge durch die weichende Erdrinde hervor, und stürzten sich herab, das Thal zu einem See gestaltend. Von brüllenden Wogen umfangen, rannten in wilder Angst Menschen umher — unter ihnen wich der Boden — neben ihnen versank die Hütte — und auf dem Antlitz Aller stand schreckblaß die Erwartung der kommenden Dinge. — Im Jahre 1772 ward auf dem Schwarzenberge, westlich von Dürrnitz angesessen, und ein Grubenbau begonnen. Die reiche Bleyausbeute gab dem Betriebe einen hohen Grad von Lebhaftigkeit, und setzte in Dürrnitz bedeutende Summen in Umlauf. — Die Jahre 1805 und 1809, für das ganze Land böse, waren es nicht minder auch für Dürrnitz. Besonders war dieß der Fall in dem letzt bezeichneten Jahre. — Napoleons Schaaren haben sich zum zweyten Mahle über Oestreichs fruchtbare Gefilde ergoßen, und den warmen Patrioten ein Mahl noch um seine schönsten Hoffnungen betrogen. Feindliche Reitergeschwader drangen in die Engpässe von Dürrnitz, nachsetzend einer Landwehr-Abtheilung, die, von der Armee abgeschnitten, sich in das Gebirge zurückgezogen. Dürrnitz blieb eine Zeit lang das Lager dieses Corps. — Dem Befehle des erbitterten Commandanten aufjauchzend, ergriffen die Chasseurs die Brandfackeln, und flohen mit Blitzesschnelle dahin. — Schon loderte in der Traisenbachrotte ein Haus hell auf! — jetzt wieder eins! — und noch eines! — Jammernde keuchen in den Markt, bitten um Erbarmung, flehen um Rettung! — In dieser Noth stellt sich ihnen ihr Pfarrer, Ladislaus Pyrker, zur Seite, bestürmt, der Sprache kundig, den General la Bruyere, der nicht lange sein Ohr der Stimme der Menschenliebe zu verschließen vermochte, und hört nicht eher auf von Drängen und Bitten, bis der General ihm Gewährung winkt. — Dieß Jahr, an der Gluth des Patriotismus, und an der innigen Anhänglichkeit an den Fürsten, alle Zeiten überbiethend, wird in den Annalen Oestreichs ewig denkwürdig bleiben. — Ein jedes Blatt der Geschichte dieser Zeit ist mit irgend einem wichtigen Ereignisse bezeichnet! In jedem Orte, fast auf jedem Schritte begegnen wir Erinnerungen, oder sehen Denkmahle, bey deren

Betrachtung der patriotiſche Buſen höher klopft, und auf denen das Auge Wehmuth umdüſtert ruht. — Auch hier in Dürrnitz, wenn man in die Kirche tritt, und achtlos über den halb verwiſchten Grabſtein des Plebans Krammer ſchreitet, wird der Blick von einem Grabmahle angezogen, welches die Erinnerung an jenes Heldenjahr weckt. — Als auf den Wink ſeines Monarchen Oeſtreichs Adel im ſchönen Wettſtreite ſich hindrängte, Gut und Blut für das Vaterland aufzuſetzen, da riß ſich Graf Adalbert von Clary, im Hochgefühle dieſer Pflicht, und mit dem angeerbten Muthe der edlen Altringer beſeelt, von Allem, was ihm theuer war, und ſtellte ſich an die Spitze eines Landwehr-Bataillons. — Er ſollte den Paß nach Steyermark auf der Maria-Zeller Straße behaupten. — Bey der Unmöglichkeit, mit ſeiner handvoll ungeübter Krieger dieß zu bewerkſtelligen, zog er ſich, von der Uebermacht des Feindes gedrängt, Schritt vor Schritt durch das Defilee zwiſchen Dürrnitz und Annaberg zurück. Mit jedem Schritte ſchmolz ſein Häufchen. — Am Fuße des Annabergs angelangt, ſtellte er ſich mit den Trümmern ſeines Bataillons noch Ein Mahl auf, und erwartete feſten Fußes den anrückenden Feind. Aber bey dem Erſcheinen der franzöſiſchen Colonne zerſtäuben, an den Anblick eines Feindes noch nicht gewohnt, ſeine Leute, wie die Spreu vor dem Winde, und er ſteht allein den Angriffen der Reiter bloß geſtellt. Drey Chaſſeurs ſprengen heran, und hängen ſich, des herrlichen Fanges ſicher, ihm hitzig an die Seite. Nun galts! — Er biethet ihnen muthig die Stirne — in ſeiner Fauſt blitzt die trefflich geführte Klinge — bald hat er ſich ſeiner Feinde erwehrt, und kann wohlgemuth weiter trabben. — Marſchall Davouſt hört in dem Berichte über dieſe Affaire von dem tapfern Degen, und ſendet ihm die Aufforderung, die Waffen niederzulegen, und heim zu kehren, wolle er nicht, daß ſein Eigenthum in Rauch aufgehe. — Doch, wo Ehre und Pflicht rufen, hat ſich nie ein Clary bedacht! — Der edle Major zerriß das dräuende Papier, ſammelte um ſich ſeine zerſtreute Mannſchaft, zog ſich durch die Steyermark nach Ungarn, und ſchloß ſich an, an die Armee des durchlauchtigſten Erzherzogs Johann. — Da, in der Schlacht bey Raab, nachdem das

Schicksal des Tages bereits entschieden war, warf er sich mit seinen den Gefahren des Krieges schon kühner in das Auge schauenden Landwehristen dem vordringenden Feinde in den Weg — und da traf ihn das tödtliche Bley, das ihn um die Hoffnung des Theresien-Kreuzes betrog, und dem Vaterlande ein edles Leben raubte.

Siebenbrünn.

Zu der Pfarre Dürrnitz gehört die auf dem halben Wege nach Annaberg gelegene, der heimsuchenden Maria geweihte, und für das Armen-Institut höchst wichtige Capelle zu den sieben Brünnen. Der Anblick dieser Capelle, von einer Quelle, die sich aus sieben Röhren in ein Marmorbecken ergießt, also genannt, bereitet dem Reisenden und dem Pilger eine angenehme Ueberraschung; denn er wandelt durch die wildeste Partie dieser Gebirgsgegend, in einer Schlucht von unwirthbaren, Felsengethürmten Bergen eingeengt, ohne der entferntesten Ahnung eines ergötzenden Anblicks. Plötzlich schimmert ihm aus dem Dunkel der Fichten die Capelle mit ihrer schönen Bauform, mit ihren korinthischen Säulen, und ihrer runden Latern-Kuppel entgegen, und bringt Licht in das Düstere der Umgebung. — Georg Wagner, ein bürgerlicher Handelsmann von Wien, erbaute 1729 diese Capelle nebst zwey Einsiedler-Wohnungen, und errichtete darauf eine wöchentliche Stiftmesse. Im Jahre 1789 hatte sie mit allen Capellen gleiches Schicksal; sie wurde gesperrt, und der Pfarrer ermächtigt, die Stiftmesse in der Pfarrkirche zu persolviren. In der Folge wurde zwar die Capelle wieder eröffnet, ohne jedoch eine Aenderung in der Stiftmeß-Einrichtung zur Folge zu haben. Auch hatte sie der verwüstende Zahn der Zeit schon dergestalt angenagt, daß sie eine Ruine zu werden drohte; und nur der Sorgfalt des Pfarrers Anton Mohr ist es zu danken, daß sie erhalten, und dem Armen-Institute der da durch die Wallfahrter jährlich eingehende bedeutende Zufluß gerettet wurde.

XIX. Pfarre Lehenrotte.

Lehenrotte, oder eigentlich Leonardsrotte, und ursprünglich Kräuterau, zwischen Lilienfeld und Dürrnitz an der Heerstraße gelegen, war von Alters her eine der Rotten-Sectionen, welche zu der Pfarre Dürrnitz gehörten, und wohin sie bis auf den heutigen Tag zehentpflichtig ist. Wegen der Entlegenheit von der Mutterkirche wurde diese Rotte 1785 von der Pfarre Dürrnitz getrennt, und nachdem noch mehrere Häuser von den Pfarren Lilienfeld und Hohenberg dazu geschlagen worden, zu einer Local-Pfarre von 62 zerstreuten Hausnummern, und 596 Seelen erhoben. Lilienfeld, als Dominium und Patron, erhielt die Obliegenheit, Kirche, Pfarrwohnung und Schule zu bauen, und den Pfarrer zu dotiren. — Schade, daß zu dem Baue des Leonards-Kirchleins und der übrigen Gebäude das ungünstigste Locale gewählt wurde; denn es liegt einige Schuhe unter dem Niveau des hart vorbeyfließenden Kräuterbachs, und wird bey jeder Ueberschwemmung, wie 1813 und 1821, von diesem reißenden Waldbache von der einen, und von der nahen Traise von der andern Seite hart bedroht. Der erste auf der neu errichteten Localie angestellte Pfarrer war der Lilienfelder, Adalbert Thomas. Unter seinen Nachfolgern hat 1813 der Pfarrer Nepomuck Haidmann, durch die Aufdeckung eines Gypslagers, dem Orte die ersprießlichsten Dienste geleistet. Er hat auch die Förderung dieses so nützlichen Fossils begonnen; da aber die Unternehmung seine Kräfte überstieg, so übernahm es Herr Vacano mit dem ihm eigenen Speculations-Geiste, diesen Zweig der Landes-Oekonomie zu befördern, und den Kräuterauer Gypsbrüchen durch eine bergmännische Bearbeitung, durch Anlegung von Gypsstampfen, Gypsmühlen und einer Gypsbrennerey, und durch die Errichtung von Niederlagen in allen Hauptstädten der Monarchie, einen reichen Absatz zu verschaffen. — Die Meinung, als ob dieser Gyps dem Annaberger in Güte nachstünde, ist ein bloßes Vorurtheil, und ein böswilliges Vorgeben derer, die ein Gegeninteresse haben. Jeder Unbefan-

gene und Unbestochene wird sich leicht von dem Ungrunde obiger Meinung überzeugen. — Die Pfarrer, Alberik Seidel 1799, Robert Korzisek 1806, und Marian Gettinger 1817, haben zur Verschönerung der Kirche, und zur Bequemlichkeit des Pfarrhofes viel beygetragen.

Die Pfarr-Dotation besteht theils in fixem Gehalte, theils in Körner-, Wein- und Holz-Deputaten. Der Genuß einer Wiese auf dem Hochkogel, und einige milde Stiftungen, tragen zur Verbesserung der Lage des Pfarrers das Ihrige bey.

Zu den milden Stiftungen gehört der Grund, welchen der Bauer Jacob Schrittwieser 1811 zur Erweiterung des Pfarrgartens und des Stalles hergab. — Herr Vacano schenkte auf die Dauer der Pfarre (1817) von dem Bauernhause Dixenberg eine Wiese zum Besten des Pfarrers her. Matthäus Nader von Unterretzbach stiftete 1821 mittelst einer Aerarial-Obligation eine jährliche Messe.

Die Schule wird von 75 Kindern besucht; eine Anzahl, die außer allem Verhältnisse zu dem unbedeutenden Dörfchen zu stehen scheint, die sich aber durch das Daseyn der Hammerwerke und der Gewehrfabrik im Freylande erklären läßt.

Lehenrotte hat ein eigenes von der Mutterpfarre getrenntes Armen-Institut, welches sich durch Opfer und freywillige Beyträge erhält.

XX. Pfarre Annaberg.

Der Annaberg gehört noch jenem Gebirgszuge an, der, nach Lazius, sich bey dem Holenburger Vorgebirge erhebt, längs der Traise, gegen Steyermark hin, aufsteigt, sich mittelst der Mummenalpe mit dem Hochgebirge dieses Landes in Verbindung setzt, und bey den Alten unter dem Nahmen Mons Comagenus bekannt war.

Die rings diesen Berg umschattenden Tannen und Fichten rufen noch heutigen Tags seinen alten Nahmen, Tannberg zurück, den er in spätern Zeiten gegen den jüngern, Annaberg, vertauscht hat. — Ob aber die edlen Tannberger, deren Einer,

Otto von Tannberg, (1268) in einem Streite zwischen dem Kloster Lilienfeld, und den Herren von Lilienfeld, als Zeuge gegen diese Letztern auftrat, und deren Wapen nach Erlöschen des Stammes die Grafen von Welz sich angeeignet, Herren von diesem Tannberg waren, läßt sich aus keiner Urkunde erweisen (a).

Nördlich von Dürrnitz und Frankenfels, südlich von Maria-Zell, im Osten Hohenberg und Aegydy, und Backenhof im Westen, 489 Wiener Klafter über die Meeresfläche, auf eine schmale Einsattlung des Scheiblingberges hingebaut, von diesem drey Monathe hindurch des Anblicks der Sonne beraubt, und den Einwirkungen des Nebel bereitenden und Wolken anziehenden Oetschans nahe gestellt, kann der Ort und die Gemeinde Annaberg, die in 127 zerstreuten Hausnummern eine Bevölkerung von 944 Seelen — worunter 300 Protestanten — faßt, mit den ungünstigst gelegenen Gegenden Oestreichs, um den Preis der Unfreundlichkeit und der Unwirthbarkeit, besonders in den Wintermonathen, wetteifern.

Die Luft-Temperatur ist in der Regel kühl und feucht; eine Folge der häufigen Nebel, welche von den Bergen immerfort abgesetzt, entweder, dem Luftzuge folgend, hin und her ziehen, oder, auf den Spitzen der Berge gelagert, ein dichtes Wolkenzelt über die ganze Landschaft ausspannen. Zu Wassertropfen verdichtet, fallen diese Dünste in reichen Wasserströmen herab, und setzen in kurzer Zeit die Temperatur auf einen so niedern Stand, daß auch in den heißesten Sommermonathen die überragenden Berghöhen in der blendenden Weiße des Schnees erglänzen, und der Einwohner nicht selten in den Hundstagen nach dem wärmenden Schafpelze langt, und dem Ofen, in welchem die wärmende Flamme knisternd aufflackert, zueilt.

Mit dem Vorrücken der Jahrszeit werden die Nebel und die Regen häufiger, die Feuchte und die Kälte empfindlicher; und mit dem Einbruche des Novembers hat sich auch der Winter mit seinem ganzen unfreundlichen Gefolge eingestellt. — Des Nordwinds Blasen, der Stürme Rasen, der mächtigen Flocken volles Gewirr scheucht den Bergler in die schirmende

Kammer, und heißt ihn geduldig harren, bis des Unwetters Aufruhr sich gelegt. — Pfadlos liegt nun da die Landschaft, unter klafterhohem Schnee begraben; verschwunden ist jede Hecke, jede Umzäunung; unterbrochen auf mehrere Tage aller Verkehr, und auf der weithin erglänzenden Schneefläche schwimmen die Gibel der bewohnten Hütten. Mühsam wühlt sich der Bauer aus dem Schnee hervor, der sich vor seine Thüre gelagert, um mit seinen Nachbarn, die Schneeschaufel in der Hand, die verschneiten Wege auszuschaufeln, und die Straßenverbindung wieder herzustellen. Und oft, wenn er heute das mühevolle Werk vollendet, und die Schaufel bey Seite gelegt, erblickt er Morgens allen seinen Müheaufwand vernichtet, und die Straße mit frisch gefallenem Schnee auf's neue verlegt.

In dieser Gestalt kehrt jährlich der Winter zurück, und mit ihm kehren wieder die nähmlichen Lasten und Beschwerden. Der rauhe Anblick des Winters, und seines langen Weilens Ungemach schreckt aber den Einwohner nicht, vielmehr ist es für ihn gerade die Zeit, wo er seine meisten Arbeiten vornimmt, sich seine Bedürfnisse verschafft, und seine Producte absetzt. Den Fuß in den Bundschuh fest geschnürt, das scharfe Fußeisen, oder den genetzten Schneereif daran befestigt, in den Wettermantel gehüllt, und von seinem breitkrempigen Hute geschirmt, achtet er keines Unwetters, betritt keck des Glatteises gefährliche Bahn, und besorgt nicht des tiefen Schnees Einsinken unter der Last des mit dem Schneereife bewaffneten Fußes (b). Von Jugend auf an den Kreislauf dieser Wettererscheinungen gewohnt, zweifelt er keinen Augenblick, daß es so und nicht anders seyn könne, und geht vollkommen resignirt an sein Tagwerk. Der Schnee erleichtert ihm seine Arbeit, und jede Art des Verkehrs, indem er die zur Sommerszeit unwegsamen Bergwände und schroffen Felsenabhänge für den leicht hingleitenden Schlitten eignet, und darauf große Lasten fortzuschaffen erlaubt. Des Schlittens bedient sich der Bergler, seine Gründe zu düngen, und seine Hölzer zu verführen. Im Winter macht er seine Scheiter, fällt seine Dreylinge, zündet den Kohlenmeiler an, oder gräbt nach dem Schatze des bläulichen Gypses.

Brennholz, Kohle und Gyps sind, nächst der Viehzucht, die einzigen Producte, die dieß Gebirg erzeugt, und die Nahrungswege, die der Bergler mit einiger Sicherheit einschlagen kann. — Der Ackerbau ist ihm nur Nebensache, nur ein Mittel, seinen Viehstand zu fördern; er vertraut den Samen dem Boden mehr des Strohes als der Frucht wegen an, und beschränkt sich hauptsächlich auf den Sommerbau, weil den Winterbau der lange Winter und der tiefe Schnee zu sehr dem Verwintern aussetzt. — Der Landbauer staunt, wenn er in dieß Gebirge kömmt, und Saaten von den steilen Bergwänden herabnicken sieht. Noch mehr würde er staunen, sähe er, wie viel Schweiß, wie viel Zeit, und welchen Kostenaufwand die Bestellung dieser magern und undankbaren Gründe erfordert — sähe er, daß, während er daheim, die eine Hand in der Tasche, mit der andern den leichten Pflug in der lockern Furche dirigirt, sich dabey wohlgemuth ein lustiges Liedchen pfeift, und mit dem April die meiste Bauarbeit verrichtet hat, hier der Bauer am Anfange des May's hinausgeht, um vor Allem die von dem Drucke des Schnees umgelegten oder eingedrückten Zäune und Hage aufzurichten, und frisch zu hagen; dann erst den Doppel-Leitenpflug hervorzuziehen, vier Ochsen davor zu legen, und drey Personen dazu zu stellen, deren eine mit nerviger Faust die Pflugschar gegen die Erde stemmt, und wird sie von den häufigen Steinschollen aus der Furche geschleudert, wieder in dieselbe hineinhebt; die zweyte das Viergespann lenkt; und die dritte die lehmigen, schweren, in langen zähen Erdklumpen bestehenden Furchaufwürfe hinter dem Pfluge mit der Haue vollends umlegt. — Ist der Acker gepflügt, und der Same in die Furchen gestreut, wird er mit einer schweren eisernen Egge, die noch über dieß nicht selten mit gewichtigen Steinen belastet ist, geegt. Gepflügt, besäet und geegt, spricht der Acker noch immer wesentlichen Dienst an; das Zerschlagen der Erdschollen, das Auflesen der ausgepflügten Steine, und das Säubern von der Menge der Graswurzeln, abermahls eine Arbeit für mehrere Hände. Hat man alle diese Arbeiten vollendet, und ist der Acker mit vieler Mühe bestellt, so kann man sich erst noch immer nur einer zitternden Hoffnung einer spärli-

chen Ernte hingeben. Denn, wenn der Himmel seine ganze Gunst auf das angebaute Ackerland ausgeschüttet, so bleicht der September die Halme, und der October bringt sie vollends zur Reife. Nun sammelt sich um das winkende Saatfeld mit dem Bauer der Schnitter fröhliche Menge, sichelt an der Wurzel die Halme ab, bindet sie in kleine Garben, hüfelt diese, des häufigen Futtergrases wegen, womit jede Frucht unterwachsen ist, auf die dazu bereit stehenden Hüfeln (c) auf, bringt sie gehörig ausgetrocknet in die Scheune, und nennt es ein vortreffliches Jahr, wenn die schwere Frucht drey, die leichte fünf Körner schüttet. Hat aber die Witterung nicht zugesagt, wie es im Gebirge nur zu oft der Fall ist, war der Sommer regnerisch und kalt, dann darf der Bergler auf die Zeitigung seines Baues nicht hoffen, bey der Ernte kaum auf den ausgeworfenen Samen rechnen, und nicht selten, von dem Winter überrascht, die Früchte seiner unglaublichen Anstrengungen unter dem Schnee hervorsuchen. Dieser geringe Fruchtertrag, eine Folge des rauhen Klima's, der hohen, der feuchten Nebel- und Wolken-Region nahe gerückten Lage, und des frech um sich wuchernden Grases, aus welchem sich der Halm nur mit Mühe herauswindet, lehrte den Gebirgsbewohner die Nothwendigkeit einer Wechselwirthschaft, und gab ihm den Fingerzeig, wozu ihm auch seine weitläufigen Weideplätze, und die kräftigen milchreichsten Futterkräuter von selbst aufforderten, sein Augenmerk von dem Ackerbaue weg auf die Viehzucht zu wenden. Will man also ein richtiges Urtheil über die Bewirthschaftungs-Methode des Gebirgsbauers fällen, so muß man von dem Gesichtspuncte der Viehzucht ausgehen, und den Ackerbau nur als ein Vehikel dazu betrachten. Der Acker ist im Grunde nichts anders, als Wiesengrund, denn er wird gewöhnlich nur ein Jahr gebaut, und dann wieder zwey bis drey Jahre als Wiese liegen gelassen. Nach dieser Zeitfrist muß sich der Bauer aber beeilen, das Grundstück, welches er also als Wiese benützt, mit dem Pfluge umzureißen, will er nicht, daß es sich zu einem unfruchtbaren Moosgrunde gestalte. Der grosten Theils steinige, nur mit einer seichten Lage von Dammerde versehene Boden, die Feuchtigkeit der Atmosphäre, der starke

Morgen- und Abendthau, die vielen hin und wieder mitten in den Gründen wachsenden schattenreichen Gebüsche, und die ringsum gelagerten Wälder, geben der Erzeugung und der Ausbreitung der Moose allen möglichen Vorschub, und machen, daß von diesen in Kürze die Kräuter und Gräser verdrängt werden. — Im Allgemeinen geben die Gebirgswiesen, besonders die höher gelegenen, nur Eine Heufechsung. Es steht demnach dieser Ertrag zu dem oft ungeheuren Flächeninhalte in gar keinem Verhältnisse; und es ist nichts leichter, als daß sich der Bauer, auch bey dem größten Umfange seiner Wiesen und Weiden, überstalle. — Läßt sich der Wiesengrund dieser Gegend durch Düngungsmittel nicht verbessern? Läßt sich nicht durch den Kleebau der Fütterey nachhelfen? —

Annaberg liefert einen auffallenden Beleg zu der nicht seltnen Erscheinung, daß man das, was einem zunächst liegt, nicht beachtet, oder ganz übersieht. Der Berg bewahrt in seinem Innersten mächtige Gypslager; weit und breit fahret der Landbauer herzu, um hier seinen Feldern und Wiesen Fruchtbarkeit zu hohlen; aber der Annaberger hängt an dem von lange her eingewurzelten Vorurtheile, der Gyps tauge auf seine Gründe nicht! und bemüht sich nicht, durch Versuche die Statthaftigkeit oder den Ungrund dieser Meinung zu erproben (d). — Mehr Grund scheint seine Abneigung gegen den Kleebau zu haben. Der Klee, soll er gedeihen, erfordert einen sorgfältig bearbeiteten, nicht zu nassen, nicht zu steinigen Grund; wer es nun weiß, daß gerade jene Mängel des Bodens im Gebirge vorherrschend sind; wer sich aus dem bereits Gesagten erinnert, wie viel Mühe die gewöhnliche Ackerbereitung da kostet, der wird es begreiflich finden, daß sich der Gebirgsbauer gegen einen Bau erklärt, der ihm bey einem doppelten Kraft- und Kostenaufwande nicht nur keinen proportionirten Ersatz verspricht, sondern ihn sogar der Gefahr aussetzt, den, gewöhnlich zu hohen Preisen stehenden Kleesamen ganz zu verlieren. Denn, erstlich wintert der junge Klee unter der tiefen Schneelage, die oft weit in den May hinaus darauf lastet, sehr gerne aus; dann, wenn er auch dieser Gefahr glücklich entgangen ist, keimen mit ihm die Gräser in solcher Ueppigkeit auf, daß er zwi-

schen ihnen nur zu einem kümmerlichen Wuchse gelangen, und höchstens Eine Fechsung abwerfen kann. Im zweyten Jahre haben ihn die Gräser schon dergestalt verdrängt, daß man nur aus den hier und da stehenden Stöckleins auf das Daseyn eines einstigen Kleeackers rathen kann. — Gyps und eine sorgfältige Bodenreinigung würden hier freylich auch das Ihrige thun; aber ich komme immer wieder auf das Unverhältniß des Aufwandes zu dem Gewinne zurück.

Nach dem Vorausgeschickten kann wohl von der Stallfütterung gar keine Rede seyn. Und wirklich, man mag was immer zu ihrem Vortheile sagen, ist sie, von allen Seiten betrachtet, hier durchaus unanwendbor, weil schon die erste Bedingung derselben, hinlängliche Futtererzielung, im Voraus fehlet, und weil auch ihr Zweck, Dünger-Erzeugung, bey dem unbedeutenden Ackerbaue in keinen Anschlag kömmt. Ein jeder Bauer richtet seinen Viehstand nach der Menge des Futters ein, welches er von allen seinen Gründen auf den Winter aufbringen kann, d. i. er stellt gerade so viel Vieh ein, als er mit dem ganzen Quantum seines Heuvorraths den Winter hindurch durchfüttern kann; auf den Sommer braucht er keine Rücksicht zu nehmen, weil er den Austrieb hat. Durch mehr Vieh würde er sich überstallen, und weniger zu halten, verbiethet ihm sein bedeutender Haus-Personalstand. Wendet man ein, er solle die Weideplätze in Wiesengründe umstalten, und als solche benützen, so braucht man nur diese zu sehen, um aus ihrer Localität das Unstatthafte dieser Anforderung zu deduciren. Die Weiden sind gewöhnlich von den Häusern mehrere Stunden weit entlegen, auf steilen Bergwänden, zwischen Felsen und Klippen, in tiefen Forsten, jeder Art von Fuhrwerk schwer zugänglich, und zugleich mit Bäumen, Stauden und Gestripp so durchwachsen, daß sie ein jeder der Gegend Unkundige nicht für das, was sie eigentlich sind, sondern für das, was sie eigentlich zu seyn scheinen, für einen Waldgrund zu nehmen geneigt seyn wird. Auf ein totales Ausstocken und Ausputzen so ungeheurer Weidestrecken kann der Bauer gar nicht denken, weil dieß nur mit unmäßigen Kosten geschehen könnte, und der schnellen Waldbesämung wegen alle zwey oder drey Jahre wiederhohlt werden müßte. Er

kann dieſen Zweck nur theilweiſe, auf kurzen Strecken, und nur mittelſt des Brandes erreichen (e). Aber auch die Möglichkeit deſſen, was die Praxis als unmöglich ausweiſet, angenommen, wie dann das erzielte Heu nach Hauſe bringen? — wie koſtbar müßte es nicht die Fracht machen? — Soll nun, weil der Grundſatz der Stallfütterung hier nicht Platz greift, der Bauer ſeine Weideplätze, die er als Wieſe nicht benützen kann, ganz unbenützt laſſen? ſoll er den vornehmſten Zweig ſeiner Oekonomie, die Alpenwirthſchaft, fahren laſſen, und ſich dieſe Quelle ſeines reichſten und ſicherſten Gewinnes verſtopfen? — Durch den Austrieb verliert er zwar einen Theil des Düngers, aber er erzeugt davon den langen Winter hindurch noch immer ſo viel, als er zur Beſtellung ſeiner wenigen Gründe nöthig hat, und kann alſo einen Verluſt, der, gegen den Gewinn gehalten, für ihn keiner iſt, leicht verſchmerzen.

Die Vortheile der Alpenwirthſchaft müſſen dem, der mit den Local-Eigenthümlichkeiten dieſer Gegend bekannt iſt, ins Auge fallen. Der Bauer wird dadurch in den Stand geſetzt, einen größern Viehſtand zu halten; denn, da den Sommer hindurch ſein Vieh auf der Alpe gehet, und er ſich in dieſer Jahrszeit um das Futter für ſelbes nicht kümmern darf, ſo kann er ſeine Heufechſung für den Winter ſparen, und mit dem geſammelten Vorrathe, den er, ohne die Weide, auf das ganze Jahr vertheilen müßte, einige Stücke mehr hinausfüttern. Ueber dieß biethet ihm die Weide die Gelegenheit, ſelbſt über ſeinen gewöhnlichen angemeſſenen Viehſtand noch einige Stücke jungen Viehes mit aufzutreiben; dieſe wachſen ihm den Sommer hindurch ohne ſein Zuthun, und ohne die geringſten Koſten herzu, und machen ihm im Herbſte bey dem Nachhauſetrieb einen Abſatz-Artikel, und eine nicht unbedeutende Gewinnquelle.

Auffallen muß es indeß dem Fremden, der in der Erwartung, hier, wo die Viehzucht den Hauptzweig der Oekonomie ausmacht, einen vorzüglichen Schlag von Hornvieh zu finden, dem ſchon im Voraus ſeine Imagination den Stier mit der breiten krauswolligen Stirn, mit dem kräftigen Nacken, und den kurzen, ſchön gebogenen dräuenden Hörnern ſtolz einherſchreitend, mitten unter einer Herde der ſtattlichen Alpenkühe

vorbildete — ſich auf einmahl durch die Wirklichkeit ganz enttäuſcht ſieht. Die Beſchaffenheit des Viehes entſpricht ganz und gar nicht der Idee, die man ſich davon zu machen berechtiget wäre. Die Haupturſache davon, es wird vielleicht paradox klingen, liegt gerade darin, daß der Bauer, aus Mangel einer andern ergiebigen Gewinnquelle, die Viehzucht als eine ſolche, und zwar als ſeine vornehmſte betrachten muß. Die wenigſten Bauern erbauen ſich ſo viel Korn, als ſie für ihr Haus brauchen. Die Aushülfe des Holzes kömmt auch nur den Wenigern zu Statten, und ſelbſt bey dieſen ſind die Wälder ſchon ſo ausgelichtet, daß ſie nur einen kleinen Gewinn abwerfen, voraus geſetzt, daß ſie mit Hinſicht auf die Zukunft behandelt werden. Es wird dem Bauer alſo nur bey dem Viehe möglich, einige Gulden vor ſich zu bringen; und hierbey geht er von dem Grundſatze aus, je mehr man Stücke abſpänt, deſto mehr kann man zu Gelde machen. Es iſt ihm alſo nicht um die Veredlung, ſondern nur um die Vermehrung ſeines Viehſtandes zu thun, ohne Rückſicht auf die nachtheiligen Folgen der Ueberſtallung. Denn, tritt einmahl, und das muß bey dieſem Grundſatze geſchehen, ein Mißverhältniß der Viehanzahl zu dem Futtervorrathe ein, ſo muß der Bauer ſorgen, wie er den langen Winter hindurch das Leben der Kühe nur friſte. Da ſieht ſich die Kuh vergeblich nach der beliebten Salzlecke, und nach den gütlichen Tränken um. Kein friſches reinliches Stroh ladet ſie ein, ſich darauf geſättigt zu lagern, und in behaglicher Ruhe die eingenommene Mahlzeit zu widerkäuen. Im engen, finſtern, unluftigen Stalle dicht zuſammengedrängt; von einem ſchweren Dunſtqualm umwallt, bis an die Knie in Unflath verſenkt, mit ſtruppigem Haar, verkümmert da das arme Vieh, indem es den drückenden Hunger mit ſeiner Streue aus Tannen- und Fichtenreiſig zu ſtillen ſucht. Das Graß (f) oder Graſſet, wie der Bergler das Geäſte des Nadelholzes zu nennen pflegt, iſt hier die gewöhnliche Streu; denn, je tiefer in das Gebirge, deſto ſeltner wird das Laubholz, und gewährt keine hinlängliche Ausbeute an der Laubſtreu. Das Farrenkraut (Polypodium filix) wächſt auch in ſo geringer Menge, daß es nur dem Hüttler als ein Streu-Surrogat dient. Das Stroh endlich iſt ein zu koſtbarer

Artikel, um es als Streu zu verwenden; es wird im Gegentheile bloß als Futter-Mischungsmittel betrachtet, und verfüttert. Es bleibt also dem Bauer nichts anders übrig, als von den Nadelbäumen die nöthige Streue zu nehmen.

Das Bereiten dieser Streue, oder das Graßschnaiten ist eine beschwerliche und gefährliche Arbeit. — Das Graßeisen (g) fest an die Füße geschnallt, die Handhacke in den Leibriemen gesteckt, umklammert der Knecht den Stamm, und sucht sich, mühsam aufarbeitend, den untersten Ast; dann klettert er von Ast zu Ast, bis er die höchste sich schwingende Spitze erreicht. Nun zieht er die Hacke aus dem Gurt, schonungslos fällt ihrer Schärfe ein Ast nach dem andern, bis der Stamm, seiner Krone beraubt, in seiner ganzen Nacktheit dasteht. Oft schlägt schon im Aufklettern der Knecht die ihn umstehenden nadelbewehrten Aeste ab; und hat er also den einen Baum bis zu seiner ganzen Höhe abgeästet, und steht ihm ein zweyter nachbarlich zur Seite, so erfaßt er mit starker Hand dessen Wipfel, und schwingt sich behende, einem Eichhorn gleich, hinüber. Steht ihm kein Baum nahe genug, so steigt er, abwechselnd die scharfen einwärts gekrümmten Hacken seiner Fußeisen tief in die Rinde bohrend, den abgeästeten, oft mehrere Klafter hohen Stamm herab, in steter Gefahr, daß die mürbe Rinde unter der Last seines Körpers berste, oder einer der eingebohrten Fußzacken breche. — Die Zeit des Graßmachens ist in der Ordnung das Spätjahr; da sucht ein jeder Bauer sich für den ganzen Winter damit zu versorgen. Es pflegen auch Viele um diese Zeit die zarten Wachholdersprossen und Wachholdernadeln einzusammeln, sie unter dem Mühlsteine zu Mehl zu mahlen, und im Winter dem Viehe als einen Ersatz für Mehl ꝛc., und als ein heilsames Vorsehungsmittel gegen Krankheiten, in kleinen Portionen auf die Schaffeln zu geben.

Aus diesem allgemeinen Abrisse der innern Stallwirthschaft wird es jedermann einleuchtend seyn, daß das Vieh, welches mit so viel Nachtheilen, als: der Ueberstallung, des Mangels, der Unreinigkeit und des engen ungesunden Raums zu kämpfen hat, unmöglich gedeihen, und sich veredeln kann. Und endlich, fielen auch alle diese Nachtheile weg, so hindert noch eine an-

dere Urſache, die ich hier nicht unberührt laſſen kann, und die bloß in der Localität liegt, den Bauer, ſich eine ſchwere, ſtämmige Race Hornviehs zu erziehen, nähmlich die weiten, ſteilen, felſigten, mit Abſtürzen verſehenen Weiden, auf welchen ſchweres Vieh um ſo weniger gefahrlos gehen könnte, da bey dem einheimiſchen, gewöhnlichen leichtern Schlage die Beyſpiele des Abſtürzens von den ſteilen Bergleiten und den ſchroffen Abhängen nur zu häufig ſind.

Das Leben der Alpen erwacht, wenn auf dem Lande und in den tiefen Thälern das Veilchen ſchon verduftet, die Primelle verblüht, und die Roſe ſich zu entfalten begonnen hat. Sanct Urban iſt die Loſung zu dem allgemeinen Auftriebe, und die Zeit, welcher die Schwaigerin den langen düſtern Winter hindurch mit Sehnſucht entgegen ſieht. — Iſt endlich der Schnee von der Alpe gewichen, iſt der Purpurteppich des Zermuths (Erica vulgaris) über die Bergabhänge gebreitet, ſchimmert auf dem Thaugraſe (Alchemilla alpestris) der Thauperlen Diamantenpracht, und ſprießt allenthalben der Gräſer und der Kräuter jugendliches Grün hervor, da tummelt ſich die Schwaigerin, ihre liebe Alpenhütte einzurichten. Stallbedarf, Milchgefäße, und einiges Küchengeſchirr wird hinausgeſchafft, und der Glockenkuh die Alpenglocke umgehängt. Bey den erſten Klängen dieſer trauten Glocke fahren die Stallbewohner freudig zuſammen — mit Ungeſtüm drängt ſich Alles zu der geöffneten Thüre — hinaus zu kommen aus dem finſtern unluſtigen Stallgefängniſſe. Mit lautem Gebrülle, in frohem Getümmel, und mit wilden Sprüngen begrüßt die ganze Herde die luftdurchfächelte und ſtrahlenerwärmte Freye, und eilt, die Glockenkuh an der Spitze, der Alpe zu, wo ihrer die kräftigſten und milchreichſten Kräuter harren. Die Schwaigerin, im Sonntagsputze, theilt ihrer Herde frohen Muth, folgt ihr leichtfüßig nach, und ſucht, anſchlagend der Laute manchen, in ihrer Kehle die ſo lange verſchloſſenen Töne des weit hinſchallenden Alpengelulls. So reitzend indeß, als es ſich's die Phantaſie der Dichter ausmahlt, iſt das Leben der Schwaigerin nicht! und nur die Genügſamkeit, die wenigen Bedürfniſſe, und die gänzliche Unbekanntſchaft mit den Freuden und Genüſſen des raffi-

nirten Lebens machen, daß sich dieses Völkchen so glücklich fühlt in dem engen Raume einer Alphütte, welche die Städterin nur mit Grauen, und als den Ort ihrer Verbannung betrachten würde.

Ferne von Menschen, auf steilen Höhen, im Schatten düstrer Waldgehäge, wohin die befreundete Ansprache des Glockenthurms nur mühsam dringt, und keine vertraute Uhrzunge die Flügelschläge der eilenden Zeit hinträgt — steht die einsame, niedrige, aus Holz schlecht gefügte Hütte. Oft theilt die Schwaigerin den innern Raum mit ihrer Herde, und hat vor dieser, außer einer erhöhten Lagerstätte, keinen Vorzug. Gewöhnlich jedoch scheidet eine Dielenwand den Stall von dem Kämmerchen der Schwaigerin, dessen beschränkten Raum ein kleiner in der Mitte stehender Herd, die Bettstatt, und das einfachste Geräthe ausfüllt, und dessen höchsten Schmuck ein an die Wand geklebtes buntes Heiligen-Altärchen ausmacht: Denkt man sich ein noch kleineres Milchbehältniß hinzu, so hat man die ganze Alphütte vor sich.

Rings um die Hütte dehnt sich nach allen Richtungen, und oft auf Stunden weit, mit Wald und Grasplätzen abwechselnd, die Weide aus, und gestattet dem Viehe, bald da, bald dort, seine Nahrung zu suchen, und nach Gefallen umherzuschweifen; erschwert aber auch nicht selten der Schwaigerin die Mühe des Suchens, wenn sich ein Stück von der Herde in den weiten Irrgängen verloren, und zur gewöhnlichen Melkstunde auf ihren bekannten Ruf nicht erscheint. Denn, während der Tageszeit ist die Hütte den weidenden Kühen verwehrt, und sie müssen, schießt die Sonne brennende Strahlen herab, oder lösen sich die Wolken in Wasserströme auf, Schutz unter dem schirmenden Dache der Waldbäume suchen. — Um die Mittagsstunde nimmt die Schwaigerin den Milchsechter (h) zur Hand, geht hinaus unter das offene Himmelszelt, und ruft mit gellender Stimme bey den gewohnten vertrauten Nahmen die ferne weidenden Kühe. Auf den weit hinschallenden bekannten Ruf verlassen die Kühe den Platz, wo sie geweidet, oder eben widerkäuend geruht; springen dorthin, woher die Stimme erschollen, stellen sich gelehrig um die sie liebkosende Schwaigerin, und reichen ihr

der Reihe nach das Milch ſtrotzende Euter hin. Hat ſie allen den Milchvorrath abgenommen, trägt ſie die ſchwere Laſt der ſchäumenden Milch auf dem Kopfe der Hütte zu. Die Kühe haben ſich indeß wieder auf die Weide zerſtreut. Abends, wenn nur noch die Spitzen der höchſten Berge in dem Golde der ſcheidenden Sonne, wie mit eine Glorie angethan, blinken, eilen ſie von ſelbſt der Schwaighütte zu, die ſie vor den Nachtfröſten ſchützt, laſſen ſich gehorſam an die Barrenkette hängen, nehmen zur Nachtkoſt das im Barren vorfindige Einfutter, und geben abermahls dafür geduldig den Vorrath ihres gefüllten Euters hin. — Früh, wenn es kaum graut, und der Oſt, wie von Roſen angehaucht, das Purpurlager Aurorens verräth, weckt des Viehes Unruhe, mit welcher es nach dem Thau des Morgens verlangt, die Schwaigerin; flink entrafft ſich dieſe dem dürftigen Strohlager, geht mit dem Melkſechter die ungeduldige Kühreihe durch, und öffnet ihr die Thüre des einengenden Stalles.

So verrichtet die Schwaigerin drey Mahl des Tages das lohnende Geſchäft des Melkens. Die gemolkene Milch wird in die bereit ſtehenden, rein geſcheuerten Stützeln überfüllt, und in das Milchbehältniß geſtellt. Die aufgeworfene Sahne wird zu ſeiner Zeit abgenommen, zur Butter gerührt, und der Buttervorrath in der beſten Zeit auch zwey Mahl die Woche der Hausfrau heimgetragen. Die auf dieſe Art geſammelte Butterleſe beträgt durch die vier Weidemonathe von zwölf Kühen mittlerer Güte 400 Pfunde, auch darüber.

Da die Buttererzielung den Hauptgegenſtand der Alpenwirthſchaft ausmacht, und mit der Käſerey ſich niemand abgibt, ſo werden, damit die ſaure und die Buttermilch doch einiger Maßen auch zu Nutzen kommen, mit den Kühen jedes Mahl auch einige Stücke jungen Borſtenviehs auf die Alpe getrieben, und mit der ſauren Milch fett genährt. Wenn man nun z. B. zu zwölf Kühen drey Ferkeln mittreibt, ſo kann man dieſe in den Weide-Monathen etwan auf vier Zentner bringen.

Schließt man aus der Erzeugung der Butter auf die Gewinnung des Schmalzes, ſo ergibt ſich ein ſolches bedeutendes Quantum, daß man nicht umhin kann zu denken, das Schmalz

müsse einen vorzüglichen Verkehr-Artikel dieser Gegend ausmachen. Und doch ist es nicht so! — Vielmehr macht die Gewohnheit, alle Speisen in Schmalz schwimmen zu machen, daß selbst die größten Bauernhöfe nur einen kleinen Theil ihres Schmalzvorrathes abzusetzen im Stande sind; und daß der Preis dieses Erzeugnisses hier gewöhnlich höher ist, als auf dem flachen Lande, wenn man die innere Güte und den Fettgehalt, an welchem das Gebirgsschmalz jenes des Flachlandes weit übertrifft, nicht mit in Anschlag bringt.

Die Zwischenzeiten, die ihr die nächste Besorgung des Viehes übrig läßt, muß die Schwaigerin dazu verwenden, daß es ihr weder an dem nöthigen Einfutter für die Herde, wenn diese von der Weide zu dem Barren zurückkömmt, noch an der Streu fehle. Sie muß zu diesem Ende, mit der Sichel und dem Grastuche in der Hand, nah und ferne die Grasplätze aufsuchen, keck auf den Felsenabhängen herumklettern, rüstig sich die hohen Buchen, Eschen und Ahorn, deren Laub den Kühen als Würze trefflich mundet, hinan schwingen (k), und den mühsam gesammelten Futtervorrath an Gras und Laub dem Stalle zutragen. Hat sie, fast erliegend unter der Last, von Regen durchnäßt, oder im Schweiße gebadet, die Alphütte erreicht, wirft sie nur die Last vom Kopfe, tritt an den kleinen Herd, bläst die unter dem aufgelegten dürren Reisig, das sie sich selbst zusammengelesen, glimmende Asche zur hellen Flamme an, und bereitet sich das frugale Mahl, gewöhnlich in Milch und Topfen bestehend. — Nur an festlichen Tagen, oder wenn ein Berg besuchender Gast die Hütte heimsucht, duftet das köstliche Schmalzkoch auf dem blank gebohnten Tischchen, hängt wie frisch gefallene Schneeflocken über den Rand des gemahlten Glaskrugs die treffliche Sahne. Sonst stillt den Durst die nahe krystallene Quelle, deren sanftes Geriesel, den Liedern der zirpenden Grille ähnlich, mit dem Picken des Spechts, dem Kreischen des Hehers, und dem frohen Geblöcke der Herden das laut aufwirbelnde Alplied der Schwaigerin begleitet, und das Concert der Alpenwelt bildet. — Wie, bey so vieler Mühe und Plage, bey aller Entbehrung tönet aus fröhlicher Kehle der Schwaigerin hell schallendes Lied? — ja, aus fröhlicher

Kehle und zufriedener Bruſt! — Sie iſt ja auf der weiten Alpe die einzige gebiethende Frau! höret nicht der mürriſchen Bäuerin keifende, polternde Stimme, lebt nur ihrer Laune! — Darum kennt ſie auch bey aller Mühe und Plage keinen andern Schmerz, als den Schmerz der Trennung, wenn Sanct Michael ſie von der geliebten Alpe ruft.

Der zu lange ſich in einen tiefen Schnee kleidende Winter, neben dem Mangel an hinlänglichem Futter, verbiethet dem Gebirgsbauer ſein Augenmerk auf den ſo vortheilhaften Zweig der Oekonomie, auf die Schafzucht zu wenden; indeſſen hält faſt ein jeder Bauer einige Stücke dieſer Thiergattung, und benützt die von ihnen genommene Wolle zur Bereitung des Loddens, den er zu verſchiedenen Kleidungsſtücken verarbeiten läßt.

Nebſt der Viehzucht iſt das Holz die zweyte Haupt-Gewinnquelle für den hieſigen Landmann. Es wird theils als Brennholz an die Schwemm-Inhaber, theils als Kohle an die Hammerwerke, theils als Schnittware abgeſetzt. Bey dem Anblicke der Gebirgswaldgründe könnte mancher Reiſende verleitet werden zu glauben, daß hier die Forſt-Cultur noch in ihrer Kindheit ſey; indeß, iſt ſie gleich in kein ſo geordnetes und ſtreng gehandhabtes Syſtem gebracht, wie ſie es vielleicht nach dem Beyſpiele kaiſerlicher Forſte ſeyn könnte und ſollte, ſo iſt doch aus Sorgfalt der Herrſchaft eine ſolche Forſtordnung ſtabilirt, daß der Ausreutung der Wälder ſo viel möglich vorgebeugt iſt. Und ich behalte es mir vor, an ſeinem Orte zu zeigen, daß das Vorurtheil gegen die hieſige Forſt-Cultur bloß auf einem Scheine, und auf dem Umſtande beruhe, daß man die Begriffe, Forſt und Weide, nicht gehörig ſondert.

Der Gyps iſt nicht minder ein wichtiger Gewinnzweig; und die Ausfuhr desſelben bringt große Summen in Umlauf. Endlich hat die nach Maria-Zell über die Berge führende Straße durch das Vorſpannen und Saumen dem Gebirgsbewohner einen neuen Nahrungsweg eröffnet. Der Einwurf, daß dieſer Erwerbszweig nachtheilig auf die Moralität und Betriebſamkeit dieſer Menſchen einwirke, indem der beſtändige Verkehr mit den Wirthshäuſern, und das unthätige Warten auf Reiſende, beſonders die jungen Burſche faul und liederlich zu werden ver-

anlasse, würde zu einseitig seyn; denn der allenfalls entstehende Nachtheil würde sich, da die Bevölkerung und Bebauung der Gegend einen Wechselverkehr der Einwohner, und das Uebersetzen der Berge nothwendig macht, auch ohne die Wallfahrt äußern. — Es ist hier nicht der Ort, sich über den Gegenstand der Wallfahrten auszubreiten. Ich begnüge mich, Carl den Großen in einem seiner Capitularien, von denen Herder sagt, daß sie göttliche Gesetze gegen so manche Reichssatzungen spätrerer Zeit seyen! — sprechen zu lassen: »Niemand soll einem »Wallfahrter die Herberge abschlagen; und wenn er ihm etwas »mehr geben will, werde es ihm Gott vergelten.« — Er selbst ließ sich eine Pilgertasche machen (l). Ich könnte auf Kaiser Otto den Dritten hinweisen, der sich bemühte, eine Wallfahrt nach Gnesen in Pohlen zu dem Grabe des heiligen Adalberts zu errichten (m). Ich könnte selbst unsere frivole, ungläubige Zeit ihre Stimme erheben, und ausrufen lassen: »Wie sehr »würden wir nicht zu beklagen seyn, wenn wir in dem Stre»ben, alles den Dictaten der Vernunft zu unterwerfen, und »diese zu der allein untrüglichen Schiedsrichterin unsers Thuns »zu machen, mit unnachsichtlicher Strenge alle jene Glauben »verdammen wollten, die dem Volke die Trübsale des Lebens »tragen helfen, und dasselbe eine Moral lehren, wie es die »besten Gesetze nicht thun (n).« Ich schreibe hier eine Kirchen- und Pfarrgeschichte; es kann demnach die Wallfahrt nach Maria-Zell nur bezugsweise auf jenen beabsichtigten Zweck hier aufgenommen werden, in so fern sie nähmlich die Bebauung dieser Gegend, und die Errichtung mehrerer auf dieser Straße befindlichen Kirchen und Pfarren veranlaßt hat.

Obwohl sich der Zeitgeist so laut gegen das Klosterwesen ausgesprochen, und demselben fast eben so viele Gegner geweckt hat, als es Stimmen gibt, so können doch selbst die heftigsten derselben nicht anders, als die Verdienste der Klöster um Landes-Cultur, Ausbreitung und Befestigung der Religion, und Beförderung des Gottesdienstes anerkennen. Wo das klare, urkundliche Wort der Geschichte spricht, da muß eine jede Einrede verstummen. — Ich als Klostermann — vulgo Mönch — kann freylich sagen, daß dieses Verdienst den Klöstern nicht gar

so hoch anzurechnen komme, weil ja jenes Doppelwirken in dem Wesen ihrer Stiftung verwebt war, und zugleich ihre Existenz bedingte; darum schienen sie auch mit einander darin zu wetteifern; aber nichts destoweniger muß ihnen der Dank der Welt bleiben.

Die Abtey St. Lambert in Steyermark, von dem Herzoge von Kärnthen, Markward, (1073) gestiftet, und von dessen Sohne, Heinrich, (1090) mit einem weiten Gebiethe ausgestattet — eröffnete ihren ersten Aebten ein Anbaufeld, welches bey einer sorgsamen Pflege eine reiche, freudige Ernte versprach. Von diesem Gedanken ergriffen, mit dem Feuer des Glaubens beseelt, und für das Seelenheil seiner, in der Obersteyer zerstreuten Unterthanen besorgt — entsandte (1157) Abt Otto fünf Priester seines Klosters, um in dem Avelenzer Thale das Wort Gottes zu verkünden. Diese fünf Diener des Worts theilten sich in das weite Avelenzer Gebieth, und pflegten an dem Orte ihrer Bestimmung ihres Amtes. Jener, dem das Thal dießseits des Seebergs, welches die Salza mit ihren grünlichen Fluthen durchrauscht, und wo sich das heutige Maria-Zell erhebt, als Los zugefallen, brachte ein Mutter Gottes-Bild mit sich — ein kunstloses Schnitzwerk zwar, aber ihm so werth und lieb, daß er gewöhnlich vor demselben seine Andacht zu verrichten pflegte, und es auch da zur Hauptzierde seines schmucklosen Altars machte. Keine hoch gethürmte Decke, mit mannigfachen Gebilden reich verziert, überwölbte damahls den Mutter-Gottes-Altar! — Ein Baumstock unter dem blauen Himmelszelte war der Altar, von welchem herab die Gnadenmutter bey dem Strahlenlichte des flammenden Taggestirns, oder bey dem milden Gefunkel der Sternen-Ampeln, huldig auf die fromme, wachsende Gemeinde blickte, die sich da zu gewissen Zeiten bey den heiligsten Altarsgeheimnissen einfand. Sichtlich ruhte der Segen Gottes auf des frommen Hirten eifrigem Bemühen! Mit jedem Tage fanden sich neue Schäfleins ein! Der gebenedeyte Nahme der Gnadenspenderin ging von Munde zu Munde, von Hütte zu Hütte; und nach Heinrichs von Mähren und seiner Agnes wunderbaren Genesung ward davon das Land voll. Von nahe und fern strömten nun (1200) die wallenden Schaaren

herbey, sich freudig, und mit Verachtung aller Beschwerden, durch noch unbetretene, unwegsame Waldgründe Bahn brechend. — Denn noch am Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts sah man rings um Maria-Zell die Gegend sich weithin in dem Gewande der Wildheit dehnen; noch hatte sie nicht die wohlthätigen Einflüsse menschlicher Nähe erfahren! Rudelweis sprangen noch die leichtfüßigen Gemsen zwischen dem schroffen Geklipp; und Wölfe und Bären, mit dem nach Buchnüssen lüsternen Wildschwein, theilten sich in das finstere Gehäge undurchdringlicher Urwälder.

In dieser Wildheit starrte auch jene enge Bergschlucht, die von dem Tannberge herab, der Dürrnitz entlang, zwischen steilen Bergwänden und schroffen Felsenmassen, in mannigfachen Krümmungen sich windet, und noch heut zu Tage durch ihren unfreundlichen Ernst den Busen des Wanderers beengt. Nur von dem Bewußtseyn ihrer frommen Absicht ermuthigt, betraten die ersten Zeller Waller diese Schauerenge, und klimmten über aufgethürmtes Steingeröll, über Baumstämme, welche die Stürme hier zusammengehäuft, und unter dräuend herabhängenden Felsentrümmern die Höhe des Tannbergs hinan.

Die Erwägung der Beschwerden, Hindernisse und Gefahren, welche sich hier dem frommen Beginnen der Waller entgegenthürmten, war für die Aebte von Lilienfeld, in deren Stiftung dieß ganze Gebieth bis an die Erlaf gehörte, ein Impuls mehr, die Hand anzulegen, die Wildniß allmählich auszulichten, anzubauen, und den Pilgern einen gangbaren Pfad zu öffnen. — Abt Gebhard, dessen Scharfblicke auch die Vortheile nicht entgehen mochten, die das Zuströmen so vieler Menschen der ganzen Gegend verschaffen dürfte — ergriff diese Idee mit Eifer, und schickte (1217), da die Zahl der Klosterbrüder bereits auf acht und vierzig Individuen angewachsen war, und also eine Colonie ohne Nachtheil entsandt werden konnte — einen Priester nebst einigen Laienbrüdern auf den Tannberg, um da eine landwirthschaftliche Niederlassung (Grangia) einzurichten, durch dieß Beyspiel andere Ansiedler zu locken, und auf diese Art eine bisher unwirthbare Oede fruchtbringend zu machen, und den Wallern einen Punct der Erhohlung und Erquickung zu bereiten.

Die kleine Kloster-Colonie richtete sich alsbald ein. Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude stiegen schnell empor; das Glöcklein einer kleinen Capelle, der heiligen Anna geweiht, und mit den Gebilden von Jesus, Maria und Anna, von dem Laienbruder Rudolph aus Eichenholz geschnitzt, ausgeschmückt, tönte freundlich in's tiefe Thal hinab; und auf den Lichtplätzen des ausgereuteten Waldes verkostete zum ersten Mahle die Kuh das würzhafte Alpfutter.

Die Zahl der Waller wuchs mit jedem Jahre; und alle entrichteten auch in der Anna-Capelle einen Theil ihres Andachts-Tributs. Bald wurde Anna mit Maria zugleich genannt; der wunderbaren Gaben heiliger Schatz zog immer zahlreichere Scharen herbey, so, daß schon nach Einem Jahrhunderte (1327) Abt Ottokar sich genöthigt sah, die Capelle zu vergrößern, und den Bischof von Passau, Albert, den der Ruf des Gnadenorts herbeygezogen, zu vermögen, sie feyerlich einzuweihen, und der heil. Anna zu dediciren. — **Anno Domini millesimo trecentesimo vigesimo septimo 7. Idus Septembris consecrata est haec capella a Venerabili Pataviensis Ecclesiae Episcopo et Duce Saxoniae Domino Alberto, praesente Domino Ottokaro Abbate in Campoliliorum, et D. Henrico Praeposito Ypolitensi.** — Um den Eindruck, den die Feyerlichkeit in den Gemüthern der Anwesenden zurückgelassen, zu verewigen, sollte der Tannberg von nun an Annaberg heißen.

So lange die Niederlassung auf dem Tannberge bloß eine landwirthschaftliche Tendenz hatte, wurden ihrem Aufkommen von keiner Seite Hindernisse in den Weg gelegt; so bald aber Annaberg als ein Gnadenort ruchbar ward, und fromme Christen mit reichen Gaben dahin pilgerten, da erhob sich alsbald der Pleban von Dürrnitz, Dietmar, in dessen Pfarrsprengel Annaberg gehörte, mit Klagen über Beeinträchtigung. Er betrachtete die in Annaberg eingehenden Opfer als eben so viele Verkürzungen seines Einkommens, und glaubte gegründete Ansprüche darauf machen zu können. Die Anforderungen des Plebans hatten allerdings einen Rechtsgrund, und deßhalb zeigte sich auch Abt Ottokar zu einem Vergleiche mit ihm geneigt.

Der Vergleich wurde dahin getroffen, daß der Pleban für die Oblationen in Annaberg mit einem Weingarten in Pfaffstätten entschädigt werden sollte. Albert, Bischof von Passau, bestätigte (1332) nicht nur mit der größten Bereitwilligkeit dieses Uebereinkommen, sondern gestattete auch, daß die Capelle in Annaberg für immer mit Mönchen von Lilienfeld versehen, und ihnen die dort eingehenden Gaben der Frommen zum Genusse überlassen werden sollten; unbeschadet jedoch der übrigen Rechte der Mutterkirche Dürrnitz.

So zufrieden Dietmar anfangs mit dem Vergleiche zu seyn schien, so stand ihm doch bald der Weingarten nicht mehr an; er fand ihn jetzt keine angemessene Entschädigung für das, was ihm in Annaberg entging, drang mit Ungestüm auf den Austausch desselben, und erneuerte schon im nächsten Jahre (1333) den Prozeß. Die Aebte ihrer Seits hielten sich an den Vergleich, und setzten den lästigen Anforderungen des Plebans eine unüberwältigende Unbeugsamkeit entgegen. So währte der Streit unter fünf Aebten fort, bis endlich Abt Stephan, dem der Pleban von Dürrnitz, wie seine Vorgänger, mit seinen Rechtsansprüchen auf Annaberg überlästig fiel, sich in dieser Angelegenheit (1369) an Albert, Bischof von Passau, wandte, ihm die ganze Streitsache vorlegte, und von ihm auf's Neue die Bestätigung der St. Anna-Capelle erwirkte.

Aus dem Folgenden erhellt indeß, daß die Dürrnitzer Plebane auch nach dieser zweyten Bestätigung sich nicht zur Ruhe begaben; denn im Jahre 1371 wurde die Sache noch einmahl vor den Bischof von Passau gebracht, und von diesem, nach reiflicher Prüfung der Acten und der Briefe seines Vorgängers, zu Gunsten Lilienfelds entschieden, und den Plebanen auf immer Schweigen auferlegt. — Um aber in der Folge ähnlichen Ansinnen von ihrer Seite vorzubeugen, und jeden Vorwand zu einem Streite abzuschneiden, brachte es Abt Stephan (1380) beym Papste Urban dem Sechsten dahin, daß er in einer Bulle die auf dem Annaberge angestellten Mönche ermächtigte, Seelsorge auszuüben. Zu gleicher Zeit benützte Stephan die Anwesenheit des Cardinals Pileus, aus den Grafen von Prata, Erzbischofs von Ravenna und apostolischen Legats durch Deutschland,

zu Wien, um von ihm die Einverleibung der St. Anna-Capelle mit Lilienfeld zu erwirken, worin ihm der Cardinal in der Eigenschaft eines Legaten a latere gerne willfahrte (1382). — Von dieser Zeit an übten die Aebte von Lilienfeld das volle Patronats-Recht über Annaberg aus.

Mögen immerhin den armen Brüdern auf dem unwirthbaren Tannberge aus der Milde der Gläubigen reichliche Gaben zugeflossen seyn! — sie waren darum nicht zu beneiden. — Und wahrlich! jeder, den der Wink seines Obern dahin versetzt, muß die Vortheile der Wallfahrt mit theuren Opfern, mit tausend Entbehrungen erkaufen, und mit den nachtheiligsten Einflüssen eines sibirischen Klima's kämpfen. Den ersten Kloster-ansiedlern, an die alte unnachsichtige Strenge der Regel, und an schwere Arbeit gewohnt, mag dieß freylich nicht so fühlbar gewesen seyn, als ihren spätern Nachfolgern; aber auch ihre Lage mit Anschlag ihrer Zeit, ihrer Ansichten, und ihrer Bestimmung als Laienbrüder, war keineswegs die beneidenswertheste — wie man aus einer Dispens des Ordens-Generals und Abtes von Cisters (1414) ersieht, worin er auf die Vorbitte des Abtes Georg den auf dem Annaberge ausgesetzten Mönchen, wegen Mangel an genießbaren Speisen (o), wegen der Unmöglichkeit sich solche zu erziehen, und der Schwierigkeit, sie sich herbeyzuschaffen, erlaubte, an gewissen Tagen der Woche Fleisch zu essen.

Obwohl unter Abt Ottokar bedeutend vergrößert, vermochte abermahls nach Einem Jahrhunderte die St. Anna-Capelle die immer im Wachsthume fortschreitende Menge von Pilgern nicht zu fassen; und Abt Stephan der Zweyte sah sich (1440) in der Nothwendigkeit, um dem Bedürfnisse der Frommen zu begegnen, eine neue Vergrößerung derselben, oder vielmehr den Bau der heutigen Kirche, in der, der deutschen Baukunst eigenthümlichen Form zu unternehmen. Die Kirche wurde im vierten Jahre unter dem Abte Peter vollendet, und nebst der um die nähmliche Zeit (1441) von der Familie Buschinger zugebauten linken Seiten-Capelle, von dem Victricenser-Bischofe und Suffragan von Passau, am 8. Januar 1444 eingeweiht.

So demüthig anfänglich die Anna-Capelle ins Thal hinab-

geschaut, so stolz herrschte jetzt der stattliche Bau auf des Tannbergs Schweiß auspressender Höhe, und zog den überraschten Waller mächtig herauf. Päpste, Bischöfe und Aebte wetteiferten, Annabergs ausgebreiteten Ruf zu begründen, und durch reiche Ablaßschätze dem Eifer der Pilger neue Nahrung zu geben. Schon 1300 ertheilte Albert, Bischof von Passau, der Anna-Capelle einen vierzigtägigen Ablaß. 1333 versah Boho, Bischof von Seckau, die Mönche auf dem Tannberge mit Abläßen für die Waller. 1427 beschenkte sie der Cardinal und Bischof von Ollmütz, Johann, und 1430 Leonard, Bischof von Passau, mit Ablaßbriefen. Und noch 1719 erneuete Papst Clemens der Eilfte den 1710 auf alle Tage des Jahres ertheilten Ablaßbrief. — Lilienfeld, vom Anbeginne eine sorgliche Mutter und Pflegerin ihrer Tochter-Colonie auf dem Tannberge, blieb nicht eine unthätige Zuschauerin bey dem Gnadenwetteifer der hohen Kirchenvorsteher. Um Annaberg immer mehr und mehr empor zu bringen, die Verehrung der heiligen Anna auszubreiten, und das Andenken an ihre Gnaden bey den Wallern immer lebendig zu erhalten, suchte Abt Wolfgang (1513) — nicht ahnend, daß ihm Annaberg einst eine Zufluchtsstätte biethen sollte — bey dem päpstlichen Stuhle um die Erlaubniß an, den Pilgern kleine, aus edlen und unedlen Metallen verfertigte Annabildchen austheilen zu dürfen, welche Erlaubniß ihm Papst Leo der Zehnte in einem Breve (p) ertheilte (1514). 1650 trugen Malachias Rosenthal durch sein Annabüchlein, »Perlinmutter,« welches er der Kaiserin Eleonora gewidmet, und P. Amadäus durch sein Büchlein, »neu grünender Ehrenkranz,« zur Verherrlichung Annabergs das Ihrige bey.

Der Erfolg entsprach vollkommen dem vereinten Bemühen der Kirchenvorsteher; der Ruf von Annaberg war auf Jahrhunderte hinaus begründet; die Verehrung der heiligen Anna, gleich jener der Gottes-Mutter in der nachbarlichen Zelle, durch Länder verbreitet, und der Sinn der Gläubigen angeregt, durch fromme Spenden nicht nur zur Aufrechthaltung, sondern auch zur reichen Ausschmückung dieses Gnadenortes beyzutragen. In den Annalen Annabergs werden für und für die Nahmen der gekrönten Wohlthäter: der Kaiserin Eleonora, der Infantin

von Spanien, Margaretha, Kaiser Leopolds des Ersten, und der großen Theresia schimmern; und an diese erlauchten Nahmen sich die Nahmen der Gedorfe, der Buschinger, der Bathiany, der Viczay, der Pollhain, der Purger, in den neuesten Zeiten des Fürst Primas von Ungarn, Rudnay, der in seinem erhabenen Wirkungskreise rings um sich des Wohlthuns Samen ausstreut, der Streinz, ꝛc. dankbar genannt, reihen (q).

Der wachsende Flor Annabergs hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, frühzeitig neue Ansiedler herbeygelockt, und allmählich um den Tannberg eine Gemeinde versammelt, deren Seelenheil die Aufmerksamkeit der geistlichen Colonie auf sich ziehen mußte. Ihre Bemühungen in dieser Hinsicht wurden anfänglich von den Plebanen in Dürrnitz als eben so viele Eingriffe in die Pfarr-Rechte betrachtet, und ihrem Eifer manches Hinderniß in den Weg gelegt. Als aber 1380 Payst Urban der Sechste, auf Ansuchen Abt Stephans, die auf dem Annaberge ausgesetzten Mönche zur Ausübung der Seelsorge ermächtigt, säumten die Aebte von Lilienfeld nicht, dieses neu erworbene Recht geltend zu machen und Annaberg mit Seelsorgern aus ihrer Mitte zu besetzen. — Diesen Zeitpunct kann man demnach als den Ursprung der Pfarre Annaberg festsetzen. Ob aber die ersten da angestellten Seelsorger in dem Vollbesitze der Pfarrherrlichkeit, ganz getrennt und unabhängig von den Dürrnitzer Plebanen waren? — kann nicht mit Bestimmtheit ausgemittelt werden, da sie von einem gewissen P. Wilhelm (1381) an, bis an das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in den Pfarr-Urkunden und Necrologien nur als Hofmeister oder Prediger erscheinen, und Annaberg erst um diese Zeit, wie aus einem an das Kloster Lilienfeld (1514) erlassenen Breve Leo des Zehnten erhellt, in die Reihe der Pfarren tritt. Doch kann dieser Umstand auch nur so viel beweisen, daß sich keine ältere Urkunde vorfindet, um für eine frühere Pfarrerrichtung zu sprechen. Aus dem nähmlichen Grunde läßt sich auch der erste ordentliche Pfarrer nicht angeben. Will man jedoch annehmen, daß von 1380 an, die Magistri curiae auch zugleich Pfarrer waren, so wie es in der Folge von den geistlichen Verwaltern galt, so kann man die Reihe der Pfarrer mit dem P. Wilhelm

eröffnen, welchen das Stifts-Necrologium 1381 als Magister curiae aufführt. Waren aber die Magistri curiae nur Oeconomi, und die Prediger Pfarrer, so wäre Laurenz der erste, dessen das Necrologium 1473 unter diesem Titel erwähnt. Wollte man aber auch dieses nicht gelten lassen, so würde eine bedeutende Lücke in der Reihenfolge der Pfarrer entstehen; und man würde erst am Ende des sechzehnten Jahrhunderts an den Pfarrer Philipp stoßen, dessen Tod in dem Stifts-Necrologio auf das Jahr 1599 angesetzt ist. Von diesem Philipp hat sich ein Brief erhalten aus jener stürmischen Zeit, in welcher die Flamme des Bauernaufstandes, in Oberöstreich entzündet, sich von da verheerend über Unteröstreich wälzte, die versteckteſten Gebirgsgegenden in Brand setzte, die Gemüther der Bergler mit dem Wahnsinn der Neuerer erhitzte, und bis in das Engthal Annabergs drang. In diesem Briefe (r), der zwischen die Jahre 1580 und 1590 fällt, macht Philipp an den Abt Laurenz, als landesfürstlichen Reformator in Religionssachen, die Anzeige: »wie er von seinen Pfarrkindern »gedrängt werde, ihnen das Abendmahl unter beyderley Ge»stalten zu reichen; wie sie die Feyer der Festtage hintansetzen; »und dadurch den Wahlfährtern zum Anstoß und Aergerniß »würden.«

Aus diesem Umstande könnte man verleitet werden zu glauben, daß der Protestantismus, den wir hier, in einem so versteckten Gebirgswinkel, und gleichsam vor den Thoren Maria-Zells noch heute so fest gewurzelt und ausgebreitet erblicken, mit seinem Ursprung bis in jene Fernzeit reiche; wenn man nicht aus der Geschichte Lilienfelds schon im Voraus wüßte, daß durch die Bemühungen des Abtes Laurenz der dräuende Bauernaufruhr gestillt, und die neue Lehre ganz ausgetilgt worden — und daß folglich das Eindringen der lutherischen Lehre in diese Gegend einer andern Ursache, und einer spätern Zeit zugemessen werden müsse; wie aus dem Verfolge dieser Pfarrgeschichte ersichtlich seyn wird.

Unter dem Einflusse so günstiger Umstände — von den Aebten Lilienfelds unterstützt und aufgemuntert — von mehreren mit Thätigkeit, Talenten und Gemeinsinn ausgestatte-

ten Kraftmännern als Pfarrvorstehern geleitet — konnte diese Gemeinde nicht anders als gedeihen, und mußte schon unter Philipp ein auf die noch bestehende Basis aufgeführtes Gebäude, und ein freudiges Bild der Wohlhabenheit darstellen. — Die Aebte wiesen den neuen Ansiedlern große Strecken Waldgrundes zur Beurbarung an, wodurch sie einen dreyfachen Zweck erzielten: Die Raubthiere wurden allmählich verdrängt, und das Wild in engere Gränzen verwiesen. Der Bauer gewann Aecker, Wiesen und ausgedehnte Weideplätze. Und den Pfarrern wurde an den Dienstgibigkeiten ein Theil ihres Unterhaltes gesichert. Diese Gibigkeiten bestanden nach einem noch vorfindigen alten Dienstbuche in Geld-, Schmalz-, Käse-, Haar-, Kälber-, Haber-, Holz- und Eyerdienst (s).

Von allen diesen Vortheilen hat gegenwärtig der Pfarrer nur noch einen unbedeutenden Theil an Schmalz und an Holz; in so ferne dieses in dem Herrschaftswalde von den Bauern gemacht, und ihm zugeführt wird, zu beziehen. Einige der übrigen Dienste und Rechte sind entweder ganz verschlafen worden, oder werden nicht gehandhabt, wie z. B. das herabgesetzte Ritt- und Fahrgeld für die Geistlichen, und der Kälberdienst. Andere haben ganz eine andere Gestalt bekommen, wie z. B. der Haberdienst; statt welchem der Bauer dem versehenden Priester ein Reit- oder Fahrpferd zu stellen schuldig ist. Endlich hat die bedeutendsten das Kloster an sich gezogen, wie z. B. den größten Theil des Schmalzes, des Käses ꝛc. ꝛc. — Aber nicht der Pfarrer allein, das Kloster selbst fand sich in der Folge in seinen Rechten von der Gemeinde Annaberg verkürzt, und in unangenehme, langwierige Prozesse mit ihr verwickelt, in deren Folge es ganze Waldstriche verlor. — Die Aebte haben, wie oben gesagt worden, einen Theil des Annaberger Waldgebiethes unter die ersten Ansiedler vertheilt, damit sie sich da anbauen, den Wald auslichten, in Wiesen und Ackerland umwandeln, und von ihrem Viehe abweiden lassen sollten. Die Bauern benützten erstlich auf diese Art das ihnen eingeräumte Land; allmählich griffen sie aber um sich — man ließ sie nach Gefallen hausen — denn das Holz hatte ja gar keinen Werth — ihre Nachfolger leiteten aus dem vieljährigen

ungestörten Genuß ein Eigenthumsrecht her — das Recht der Verjährung kam ihnen zu Statten — und die Herrschaft mußte ihre Fahrlässigkeit mit dem Verluste großer Besitzthümer büßen.

Nicht zufrieden mit den Früchten, die sie durch den Fleiß ihrer Mönche und der neuen Ansiedler den unwirthbarsten Gründen entlockt; nicht von dem Anblick der sich mit jedem Tage verschönernden Oberfläche — der neuen jungen Schöpfung bestochen — suchten die Aebte auch in die Tiefe zu dringen; sie wollten, nachdem sie der wilden Natur das rauhe Kleid abgestreift, auch sehen, was sie in ihrem Schooße verhüllt, dem kecken Unternehmungsgeiste aufbewahrt. — Der Lugleiten (t) verfallene Stollen zeigen heute noch Abt Georgs des Vierten Bemühen, hier Eisen an Tag zu fördern. Aber des Erzes Armuth, der Arbeiter Unkunde, und des Werkes schlechter Fortgang machten das Unternehmen scheitern. Indeß war dieser Versuch immer ein Wink, daß die Natur da in ihren geheimen Werkstätten Erze bereite, und daß es nur einer glücklichern Zeit aufbewahrt sey, sie auf ihren reichen Lagern zu überraschen. — Des Hochecks ansehnlicher Silberschatz, des Erzkogels Eisen, des Schwarzenbergs reichhaltige Bleystuffen, und des Galmeykogels zinkspendendes Gestein haben in der Zeitfolge diese Vermuthung bestätigt.

Auf der andern Seite war Abt Cornelius bedacht, das geistliche Wohngebäude, welches in seiner ersten Anlage nur einen engen Raum einnahm, zu vergrößern, und es zur Aufnahme mehrerer Geistlichen, deren Anwesenheit auf dem Annaberge die Menge der Wallfahrter erheischte, zu eignen. Es sollte 1639 damit der Anfang gemacht, und der Grundstein von der Kaiserin Eleonora, die in diesem Jahre eine zweymahlige Reise nach Maria-Zell unternahm, gelegt werden. — Es kam auch die gekrönte Pilgerin zu Fuß, den Pilgerstab in der Hand, wallte sie den schroffen Bergpfad hinan; und konnte sie gleich den Grundstein des Gebäudes nicht legen, da noch nicht alles vorbereitet war: so verrichtete sie in anspruchloser Demuth ihre Andacht, hielt da ein Kind, das man gerade zur Taufe hergetragen, über das heilige Taufbecken, und beschenkte die Statue der heil. Anna mit einem reichen Kleide.

Abt Cornelius betrieb mittlerweile den Bau des Pfarrgebäudes dergestalt, daß es 1641 vollendet da stand. Eine unglückselige Feuersbrunst, die 1659 den Ort und die Kirche in Asche gelegt, verzehrte zwar auch diesen neuen Bau, und legte dem Abt Matthäus die Last des Wiederaufbauens auf — aber die Milde der Waller machte bald die Wunde verwimmern, welche dieses Unglück dem Annaberge geschlagen. Jedes Jahr brachte neue Pilgerschaaren mit, und manche köstliche Gabe, wie die sechs silbernen Altarleuchter und ein silbernes Kreuz von Kaiser Leopold dem Ersten (1673), auf dem Altare der heil. Anna zurückgelassen — deutete auf der krongeschmückten Geber frommen Sinn.

Die auf dem Annaberge angestellten Pfarrer arbeiteten in dem Geiste ihrer Aebte fort. Sie machten, zum Vortheile der Kirche und der Pfarrkinder, die Gegend immer zugänglicher, und sorgten für das sichere Fortkommen und Unterbringen der fernher zuströmenden Waller. Pfarrer Philipps Nachfolger: Melchior Dürnhardt (1617), Caspar Fridl (1621) und Ludwig Zoltenstein (1663) unternahmen es, durch Aushauen der Bäume, durch Verdämmen des bergabstürzenden Wildbachs, und durch Sprengen der Felsen, den Pfad, den bisher nur der Fußgänger, oder das Saumroß betreten konnte (u), fahrbar zu machen. Zur Erhaltung dieser Straße, oder vielmehr dieses Fahrweges, war die Gemeinde gehalten, zu gewissen Zeiten aus jedem Hause eine tüchtige Person zum Wegmachen zu schicken. Die nöthigen Werkzeuge theilte die Herrschaft unter die Arbeiter aus.

Ueber das Bemühen, aus ihrer äußerlichen Lage die bestmöglichsten Vortheile zu ziehen, haben die Pfarrer die Seelsorge nicht aus den Augen verloren; vielmehr beweisen die eigens bestellten Prediger, die ordentlich geführten Pfarrbücher — die leider alle, bis auf das noch vorfindige des Ludwig Zoltenstein, ein Raub der Flammen (1659) geworden — und die in alten Schriften hinterlassenen Nachrichten, von dem Eifer, mit welchem sie keine Mühe scheuten, und jeder Gefahr trotzten, daß sie die Seelsorge zu einer Hauptangelegenheit ihres Amtes gemacht. Das Müh- und Gefahr-

volle ihrer Seelsorge kann man daraus entnehmen, daß der Pfarrsprengel, vor der Errichtung der Localie Josephberg, in einem Umkreise von achtzehn Stunden, hohe Berge, tiefe Thäler, steile Abhänge und schroffe Felsenwände einschloß, welche jährlich der rauheste und stürmischste Winter unter tiefem Schnee begräbt. Man setze sich nun in die Lage des Priesters, dessen Obhuth die Seelen der Einwohner dieser winterlichen Gegend anvertraut sind; er sitzt in seiner Stube, wohin ein in die Wolken ragender Berg den ganzen Winter hindurch der Sonne den Zugang wehrt — draußen streichen wie Gedanken die grauen Wolken über die Spitzen der Berge — der Nord braust — in wirbelndem Tanze dreht sich der Schneeflocken leicht aufzuregendes Gewimmel — und gepeitscht von ihrem Ungestüm erklirren die Fenster. Horch! jetzt tönt das Speisglöcklein durch das Geheul des wüthenden Sturmes! ein Kranker, in des Oetschans unzugänglichen Klüften gelagert, heischt des Priesters tröstendes Wort! — Wird der Priester in der Nachtstunde, in diesem Sturme, ohne Pfad, durch tiefen Schnee — über Berg und Thal — über brausende Bergströme — nahe am bodenlosen Abgrund — den Krankengang antreten, der die Zeit eines ganzen Tages heischt?! — und bey nächtlicher Weile, durch heulenden Sturm, über Berg und Thal, am bodenlosen Abgrunde, durch tiefen Schnee, keuchend, blutig geschlagen das Gesicht von dem Anprall des wilden Schneegestöbers, trägt, den Rock hochgeschürzt, der Priester zu dem harrenden Kranken der Seele erquickende Kost. — Die Ausübung der Seelsorge war um so beschwerlicher, so lange sie, wie dieß in der frühern Zeit-Epoche bis 1676 der Fall war, nur einem einzelnen Manne oblag. Die Unmöglichkeit, den Anforderungen der Seelsorge in ihrem ganzen Umfange genug zu thun, mag die ersten Pfarrer veranlaßt haben, die Geistlichen von Maria Zell anzugehen, die ihnen näher gelegene Seerott (am Erlafsee) zu versehen, und dafür den sogenannten Dienst- oder Speishafer zu beziehen.

Ludwig Zoltensteins unmittelbare Nachfolger: Johann Zacher (1676) und Raymund Allis (1687) haben sich um die Ausschmückung des Gotteshauses hoch verdient gemacht. Jener

errichtete den an Sculpturarbeit so reichen Hochaltar; und dieser baute die dem Hochaltar im Style entsprechende Kanzel und das Chor, nebst drey kleinern Altären, welche aber später durch neue ersetzt worden. — Raymund Allis war auch der erste, der als Pfarrer von dem Abte Sigmund mit dem Charakter eines Verwalters oder Administrators über den Bezirk Annaberg bekleidet wurde. — Abt Sigmund berücksichtigte nähmlich die große Entfernung der Annaberger Unterthanen von der Klosterkanzley, wohin sie doch so oft in ihren Angelegenheiten zu gehen hatten. Um ihnen nun das Beschwerliche, und zugleich Kostspielige dieser Gänge zu ersparen, ernannte er den Raymund, dem er zugleich einen Vicar ad latus gab, zum geistlichen Verwalter, und wies die Unterthanen mit allen ihren Anliegen an ihn. Von dieser Zeit an, bis auf den Abt Joseph, sehen wir die Pfarrer von Annaberg als Verwalter mit der Dominical-Gewalt bekleidet erscheinen.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, unter Dominik Zolchners Administration, kam jener unglückliche Eisenbau in Gang, der dem Abte Sigmund so viele Sorgen gemacht, und das Kloster in so tiefe Schulden versetzt hat. — Seit jener Zeit, wie hat sich nicht alles um den Erzkogel verändert?! Damahls umgrünte ein frischer Fichtenkranz seine Scheitel — in seinen Schatten regte sich thätiges Leben — aus seiner Schachten tiefer Nacht drang herauf des tagberaubten Häuers kräftiges Bergmannslied — und unter der Last des Bergsegens knarrte der vierräderige Hund (v). — Dahin ist der Laubschmuck! Moder die hie und da zerstreuten Reste seiner ehemahligen Baumzier! Nur das Rascheln der Eidechse in dürrem Laube verräth, daß noch Leben hier weilt! und vor dem verschütteten Eingange des eingebrochenen Stollens liegt noch des bräunlichen Erzes letzter Haufe, den die Hoffnung verlassen; — ein Jahrhundert hat eine dichte Moosdecke darüber geworfen, und einen Baum zum Hüther darauf gesetzt, der, einem Raubvogel gleich, seine Wurzelklauen darüber gebreitet hält.

Unter dem Nahmen des Pfarrers Dominik erschien auch (1700) eine Predigt, die er am Feste des heil. Johannes in

der Domkirche zu St. Stephan in Wien hielt. — Mit seinen Pfarrkindern und respectiven Unterthanen, unter welchen es häufige Gränzstreitigkeiten gab, umging er alle Gemeindegründe, regulirte und bestimmte auf's Neue die Gränzen, und gewann ihr Zutrauen in einem solchen Grade, daß sie sich seinen Entscheidungen unbedingt unterwarfen, und seine Aussprüche als Orakel verehrten. Er war es auch, der den gegenwärtigen Ortsbrunnen von dem Geschaide her auf den Platz leiten ließ, und sich dadurch ein ewiges Recht auf die Erkenntlichkeit der Gemeinde erwarb. Als Prior ins Kloster berufen, übergab er die Administration Annabergs dem trefflichen, in Kürze als Abt um Lilienfeld so hoch verdienten Chrysostomus Wieser.

Dieser baute (1707) die rechte Seiten-Capelle, stellte darin den Altar der heil. drey Könige auf, und trug durch die Herausgabe eines Andachtsbuches zur Ehre der heil. Anna nicht wenig zur Beförderung der Andacht auf dem Annaberge bey. — In demselben Jahre erfreuten die verwitwete Kaiserin Eleonora, Kaiser Josephs des Ersten Gemahlin, und Elisabeth, des römischen Königs Carl des Dritten verlobte Braut, Annaberg mit ihrer Gegenwart. Beyde hohen Pilgerinnen legten reiche Gaben, unter denen ein mit kostbaren Steinen besetzter Kelch schimmerte, auf den Altar der heil. Anna. — Früher schon hatte die fromme Kaiserin die Kirche mit der schätzbaren Reliquie von der Hirnschale der heil. Anna, welche sie sich von dem Fürsten von Neuburg erbethen, und die bis auf den heutigen Tag ein Gegenstand des frommen Verlangens der Pilger ist, beschenkt. — Diese historische Thatsache, und der Umstand, daß diese Reliquie erst unter dem Abte Matthäus, also am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, nach Annaberg gekommen, widerlegt hinlänglich die Meinung einiger Alten, als wäre jener köstliche Schatz ein Geschenk des Generals de Werth gewesen, der ihn, nebst andern heiligen Gegenständen, als einen Theil seiner gemachten Beute nach Lilienfeld geschickt.

Emanuel Mayer und Ambros Mengin bilden keine Epoche in der Geschichte dieser Pfarre. Desto Erheblicheres unternah-

men und vollführten die, welche sich ihnen zunächst in der Pfarr- und Verwalterswürde anschließen.

Gerard Pyrkmayer, 1722 zum Administrator ernannt, besaß bey einem schwachen, kränklichen Körper, einen thätigen und wissenschaftlich ausgebildeten Geist, einen regen Eifer für alles Gute, insbesondere aber für die Ausbreitung der Ehre Gottes, und für die Erhaltung der Reinheit der katholischen Lehre. Seiner Gelehrsamkeit und anerkannten Orthodoxie wegen bestellte ihn der Abt von St. Lambert, Anton, des apostolischen Stuhls Protonotar, zu einem Missionarius apostolicus durch Oestreich, Steyermark und Kärnthen. — In dem Gotteshause, wo bisher der Schullehrer — dessen hier zum ersten Mahle erwähnt wird — allein gesungen, führte er zur größern Verherrlichung des Gottesdienstes, und zur allgemeinen Auferbauung eine vollständige Kirchenmusik ein, wozu er alle nothwendigen Instrumente anschaffte. Er suchte zur Befriedigung der Wallfahrter um mehrere Geistliche an, da bisher dem Administrator nur ein Vicar zugetheilt war. Um aber ein größeres Personale unterbringen zu können, mußte er ein neues Gebäude aufführen, welches er, um auf dem schmalen Bergsattel einen größeren Raum zu gewinnen, und zugleich dem Weichen des Erdreichs vorzubeugen, auf eine Art Bastion oder eine aus Quaderstücken bestehende Platform aufsetzte, gehörig einrichtete, und überdieß auch den Keller mit 600 Eimern erlesener Weine füllte. — Seinen Pfarrkindern, die 1729 abermahls in eine große Feuersnoth versetzt wurden, bewies er sich als ein helfender, sorgender Vater.

Augustin Wider (1743) verfolgte rüstig Gerards vorgezeichnete Bahn. Da er die Kirche zu finster fand, ließ er die Fenster gegen das Chor hin, deren Bau das Gepräge dieser Zeit trägt, ausbrechen. Er baute die Wachskammer, schaffte Paramente an, kaufte das Schnallerische Haus, in der Absicht, die Grundstücke zum Pfarrhofe zu ziehen, das Gebäude aber mit der Zeit zu einem Spitale zu verwenden, führte aus Steyermark einen bessern Schlag Viehes ein, und errichtete die Schwaighütte auf dem Geschaide. — Sein Nachfolger, Dominik Beckenstorfer (1746) konnte, da er schon im nächsten Jahre

(1747) zur Abtenwürde erhoben wurde, für Annaberg nichts Denkwürdiges unternehmen. Groß bleibt indeß immer sein Verdienst um dasselbe, durch die kluge Wahl seines Nachfolgers in der Person des Amadäus Carl, dem er drey Cooperatoren zutheilte, und da er nicht gleich an seine neue Bestimmung abgehen konnte, einstweilen den Chrysostomus Hanthaler, diesen unermüdlichen Priester Clios, dahin entsandte.

Es ist schon oben im Vorbeygehen gesagt worden, daß die Maria-Zeller Gaistlichen die Seelsorge in der von Annaberg zu weit entfernten Seerott, aus nachbarlicher Gefälligkeit übernommen hatten. Dieß nachbarliche Einverständniß wurde aber immer von dem Passauer Capitel mit scheelen Augen angesehen, und da Zell in einer andern Diöcese liegt, als ein gegen die Diöcesan-Rechte anstoßender Unfug betrachtet. Schon 1715 drang es ernstlich auf die Abstellung desselben, und nur auf die dringenden Gegenvorstellungen der Pfarrer ging das Consistorium von seinem Ansinnen ab. Da sich aber im Verfolge der Zeit die Umstände geändert, mehrere Geistliche auf den Annaberg gekommen, und von diesen die Seelsorge in dem noch weit beschwerlichern Oetschan ausgeübt wurde — so erneuerte das Passauer Consistorium seine dießfalls schon einmahl erlassene Verordnung, und die Einwohner der Seerott wurden sofort bey der Installation des Amadäus (1747) angewiesen, sich in allem, was die Seelsorge betrifft, an ihre Pfarrer in Annaberg zu halten, und den Speishafer, welchen bisher Maria-Zell von ihnen bezogen, diesem zu liefern.

Den 5. August 1747 kamen Kaiser Franz der Erste, und der Erzherzog Carl, auf ihrer Reise nach Maria-Zell, in einem großen Gefolge nach Annaberg, wo sie in dem Pfarrhofe ein Vesperbrot einnahmen, und dann ihre Reise weiter fortsetzten. — Sie waren noch nicht lange gefahren, als ein ungewöhnlicher Lärm in ihr Ohr drang, und sie sich plötzlich unter dem Rufgeschrey: Steyrisches Salz, Ihro Majestät! steyrisches Salz! — von einem Bauernhaufen umlagert fanden. Betroffen fragte der Kaiser nach der Ursache eines so unziemlichen Ungestüms? — und als man ihn darüber verständigt, entledigte er sich des tosenden Volks mit der Weisung, ihr Verlan-

gen schriftlich einzureichen. Es hatte aber damit folgende Bewandtniß: Die größern Bauern dieser Gegend, die sich vorzüglich mit der Viehzucht abgeben, sorgen, daß es ihnen niemahls an Salz fehle, welches sie für ein treffliches Gedeihmittel bey dem Viehe halten. Anfänglich bezogen sie ihr Salz aus Steyermark, welchem sie vor dem österreichischen einen Vorzug der Güte gaben, vielleicht auch aus dem Grunde, weil es ihnen leichter zu stehen kam. Als nun das Verboth des steyrischen Salzes in Oesterreich erging, wollten sie sich schlechterdings nicht zufrieden geben, schrien immer nach steyrischem Salze, und benützten in dieser Absicht die Durchreise des Kaisers. — Auf ihre Bittschrift, die eine Deputation aus ihrer Mitte vor den Thron brachte, erhielten sie die Resolution: Daß sie sich an die bestehende Salzverordnung zu halten, jedoch aber der Vergünstigung zu erfreuen hätten, statt Küfel- das Döselsalz, und dieses um einen leichtern Preis zu beziehen.

Die Errichtung einer Poststraße, und die um die nähmliche Zeit in Vorschlag gebrachte Holzschwemme im Oetschan, verdienen hier um so mehr einer Erwähnung, da die ganze Gebirgsgegend unter dem Einflusse dieser beyden Anstalten bedeutend an Flor zunahm. — Um jedoch den Faden der Geschichte nicht zu lange aus dem Gesicht zu verlieren, behalte ich es mir vor, die Holzschwemme als einen abgesonderten Gegenstand in einem eigenen Abschnitte abzuhandeln. — Wir kehren zum Amadäus zurück.

Amadäus handelte in beyden, ihm angewiesenen Wirkungskreisen, als Pfarrer und Verwalter, mit gleicher Umsicht, und seine Aufmerksamkeit dehnte sich auf alle Zweige seiner doppelten Amtsverwaltung aus. — Ist gleich bisher nur wie im Vorbeygehen eines Schullehrers gedacht worden, so führt uns der Eifer, mit welchem sich Amadäus des Schulwesens annahm, und das zu seiner Zeit (1748) ganz baufällige Schulgebäude neu aufführen ließ, auf die unbezweifelte Thatsache, daß schon lange vor ihm eine Schule existirt haben muß. In den neuesten Zeiten hat das Kloster einen Theil des günstig gelegenen Berghauses der Schule eingeräumt, worin über hundert Kinder mit aller Bequemlichkeit den Unterricht erhalten.

Im Monath May 1748 hatte Amadäus das Glück, den Erzherzog Joseph mit den Erzherzoginnen Maria Anna und Christina auf der Hin- und Herreise von Maria-Zell zu bewirthen. Im nächsten Jahre 1749 am 9. Julius stiegen Kaiser Franz und die große Theresia bey ihm ab, nahmen huldvoll ein Frühmahl ein, und ließen ihn die herablassendste Güte erfahren. — In demselben Jahre nahm Amadäus einige Verschönerungen in der Kirche vor; er ließ einen neuen Tabernakel aufsetzen, und alle Altäre mit neuen, reich vergoldeten Antipendien versehen. — Die Zeit seiner Muße verwendete er zur Verzeichnung der Schicksale Annabergs, und zur Vollendung des Annabüchleins, welches er 1750 der Erzherzogin Maria Anna dedicirte.

Das Jahr 1751 bezeichnen zwey Ereignisse, die ihren Zeitgenossen die Ueberzeugung nahe legten, wie oft Unheil und Glück sich hart an die Menschen lagern, ihrem Auge tief verborgen, und wie die Erde kein Fleckchen aufweist, wo nicht die Natur die Elemente ihres Schaffens und Zerstörens aufgehäuft hätte. — Am 13. Julius 1751 saß Amadäus Abends um halb neun Uhr mit den Seinen beym Nachttische, als sich plötzlich ein unterirdisches Getöse, wie Wagengeroll, oder wie ferner Donner vernehmen läßt; der Boden unter ihren Füßen weicht, das Haus wankt, und Schrecken und Angst die Erblaßten ergreift. Das Wogen der Erde war so gewaltig, daß die Tischgenossen mit den Köpfen an einander stießen, und sich mit den Händen an der Tafel festhielten. — Das Erdbeben dauerte zwey Minuten. — Nicht lange darauf spielte ein glücklicher Zufall dem Johann Burger, Gastwirth und Post-Expeditor in Annaberg, auf des Ortbauers Halte (Weide) auf einer Einsattlung des Hochecks seltsame Steine in die Hand. Erz in ihnen vermuthend, trägt er sie nach Wien, und da geben sie nach einer mit ihnen vorgenommenen Probe das freudige Resultat eines reichen Silbergehaltes. — Der Landes-Oekonomie Professor, Justi, der die Untersuchung gepflogen, versah alsbald den Burger mit einem Schurfbrief, und forderte in einem Schreiben den Abt von Lilienfeld auf, ein Unternehmen, welches sowohl dem Stifte, als auch den Unterthanen zum Vortheile gereichen könnte, zu unterstützen; oder

wohl gar, wenn er Gefallen trüge, selbst daran in der Folge Theil zu nehmen. — Abt Dominikus gab in seiner Antwort auf die Zuschrift seine Freude zu erkennen über ein Ereigniß, welches dem gemeinen Wesen und dem Kloster mit unberechbaren Vortheilen winke; verwies aber den Herrn Professor mit seinem an ihn gemachten Antrag auf ein Privilegium Kaiser Rudolphs des Ersten (y), und gab ihm zu verstehen, daß es ihm, dem Abte, zukomme, Anträge zu einem Antheil an dieser Unternehmung zu machen. — Da indessen alles von der Ergiebigkeit des entdeckten Silbererzes abhing, so wurde eine k. k. Hofcommission nach Annaberg geschickt (den 11. Januar 1752), um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob die vorgefundenen Spuren zu einem ernstlichen Baue riethen, oder ob sie nicht ein bloß entfernter Hoffnungsschimmer wären. — Es wurde ungesäumt ein Schurf aufgeworfen, das Streichen eines Ganges aufgedeckt, und einhellig darauf anzusitzen beschlossen. — Amadäus suchte zwar auch vor dieser Commission das Recht des Klosters auf die Minen seines Gebiethes, aus jener Privilegiums-Urkunde Rudolphs hergeleitet, geltend zu machen; als man ihm aber die verfängliche Frage stellte: ob sich das Kloster noch einmahl in ein so unsicheres und gewagtes Unternehmen — auf den unglücklichen Eisenbau Sigmunds deutend — einlassen wolle? — entfiel ihm der Muth, das Recht des Klosters weiter zu verfolgen; er ließ die Sache den einmahl genommenen Gang gehen, und nahm für das Kloster vier Kuxen. Der Bergsegen übertraf in den ersten Jahren des Baues die ausschweifendsten Hoffnungen; denn das ausgebeutete Erz, worunter viel Hornsilber, warf vierzig Mark Procent ab. Später wurde auch auf Bley und Galmey mit Vortheil gebaut. Das Aufarbeiten der gewonnenen Erze führte, da das Verführen derselben nach Schemnitz, wohin man sie anfänglich brachte, zu kostspielig befunden worden, die Errichtung der nothwendigen Werker herbey; und bald sah man Pochwerke, Röstöfen, Schmelzhütten und Hammerwerke aufsteigen, und geräuschvolle Thätigkeit in das stille Thal des Hochecks einziehen. — Dabey bleibt es bemerkenswerth, daß, als es sich darum handelte, Berghäuer zu verschreiben, man den Kärnth-

nern vor den Ungarn und Sachsen den Vorzug gab, um es ja zu verhüthen, daß sich kein Akatholik, in eine durch so viele Gegenstände der Andacht gleichsam geheiligte Gegend, einschleiche. — Man ahnete es nicht, daß, während man ängstlich bemüht war, den Protestanten den Zugang zu versperren, eine bedeutende Anzahl derselben sich hier schon seit einer geraumen Zeit niedergelassen, unter erborgtem Scheine mitten unter den Katholiken unerkannt lebte, und nur des Augenblicks harrte, unter dem Schutze des Toleranz-Patents die lästige Maske des Katholicismus abwerfen zu können.

Im Jahre 1752 am 6. Junius langte in Annaberg eine päpstliche Bulle an, Kraft welcher Benedict der Vierzehnte den Abt von Heiligenkreuz, Robert, des Ordens General-Vicar, ermächtigte, den Altar der heiligen Anna für ewige Zeiten zu privilegiren.

Die in Folge der 1750 begonnenen Ländereyen-Ausmeßung eingeführte neue Landeseinrichtung und neue Steuerordnung, welche in diesem Jahre 1753 in Wirksamkeit trat, und sich auch auf die Kirchen-Bruderschaft und Pfarrgründe ausdehnte, gab dem P. Amadäus als Repräsentanten des Dominii in dem Annaberger Bezirke viel zu schaffen. Indeß hinderte ihn dieß alles nicht, einen Plan zur Ausführung zu bringen, der ihn lange beschäftigte. Die Kirche hatte bisher nur ein kleines Thürmlein, welches zu dem übrigen Baue in gar keinem Verhältnisse stand, und von welchem herab zwey Glöckchen den Bewohnern schnellzüngig der Tagzeiten wechselnde Ordnung verkündeten. Ein Uebelstand däuchte dieß dem Amadäus! — Er beschloß bey sich, nicht länger solle das gnadenreiche, im Innern geziemend verzierte Gotteshaus des Thurmes schönsten Schmuck, und des erhabenen Glockengetöns ergreifende Macht missen. — Er legte die Hand ans Werk; das nöthige Materiale ward herbeygeschafft, von dem kaiserlichen Baumeister Pauly der Riß entworfen, und hinan, den Wolken entgegen, von Holz zwar, aber künstlich gefügt, und von oben bis an das tragende Gemäuer in den Silberschimmer des verzinten Blechs gekleidet, stieg der Thurm auf (z). Stattlich schaut er jetzt von des alten Tannbergs Höhe herab, und begrüßt mit des

gewichtigern Geläutes ernster, lang nachhallender, in den Saiten der Seele widerklingender Sprache den Pilger, der unten, aus des engen Thales vielfach gewundenen Krümmungen herausgetreten, aufschaut, steht, horcht — und staunt.

Amadäus ließ ferner sechs silberne Altarleuchter, 73 Mark schwer, verfertigen, und traf die nöthigen Voranstalten, um die schon von Gerard entworfene, und von Augustin mehr entwickelte Idee eines Spitals zu verwirklichen. P. Augustin hat, wie wir oben gehört, das Schnallerische Haus gekauft, in der Absicht, an der Stelle des verfallenen Gebäudes ein Spital aufzubauen, die Gründe aber dem Pfarrhofe einzuverleiben. Amadäus, bereit alles Gute zu unterstützen, ging mit Freuden in die Absicht seiner Vorfahrer ein, setzte sich dießfalls mit der Gemeinde ins Einvernehmen, und brachte diese dahin, daß sie, um doch auch etwas zu dem guten Werke beyzutragen, sich herbeyließ, die zu dem Pfarrhofe gezogenen Gründe des Schnallerischen Hauses durch die Robath zu bearbeiten. — Keinen Augenblick an der Willfährigkeit seiner Gemeinde zweifelnd, schickte sich Amadäus ganz arglos an, den Bau des Spitals zu beginnen. — Wie hätte er auch nur einen Augenblick die Aufrichtigkeit ihrer Aeußerung in Zweifel ziehen sollen!? — bey einer Sache, wo es sich so ausschließend um ihr und ihrer Nachkommen Wohl in vorkommender Noth handelte!? — Wie hätte er überhaupt nur einen Augenblick anstehen sollen, zu glauben, daß eine Gemeinde, für welche ihre Pfarrer so viel gethan, deren rastloser Thätigkeit und ungeheuren Aufopferungen sie ihren ganzen Wohlstand, ja ihre Existenz zu danken hatte — sich nicht auch zu Gunsten dieser ihrer Väter zu einem kleinen Opfer verstehen sollte!? — Aber die rohe unentwickelte Menschennatur, häufig verdammt, mit des Lebens ersten Bedürfnissen anzukämpfen, liegt unter des Eigennutzes sie ganz beherrschendem Gesetze! — dieser läßt sie nicht sich über die Erdscholle, an der sie klebt, emporheben, und macht tyrannisch jedes bessere Gefühl in sich selbst zusammenschrumpfen.

Mittlerweile fügte es sich, daß Kaiser Franz und die Kaiserin Theresia auf ihrer gewöhnlichen Wallfahrtsreise den 5. November 1753 in Annaberg eintrafen, und nach verrichteter An-

dacht ihre Reise nach Zell fortsetzten. Auf der Rückreise hielten zwar die allerhöchsten Reisenden in Annaberg wieder an, aber sie stiegen, wie sie es sonst zu thun pflegten, nicht ab; auch vermißte Amadäus, der ehrfurchtsvoll an den Kutschenschlag getreten war, jene huldvolle Herablassung, der er sich jedes Mahl zu erfreuen hatte. Sie verlangten nichts als ein Stück schwarzes Hausbrot, welches sie während des Umspannens verzehrten, und dann nach Lilienfeld weiter fuhren. — Amadäus, betroffen über die unzweydeutigen Merkmahle eines allerhöchsten Mißfallens, konnte, hin und her sinnend, nicht in sich, und nicht außer sich die Ursache desselben auffinden. Der Ruf ließ ihn indeß nicht lange in der Ungewißheit dessen, was sich während dieser kurzen Zeitfrist in seiner Nähe begeben, und was ihm, wenigstens für den Augenblick, die Majestäten entfremdet. Als diese nähmlich von Annaberg weg, den Josephsberg hinanfuhren, drängten sich Annaberger Bauern an den Wagen, und erhoben laute Klagen über Bedrückungen der Herrschaft, und über widerrechtlich geheischte Robathleistungen. Unangenehm von diesem Auftritte überrascht, befahl ihnen die Kaiserin, ihre Beschwerden schriftlich aufzusetzen, und die Bittschrift Ihr einzureichen; welches sie noch in Maria-Zell fußfällig thaten. —

Wenige Tage vergingen, als auch schon von dem Kreisamte an Amadäus eine Anzeige der gegen ihn geführten Beschwerdeklagen mit dem eingeschärften Befehle anlangte, sich unverzüglich und standhaft darüber zu äußern, und zu rechtfertigen. — Amadäus verfaßte auf das kreisämtliche Rescript eine Apologie seines Verfahrens, worin er sich über die Robathschuldigkeit der Gemeinde zu dem Pfarrhofe erstlich im Allgemeinen, und dann in Beziehung auf das Schnallerische Haus ausbreitete. Er bewies in dieser seiner Rechtfertigungsschrift, nachdem er die Herrschafts-Robath von der Pfarr-Robath gesondert, »daß »die Gemeinde seit undenklichen Zeiten Pfarr-Robath geleistet, »und der Pfarrer bis auf den heutigen Tag durch Robather »sein Holz machen und führen, seine Wiesen mähen ꝛc. lasse. »Ein jeweiliger Pfarrer von Annaberg, fuhr er fort, hat um »so mehr Recht, die Robath anzusprechen, weil die Bauern,

»deren mancher 200 Metzen Hafer fechsen (einernten) kann, ih»rem Pfarrer keinen Zehent, welcher doch in dem geistlichen und »bürgerlichen Rechte gegründet ist, geben; und weil ohne der »Robath, bey dem möglichen Falle eines Aufhörens der Wall»fahrt, nicht Einer, geschweige denn mehrere Geistliche neben »einer so beschwerlichen und ausgedehnten Seelsorge leben könn»ten. Es wird wohl niemanden einfallen, das, was die Bauern »an Käse, Schmalz ꝛc. dem Pfarrer abliefern, für ein Aequiva»lent des Zehents zu nehmen? — Diese Gibigkeiten sind das »Resultat des gesellschaftlichen Vertrags zwischen dem Kloster »und den ersten Ansiedlern, und ein schuldiger Dienst für das »Branden und für die Alpenweiden.« — Rücksichtlich der Robath an den Schnallerischen Hausgründen berief er sich auf die freywillige Zusage der Gemeinde, welche zu läugnen sie sich wohl nicht vermessen würde; breitete sich dabey über die wesentlichen Dienste, die er und seine Vorfahrer der Gemeinde erwiesen, aus, und schloß, aufgeregt von der Undankbarkeit des Verfahrens, in der Bitterkeit seines tief gekränkten Herzens, seine Rechtfertigung. — Die Sache wurde den 22. Januar 1754 in einer Regierungs-Rathssitzung verhandelt, und dahin entschieden, daß die Unterthanen die alte Robath in Natura zu leisten gehalten seyn sollen, von der Robath an den Schnallerischen Hausgründen aber, ihrem Verlangen gemäß, enthoben werden. Dagegen sey aber auch der P. Verwalter nicht gehalten, das Spital zu bauen. — Und so ging in seinem Beginnen ein löbliches Werk unter! —

Es besteht zwar hier wie aller Orten ein Armen-Institut, welches eigene Capitalien besitzt, und nach der 1783 entworfenen Norm verwaltet wird; aber ein eigentliches Spital hat Annaberg bis auf diese Stunde nicht. Neuerlich hat der Pfarrer Robert Korzisek, seine Wohlthat unter fremden Nahmen bergend, den Ortsarmen ein Häuschen zu ihrem Obdache zugewendet.

Menschen, die ihre bessere Erkenntniß zur Norm ihrer Handlungen gemacht, das Gute um des Guten willen zu üben, und die Stimme des Gemeinwohls vor den Einflüsterungen des Egoismus zu hören gelernt haben — werden, wenn auch zu-

weilen von dem Zuge der Leidenschaft fortgerissen, und von ihrem in heftigen Umschwung gesetzten Getriebe schmerzlich erfaßt — mit edler Selbstverläugnung die erste sich darbiethende Gelegenheit ergreifen, um den Dictaten ihres bessern Ichs zu folgen. — So, Amadäus! — uneingedenk des erfahrnen Undanks, und der ihm angethanen Unbild, ist es ihm erwünscht, einen neuen Anlaß zu haben, der Gemeinde zu nützen, ihre Erwerbzweige noch um Einen zu vermehren, und dadurch auf's ganze Land wohlthätig einzuwirken.

Das Gesenke des Annaberger Gebirges ist großen Theils Gyps; mehrere Bauern sind schon frühzeitig bey der Bearbeitung ihrer Gründe auf Gypslager gestoßen, und andere haben Regengüsse aufgedeckt. Lange Zeit blieb dieser Schatz unbeachtet, bis Amadäus darauf aufmerksam machte, den Werth desselben zeigte, und sich in Wien um einen Absatz für diesen Artikel umsah. In Wien wurden Versuche damit angestellt, derselbe zu architektonischen und artistischen Arbeiten tauglich befunden, und davon alsogleich eine Lieferung von vierhundert Zentner für den Hof verschrieben. — Allmählich bekam aber diese Erwerbsquelle eine andere Richtung, und der Annaberger Gyps eine andere Bestimmung. Man machte nähmlich damit Versuche auf den Feldern, und fand die auffallendsten Resultate, besonders auf den Futterkräutern, von seiner Düngungskraft. Nun wurden Gypsstampfen und Gypsmühlen errichtet, der Gyps von Ferne gehohlt, und auf hundert Canälen ergießt sich der Segen, der hier Jahrtausende vergraben gelegen.

Viehzucht, Bergbau, Gyps und die Holzschwemme haben mit der Wallfahrt große Summen innerhalb die Gränzen des Annaberger Weichbildes gebracht, und Wohlleben, und freudiger Lebensgenuß — man sah es — war eine Zeit hindurch der Annaberger glückliches Loos. — Aber im Gefolge dieser vielseitigen Vortheile gewahrten die geistlichen Hirten einen Nachtheil, der in ihrem Geiste jene Vortheile weit überwog. — Mit der Holzschwemme hat sich nähmlich der Protestantismus hereingeschlichen, griff im Dunkeln unbemerkt mit jedem Tage um sich, und drohte dem Katholicismus das Gebieth streitig machen zu wollen. Die meisten Holzknechte, welche die

Schwemm-Anstalt herbeygelockt, waren verkappte Protestanten; sie machten zwar alle äußerlichen Religionsübungen mit den Katholiken mit, konnten es aber doch nicht immer bergen, an welchem Glauben sie eigentlich hielten. — Das Passauer Dom-Capitel, um die Reinerhaltung des Glaubens in diesen Gegenden besorgt, trug 1754 dem Abte von Lilienfeld auf, den Pfarrer in Annaberg anzuhalten, ein aufmerksames Auge auf die Holzknechte zu haben, ob sie den Gottesdienst gehörig besuchen? keine verdächtigen Bücher lesen? oder sonst keine andern den wahren Glauben verletzenden Zeichen verrathen? — »Er solle inviligiren, derley Bücher, wenn es nöthig ist, auch »implorato brachio saeculari ihnen abnehmen, mit ihnen »öfters eine Religionsprüfung vornehmen, und bey bedenkli»chen Anzeichen alsogleich an das Consistorium referiren.«

Die neuen politischen und kirchlichen Einrichtungen, die um diese Zeit (1755) einander drängten, gaben dem doppelten Wirkungskreise des geistlichen Verwalters eine solche Ausdehnung, überhäuften ihn mit so verschiedenartigen Geschäften, und versetzten ihn oft in so unangenehme Colisionen, dergestalt, daß er, bey seinem vorgerückten hohen Alter, unvermögend die schwere Geschäftsbürde zu tragen, sich gezwungen sah, sich einen weltlichen Beamten aufzunehmen, der unter seiner Oberaufsicht das Politicum besorgen sollte. — Noch am Ende seiner thätigen Laufbahn hatte Amadäus das Glück, sich an der Huld mehrerer Glieder des erhabenen Kaiserhauses zu sonnen; den 13. September 1757 kamen die Erzherzoge Joseph, Carl und Leopold mit den Erzherzoginnen Christina, Elisabeth und Amalia in Annaberg an, legten nach gehörter heil. Messe ihr Opfer auf den Altar, nahmen in dem Pfarrhofe ihr Mittagsmahl ein, und setzten Nachmittags, von beyden Majestäten eingeholt, ihre Reise nach Zell fort. — In demselben Jahre verließ Amadäus Annaberg, und folgte dem Rufe als Prior nach Hause. — Er hat Annaberg auf den höchsten Gipfel seines Flors gebracht! mit ihm gingen die guten Zeiten zu Grabe! — Was jetzt folgt, ist nichts, als ein kurzes Stillstehen, dann ein rasches Abnehmen, und endlich ein gänzliches

Untergehen des Sterns der Prosperität dieser Pfarre in dem Ströme neuer Zeit-Ideen. —

Im Genusse der mühsam errungenen Früchte seiner trefflichen Vorfahrer schwanden dem Marian Taschner (1758) seine Administrations-Jahre dahin, von keiner besondern Unternehmung begleitet, und nur mit einer canonischen Visitation des Fürst-Bischofs von Passau, der ersten seit der Gründung Annabergs — und mit einem Besuche der Kaiserin Theresia, im Geleite der Erzherzoginnen Maria Anna und Antonia (1769), als den merkwürdigsten Ereignissen, bezeichnet.

Unruhigere, mit Odiosis überfüllte, und für einen Klostermann höchst kummervolle Tage harrten des P. Berchtold Schwab (1772). Seine Administration fällt mit der Epoche der Kloster-Aufhebung und der Wallfahrthemmung zusammen. Ihn traf das Loos, sich in Formen zu schmiegen, in Ideen sich zu fügen, und Einrichtungen treffen zu sehen, gegen welche sein ganzes Innere sich sträubte. Er sah 1775 eine neue Schul- und 1786 eine neue Gottesdienstordnung erstehen; alle außerordentlichen Andachten hörten auf, alle überflüssigen Kirchenzierathen verschwanden, die Wallfahrten wurden abgestellt, und alle Bruderschaften ꝛc. abgeschafft. — Im Laufe dieser Neuerungen wurde aus einem Theile der Passauer Diöcese das St. Pöltner Bisthum errichtet, und 1785 mit Heinrich Kerens, als dessen erstem Bischofe, besetzt.

Die Folgen jener Disciplinar-Gesetze wurden in Annaberg bald fühlbar; die Hemmung der Wallfahrt nach Maria-Zell machte — bey dem Fortbestande der Ausgaben — die Quelle des Einkommens versiegen. Bertholds Klagen über die Unmöglichkeit der ferneren Existenz wurden laut, seine Sehnsucht nach baldiger Erlösung und Abberufung dringender, und folglich schon an ihm das erfüllt, was Amadäus vorgesagt, daß ohne die Zuflüsse der Wallfahrt kaum Ein Geistlicher in Annaberg bestehen könnte. — Dazu kam die traurige Katastrophe der Aufhebung Lilienfelds 1789, unter deren Schlag das ganze so mühsam aufgeführte Gebäude der Annaberger Pfarre zusammenstürzte, und dem guten Berthold schmerzliche Klagen auspreßte (zz). Denn so wie in Lilienfeld, so wurde auch da alles

von Werth, alle Vorräthe, Einrichtung, Bibliothek, Münz- und eine Büſtenſammlung, Paramente, Kirchengefäße ꝛc. an den Meiſtbiethenden veräußert. — Die nach einem Jahre erfolgte Reintegrirung des Stiftes war zwar für die einzelnen Individuen ein erfreuliches Ereigniß, aber für Annaberg hatte ſie den Nachtheil, daß Manches, was die Aufhebungs-Commiſſion zum nothwendigen Gebrauche der Kirche da gelaſſen, die von Allem entblößte Lilienfelder Kirche in Anſpruch nahm. Auf dieſe Art verlor die Annaberger Kirche noch einen vollſtändigen Pontifical-Ornat, ein großes vergoldetes Waſchbecken, einen ſchönen mit Rubinen beſetzten Kelch ꝛc.

Alſo von Außen in ihrem Hauptnerve verletzt, im Innern aller vorräthigen Mittel beraubt, mußten die folgenden Pfarrer, Strener, Valento und Schütt, von 1789 bis 1805, bloß auf eine undankbare Oekonomie, und auf die vom Stifte ausgeworfene Dotation beſchränkt, alle ihre Unternehmungs-Ideen in der einzigen Speculation concentriren, wie ſie es möglich machen könnten, ihre Ausgaben in ein Verhältniß zu den Einnahmen zu bringen. — Gregor Buja, in ein von dem Feinde 1805 ausgeplündertes Haus verſetzt, übrigens aber mit ökonomiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, und eben deßhalb zu etwas beſſern Ausſichten berechtigt, mußte ſeine ökonomiſchen Verbeſſerungs-Plane an der zweyten franzöſiſchen Invaſion 1809 ſcheitern, und ſeinen Nachfolger, Carl Gouge, in die traurige Nothwendigkeit verſetzt ſehen, ſich in den Kreis der dringendſten Bedürfniſſe zurückziehen zu müſſen. Peter Täuber hat zwar durch ſeine raſtloſe Thätigkeit wieder einige Schritte vorwärts gethan; aber es ſollte erſt dem Pfarrer Robert Korziſek, von 1816 bis 1821, vorbehalten ſeyn, bey einem abermahligen Umſchwunge der Ideen, und von der durch Ströme Menſchenblutes erkauften Ueberzeugung, daß Glaube mehr fromme, als Nichtglaube! in ſeinem Eifer unterſtützt, der Pfarre und der Kirche ein beſſeres Seyn zu ſchaffen.

An Antiquitäten und Kunſtſchätzen beſitzt die Annaberger Kirche nichts als ein Salvator-Bild über der Sacriſtey-Thür, welches einen nicht gemeinen Pinſel verräth.

Unter den Grabmählern verdient jenes der Frau Maria Fran

cisca Gräfin von Harrach, gebornen Fürstin von Eggenberg, Herzogin zu Krummau, und Oberstthofmeisterin der Kaiserin Eleonora (1679), erwähnt zu werden.

Joachimsberg.

Eine jede Kreuzsäule, eine jede unbedeutende Capelle hier aufzunehmen, hieße den Umfang dieses Werkes unnöthig ausdehnen wollen. Die Joachims-Capelle aber unbeachtet vorübergehen, würde mit Recht eine Rüge verdienen, weil sie mit den übrigen geweihten Stätten dieser Gegend gleichsam ein Ganzes bildet, und eine zu der Kirche Annaberg gehörige Stiftung ist.

Die Opfer der frommen Bitten, die auf dem Annaberge der Mutter Mariens, und auf dem Josephsberge dem heiligen Nährvater des Jesukindes von den vorüberziehenden Pilgerschaaren gebracht werden, erweckten in dem frommen Sinne des Grafen Joachim Slavata den Gedanken, jene Andacht noch auf ein Glied der heiligen Familie, auf den heiligen Joachim, zu lenken, und zur Ehre dieses Heiligen eine Capelle zu erbauen. Er eröffnete diesen seinen Entschluß Kaiser Ferdinand dem Dritten (1652), und dieser bestimmte den Berg an der hohlen Tanne, heute von der Capelle der Joachimsberg genannt, der sich 437 Wiener Klafter über die Meeresfläche erhebt, und zwischen dem Anna- und Josephsberge gleichsam den Mittelpunct bildet, als den passendsten Platz zu dem Baue der neuen Capelle. Eingetretene Umstände, und die Zeit raubenden Voranstalten einer solchen Unternehmung, verzögerten zwar noch durch einige Jahre den Bau; aber 1685 stand die Capelle vollendet, mit einem schönen Hochaltare von Marmor, mit Kanzel, Chor und Orgel geziert, und mit einer ansehnlichen Stiftung ausgestattet. — Nach der Meinung des Stifters sollte in dieser Capelle wöchentlich am Mittwoche ein gesungenes Amt für die Familie Slavata, und jährlich ein Anniversarium für die Abgeschiedenen dieser Familie gehalten werden. Dazu bestimmte er die Zinsen eines zu 5 pCt. angelegten Capitels pr. 2000 Gulden, wovon der Pfarrer 80, der Schullehrer 20 rheinische Gulden auf ewige Zeiten beziehen sollten. — Die Erben des

Stifters haben jedes Mahl diese Summe ohne Abgang ausfolgen lassen; erst während der Minderjährigkeit des jetzt noch lebenden Grafen Rudolph von Czernin machte die Vormundschaft Anstände, und verweigerte durch einige Jahre die volle Auszahlung obiger hundert Gulden aus dem Grunde, weil die Herrschaft Neuhaus, worauf das Stiftungs-Capital haftete, zu einem gräflich Czerninischen Fideicomiß Familiae cum consensu regio errichtet worden, und deßhalb das Capital nur zu 4 pCt. verzinsen könne. — Als Robert Korzisek auf die Pfarre Annaberg kam, wandte er sich mit voller Zuversicht an den Grafen Rudolph, und dieser befahl alsogleich die Auszahlung ohne Abzug.

Die Aufsicht über die, mit einem so großmüthigen Aufwande errichtete Capelle führte anfänglich ein nachbarlicher Bauer, gegen ein Benefiz von jährlichen drey Gulden. Da dieß aber mit einigen Ungelegenheiten verbunden war, so ließ Amadäus (1749) ein Häuschen aus Holz zimmern, damit der dahin excurrirende Geistliche einen schicklichen Unterstand habe, und nicht ferner bemüßigt sey, sich unter einem Haufen versammelter Bauern aufzuhalten. Im Jahre 1754 wurde dieß Häuschen einem Gewerbsmanne um 60 Gulden mit der Verbindlichkeit verkauft, daß er gegen die Befreyung von allen Abgaben und Robathleistungen, und gegen die Beziehung von jährlichen drey Klaftern Holz, die Capelle hüthen, und dabey den Meßnerdienst versehen solle. Dabey hatte es sein Verbleiben bis 1786, wo die Bauern der Langseite und der Umgegend sich von der Leichtigkeit, mit welcher mehreren kleinen Gemeinden Pfarrer zugestanden wurden, versucht fanden, auch einen eigenen Pfarrer zu verlangen. Sie reichten dießfalls eine Bittschrift ein, wurden aber mit ihrem Gesuche abgewiesen. — Um die nähmliche Zeit wurde die Absolvirung der Stiftung dahin abgeändert, daß bey der allgemein eingeführten Beschränkung der Aemter, statt diesem eine stille Messe gelesen werden solle. — Noch steht die Capelle, aber der Zahn der Zeit, und der Witterung Einflüsse wetteifern an ihrer Zerstörung. — Schade! daß kein Fond zu ihrer Erhaltung vorhanden ist. —

XXI. Pfarre Josephsberg.

Es erbarmt mich der armen Waller! Mühsam keuchen sie hinan, unter des Reisebedarfs drückender Last, des Annabergs steil aufsteigende Bergwand! Mit jedem Schritte mißt ihr Auge den näher gerückten Gipfel! und ist endlich dieser erstiegen — sucht ihr fragender Blick nach dem Ziele, wohin die Sehnsucht sie treibt — so bergen es noch tief in ihrem blauen Schoße die sich höher und höher aufthürmenden Bergwogen — und noch mancher Schritt über scharfgespitztes Gestein, über Berg und Thal, muß ohne Schutz vor bösem Wetter, ohne Hoffnung eines einladenden Daches geschehen, ehe es herauftaucht das ersehnte Ziel, und sein Anblick dem Waller den freudigen Schrey entreißt: Zell! da ist Zell! — So dachte mitleidsvoll in seinem Sinne Lilienfelds trefflicher Abt Cornelius, und beschloß zur Stelle auf dem Saurüssel (dem heutigen Josephsberge), als der Mittelstation zwischen Annaberg und Maria-Zell, eine Capelle zu hauen, und durch diese die Pilger zu einer kurzen Rast und Erhohlung einzuladen. Er schickte 1644 den Bruder Christoph dahin, den Bau der Capelle zu leiten. Das Werk wuchs zusehends unter der Werkleute fleißigen Händen; schon den 25. Julius des nähmlichen Jahres ward die Capelle vom Abte Cornelius dem heil. Joseph geweiht, und der Berg nach diesem Heiligen benannt.

Josephsberg, 504 Wienerklafter über der Meeresfläche, südlich von Maria-Zell und Mitterbach, nördlich von Annaberg, östlich von St. Aegid, und westlich von Lackenhof gelegen, gestaltete sich in Kürze zu einer Filiale von Annaberg, wohin die Geistlichen dieser Mutterpfarre zeitweise excurrirten, und den umwohnenden Berglern den Religionsunterricht ertheilten. Einen förmlichen Gottesdienst hielten sie aber anfänglich nicht da, so wie das übrige der Seelsorge, wie in der Geschichte Annabergs erzählt worden, von den Maria-Zellern versehen wurde. Als aber diese einen fremden Seelsorgedienst lästig zu finden anfingen; als das Passauer Dom-Capitel auf die Abstel-

lung dieser ordnungswidrigen Einrichtung drang, und 1747 durch den Abt Dominicus dem Pfarrer von Annaberg andeuten ließ, die Seelsorge der See- und der Josephsrott nicht Andern zu überlassen, sondern selbst zu verrichten, zog diese Aenderung einige dießfalls nöthige Vorkehrungen auf dem Josephsberge nach sich.

Das Plateau des Josephsberges ist zu eng umschrieben, und der gänzliche Mangel an trinkbarem Wasser war ein zu mächtiges Hinderniß, als daß eine bedeutende Niederlassung sich da hätte bilden können; indeß erhob sich bald an der Seite der Capelle eine Herberge mit einem angebauten Schoppen für Wirthschaftsgeräthe. — Anfänglich fand man es bequem, dem Gastwirthe die Aufsicht über die Capelle zu übergeben; und den Schoppen kaufte (1748) Amadäus, um ihn zu einer Absteigwohnung für den excurrirenden Geistlichen umzuschaffen. Eigentlich leitete diesen eifrigen Mann noch eine andere höhere und edlere Absicht bey dem Ankaufe des Schoppens; er sah nähmlich die rohe Unwissenheit der Einwohner; er erkannte, daß der gelegenheitlich ertheilte kurze Unterricht des excurrirenden Geistlichen nicht hinreiche, sie über den ganzen Umfang ihrer Pflichten zu belehren, und sie zu christlich gesinnten Menschen zu bilden. Deßhalb ging er mit dem Gedanken um, in Josephsberg an Sonn- und Feyertagen einen ordentlichen Gottesdienst einzuführen. Sein einziger Anstand dabey war, ob der Abt seine Ansicht theilen, und in seinen Plan eingehen werde? Aber im Bewußtseyn der guten Sache, sich auf das Gewicht der Gründe stützend, und vertrauend auf der Wahrheit überzeugende Macht — führte er freymüthig als ein guter Hirt die Sache der ihm anvertrauten Herde, und legte dem Abte das Bedürfniß der Verwahrlosten ans Herz: »Die Liebe,« schrieb er, »heischt den Unterricht dieser in der Wildniß (Oeden) »mit den unvernünftigen Thieren aufwachsenden, in der Nacht »der Unwissenheit und in den Finsternissen des Aberglaubens »versunkenen Seelen. Der neuen Oetschan-Ansiedler Gefahr, »in die Irrthümer des Lutherthums, das sich unbemerkt herein»geschlichen, zu fallen, macht ihn zu einer dringenden Noth»wendigkeit; unser Beruf endlich als Seelsorger, die Würde

»unſeres Amtes, und die Achtung für die öffentliche Meinung »(honestas) legen es uns zur Pflicht auf, das Heil der uns »anvertrauten Seelen zu wahren, nach dem Beyſpiele jener »unſerer Vorfahrer, die in Kaumberg und Retzbach ſich mit »Lebensgefahr dem einbrechenden Strome der neuen Lehre ent»gegengeſtemmt, und ſich mit einem ſiegenden Eifer der Eſche»nauer Gemeinde — noch vor zweyhundert Jahren — ange»nommen haben.« — So rein motivirten Gründen konnte der Abt ſeine Sanction nicht verſagen; und der ſonntägliche Gottesdienſt wurde auf dem Joſephsberge eingeführt.

Dieſen Hauptgegenſtand ins Reine gebracht, händelte es ſich um einige minder erhebliche Einrichtungen. Da die Hantierung des Wirthes mit dem Dienſte eines Meßners ſchlechterdings unvereinbar war, ſtellte Amadäus Einen der zwey Siebenbrünner Einſiedler in dieſer Eigenſchaft auf dem Joſephsberge an (1749), und vertraute ihm die Aufſicht über die Capelle. Dieſer Menſch entſprach aber ſo wenig ſeiner Erwartung, daß er ihn in Kürze wieder entließ, mit der Bemerkung: non facile susciperem eremitam posthac, sunt enim plurimi illorum homines inertes, pigri, otiosi, genio indulgentes, proinde promptiores ad lapsum. — Er ließ ferner (1750) einen Tabernakel in der Capelle aufſtellen, um das hochwürdigſte Gut aufbewahren, und bey vorfallenden Krankenbeſuchen das Viaticum da hohlen zu können.

Mit allen dieſen neuen Einrichtungen auf dem Joſephsberge war ein mächtiger Schritt zu einer größern Moralität und Religioſität der hier wohnenden rohen Menſchenkinder gethan. Ein mehreres, nähmlich die Erhebung Joſephsbergs zu einer Local-Pfarre war der Mütterlichkeit der großen Thereſia vorbehalten.

Manches treffliche Rednertalent hat ſich an den hohen Tugenden und den ſeltenen Eigenſchaften dieſer gekrönten Frau und fürſtlichen Mutter geübt, und keines jenes Zuges aus ihrem thatenreichen Leben gedacht, der eine lange Lobrede ihres köſtlichen Herzens bleiben wird, ſo lange Joſephsberg beſteht.

Maria Thereſia reiſte im Jahre 1757, ihrer frommen Gewohnheit gemäß, nach Maria-Zell; ein rauhes Schneegeſtö-

ber — im Monath August — übereilt sie auf dem ötschannahen Josephsberge, wo sie einer kurzen Andacht pflegen will. Beym Aussteigen aus dem Wagen wird sie zweyer Bäuerinnen ansichtig, die mit beflügelter Eile ein neugebornes Kindlein vorüber zu tragen im Begriffe sind. Wohin, fragt die unerkannte Käiserin, meine Kinder, durch das schlimme Wetter? — Nach Annaberg zur heil. Taufe mit dem Kinde! — Da habt ihr noch hübsch weit!? — Nun das Meiste ist ja doch schon überstanden! — Wie, habt ihr so weit zur Kirche? — Nach Maria-Zell haben wir freylich näher, aber Annaberg ist unsere Pfarre, und dahin haben wir fünf gute Stunden. — Dieser weite, beschwerliche Gang der zwey Weiber, und des zarten, dem rauhen Wetter ausgesetzten Kindleins Gefahr, beschäftigten von Stunde an das mütterliche Gemüth der hohen Frau dergestalt, daß sie nicht eher ruhte, bis sie nach Lilienfeld gekommen, und dem Abte ihren Wunsch eröffnet, einen Stiftsgeistlichen auf dem Josephsberge angestellt zu wissen.

Der Monarchin Wunsch war ein Gesetz, und Nivard Brenner ging noch in demselben Jahre (1757) als Local-Pfarrer nach Josephsberg ab. Die Josephs- und die Seerott wurden ihm zu seinem Pfarrsprengel angewiesen, und die Sorge für seinen Unterhalt dem Pfarrer von Annaberg überlassen, wofür dieser die in Josephsberg eingehenden Opfer einzuziehen das Recht erhielt. Dieser gewisser Maßen precäre und von Annaberg ganz abhängige Zustand des Pfarrers von Josephsberg dauerte, bis unter Kaiser Joseph eine bestimmte und gleichförmige Basis zur Dotirung der Local-Capläne angenommen wurde. Von dieser Zeit an bezieht der Pfarrer in Josephsberg seine theils im Gelde, theils in Deputaten bestehende Dotation im Stifte.

Dreyßig Mahl, seit der Gründung der Pfarre, sah Josephsberg seinen unfreundlichen Winter wiederkehren, und noch hatte es kein Plätzchen für die Ruhe seiner Todten! Endlich (1786) wurde auch diesem Mangel abgeholfen, ein eigener Freythof errichtet, und die Josephsberger der Beschwerde enthoben, ihre Todten nach Annaberg zu bringen. — Im Jahre 1791 wurde das gegenwärtige Pfarrgebäude aufgeführt, und

die alte Pfarrwohnung einem Weber verkauft, der sich zugleich anheischig gemacht, den Meßnerdienst zu versehen, und den zunächst des Josephberges wohnenden Kindern den ersten Schulunterricht zu ertheilen. Die zu große Entfernung der meisten Häuser, der rauhe Winter, der alle Wege, besonders für Kinder, unwegsam macht, und selbst die zu geringe Anzahl der schulbesuchenden Kinder, waren durch viele Jahre, so oft es sich um die Errichtung einer Schule handelte, der Anstoß, an welchem jedes Mahl dieser Plan scheiterte. Erst im Jahre 1821 gelang es einer k. k. kreisämtlichen Commission, durch die Ausmittelung eines Unterhaltes für den Schullehrer, und durch die Einschulung mehrerer Häuser der Langseitrott, wodurch die Anzahl der schulgehenden Kinder auf dreyßig bis vierzig anwuchs, eine ordentliche Schule zu begründen.

Der ursprünglichen Absicht, und der ersten Anlage nach sollte die Josephs-Capelle nichts anders seyn, als was der Nahme ausdrückt, ein Andachtspunct für Waller, denen die Ermüdung einen kurzen Stillstand gebiethet. Deßhalb stieg auch das Kirchlein ganz schlicht, auf keine große Menschenmenge berechnet, und nur mit einem einfachen Altare, die Flucht nach Aegypten im Bilde darstellend geschmückt, empor. — Indeß war es wohl zu erwarten, daß der Sinn der frommen Wohlthätigkeit, der sich zur Ehre Gottes in dieser ganzen Gebirgsstrecke so viele Monumente gesetzt, auch die arme Josephs-Capelle, vor deren Allerheiligstem anfänglich nicht einmahl eine Ampel brannte, nicht unbedacht lassen würde. — Wustbauer, ein Wiener Kaufmann, 1750, und Johann von Menshengen, 1759, stifteten ein ewiges Licht. In den neuesten Zeiten gewann das Kirchlein auch an einigem Schmuck, und an anmuthiger Verzierung. Durch die Bemühungen des für sein Gotteshäuschen eifernden Pfarrers Robert Korzisek (1811 — 1816) und auf seine demüthigen Bitten, ließ Herr von Löwenfels die Capelle ausmahlen; von dem edlen Franciscaner Bruder Streinz angeregt, verwendete der Wiener Bürger Joseph Ballauf bedeutende Summen auf einen neuen Tabernakel, auf vergoldete Altarleuchter, auf verschiedenes Kirchengeräthe, und auf einen Jahrtag.

Pfarrer Robert richtete sein Augenmerk auch auf eine grössere Bequemlichkeit des Hauses; er baute einen Stall, verband mittelst eines gedeckten Ganges die Kirche mit dem Pfarrhofe, eine Wohlthat, die nur Jener gehörig zu würdigen im Stande ist, der den Ungestüm der hiesigen Winter kennt — und machte den Anfang, den Garten mit aus Stein gehauenen Pfeilern zu versehen, was unter seinen zwey nächsten Nachfolgern ganz zu Stande kam. — Oft sann er auch nach, wie er der Laune der Natur, die den Fuß des Josephsberges mit den reichen Fluthen der beyden Lassingflüßchen und des Kienbachs umspühlt, und aus tiefliegenden Steingrotten der Quellen Krystall rauschend ausgießt, ohne seine dürre Scheitel auch nur mit einem Wellchen des erquickenden Wassers zu netzen — begegnen könnte!? — aber sein Sinnen blieb immer wie fest gebannt vor den Bildern der gewaltigen Hindernisse, die sich ihm dabey unübersteiglich entgegenthürmten. Und so blieb den Josephsbergern fort und fort nichts übrig, als mit großer Beschwerde jeden Trunk Wassers aus beträchtlicher Tiefe herauf zu hohlen, und den nach einem Labetrunk schmachtenden Pilger heißen, weiter die Qual seines Durstes zu tragen.

Alberik Seidel, ein gefeyerter Nahme in der Pfarrgeschichte dieses Sprengels, verbindet mit Biederkeit und Kindlichkeit eine Regsamkeit und eine Thatenlust, die ihn geschäftslos nicht ruhen läßt, und einen Eifer und eine Beharrlichkeit, die keine Beschwerde scheut, und in Hindernissen nur neue Nahrung findet. Sein eigener Vortheil kömmt bey allem dem, was er unternimmt, nie in die Berechnung; Gemeinnützigkeit ist die einzige Tendenz seines Wirkens, und das Bewußtseyn dieser Tendenz sein einziger Lohn. — So reich von Seite des Herzens und des Charakters ausgestattet, wuchert er redlich zum allgemeinen Wohle. Auf jedem ihm angewiesenen Posten ließ er Spuren seines edlen Thuns zurück! und auch hier auf dem Josephsberge machte er das Unmöglichscheinende möglich. — Im Jahre 1817 auf diese Pfarr-Station versetzt, ergriff er mit dem ihm eigenen Feuereifer die riesige Idee: dem Josephsberge Wasser zuzuführen — und ließ diese Idee nicht eher fahren, bis er sie glücklich verwirklicht. — Jeden andern

hätte gleich der erste Versuch entmuthigt, und das ganze Unternehmen wieder ins Stocken gebracht. — Es war nähmlich der Brunnengräber mit einem bedeutenden Aufwande bereits in die Tiefe von achtzehn Klaftern gedrungen, als ihm auf einmahl eine Felsplatte das fernere Eindringen wehrt. Aber gerade unter diesem Steinflötze birgt sich nach des kundigen Brunnengräbers fester Ueberzeugung die ersehnte Quelle! — Das Gestein wird angebohrt — die Gewalt des Pulvers macht es bersten — aber keine Quelle sprudelt auf durch den gemachten Riß. Der Brunnenmeister läßt sich seinen Wahn nicht rauben; noch einmahl treibt der Schlägel das gehärtete Eisen in den Felsgrund; die gemachte Oeffnung wird mit dem sprengenden Pulver gefüllt, und das Zündfeuer dazu gebracht — aber erfolglos verlischt der zündende Schwamm, und der Brunnenmeister wirft jetzt in des Brunnens Tiefe dürres Reisig, zündet es zur hellen Flamme an, und hofft so den Schuß zu entladen. Da aber auch dieses Mittel fruchtlos bleibt, und der Tag sich bereits geneigt hat, so sollte sich den nächsten Morgen das Schicksal des Brunnens entscheiden, und das unter dem Felsen gefesselte Wasser auf den ersten Schuß sich an den Tag drängen. Kaum grauet der Morgen, kömmt der Brunnenmeister, steigt in die Tiefe hinab, um dem Fehler von gestern nachzuspüren, und das Nöthige vorzukehren; kehrt aber nicht wieder. — Sein Handlanger, des Harrens müde, ruft hinab in die Tiefe! — keine Antwort! — besorgt ob ihm nicht etwas Schlimmes begegnet, steigt er ihm nach — aber auch ihn hält der finstere Schlund zurück. — Das Feuer des Reisigholzes hatte den Kalkfelsen in Glühstand versetzt, und dadurch kohlensaures Gas erzeugt, welches von der obern Luftsäule gedrückt nicht aufzusteigen vermochte, und unten die tödtliche Luftschichte bildete, welche den beyden Unglücklichen das Leben nahm. — Auf diese Katastrophe ließ zwar Alberik den begonnenen Unglücksbrunnen wieder verschütten, aber seine Idee gab er deßhalb dennoch nicht auf. — Von jetzt an durchstrich er nach allen Richtungen den höher liegenden Naßberg, nach lebendigen Quellen spähend. Sein Suchen war nicht vergeblich; er fand, was er wünschte — aber weit entfernt und

äußerst unvortheilhaft gelegen! — die Schwierigkeiten des Terrains, seine bedeutenden Unebenheiten, die in der nähmlichen Richtung liegenden Felsen und steilen Abhänge machten die Frage: ob hier eine Wasserleitung möglich sey, sehr problematisch. — Wohl hundert Mahl maß Alberik den Weg! er maß, er wählte, und verwarf; — sein Wanderstock war ihm Nivellirstab und Wasserwage; er maß das Steigen und das Gefälle; und endlich von der Möglichkeit des Gelingens überzeugt, unternahm er das Werk. — Und siehe! in Kürze lagen hin in der Länge von 1106 Klaftern Wasserröhren von dem röthlichen Lerchbaum, murmelnd drängte sich hindurch das köstlichste Quellwasser, lief dem Auge verborgen über Berg und Thal, auf steilen Abhängen, durch besiegte Felsenwände, und sprang endlich (1820) ein freudiger Wasserstrahl vor den Fenstern des Pfarrhofes, aufgefangen von einem zierlichen, mit der Bildsäule des heil. Josephs gezierten Wasserkorbe (a). Ueberrascht sah das neue Wunder der Wanderer! dankvoll segnet der erquickte Pilger den hochsinnigen Menschenfreund! — und fluchwürdig die bösgeartete Natur, die im tückischen Sinne, mit zerstörender Hand dem herrlichen Werke nahet. — Um auch für die Zukunft seine Schöpfung vor Verfall zu schützen, legte Alberik ein Capital von 200 fl. an, von dessen Zinsen die alljährlichen mindern Reparaturen bestritten werden sollen. Endlich kaufte er noch zum Besten des Pfarrhofes zwey Grundstücke.

Außer diesem Brunnen wird sich der Wanderer auf dem Josephsberge, dessen Plateau nebst der Kirche und dem Pfarrhofe noch drey Wohnungen ganz einnehmen — umsonst nach etwas Anziehenden der Kunst oder der Industrie umsehen. Desto reicher ausgestattet mit Naturschönheiten ist seine nächste Umgebung. — Der Feuerlilie Gluth (Lilium bulbiferum), und der Narcisse Schnee (Narcissus poeticus), leuchten wunderhold auf dem üppigen Grün der wilden Pflanzenwelt. In den Thal-Labyrinthen blitzen die Smaragdfluthen der Lassing, der Erlaf und des gleichnahmigen Sees. Und während man von dem sanften Geplätscher des romantischen Kienbachfalls in lachende Träume eingewiegt da steht, dringt aus der Tiefe

herauf an das Ohr des Lassing-Cataracts dumpfes Gedonner (b). Tausendgestaltig zeigt sich hier die Natur! und hat sie den Wanderer durch alle Gradationen der Gefühle, von der lieblichsten Anmuth bis zu einer grauserregenden Schauerlichkeit hindurch geführt — läßt sie ihn anbethend stehen vor dem Hochaltare dieser Schöpfung, vor dem Riesen der ganzen Umgegend, dem 957 Toisen aufsteigenden Oetschan.

Bey dem Nahmen Oetschan wird unwillkürlich die Neugierde angeregt. Man wünscht von seinen viel besprochenen Höhlen, von dem Tauben-, Geld- und Wetterloch, und von seinem fabelhaften See etwas zu hören. Das Taubenloch, von den häufig darin nistenden Bergdohlen (nycticorax alpinus) also benannt, ist eine Höhle oder vielmehr eine hochgewölbte Halle, geräumig genug um hundert Personen aufzunehmen. Aus dieser ersten, so zu sagen, Haupthöhle kömmt man in eine zweyte von minderer Bedeutung, und aus dieser noch in eine dritte, in welcher ein Wasserstrahl über die unebenen Felswände herabschießt, und eine Cascade bildet. Die Temperatur dieser Höhle ist warm. — Das Geldloch, welches seinen Nahmen dem Zufalle verdankt, daß sich — wahrscheinlich verlornes Geld — in seiner Nähe fand — ist eine Höhle von einem bedeutenden Umfange, die aber mit keiner andern communicirt. In dem Hintergrunde dieser Höhle befindet sich ein Wasserbehälter von etwa zwey Klaftern im Durchmesser, dessen Wasserspiegel mit der Unterlage einer Oeffnung zusammenlauft, die sich in labyrinthischen Gängen noch weit hinziehen soll. Dieses Schneewasser-Becken ist nun der See, voll verwunschener Geister, die da in Gestalt schwarzer Forellen — nach einer alten Sage — ihr Unwesen treiben. Mir war es versagt, diesen geistigen Spuk zu sehen, weil eine Eisdecke über das Bassin gespannt war; denn das Geldloch steht in Ansehung der Temperatur mit dem Taubenloche gerade im Gegensatz. — Das Wetterloch endlich ist eine unbedeutende, in die Tiefe gehende Oeffnung, von welcher die Sage geht, daß ein Gewitter aufsteige, sobald man einen Stein hinabwerfe. Das zufällige Zutreffen dieser Erscheinung mag den Glaubenswahn an die Wetterkraft dieser Oeffnung erzeugt haben. Ueber

das Entstehen aller dieser Höhlen bedarf es keiner weitläufigen Untersuchung; die Verwitterung hat Hand daran gelegt — täglich lösen sich noch Steinmassen von ihren Seitenwänden und Gewölben ab — und der ganze Oetschan stellt einen Trümmer- und Ruinenhaufen dar.

Die Pfarre Josephsberg zählt 59 Haus-Nummern, welche mit den Kleinhäuseln und Holzknechthütten umher zerstreut liegen, und eine Population von 403 Seelen fassen, worunter hundert Akatholiken. Die Anzahl der Akatholiken hat seit ihrem ersten Eintritte in diese Gebirgsgegend nicht nur mit jedem Jahre zugenommen, sondern auch durch den Ankauf mehrerer steuerbaren Bauernhäuser für immer einen festen Fuß hier gefaßt. — Wohl muß es auch dem unbefangensten Pilger, den seine Andacht hierher treibt, mächtig auffallen, wenn er auf der ganzen Bergstraße fast auf einem jeden Schritte Monumente des katholischen Cultus findet, auf den Höhen, der Straße entlang, schon von ferne winkende Kirchlein erblickt, die Natur ringsum zu einem Tempel der Gottheit nach seinem Sinn und Glauben umgestaltet sieht, hingerissen von dem Anblick ausruft: Ehre sey Gott in der Höhe! und Friede den Menschen in der Tiefe! — und auf einmahl durch das fremdartige des Bethhauses in Mitterbach, sich störend in seiner Betrachtung unterbrochen findet! —

Der Wahrheit zur Steuer, und den Katholiken zum Preis, — die sich nur darauf beschränken, die Toleranz zu üben, ohne viel darüber zu declamiren — muß ich es indeß gestehen, daß trotz der so nahen Berührung verschiedener Glaubensmeinungen, Gottes Friede und die schöne christliche Eintracht bisher ungestört unter den beyderseitigen Religionsverwandten gewohnt haben. — Hier mag nun der Platz seyn, mein dem Leser gegebenes Versprechen zu erfüllen, und mich weitläufiger über die Schicksale der evangelischen Gemeinde in Mitterbach auszubreiten. Bey dieser Gelegenheit soll auch die aufgelassene Filiale von Annaberg, Haagen, zur Sprache kommen, und der Leser in das Innere des Holzbetriebs und der Schwemmanstalt eingeführt werden.

Glaubt gleich der Reisende, wenn er in dieses Gebirge

kömmt, sich in einer waldreichen Gegend zu befinden, so ist doch bey weitem nicht alles Wald, was sich ihm von den Höhen herab als solchen darstellt; und es ist zwischen den holzbewachsenen Weideplätzen, und zwischen den eigentlichen Wäldern, in Ansehung der Cultur und Bewirthschaftung, ein großer Unterschied.

Daß, ursprünglich, bevor Lilienfelds Genius das: Werde fruchtbar! über des Tannbergs wildes Gehäge gesprochen, hier alles Waldgrund war, ist klar. — Aber die veränderte Bestimmung dieser Gründe hat mit der fortschreitenden Beurbarung auch ihre Natur verändert; und nur die zu große Ausdehnung der Weide macht, daß noch ein beträchtlicher Theil derselben mit Wald bewachsen ist. Aber eben aus diesem Umstande fließt auch die Möglichkeit ihrer so vielseitigen Benützung für den Gebirgsbewohner. — Auf die vom Holze entblößten Grasplätze treibt er sein Vieh, baut er seine Alpenwirthschaft. — Aus dem Holze zieht er die ökonomisch schlagbaren Stämme, und braucht sie als Bau- oder Brennholz, oder er bringt sie auf die Sägemühle. — Da, im Holze, sammelt er seinen jährlichen Vorrath an der nöthigen Graßstreue, da endlich legt er zeitweise einen Brand an.

Das Branden ist eine Eigenthümlichkeit des Gebirgs, und es verhält sich damit also: Vorerst wird ein Strich des Weidgrundes dazu ausersehen, und seine Gränzen bestimmt, dann wird das niedere Gestripp ausgehauen, die hochstämmigen Bäume vollkommen abgeästet, das Reisig reihenweise, wie die Wellen eines Saatfeldes gelegt, und im Spät- oder Frühjahre angezündet. In das auf diese Weise ausgebrannte, und mit Asche gedüngte Erdreich wird Rüben- oder Kornsamen gesäet, und mit Hauen eingehauet. — Das lauterste Korn, und Rüben von mehreren Pfunden im Gewichte (c) sind gewöhnlich die Früchte dieser angewandten Mühe. Ist zur Zeit der Reife die Fechsung von dem Brande abgeräumt, dann werden die kahlen, abgebrannten, ausgedorrten Stämme theils als Hagstangen, größten Theils aber als Kohlholz verwendet. — So benützt der Bauer vierfach seinen Brand, und der Hauptvortheil erwächst ihm erst dadurch, daß er auf diesem Wege seiner

Weide immer eine größere Ausdehnung geben kann. Denn im nächsten Jahre ist der Brand schon mit jungen Futterkräutern bewachsen, die dem Weidviehe eine neue Nahrung darbiethen; und während auf den alten Weideplätzen das Gras von dem überhandnehmenden Waldanfluge verdrängt zu werden bedroht wird, ersetzen die Brände wieder anderer Seits diesen Verlust.

Nicht also im Wald-Reviere; — da hauset frank und frey der Holzknecht, da waltet die Axt! — Wie viele Bauern-Generationen mögen in Moder dahingesunken seyn, bevor man in diesen unzugänglichen Bergschluchten von regulären oder irregulären, von Winkel-, Kreuz- und Wechselhäuen, von Licht- und Finsterschlägen etwas vernahm?! — Als in der Folgezeit sich Ansiedelungen da gebildet, war Plündern und Plätzelschlag die einzige Abtreibungs-Methode des Bauers. Brauchte er Holz, so ging er in den seine Hütte berührenden Wald, und fällte sich den ersten besten tauglichen Stamm. Was seiner Säge oder seiner Axt nicht erlag, das alterte überständig dahin, fiel von Stürmen entwurzelt um, und nahm als Moder die nächste Generation auf. — Man fing den Werth des hier verborgenen Holzschatzes erst da zu ahnen an, als die zunehmende Ausdehnung, und die wachsende Volksmenge der Hauptstadt das Bedürfniß des Brennholzes herbeygeführt, und die Beförderung der Zufuhr dieses Artikels, die Eröffnung neuer Canäle zur Herbeyschaffung desselben, ein Gegenstand ernstlicher Berathungen geworden. — Diesen Umstand wußte sich ein Speculant von Oberwölbling, mit Nahmen Gügel, zu Nutzen zu machen, und mit einem seltnen Scharfblicke das Bedürfniß der Stadt mit dem ungeheuren, noch unberührten Holzschatze des Oetschans in eine glückliche Combination zu bringen. — Er machte den Antrag, die Stadt mit hinlänglichem Brennholze zu versehen, so fern die Dominien, von welchen er Anstände zu befürchten haben könnte, gehalten würden, ihm ihre Wälder vertragsmäßig zu überlassen. — Ein Antrag dieser Art, und in solchen Umständen konnte nicht anders als gelegen kommen. Gügel fand Unterstützung aller Art, und allen möglichen Vorschub; und Lilienfeld erhielt von der hohen Landesstelle die Weisung (1747) mit ihm dießfalls Contracte anzuschließen,

und eine Waldwidmung mit ihm zu errichten. — Einer solchen Weisung mußte, die Ansichten mochten seyn, welche sie wollten, willfahret werden. In Kürze waren sechzig Holzknechte im Oetschan angestellt, und eine Clause gebaut — der erste Schlag der fallenden Axt geschah! Mit Gekrach stürzte hin der finstere Urwald! Scheu sprang das Wild auf bey dem ungewohnten Getöse, stutzte — horchte — floh — und fiel, ereilt von dem tödtlichen Bley des wilddiebischen Holzknechts.

In einer Gebirgs-Landschaft macht das Leben des Holzknechts eine der vorspringendsten und anziehendsten Partien des Gemähldes aus. Frey, wie der Nomade der Steppen oder der Wüste, irrt der Holzknecht in seiner Waldheimath umher. Er zieht, seine Säge am Rücken, sein Beil mit den Keilen über der Schulter, von Schlag zu Schlag. Eine Keische (d) aus unbehauenen Stämmen, mit Baumrinde gedeckt, und an einer nahen Quelle aufgeschlagen, ist alles, was er braucht; seinen Unterhalt sichert ihm der Wald, und seine flink geführte Axt. Nur an den heiligen Ruhetagen, und an den fröhlichen Hochzeit- oder Tanzgelagen verläßt er die hohen Bergscheitel, und steigt in das lebendigere Thal herab. An der grünen, oder grün verbrämten grauen Joppe, an dem grünen breiträndigen Hute, stattlich mit dem köstlichen Gemsbarte, und dem schimmernden Schildhahngefieder geschmückt, an dem freyen Blicke, und zuweilen an dem zierlich gekrümmten Stutzbärtchen erkennet man den rüstigen Sohn des Waldes.

Wenn der Winter ausgeraset, der wilde Nord nicht mehr in den Wipfeln der Tannen und Fichten heult, und unten im Thale die erstarrte Natur unter dem milden Hauche des nahenden Frühlings aufzuleben beginnt, ergreift der Holzknecht die Säge, den Mösel (e) und die stahlgehärteten Keule, sammelt sich in kleinen Truppen unter eines Meisterknechts Regimente, und nimmt die ihm von diesem angewiesenen Paß (f) ein. — Die Bäume werden in der Richtung, in welcher sie fallen sollen, an der Wurzel angehackt, von der entgegengesetzten Seite abgesäget, und ehren, so zu sagen, noch im Fallen den Willen des Holzknechts. — Also abgestockt, und in unordentlichem Gewirre neben und über einander gehäuft, werden die gefällten

Stämme mit dem Aſtbeile abgeäſtet, von den Wipfeln getrennt, und in Brocken (g) von einem beſtimmten Maße zerſäget. — Iſt dieſe zweyte Arbeit geſchehen, dann kömmt die Reihe an das eigentliche Scheitermachen. Rüſtig machen ſich die Knechte über die im Haufen um ſie liegenden Brocken her — müde zählt ſich das Echo an den lauten Schlägen der ſchnell fallenden Mösel — kreiſchend weichen die Brocken der Gewalt mächtig eingetriebener Keile — und ſchnurrend fliegen die Scheiter umher. Bey dem letzten der geklobenen Brocken richtet ſich der Holzknecht auf, überſieht zufrieden ſeine Arbeit, gedenkt nicht der Schweißſtröme, des Ungemachs, das ſie ihm gekoſtet; — in der Hoffnung ſeines verdienten Lohns zäunt (h) er ſeine Scheiter auf, und endet damit die Arbeit des Sommers. Da ſtehen nun die in Zäunen oder Reihen aufgeklafterten Scheiter! — Bis in den Winter hinein ſtehen ſie ſo dem Durchzuge der trocknenden Luft offen. — Wenn der Herbſt dem Gebirge das bunte Laubkleid angethan, wenn unter des Fuchſes ſchleichendem Fuße die abgefallenen falben Blätter kniſtern, bereits die rauchgrauen Wolken hin und her ziehen, und ſchon einzelne Schneeflocken, den Sommermilben gleich, in der Luft umherflattern — da kömmt dann der Förſter, mißt ab die Scheitermenge, berechnet jedem der Holzknechte den Machlohn, und handelt mit ihnen ab das Bringen (i) der Scheiter. —

Den kurzen Raum der Muße zwiſchen der Abmaß und dem Bringen der Scheiter füllt der Holzknecht mit Päſſeln, d. i. mit Schnitzen und mit Verfertigung verſchiedenen kleinen Geräthes, mit Zurichtung ſeiner Schneereife, ſeiner Handſchlitten, mit Ausbeſſerung der Holzwege, der Rieſen, und der Schwemmwerke. — Mittlerweile iſt der Winter mit aller Macht eingebrochen — ſicher wähnt ſich der Haſe unter der tiefen Schneedecke vergraben, während ihn ſeine Fährte verrätheriſch dem Jäger zeigt, der ſich lange auf dieß luſtige Waidwerk gefreut. Der raſſelnde Wagen hat dem ſtumm gleitenden Schlitten Platz gemacht — und auf einem jeden Hauſe hat ſich eine dicke Rauchſäule gelagert, ein freudiges Zeichen dem vom Froſte durchdrungenen Wanderer. — Dieß iſt für den Holzknecht die günſtigſte Zeit des Bringens. Er ſchnallt die Fußeiſen oder die

Schneereife, wie es gerade die Noth gebeut, um, nimmt den Schlitten zur Hand, und macht sich auf, die Scheiter bis zur Holzriese (k) zu führen. Ist alles Holz bey der Holzriese angelangt, werden erstlich nur einzelne Scheiter über die noch rauhe Riese geschoben, um ihr die rauhe Oberfläche zu benehmen, dann ergreift einer der Knechte die Wasserkatze (l), schreitet, mit Fußeisen bewaffnet, die Riese entlang, wirft mittelst der Katze Wasser gegen die Riese, damit dieses, durch den heftigen Anprall in Tropfen zerstäubt, die Riese decke, und von dem Nachtfroste schnell in Eis verwandelt, den Scheitern eine glatte Rutschbahn schaffe. Also die Riese vorgerichtet, werden die Scheiter darauf geschleudert, und mit Blitzesschnelle fahren sie hinab in's Thal, und thürmen sich wieder, ein gewaltiger Haufe, vor der Wassersammelnden Clause, oder an dem Ufer des Schwemmbachs. — Uebel berathen ist der Holzknecht, wenn ihn bey dieser Arbeit der Frühling überrascht, des Winters harte Fesseln sprengt, und den Schnee weghaucht; denn da muß alles Holz, was noch nicht gebracht, des nächsten Jahres harren, und der Holzknecht darf nicht säumen, die aufgehäuften Scheiter entweder auf dem Rücken der Wasserriese (m) von der Clause weg, oder auf den gebräunten, von den Schneewässern geschwellten Wellen des Schwemmbachs fortzuschaffen, und zum Rechen (n) zu bringen. — Von dem Rechen gefangen gehalten, werden die Scheiter mit dem Grißbeil (o) aus dem Wasser gespießt, auf der Holzstätte auf's neue aufgezäunt, und von da an ihre endliche Bestimmung verführt. — Doch nicht alle erreichen dieses Ziel; schon auf der Holzriese großen Theils der Rinde beraubt, und abgestoßen, auf dem Schwemmbache während dem Laufe vieler Tage von dem eingesogenen Wasser auf den Boden versenkt, an den Felsen und Klippen der reißenden Bergströme und der Wasserfälle zerschellt, werden, bis sie den Rechen erreichen, gewöhnlich 20 bis 25, bey der Oetschanschwemme auch mehr, Klafter von hundert vermißt.

Ein solches unstätes Leben mit seinem ganzen unruhigen Gefolge zog mit dem Holzknechte in des Oetschans finstern, grau bemoosten, himmelanstrebenden Urwald ein. — Sein Wort zu lösen, und die Stadt reichlich mit Holz zu versehen, griff

Gügel das Werk mit Macht an; täglich kamen aus dem Kammergute, von Gossa, Schladming ꝛc. frische Truppen von Holzknechten, und bald stieg ihre Zahl auf Hunderte. — Das Seelenheil dieser dem Annaberger Pfarrsprengel neu zuwachsenden, und der Religions-Irrthümer ohnehin verdächtigen Gemeinde, ward von nun an ein Gegenstand der ernstlichsten Sorge des guten Hirten Amadäus. Er hielt es für unverantwortlich, eine so bedeutende Anzahl gläubiger Seelen ohne Unterricht in den Wäldern verwildern zu lassen; anderer Seits dünkte es ihm aber eine unstatthafte Forderung, sie in einer so großen Entfernung zu einem ordentlichen Kirchengange anzuhalten. Es gab nur Ein Mittel, jenen löblichen Zweck zu erreichen, nähmlich die Errichtung der Filiale

Haagen,
Sanct Johann in der Wüste.

Vorder-, Mitter- und Hinterhaagen sind einzelne Bauernhöfe, östlich vom Oetschan, an dem Erlafbache gelegen. Gleich beym Angriffe des Oetschans kaufte Gügel zu einem Unterstande für sich, und zu seiner Bequemlichkeit, den Mitterhaagenhof. Als späterhin die Errichtung einer Pfarre und der Bau einer Kirche und einer Pfarrwohnung in Haagen zur Sprache kam, wurde zwischen Lilienfeld und Gügel ein Contract errichtet (1758), welchem nach Lilienfeld die Kirche und den Pfarrhof zu bauen, und den Geistlichen zu dotiren; er, Gügel, aber zu dieser Dotation jährlich 260 Gulden auf Messen, 500 Gulden zum Baue der Kirche, und 200 Gulden für sein Absteigquartier beyzutragen sich verpflichteten. Nach diesen einverständlich getroffenen vorläufigen Maßregeln wurde der Bau der obbesagten Gebäude vorgenommen; zu einer bessern Subsistenz des Pfarrers das Haus im Hinterhaagen mit allen dazu gehörigen Aeckern, Wiesen und Weiden gekauft, dem Pfarrer als ein Aequivalent für die ihm von dem Stifte ausgeworfenen 250 Gulden zum Genusse überlassen; Wilhelm Hagen als erster Pfarrer dahin abgesandt, und den 25. April 1759 in der neuen Kirche zu Sanct Johann in der Wüste installirt. Kirche und Pfarrhof trugen noch das Gepräge der Neuheit, als sie unter P. Roman 1776

ein Raub der Flammen wurden, und von dem Stifte von Grund aus wieder aufgebaut werden mußten.

Das Verhältniß der neuen jungen Gemeinde zu ihrem Pfarrer und ihrer Kirche war anfänglich, wenigstens dem Anscheine nach, jenem der übrigen Gemeinden gleich. Allmählich aber entschlüpften einem und dem andern der Gemeindeglieder Aeußerungen, die einen gegründeten Verdacht gegen die Orthodoxie ihrer Glaubensgesinnungen rege machten, das Passauer Dom-Capitel, wie in der Pfarrgeschichte Annabergs bemerkt worden, dießfalls mit einigen Besorgnissen erfüllten, und es zur Ergreifung ernstlicher Maßregeln bestimmten. Die Folge rechtfertigte das Benehmen des Capitels; denn, mit dem Erscheinen des Toleranz-Patents (1782) erklärten sich auf einmahl über hundert Holzknechte, und unter diesen gerade die eifrigsten Scheinkatholiken, für Protestanten. Auf die vom Pfarrer Justin hierüber gemachte Anzeige verfügte sich eine k. k. Special-Commission in den Haagen, in deren Folge eine k. k. Verordnung erschien, die es den Protestanten frey ließ, ihre Andacht entweder zu Hause zu verrichten, oder sich dazu eines benachbarten Bethhauses zu bedienen. Damit waren aber diese nicht zufrieden; ihr Absehen ging auf einen eigenen Pastor und einen Schullehrer, in welcher Absicht sie auch ein Gesuch einreichten. Für dieß Mahl schlug ihre Hoffnung fehl; sie wurden mit ihrem Gesuche abgewiesen, gehalten, ihre Kinder in die katholische Schule zu schicken, und mit ihren Taufen ꝛc. sich, wie bisher, an den katholischen Seelsorger zu wenden.

Das Mißlingen des ersten Versuchs entmuthigte sie nicht; sie wagten einen zweyten, wozu sie insbesondere der Pastor von Schladming, Michael Schmul, in einem Briefe anfeuerte, worin er sich ihnen als Pastor anträgt, und sie zu einer lobenswerthen Beharrlichkeit mit diesen Worten ermahnt: »Wenn »ihr, wie ich höre, nach geistlichem Troste Hunger und Durst »spürt, so ermahne ich euch, standhaft zu seyn, und fest an »eurem Bekenntnisse zu halten.« — Sie producirten diesen Brief, aber abermahls ohne Erfolg. Endlich gelang es ihnen, ihre Sache bis vor den Kaiser zu bringen, der ihren Wünschen willfahrte, und ihnen erlaubte, ein Bethhaus und eine Schule in Mitterbach zu bauen.

Mitterbach.

Mitterbach, von der Erlaf umflossen, inmitten zwischen Maria-Zell und Josephsberg auf der Poststraße gelegen, sah 1785 den Bau des evangelischen Bethhauses und der Pastorwohnung beginnen. Der Bau war noch nicht ganz vollendet, als schon den 25. May der erste Pastor, mit Nahmen Tobias Tiefenbrunner, sich einfand, und vor der Hand bey dem Waltmeister einwohnte. Den 21. August desselben Jahres (1785) erschien der Superintendent Fock, um den Pastor zu installiren, und das Bethhaus einzuweihen, welcher letztere Act aber erst den 25. December Statt fand.

Der Sprengel des Pastors hat außerhalb Mitterbach — denn Mitterbach ist fast ganz von Katholiken bewohnt — eine große Ausdehnung, und verzweiget sich in seiner Zerstückelung durch mehrere katholische Pfarren, in welchen die Protestanten zerstreut wohnen, auf viele Stunden weit. Die Seelenanzahl dieser evangelischen Gemeinden beläuft sich auf 750, die Filiale Naßwald mit 270 Seelen, zehn Stunden von Mitterbach entfernt, nicht mit eingerechnet. — Die Dotation des Pastors besteht in 300 Gulden Münze, in der Stolgebühr, in einem gewissen Beytrage von Naßwald, und in Holz-Deputat.

Das Erscheinen des Toleranz-Patents, und die Errichtung der evangelischen Kirche in Mitterbach, ließen über das fernere Schicksal der Pfarre Haagen keinen Zweifel übrig — was sollte auch fernerhin der Hirt, wo keine Heerde mehr war? — Die Pfarre wurde 1788 aufgelassen, Kirche und Pfarrhof einem Bauern verkauft, die Paramente und heiligen Gefäße nach Lilienfeld gebracht, und der Taufstein nach Josephsberg versetzt.

Am Schlusse dieses Abschnittes halte ich mich noch verpflichtet, dem Leser Rechenschaft zu geben, warum ich die Geschichte von Haagen als einer seit lange erloschenen Pfarre hier mit aufgenommen habe? — Folgende Betrachtung vermochte mich dazu: Einstens, dachte ich, können, ja es werden, so bald der Oetschan wieder in schlagbaren Stand kömmt — was nicht mehr fern — die nähmlichen Verhältnisse und Umstände eintreten, welche die Errichtung der Pfarre zu St. Johann in

der Wüste nothwendig gemacht. In diesem Falle kömmt es dann auf die Mehrzahl der Glaubensverwandten einer oder der andern Glaubens-Partey an; ist die Mehrzahl katholisch, so wird bald das Bedürfniß einer katholischen Kirche fühlbar, sind aber die Protestanten die Mehrzahl, dann könnte am gelegensten der Frage begegnet werden, die bey dem Anblicke des Bethhauses in Mitterbach so oft aufgeworfen wird: Warum ist nicht dieß Bethhaus gleich ursprünglich in den Haagen, wo schon eine Kirche und ein Pfarrhof stand, und zum Theile noch steht, verlegt worden?! —

Noten.

I. Pfarre Wilhelmsburg.

(a) Hieronym. Pez. historia invent. S. Reliquiar. Monast. ad div. Hippolit. in Austria.

(b c d) Calles Annal. eccl. german.

(c) Meiner Meinung, daß vor dem neunten und zehnten Jahrhunderte Oestreich nicht viele bedeutende Orte zählte, und nicht sehr häufig Kirchen besaß, steht keineswegs die Stelle des Eugipp entgegen; bey Calles Annal. Eccl. germ. P. I. p. 391: Minime obscurum est christianam orthodoxamque religionem in Norici oppidis viguisse; ea enim non magis ex sacerdotum Clerique sacro ordine, qui nec ab exigui nominis oppidis, qualia Austuris et Comagena erant, abfuit etc., quam ex divinorum officiorum operumque piorum usu elucescit. Diese Stelle beweist nur, daß das Christenthum im vierten Jahrhunderte in Oestreich bekannt war, und der katholische Gottesdienst hier und da geübt wurde. Aus der Anziehung der zwey Flecken Austuris und Comagena folgere ich gerade das Gegentheil von dem, was Eugipp daraus folgern wollte, und behaupte, daß eben die Erwähnung dieser beyden Oerter in jener frühen Zeit, sie gerade zu jener Bedeutsamkeit erhebe, in der sie sich nur wenig von Faviana unterscheiden, und wahrscheinlich mitunter die bedeutendsten im Lande gehören mochten. Dieß um so mehr, da nach Conringius und Heineccius, bey Robertson history of Charles V., vor dem neunten Jahrhunderte in dem weiten gesegneten Landstriche von den traubenumhügelten Gestaden des Rheins, bis an die Bernsteinküste der baltischen See kaum eine Stadt vorhanden war, und folglich auch die bewohnten Ortschaften des ehemaligen Pannoniens und Noricums meistens offene Flecken von keiner Erheblichkeit seyn mochten, versteht sich, im Vergleiche mit den Marktflecken und Städten unserer Zeit.

(f) Calles Annal. T. III. p. 723.

(g) Beyträge zur Lösung der Preisfrage des durchlauchtigsten Erz-

herzogs Johann, über die Genealogie der traungauischen Ottokare, von Friedrich Blumberger.

(h) Calles Annal. Aust. P. I. pag. 424.

(i) Hanthaler Fasc. T. I. pag. 130.

(k) Das heutige Rathhaus in Wilhelmsburg.

(l) Hanthaler, Beylage VII. in meiner Geschichte Lilienfelds.

(m) Diese Capelle dient gegenwärtig zu einem Militär-Depot.

(n) In der Geschichte Lilienfelds nachzulesen.

(o) Eben daselbst.

(p) Am heiligen Oster Abend den 5. April nach der gewaltigen und bluetigen Niderlag der rebellischen Pauern am Steinfeld, haben sich die Anfierer und Radelfierer derselben in den Markt geflichtet. Da hat Her Christoph Glocknitzer, derzeit Richter, der vorher von disem Gesindel vill gelitten, in aller gehaim, mit seinen Rathsfreinden auf den morgigen Tag Anstalt gemacht, dise böse Flüchtling gar aufzuheben, und solches Werk mit Gott desto beser anzufangen, sich mit den Burgern beredet, dafs sie alles niechtern ausrichten, und an diesem heiligen Tag samentlich von fruh morgens bis Abendt fasten wollen. — Der Anfang wurde von der Burgerschaft gemacht mit dem Paurn in Thall oder Wisenbach; der mufste sich, nebst drey andern gefangen geben. Der Wirth an der Puechenstuben, gehörig auf Weifsenburg, ward mit etlichen Schitzen verwacht: hernach durch den Ring in das sogenannte Tilln Haus gefihrt. Stellt sich zwar zur Wehr, wurd aber von den Burgern erschlagen. Als dis der Obrist Georg Steinhauer, Schulmeister von Neuhofen, zuvor Feldschreiber, und der Schuster von Neumark, der Fehndrich gewesen, die obenauf gewohnt haben gehört, wolten sie sich darwider zu Wehr sezen, allein zu spatt. Der Obrist bekamme einen Stich, ist hernach ins Zimmer geflohen, und todt gefunden worden, dem Vermuthen nach sein selbst aigener Henker. Die andere Radelfierer, der Fendrich Tauderman, und Schneider zu Eschenau, Beck und Weber zu dirnitz, der Schlossers Son zu Kilb Pulvermacher, Peter Fleischhaker zu Lilienfeldt, sammt andern bis dreyfsig, liefse man gefenglich auf St. Pölten fihren, weil man befirchtet es wurden dise Beswicht in dem Markt nicht genugsam kennen verwahrt werden. Der Profos wurde im Lermen auch nidergeschofsen, ware dannoch bis Abends lebend ver-

blieben, da muste ihn des Puchenstubners Knecht an einem Baum aufhengen. Bey dem Obristen Schulmeister hat man auser dem Wundsegen nichts anders gefunden. Sain zusamm geraubtes Geld ware in einem Trücherl verschlossen, welches man auf einen Wagen gelegt; ist aber verkommen, das man nicht wifsen kennen, was, und wie vil es gewesen. Der erschlagene Puchenstubner hatte in seinem Seckel 4 Dukaten, und ville Zetteln mit Wundsegen, sammt einem Bixlein, worin eine heil. Hostie.

(q) Ohne mir ein Urtheil über den Kunstwerth der Gemählde dieses, besonders in dem Landschaftsfache ausgezeichneten Künstlers anmaßen zu wollen, kann ich doch nicht umhin, hier die Frage aufzuwerfen, wie es komme, daß während man in dem Anschauen der heiligen Schöpfungen aus den goldenen Zeiten der Kunst verloren, mit jedem Augenblicke inniger ergriffen, festgehalten, und endlich alles um sich her vergessend, von einem unerklärbaren Sehnen über diese Welt hinausgetragen wird — manches der heil. Kunstgebilde unserer Zeit, bey aller seiner Schulgerechtigkeit und seinem Farbenschimmer, den ungerührten Beschauer nichts anders sehen läßt, als was er irgendwo schon gesehen oder in dem gemeinen Weltgewühle begegnet hat. Ist den Künstlern unserer Tage der Himmel verschlossen, der sich den alten gemüthlichen Kunstheroen so oft aufgethan? Oder muß auch die Kunst dem Zeitgeiste ihre schönsten Ahndungen opfern? —

(r) Vital Huber, vor der Aufhebung des Stiftes Lilienfeld ein Mitglied desselben, und einer jener drey Individuen, die bey der Reintegrirung des Klosters nicht wieder in den Schooß desselben zurückkehrten, vermachte in seinem letzten Willen den Armen von Wilhelmsburg, Lilienfeld, Dürrnitz, Annaberg und Josephsberg eines jener Lose, die man um die Einlage von fünfzig Gulden Conventions-Münze bey ihrer Errichtung erhielt; und dieses Loos machte 1817 einen bedeutenden Gewinn.

(s) Laz. Commentar. Reipubl. Roman. In Hanthalers Rec. Dippl. T. I. p. 239.

(t) Hanthaler Recens. Dippl. T. I. p. 276.

II. Pfarre Traisen.

(a) Hanthalers Fasti. T. II.

(b) Hanthalers Recens. Dipl. T. II. p. 284. Und des Abts Matthäus Urkunden des Lilienfelder Archivs. M. S.

(c) Hanthalers Rec. Dipl. T. II. p. 80. Und des Abts Matthäus Urkundensammlung.
(d) Hanthalers Fasti. T. III.
(e f) Hanthalers Recens. Dipl. T. I. p. 80.
(g) Abts Matthäus Urkundensammlung, M. S.
(h) Eben daselbst.

III. Pfarre Hainfeld.

(a) Göttweiger Saalbuch p. 161.
(b c) Hanthalers Fasti. T. II. und IV.
(d e) Hanthalers schriftlicher Nachlaß.
(f) Aus dem Pfarrprotokoll mir von dem Herrn Pfarrer Anselm Hanlgruber gefälligst mitgetheilt.
(g) Die hier und da vorkommenden, aus Göttweiger Urkunden geschöpften Daten, sind mir von dem in der literarischen Welt rühmlichst bekannten Herrn Friedrich Blumberger mitgetheilt worden.
(h) Hanthalers Recens. Dipl. T. II. p. 159.
(i) Eben daselbst Recens. Dipl. T. II. p. 281.
(k) Eben daselbst Recens. Dipl. T. I. p. 74.
(l) Eben daselbst Recens. Dipl. T. II. p. 77.
(m) Eben daselbst Recens. Dipl. T. II. p. 132.
(n o p) Eben daselbst Recens. Dipl. T. I. p. 74.
(q) Dieser Brief mag eine augenblickliche Besetzung der Pfarre durch den Pfarrer Jakob Reisner zur Folge gehabt haben, von welchem Hanthaler eine Quittung, in Ehreusbach 1597 ausgestellt, anführt.
(r) Hanthalers schriftlicher Nachlaß.
(s) Von dem Herrn Pfarrer Anselm Hanlgruber gefälligst mitgetheilt.

IV. Pfarre Ramsau.

(a) Hanthalers Recens. Dipl. T. II. p. 206.
(b c d) Eben daselbst Recens. Dipl. T. II. p. 204.
(e) Eben daselbst Recens. Dipl. T. II. p. 295, und des Abts Matthäus Urkundensammlung.
(f g) Ramsauer Pfarr-Archiv.
(h) Hanthalers Fasti. T. IV.

V. Pfarre Rohrbach.

(a) Pfarrgeschichte von Wilhelmsburg.
(b) Hanthalers Recens. Dipl. T. II. p. 161.
(c d e) Hanthalers Recens. Dipl.

(f) Abts Matthäus Urkundensammlung des Lilienfelder Archivs. M. S.

VI. Pfarre Bergau.

(a) Annal. Zwetl. T. I. p. 304.
(b c) Hanthalers Recens. Dipl. T. I. p. 258.

VII. Pfarre St. Veit.

(a b) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 307.
(c) Hanthaler Fasti. T. III.
(d) Die aus dem Göttweiger Archive geschöpften Notizen über St. Veit sind mir vom Herrn Friedrich Blumberger mitgetheilt worden.
(e) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 40.

VIII. Pfarre Schwarzenbach.

(a) Steyrer.
(b) Abts Matthäus Urkundensammlung des Lilienfelder Archivs. M. S.

IX. Pfarre Kaumberg.

(a) Eginhard in Annal. de gestis Carol. magni bey Pez.
(b) Lazii Commentar. Reipubl. nom. lib. 12. cap. 8.
(c) Alles, was die Kirche von Kaumberg betrifft, habe ich aus den, im Lilienfelder Archive verwahrten Prozeß-Akten des Abtes Valentin von Klein-Maria-Zell, und des Abts Matthäus von Lilienfeld (1617); und aus einem M. S. des P. Joseph, eines Maria-Zeller Professen, der am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts gelebt, geschöpft.
(d) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 365.
(e) Herr Ignaz Keiblinger, ein Stifts-Capitular von Melk, hatte für mich die Gefälligkeit, dieß Necrologium einzusehen, und mir die Frucht seines Bemühens mitzutheilen.
(f) Ich glaube mir den Dank des Lesers zu verdienen, wenn ich ihm diesen turbulenten Revindicirungs-Act, und die ganze Geschichte des Streites um die Kaumberger Kirche, die so ein helles Licht auf den Zeitgeist jener Epoche wirft, in einem gedrängten Auszuge, und zum Theil mit Beybehaltung der Sprache des M. S. liefere. — Als durch Helmhards Attentat die Jörgerische Familie ihre Güter verwirkt, ihren Einfluß und ihre Präpotenz in dieser Gegend verloren; sahen sich auch die Protestanten und insbesondere die Pastoren ihrer vorzüglichsten Stütze beraubt. Dazu kam ein kaiserliches Rescript,

welches den katholischen Kirchenvorstehern einschärfte, die katholische Lehre in ihrer alten Reinheit wieder herzustellen. Dieser Zeitpunct schien dem Abt Valentin von Mzell der günstigste zu seyn, die Pfarr Kaumberg, auf welcher sich eben der Pastor Caspar Tincher befand, wieder an sein Kloster zu bringen. Er wandte sich deßhalb an das Consistorium von Passau, und dieses ertheilte ihm die Vollmacht, das Nöthige zur Revindicirung der Pfarre nach seiner Einsicht vorzukehren. Mit dieser Vollmacht hatte der Abt freyes Spiel, und es handelte sich nun darum, den Pastor zu entfernen, und seinen Händen die Kirchenschlüssel zu entwinden. Dazu ersah er sich seinen Hofrichter, einen gewandten und verschmitzten Mann, der in solchen bracticen über die Massen erfahren war. Dieser begab sich zu dem Ende nach Kaumberg, und ladet unter einem Vorwande den Pastor zu sich ins Wirthshaus; da sitzen sie nun, trinken, schmausen und plaudern so lang, bis der Abt mit einem Geleite von Geistlichen heranfährt, den Pastor unter genaue Aufsicht stellt, und von ihm die Kirchenschlüssel begehrt. Diese hielt aber der Meßner, ein Tochtermann des Pastors, in Verwahrung, und wollte eben damit, und mit der Kunde des Vorfalls nach Chreusbach zu dem Pfleger eilen. Aber der Hofrichter bemerkte es noch zur Zeit, ertappte ihn unversehens bey der Kappen, und sprach zu ihm mit furiosen Worten: Leichtfertiger Vogel, gib den Schlüßel her, oder, da zog er von Leder, ich leg dir den Kopf zwischen die Füsse. Der arme Tropf bath um seinen Kopf, und gab den Schlüßel heraus. Hierauf erhob sich der Abt mit seinem geistlichen Gefolge zur Kirche, benedicirte und reconciliirte sie feyerlich, bestimmte einen Pfarrer, der an Sonn- und Feyertagen den Gottesdienst da verrichten sollte, ließ sie sofort sperren, steckte den Schlüssel zu sich, packte den sich sträubenden Pastor unter dem Zulauf und unter den bittersten Schmähungen und Verwünschungen der ganzen Volksmenge auf, und fuhr mit ihm unter der Saufgardi des Hofrichters davon. Den Kaumbergern war der Verlust ihres Pastors zu schmerzlich, um ihn gelassen ertragen zu können; sie machten einen Anschlag, ihn aus seiner Haft zu befreyen. Eben durchziehendes Kriegsvolk diente ihnen zum Vorwand, den 11. November 1622 nach Mzell zu gehen, und sich deßhalb dort bey der Herrschaft anzufragen. An der Spitze der Abgesandten stand der Richter und der Jörgerische Pfleger von Chreusbach. Sie nahmen ihre Zeit so, daß sie gerade um die Mittagsstunde in Mzell anlangen, und mithin voraus setzen konnten, zur Tafel

gezogen zu werden. Also geschah es auche. Während der Tafel aber verlor sich unter dem Vorwand eines Naturbedürfnisses einer um den andern, letztlich schlich sich auch der Pastor mit Zurücklassung des Huthes hinaus; draußen harrten ihrer gesattelte Pferde, auf diese schwangen sie sich behende, und jagten davon. Der Abt wird nicht bald der List gewahr, als er den Hofrichter aufsitzen heißt, und ihn mit den Klosterleuten den Flüchtigen nachsetzen läßt. Bey der Kopelmühle stoßen sie an die saubern Gesellen, fangen allsogleich an zu scarmuziren und zu fechten, reißen den Predicanten von seinem Roß herab, und schleifen ihn durch den Bach Cedron. Der Pfleger gab auf den Hofrichter Feuer, welchem dieser mit seiner Pistole dapfer respondirte; doch waren sie beyde so fest oder gefroren, daß ihnen nichts schaden konnte. Nach einer Zeit gelang es der Gegenparthey sich wieder des Pastors zu bemächtigen, und ihn zurück durch den Bach zu ziehen; der Hofrichter und der Pfleger wezten die Säbel dermassen einer an dem andern, daß die Funken flogen. Jetzt geriethen noch einmahl beyde Partheyen an einander, noch einmahl hielt eine jede den Predicanten bey den Flügeln, rissen sich bis zu des Grünbichlers Haus um den alten Predicanten mit einander herum, und da dieß schon auf der Jörgerischen Freyheit stand, so fielen die zellerischen zur guten letzt über den Predicanten her, rissen ihn im Wasser hin und wieder, gaben ihm beynebens gute Stöß, sonderlich der Hofrichter, der einen Pistolenschaft an ihn derschlug, und ließen sie um die Freyheit nicht zu violiren, mit ihm abziehen. Dafür fiel ihnen der Richter in die Hände, der sich aus dem Gefechte weggemacht, und auf Seitenwegen sich salviren wollen; diesen behielten sie als Geißel in Ketten und Banden. Der Pfleger kam mit seinem Pastor glücklich nach Kaumberg und wurde in Triumph empfangen. — Aber da heißt es: gaudium vertetur in luctus; denn die Richterin wurde hierzwischen gewahr, daß ihr Mann nit mehr unter diesem Kartenspiel war, und fing ein entsetzliches lamento an. — Der Pfleger wollte den Predicanten einsetzen, und den Pfarrer mit Gewalt verdrengen; aber dieser zeigte seine Heroitet und jagte seine Angreifer mit bloßen Degen davon. Als der Pfleger sah, daß er nichts ausrichten konnte, und für gut fand, an dem Pfarrer keine Repressalien zu nehmen, machte er Mine, mit 800 Musketirern vor das Kloster zu rücken, es zu stürmen, und den Richter mit gewafneter Hand zu befreyen. Mittlerweile ward die Lage des Pfar-

rers, dem man auf den Leib und Leben gehen wollte, mit jedem Augenblicke critischer; und der Abt sah die Nothwendigkeit ein, ihn aus seiner Klemme zu ziehen, und ihn abzurufen. Aber wer sollte ihm den Willen des Abts hinterbringen? Dieß zu bewerkstelligen nahm der P. Joseph, der Verfasser des M. S., auf sich. Erst kürzlich der Comunität von Mzell einverleibt, und folglich in der Gegend noch ganz unbekannt, unternahm er es, sich verkleidet in Kaumberg einzuschleichen und dem Pfarrer aus seiner verzwickten Lage zu befreyen. In Kaumberg fand er alles in Gährung, überall zusammengetruppte Bauern, und in den Wirthshäusern ein Getümmel. Er trat in eines derselben, setzte sich unter die Bauern, und gab sich für einen aus dem Böhmerland vertriebenen Wortsdiener aus, er erzählte ihnen von den entsetzlichen Verfolgungen dieser Diener, und nahm sie so ein, daß sie schwuren lieber dem Türken zuzufallen, als ihren lutherischen Glauben zu verlassen. Unter andern entspann sich zwischen ihm und einem alten Bauern folgendes Gespräch: B. Mein, wie mueß es zugehn in der Welt, mein Vorändl und Aendl sein katholisch gewest, es denke ihm noch wohl, daß man allhie Meß gemacht, und katholisch gepredigt hab. P. Mein Alter, zur selbigen Zeit waren nit so vill Hürten, jetzt aber sein deren viele, darumb sein vill Zerspaltung und Vertrennung. B. Ich mechte wohl wissen, welches der rechte Glaube unter disen zwayn wäre? P. Mein Vater, das Alter geht allezeit vor so wohl in juriticis als in politicis. B. So merke wohl, der katholische muß der beste sein, denn er ist der ältere. Der Bauer hätte noch länger das Gespräch fortgesetzt, besonders hätte er gerne wissen mögen, ob Luther im Himmel oder in der Hölle sey; aber es trat ein Knecht in die Stube, der den Pater kannte, drum brach dieser, um nicht erkannt zu werden, das Gespräch kurz ab, machte sich aus dem Staube, eilte in den Pfarrhof, entledigte sich seiner Bothschaft und kehrte ins Kloster zurück. — Unter den Bauern hat es indeß verlautbart, wie daß der Pfleger stürmen wolle, sie wollten dabey auch nicht die letzten seyn, und trugen sich an durch Alarmschüsse und durch einen blinden Angriff in der Nähe des Klosters den Abt zu alarmiren, und ihm vielleicht den Richter abzuschrecken. Aber prost die Mahlzeit! sie wurden fein mit Doppelhacken begrüßt; und auf den Lerm sammelten sich die Zeller Bauern bewaffnet um das Kloster, um es zu vertheidigen, und Leib Ehr Guet und Bluet für ihren Herrn herzugeben. Das Kloster wurde in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt;

die Pantaliehr mit Pulver, Bley und Lunthen woll versehen, die Mauer- oder Doppelhacken, Musqueten und Büxen alle woll ordinirt; und der Abt befahle allen und jeden und gabe ordinants, im Fahl sie das geringste des trauenden Feindes vermerkten, für erstlich den Richter zu erschlagen, und über die Mauer zu werfen. Dieß schreckte die Kaumberger dermaßen, daß sie abzogen, 4000 Gulden als Bürgschaft, daß sie nichts weiter unternehmen wollen, erlegten; und den Predicanten ins Kloster zu stellen versprachen. Mittlerweile war der Samstag angerückt, wo sich der Pfarrer wieder nach Kaumberg verfügen sollte, um da Sonntags den Gottesdienst zu halten. Er machte sich auch wirklich auf den Weg, nahm aber zu seiner Bedeckung einen Meier mit, der mit einem Schlegelhacken auf der Schulter vor ihm hergehen mußte. In Kaumberg angelangt fand er vor dem Orte eine Schildwache, die ihn aber passiren ließ; weiter wieder eine, die ihn vor lauter Frost und Zeeneklaperns weder anreden noch befragen konnte. Er ritt also in den Markt, da stunden die Baurn in der Wehr a dextris et sinistris bis an den Pfarrhof. Gleichwol ritt der Pfarrer unerschrockenen Muths durch die Reihn, und salutirte sie mit diesen Wort: Gott grüß euch meine Pfarrkinder! — sie aber, erboten ihm Stöß für Dankſagung, und hätten ihm gern das gratias mit roten Bluet angestrichen. Der Pfarrhof so wie auch die Kirche waren eng verwacht. Bis in den Pfarrhof drengte er sich durch; da wollte man ihm mit Gewalt die Schlüßel zur Kirche und zum Pfarrhof entreißen. Er aber reißt dem Meier die große Schlegelhacke aus den Händen, und stellt sich ritterlich zur Wehr; auf das entweichen sie, um succurs zu holen. In kürze erscheinen sie in großer Menge und wiederhohlen ihren Angriff auf den Pfarrer. Zu seinem Glück kam der Hofrichter daher; und als sie diesen erblickten, schrieen sie Mord Jo, der Hofrichter! und alles, die Geschwornen und die Guardiknecht laufen über Hals und Kopf aus dem Pfarrhof und fort über Zain, Stock und Stein. Der Hofrichter nahm den Pfarrer unter seine Obhut und kehrte mit ihm heim. Während dieß Spektakel in Kaumberg vorging, begab sich der Abt nach Wien, zeigte den ganzen Vorfall dem Bischof von Passau an, und bewirkte durch diesen, daß der Pfleger von Ehreusbach, der sich noch immer weigerte, den Pastor herauszugeben, vogelfrey erklärt, und der Predicant nach Wien in die Hände des Abts abgeliefert wurde, von wo er nach Mzell um da seinen Irrthum abzuschwören, abgeführt werden sollte. Da man aber inne wurd, daß der flüchtige Pfle-

ger ein Complott gemacht, sich während der feyerlichen Revocation des Predicanten zu bemächtigen, und den Prälaten sammt den Seinen zu erschlagen; so wurde beschlossen, daß die Revocation zu Wien geschehen sollte; wo sie auch auf den Hof in der Jesuitenkirche in Gegenwart des ganzen Hofes und bey einem ungeheuren Zulauf des Volkes Statt fand. Als der Predicant auf die Catetram gestiegen, wollten sich die auditores zu einer fruchtbaren Anhörung versiegen; aber es erhebte sich ein solches Getöß, Truckens, hin und her Stoßens, daß etliche über die stüel wurden getruckt, daß sie die Arm und Achseln verruckten, etliche falten vor hiz und Dampf in die Onmacht, vielen wurden die Schuh von Füssen getreten, die hüet verwechselt, die seidenen Strimpf und Hosenpender wurden von Säbeln und andern Gewehr zerknozt und zerfezt; einem Convers Bruder Societatis wurden unter der Sacristey Thür seine Finger gezwickt und tormentirt, daß er überlaut schrie: Oha, daß dich das Meislein beiß, und ging mit schamrothen Angesicht davon. Unter dem firwizigen Frauenzimmer verloren etliche ihre Mäntel, Schaubengürtel, Armband, Clainod und Ring von Armen, Henden und Fingern weg ꝛc. — Durch die Entfernung des Predicanten wurden auch die Gemüther der Kaumberger wieder allmählich beruhigt, die Kirche dem katholischen Ritus wieder eingeräumt, von dem Abten in Mzell mit allen nöthigen Gefäß und Paramenten versehen, und bis den 11. Februar 1626 mit Pfarrern aus dem Mzeller Gremio besezt.

(g) Hanthaler Recens. Dipl. T. I. p. 251.

X. Pfarre Hofstetten in der Grünau.

(a) Ich fühle mich gedrungen, hier noch einmahl der gefälligen Güte des unermüdlichen Forschers, Friedrich Blumberger, und des Melker Capitularen, Ignaz Keiblinger, dankbar zu erwähnen, die mir durch die Mittheilung einiger Daten über die Pfarren Hofstetten und Rabenstein den gänzlichen Mangel an Pfarrurkunden ersezt.

(b) Duell. Excerpt. genealogico — hist. lib. I. p. 87. 88.

(c) Hanthaler Recens. Dipl. T. I. p. 75.

(d) Duell. l. c. lib. II. p. 188.

(e) Hanthaler Recens Dipl. T. I. p. 75.

(f) Duell. l. c. lib. II. p. 223.

(g) ibid. l. c. lib. I. p. 85.

(h) Raupachs erläut. evangel. Oestr. S. 261.

(i) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 94.

(k) ibid. pag. 336.

XI. Pfarre Rabenstein.

(a) Hanthaler Recens. Dipl. P. II. p. 88.
(b) Hanthalers Fasti Campil.
(c) ibid.
(d) ibid.
(e) Hohenecks Genealogie der Stände ob der Ens.
(f) Hanthalers Fasti Campil.
(g) ibid.
(h) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 208.
(i) ibid. pag. 97.

XII. Pfarre Kirchberg.

(a) Collectanea Wurmbr. p. 70.
(b) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 52.
(c d) Hanthaler Recens. Dipl. T. I. p. 82.
(e f) ibid. pag. 76.
(g) Raupachs zweyte Fortsetz. des evangel. Oestr.
(h) Hohenecks Geneal. 3. Theil, S. 146.
(i) Raupachs l. c. S. 261.
(k) Raupachs dritte Fortsetzung des evangel. Oestr.

XIII. Pfarre Hohenberg.

(a) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 27.
(b) Wie kam dieser Hohenfeld in die Gruft der Hohenberger Kirche? — Vielleicht ließe sich manches in dem gräfl. Hoyosischen Archive auffinden, was hierüber und über Hohenberg überhaupt Aufschluß gäbe; ich verwendete mich dießfalls an einen der herrschaftlichen Beamten, aber erfolglos.

XIV. Pfarre St. Aegid.

(a) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 281.

XV. Pfarre Dürrnitz.

(a) Die Daten zu der Geschichte von Dürrnitz schöpfte ich aus dem Hanthaler und aus dem Pfarr-Archiv.
(b) Hanthaler Recens. Dipl. T. I. p. 226.
(c) Gibbon Hystory of the fall etc. chap. 61.
(d) Bobuslaus, Balbinus in Epitome Rer. bohem. 329.
(e) Hanthaler.

XVI. Pfarre Annaberg.

(a) Hanthaler Recens. Dipl. T. II. p. 277. Hoheneck, in seiner

Genealogie der Stände ob der Enns führt das Geschlecht der Tann- und Tannenberge auf.

(b) Die Schneereife sind hölzerne Reife oder reifähnliche Ringe von etwa einem Schuhe im Durchmesser; diese werden mit Schnüren durchstrickt oder netzartig durchflochten, und bey hohem Schnee unter die Fußsohlen gebunden. Die auf diese Art gewonnene breite Fuß-Basis drückt auf eine größere Schneesäule, und hindert dadurch und durch die Elastizität des Schnürnetzes das Einbrechen des Schnees. Indeß gehört zum Gebrauch dieser Schneereife eine eigene Geschicklichkeit und Uebung, indem sich die Füße nicht in der gewöhnlichen Richtung, sondern in lauter nach einwärts gehenden Bögen fortbewegen müssen.

(c) Mit sich kreuzenden Sprossen versehene Stöcke, worauf der Klee und die Garben zum Auslüften und Trocknen gebracht werden.

(d) Ich versuchte das Gypsiren auf den Pfarrgründen, und wie ich glaube, nicht ohne den erwünschten Erfolg.

(e) Im Gebirge ist es üblich, wenn die Weiden mit der Zeit das Ansehen eines Waldes angenommen haben, die Nadelbäume zu schnaiten, d. i. ihnen alle ihre Aeste zu nehmen, diese, wenn sie hinlänglich ausgedorrt sind, zu verbrennen, in den auf diese Art gereinigten und eingeäscherten Grund Korn zu säen, und in der Folge die astlosen Stämme zu fällen und zu verkohlen. Diese Manipulation heißt das Branden.

(f) Darum heißt die Redensart: ins Graßen gehen, oder Graßschnaiten eben so viel, als die Aeste der Nadelbäume zur Streu abhauen.

(g) Diese Fußeisen bekommen durch die Biegung in die Gestalt eines Winkelhakens zwey Arme, einen längern und einen kürzern. Der längere Arm ist nichts anders, als eine Stange, die von der Fußsohle bis fast in die Gegend des Knies reicht. Der kürzere Querarm, dessen Länge nur die Breite des Fußes ist, und der mit der Stange einen rechten Winkel macht, ist gewöhnlich eine 3 bis 4 Zoll breite etwas gewölbte Schiene, deren einwärts gebogene Ränder gezähnt oder gezackt sind, und an deren der Stange oder dem Winkel entgegengesetztem Ende zwey 2 bis 3 Zoll lange, scharfe, abwärts gekrümmte Haken angebracht sind. Auf diesem untern breiten Arm wird der Fuß so gesetzt, daß das Eisen gerade unter dem Riss zwischen der Ferse und dem vordern Theil des Fußes zu stehen komme, die zwey scharfen Haken nach einwärts gekehrt. Die längere Stange wird nach außen hin genau an den Fuß längs des Schienbeins

und der Wade angelegt, und mittelst eines durch zwey an beyden Enden angebrachten Ringe laufenden Riemes fest geschnürt. Die Zähne und Spitzen des Fußeisens sollen das Abgleiten von den Aesten des Baumes verhüthen; und die abwärts gebogenen und einwärts gekehrten zwey scharfen Haken dienen dazu, den schon abgeästeten Stamm, mittelst des Einbohrens dieser Haken in die Rinde, auf und absteigen zu können.

(h) Ein hölzernes Gefäß, worein gemolken wird.

(i) Hölzerne mit einem flachen Rande versehene Schaffeln oder Näpfe, worein die gemolkene Milch zum Aufwerfen geleert wird.

(k) Das Laub der Buchen wird nur abgestreift, so lang es noch zart ist; jenes der Eschen und Ahorn aber behält immerfort seine Güte, und wird auch gedörrt als Winter-Beyfutter aufbewahrt.

(l) Schmids Geschichte der Deutschen. B. 2. S. 139.

(m) Schmids Geschichte der Deutschen. B. 2. S. 344.

(n) Il faudroit nous plaindre, si voulant tout soumettre aux regles de la raison, nous condamnions avec rigueur ces croyances, qui aident au peuple a supporter les chagrins de la vie, et qui lui enseignent une morale, que les meilleures lois ne lui apprendront jamais. Il est bon, il est beau, quoi qu'on en dise, que toutes nos actions soient pleines de Dieu et que nous soyons sans cesse environés de ses miracles. Chateaubriand génie du Christ. Chap. 12.

(o) Hanthaler Fastorum T. 2. p. 2. pag. 76. Joannes VI. Abbas Cistercii Generalis concessit Abbati nostro, ut adsignatis certis in hebdomada diebus cum suis Monachis in Monte Tannberg, i. e. S. Annae expositis, ob defectum ciborum esurialium, quoad esum carnium dispensare possit.

(p) Tuae Devotionis sinceritas promeretur, ut ea, quae a nobis suppliciter postulas, effectu Tibi benevolo concedamus. Sane nobis nuper pro parte tua oblata Petitio continebat, quod licet ad Capellam Beatae Annae sitam in Monte Tanberg infra metas Parochialis Ecclesiae beati Martini in Markt Dürrnitz, dicto Monasterio perpetuo canonice unitae, annexae et incorporatae, Christi fideles utriusque sexus confluentes, et orationes, atque Vota sua ibidem devote persolventes, a variis infirmitatibus, et languoribus, quibus gravantur, sospites, atque liberati divina largiente gratia redire consueverunt, etc. etc. Nos igitur Tuis in hac parte supplicationibus inclinati, auctoritate

Domini Papae, cujus primarie curam gerimus, et de ejus speciali mandato super hoc viva vocis Oraculo nobis facto, ut quaecunque signa, sive insignia plumbea, stagnea, argentea, et cujuscunque alterius Metalli, ad instar aliorum similium locorum peregrinis et aliis Xti Fidelibus dictam Capellam visitantibus distribuenda in dicta Capella habere et tenere, Loci Ordinarii, et cujuscunque alterius licentia minime requisita, libere et licite possis et valeas, Tibi et Tuis successoribus in perpetuum indulgemus etc. etc.

(q) Conrad Zand de Gedorf hat 1331 ein ewiges Licht gestiftet. Johann und Albert Puschinger haben 1441 die linke Seiten-Capelle erbaut, und zu drey Jahrtagen den Ertrag einiger Gülten in Moosbach angewiesen. Die Bathyani, Viczai, Erdödy ꝛc. haben Ornate und köstlichen Kirchenschmuck geopfert. In der neuesten Zeit (1820) hat die Familie Streinz, auf Antrieb der Gebrüder Simon und Ferdinand, die Kirche ausmahlen lassen.

(r) »Erstlichen — heißt es nach dem Eingange in diesem Briefe — »von etlichen Widerpartheyen und meiner derzeit befohlnen Pfarr»khindern bin ich, also zu sagen, angestrenkht worden.«

»Ich sollte an stadt irer bey E. G. Solizitiren, welchem ich »sonst gänzlich zuwid, der Communion sub utraque zu em»pfahn.«

»Welche Communion ich ihnen dieser vergangenen Oester»lichen Zeit versagt, ihrer Halsstarrekheit halber, und den er»gernus, so andre von inen nemen, nit reichen wollen.«

»Den sonsten der meiste Theil E. G. Unterthanen im ersten »Jahre auf E. G. trauliches Vermahnen auf einerley Gestalt »sich gegeben, und bishero noch fleißig geblieben.«

»Darüber aber Erhard Schmid, Hans Pröschl, Simon »Draxler, Veit am Oedhof und der Renner, erheben sich vor »allen andern, und wellens Kurzum mit ihrem Expostuliren, »sprechent, Christus hats also aufgesetzt: sub utraque haben; »oder genzlich unterlassen, wie heier von inen geschehen. Uiber »alle die Vermahnung, so ich nach Vermögen mit ihnen Privatim »in dem Pfarrhofe und Sacristey, ausgenommen der Kanzel, »gehalten, solches aber umsonst, sie wollens sub utraque »haben.«

»Diese, gnädiger Herr, geben also Ergernus, das mir andre »fürwerfen, weils denen Possirt, soll inen auch billig wie vor »erlaubt werden. Weis derohalben andst bey E. G. in dem »Fall für die nit zu intercediren, weil ich dem selbst zuwid.«

»Wie mir den auch von fremden geistlichen Kirchenfartern »selbst widerathen worden. Ich sollte es wegen andern einfelti»gen Kirchenfartern inen zur ergernus sub utraque nit Possiren.«

»Jedoch will ich E. G. Resolution erwarten, und was E. G. »gebitten will ich dem nachkommen.

»Fürs and G. Herr gehet hierauf meine andere Beschwer»nuß, so etliche Pfarrkhind den gebottenen Feyertagen nit nach»komen, und gehorsamen wöllen. Als wie ein Simon and Stein»wand zuvor and Wienerbrückchen gewesen, seine Müll guets »muets am heil. Neujahrtag, darnach am heil. 3 Königtag nur »voll und Recenter Rauschen und mallen lassen.«

»Und verschannen khein Frauen noch Apostelтag, sondern wi»schen und waschen, Reiben und Sechkeln und dadurch die Feste »prophaniren, nit weiß einer der andern zutrug, oder was Ur»sach. Eben dieweil sie wissen, das mein anreden khein Kraft »haben, nichts gilt oder ausricht, so geschiehts desto bequemer »und fräventlicher von ihnen.«

(s) Da Annaberg weder Zehent noch Sammelgetreide zu geben hatte, weil es keines baute, so mußte ein jedes Haus für die Alpen, Brände und Weiden mit Schmalz, Käse ꝛc. dienen; und zwar mußte ein ganzer Hof 2 Achtel Schmalz, 10 Pf. Käse und 10 Raisten Haar (Flachs) geben; ein 3/4 Hof 3 Halbe Schmalz ꝛc.; ein halber Hof 2 Halbe Schmalz ꝛc., und ein viertel Hof oder ein Kleinhaus ein Seitel Schmalz, und so alles nach Proportion. In Ansehung des Gelddienstes heißt es in dem alten Dienstbuche: »Der jährliche Dienst so im Geld die Anna»berger zu dem Pfarrhof allhie zu erlegen Schuldig seynt, Bey »Scheinens Soren, und vor Dero Undergang. Welcher aber »den Dienst nit erlegt mueß 72 Denar Straff geben. Und die»ser Dienst wird Gericht am Heil. Pfingst Montag.« — Rücksichtlich des Kälberdienstes mußten die Bauern jedesmahls ihre Kälber ansagen, und wenn deren der Pfarrer benöthigt, sie ihm um einen festgesetzten limitirten Preis überlassen.

(t) Der Nahme eines Berges hinter dem Pfarrhofe.

(u) Zur Bequemlichkeit vornehmer Pilger und Reisenden hatten sich auf dem Annaberge Senftenträger niedergelassen, welche die Reisenden in ihren Senften über die Berge trugen.

(v) Eine Art Karren auf vier Rädern, das Erz aus den Stollen herauszuschaffen.

(x) Annaberg ist durchaus eine Schöpfung Lilienfelds; die Aebte und die Pfarrer wetteiferten, diese Gemeinde insbesondere mit Wohlthaten zu überhäufen; aber sie thaten wohl, daß sie dabey nur

das Gemeinwohl, und nicht der Erkenntlichkeit Lohn im Auge gehabt. —

(y) Praeterea — lauten im Verfolg die Worte der Privilegiums-Urkunde — ad imitationem clare memorie quondam Friderici Regis Romanorum, si que per quondam Leopoldum Ducem Austrie Fundatorem ipsius Monasterii sunt ipsi collata Mro., que ad nostram, seu imperii jurisdictionem pertinent, que prefatus tamen Leopoldus ex concessione tenuit Augustali, videlicet Judicium, quod dicitur Landgericht, Compositiones et Banni et Marktfutter, et fodine, si quas jam habent, vel sunt inposterum in suis possessionibus habituri, ut et nos orationum fratrum prediete domus participes fieri mereamur sicut predictus Leopoldus ea predicta Mro. rationabiliter contulit atque pie ita et nos eadem Mro. per ratihabitionem auctoritate regia iterum conferimus, et inviolabiter confirmamus.

(z) Einige Jahre später mußte der Thurm, der heftigen Stürme wegen, um ein Beträchtliches abgetragen werden.

(zz) Was ich alldort (in Lilienfeld) — schreibt Berthold in seinem Tagebuche — vor traurige Scenen erblicket, was ich gehöret, von all diesem ist besser zu schweigen, alß zu reden, damit nicht wahr werde, was Virgilius der Poet aufgezeichnet, nehmlich infandum — — — jubes renovare dolorem.

XVII. Pfarre Josephsberg.

(a) Ununterstützt sollte ein so schönes Unternehmen wenigstens nicht ungewürdigt bleiben! Ein Mitbruder Albriks strebte es in folgender auf der Brunnensäule angebrachten Inschrift zu verewigen.

REGIONI . ORNAMENTUM.
COMMODUM . INCOLAE.
REFRIGERIUM . PEREGRINATORI.
FUNDATORI . PIO.
ALBERIKO . SEIDL . PAROCH.
CAMPILILI.
MONUMENTUM.
MDCCCXX.

Später (1823) erhielt Alberik auf den Antrag des k. k. Kreishauptmanns von St. Pölten, von Hohenhau, der das Gemeinnützige zu würdigen weiß, einen ehrenvollen Beweis öffentlicher Anerkennung, und den Beyfall der hohen Landesregierung.

(b) Siehe meine Beschreibung dieses Falles in den Vaterländischen Blättern. Jahrgang 1816. Nro. 39. S. 225.

(c) Im Jahre 1822 wurde in meiner Gegenwart eine Brandrübe gewogen, die 16 Pfunde im Gewichte hielt.

(d) Holzknechthütte.

(e) Eine Art Hacke, die Scheiter zu klieben.

(f) Der Platz, wo ein Holzschlag eingerichtet werden soll.

(g) Scheiterblöcke.

(h) Klafterweis aufrichten.

(i) Von den Höhen herab an die Klause oder an den Bach das Holz schaffen.

(k) Die Holzriese ist eine aus Stangenbäumen zusammengefügte rinnenförmige Vorrichtung, die die Berge herab unter einer gewissen Neigung, daß sie nicht zu viel, nicht zu wenig Fall habe, fortläuft, und worauf die Scheiter von oben herab gerieset oder gerutscht werden.

(l) Eine Art hölzernen Schöpflöffels.

(m) Die Wasserriese ist eine aus Pfosten, d. i. 3 Zoll starken Dielen gefügte oft Stunden weit gehende Rinne, in welche sich das Klausenwasser ergießt, und darauf die Scheiter fortführt.

(n) Der Rechen ist eine Vorrichtung, die quer über den Schwemmbach geht, und mit Sprossen oder Spindeln, die bis auf den Grund des Wassers gehen, und den Scheitern den Durchgang wehren, versehen ist.

(o) Das Grießbeil ist ein mit einem Widerhaken versehener, an der Spitze etwas gekrümmter Haken, oder ein Beil, zum Anspießen der Scheiter geeignet.

Inhalt.

Verzeichniß der Pfarren.

Wilhelmsburg . . . . . Seite 315
Eschenau . . . . . — 335
Traisen . . . . . — 340
Hainfeld . . . . . — 344
Ramsau . . . . . — 352
Rohrbach . . . . . — 356
Sanct Veit . . . . . — 359
Schwarzenbach . . . . . — 364
Kleinzell . . . . . — 366
Raumberg . . . . . — 369
Lilienfeld . . . . . — 376
Hofstetten in der Grünau . . . . . — 381
Rabenstein . . . . . — 385
Kirchberg . . . . . — 389
Loich . . . . . — 394
Hohenberg . . . . . — 395
Fahrafeld (Föhrenfeld) . . . . . — 398
Sanct Aegid . . . . . — 399
Dürrnitz . . . . . — 402
Siebenbrünn . . . . . — 417
Lehenrotte . . . . . — 418
Annaberg . . . . . — 419
Joachimsberg . . . . . — 462
Josephsberg . . . . . — 464
Haagen, Sanct Johann in der Wüste . . . . — 479
Mitterbach . . . . . — 481

Verbesserungen.

Seite 5, Zeile 4, statt: der sich, lies: den sich.
— 6 — 37, st. einem Herzoghofe, l. seinem Herzoghofe.
— 8 — 19, st. Winter, l. Winters.
— 11 — 16, st. unaufgeführten, l. neuaufgeführten.
— 44 — 4, st. Winzelsdorf, l. Wizelsdorf.
— 53 — 31, st. schmeicheln zu können, l. schmeicheln können.
— 64 — 12, nach Fluth ist einzuschalten: Konnte er wohl auf seiner Höhe nur einen Augenblick anstehen zu glauben, daß ihm der herrliche Preis der Kaiserkrone werden müsse? — aber es ist Gott, der die Kronen austheilt! Nicht auf Böhmens Throne, auf der Helden nährenden Feste Habspurg saß Deutschlands künftiger Herrscher! Der Graf ꝛc. ꝛc.
— 57 — 19, st. Gnuta, l. Gruta.
— 61 — 12, st. dauernden, dauerndern.
— 64 — 7, st. Weikars, l. Weikard.
— 82 — 31, st. dem Jammer, l. den Jammer.
— 85 — 5, 7, 12, st. Freithof, l. Freudhof.
— 131 — 16, st. nothwendigsten, l. nothwendigen.
— 163 — 27, st. ihm dieser, l. ihm diese.
— 231 — 22, st. Jemappes, l. Jenappes.
— 250 — 12, st. Duftgewölbe, l. Tuftgewölbe.
— 252 — 24, st. mitwirken, l. mitwirkten.
— 307 — 18, st. Colonie, l. Colonne.
— 315 — 1, st. setzte, l. setze.
— 318 — 12, st. Bedeutenheit, l. Bedeutendheit.
— 322 — 3, st. Rudolph, l. Ludolph.
— 368 — 18, st. von, l. vor.
— 415 — 21, ist nach Corps einzuschalten: Sehr übel angewendete Vaterlandsliebe gegen einzelne wehrlose Feinde, veranlaßten den Befehl, den Ort in Flammen zu setzen.
— 420 — 37, st. volles, l. tolles.
— 434 — 37, Hagstangen, zur Einfriedung; von Hag, im Mittelalter ein Zaun. Campe.
— 439 — 19, st. Cisters, l. Cisterz.
— 453 — 4, st. unberechbaren, unberechnenbaren.

Wien, 1825.

Gedruckt bey den Edlen von Ghelen'schen Erben.

Verzeichniß der P. T. Subscribenten

aus der

Diöcese von St. Pölten.

Pauer Chrysostomus, Bischof von St. Pölten, päbstl. Vicar der k. k. Heere, Indigena des Königreichs Ungarn, und Beysitzer der Gerichtstafel im Graner Comitate ꝛc. ꝛc.

Bausback Gottfried, Capitular des Stiftes zu Zwettl, und Pfarrer in Edelbach.

Betz Johann Caspar, Pfarrer zu Gaming.

Bibliothek (die) des Benedictiner-Stiftes zu Altenburg.

— des Collegiums der Väter der frommen Schulen zu Krems.

— des Prämonstratenser-Stiftes zu Geras.

— des Benedictiner-Stiftes zu Göttweig.

— des Stiftes der regul. Chorherren des heil. Augustin zu Herzogenburg.

— des Cisterzienser-Stiftes zu Lilienfeld.

— des Benedictiner-Stiftes zu Melk.

— des Benedictiner-Stiftes zu Seitenstetten.

— des Cisterzienser-Stiftes zu Zwettl.

Blumberger Friedrich, Capitular des Stiftes zu Göttweig.

Bürger Honorius, Capitular des Benedict. Stiftes zu Altenburg.

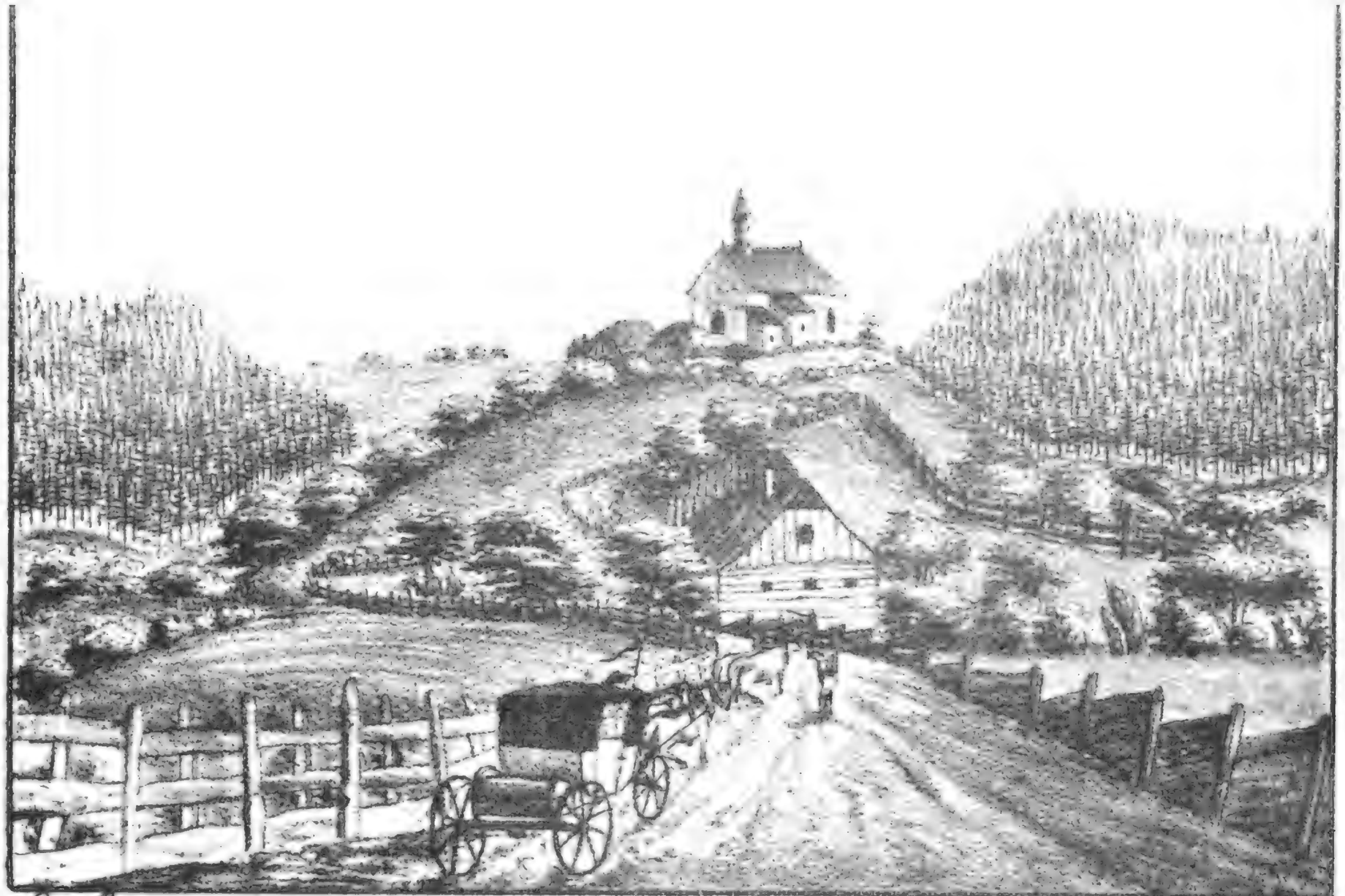
Buja Gregor, Pfarrer in Wilhelmsburg,
Dangel Thomas, Pfarrer zu Eschenau,
Dorneck Emerich, Präfect der Sängerknaben,
Gauge Carl, Local-Caplan in Ramsau,
Gritsch Malachias,
Heilbrunner Bernhard, Stiftspfarr-Cooperator,

} Capitularen im Stifte Lilienfeld.

Conventualen im Stifte Lilienfeld.

Korzizeck Robert, Stiftspfarrer,
Rheinländer Joseph,
Sandweger Chrysostomus, Pfarrer in Dürrnitz,
Schnall Eugen, Cooperator am Annaberg,
Seidel Alberich, Pfarrer am Josephsberg,
Spangler Franz, Pfarrer in der Lehenrotte,
Steger, Stiftspfarr-Cooperator,
Stipal Philipp, Local-Caplan, und Verwalter zu Unterdürnbach,
Wrtal Justin.

Erlicher Bartholomäus, Domherr, Consistorialrath, und Kanzler in St. Pölten.
Fraß Johann, Capitular des Stiftes zu Zwettl.
Fohringer Joseph, Pfarrer zu Loich.
Haas Anton, Pfarrer zu Steinakirchen, und Dechant des Scheibser Gebiethes, Capitalur des Benedictiner-Stiftes zu Göttweig.
Hanlgruber Anselm, Capitular des Stiftes zu Göttweig, Pfarrer zu Hainfeld.
Helm Rupert, Capitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk, und Wirthschafts-Verwalter zu Leestorf.
Juraßeck Johann, Hofrichter des Stiftes zu Lilienfeld.
Keiblinger Ignaz, Capitular des Stiftes zu Melk.
Kiener Franz Carl, k. k. Hof-Caplan, Consistorialrath, Dechant, Schuldistricts-Aufseher des Tullner Decanates, und Stadt-Pfarrer in Tulln.
Libitzky Wenzel, Pfarrer zu Murstätten.
Schmidt Joseph, Capitular des Stiftes zu Zwettl, Dechant zu Schweiggers.
Schmonn Joseph, Consistorialrath, Dechant, Schuldistricts-Aufseher des Ollersbacher Decanates, Pfarrer in Böhmkirchen.
Seelhammer Anton, Domherr von St. Pölten, Consistorialrath, Dechant, und Schuldistricts-Aufseher des Raabser Decanates, Pfarrer zu Raabs.
Sichrovsky Anton, Pfarrer zu Walkenstein.
Silipp Norbert, Consistorialrath, Dechant, und Schuldistricts-Aufseher des Decanats Eggenburg, regul. Chorherr des Stiftes zu Herzogenburg.
Söllner Ambros, Capitular des Benedict. Stiftes zu Göttweig.
Stiebar, Achaz Freyherr v., inful. Probst von Eisgarn, Ni. Oest. Prälat und Landstand, Consistorialrath, Dechant, und Schul-Districts-Aufseher des Waidhofer Decanats an der Thaya.

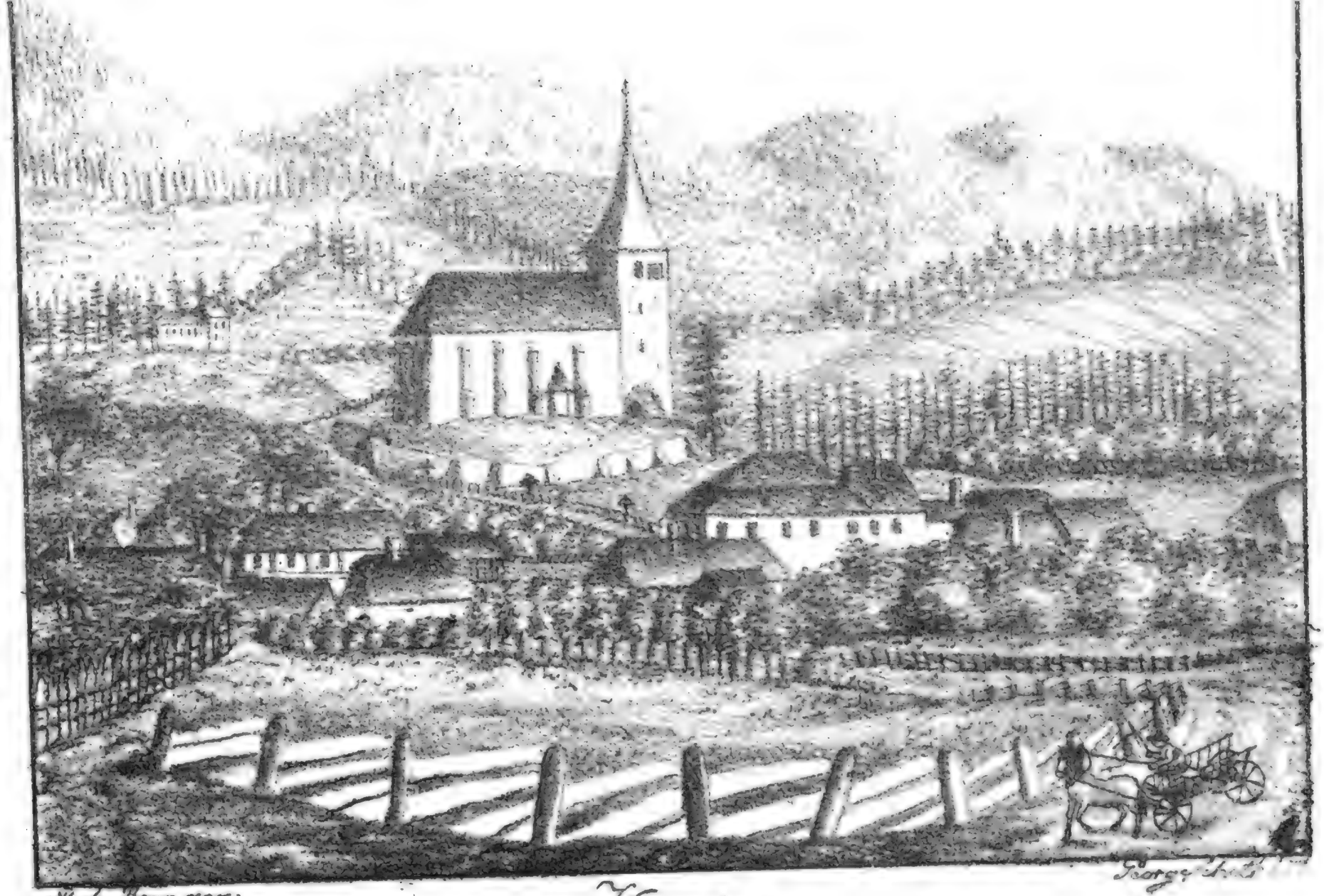


B. de Bem. gez.

Georg Schath. litho.

Joachimsberg.

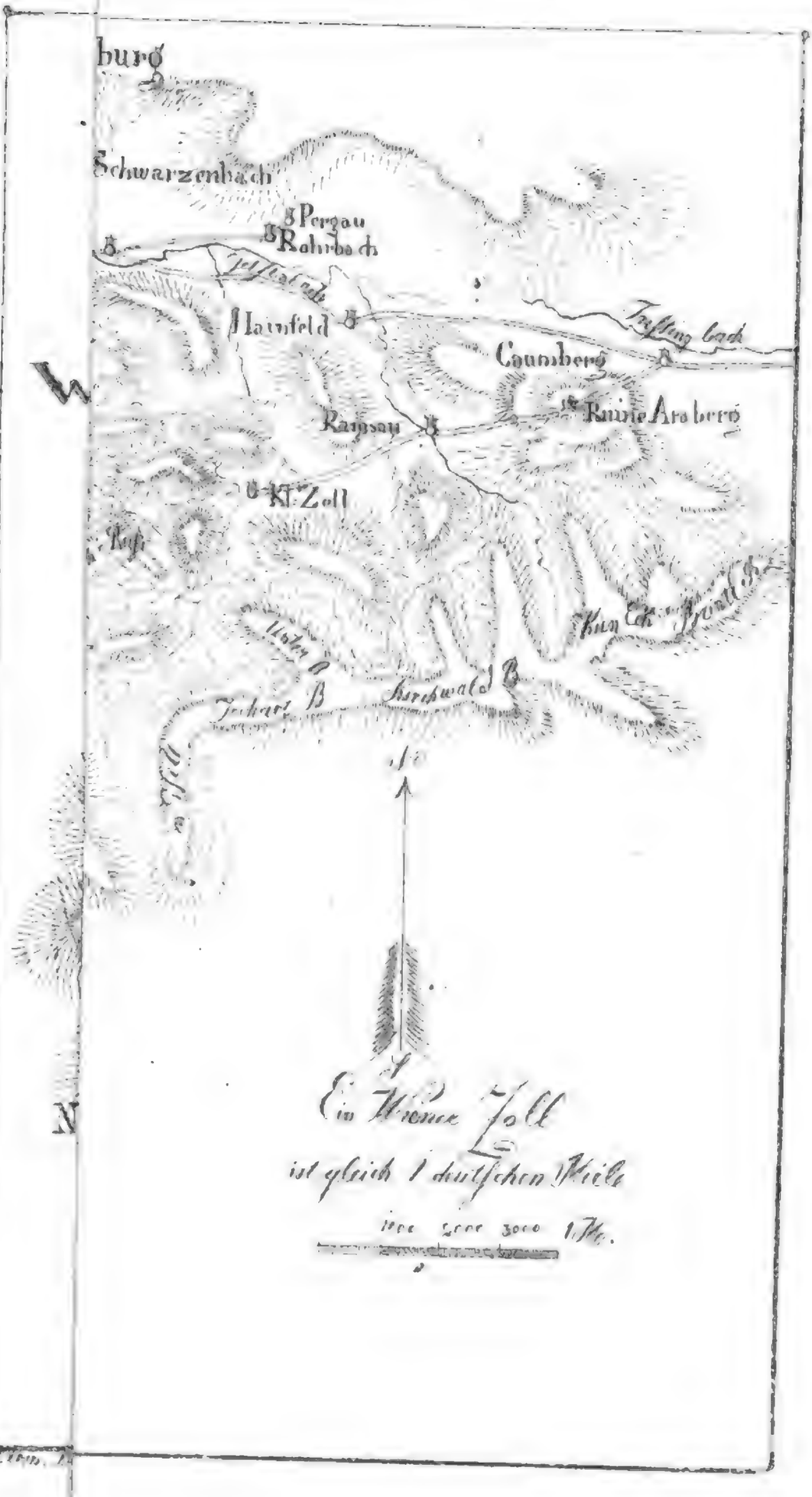
Digitized by Google



B. de Bonn gez.

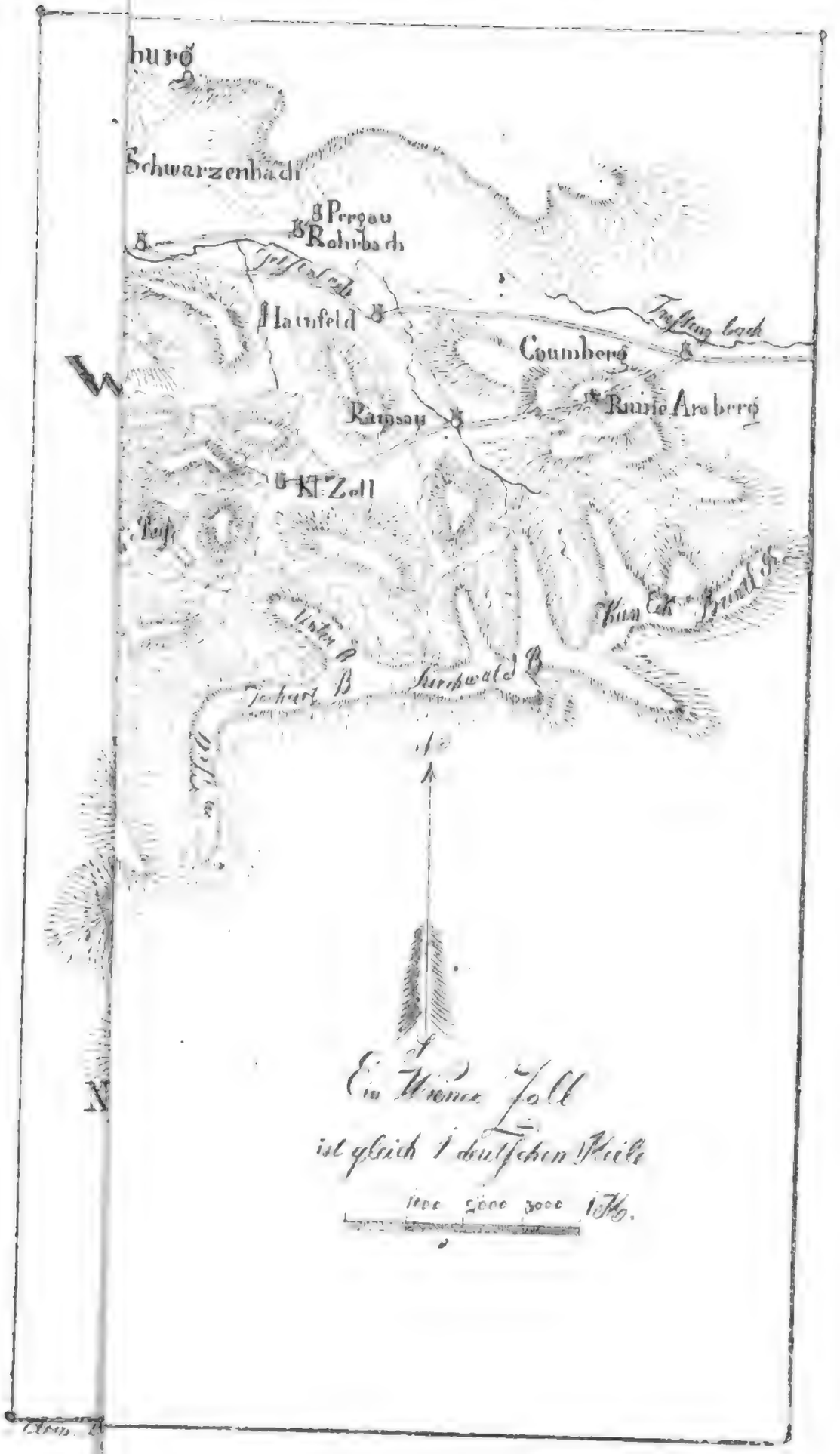
Kaumberg,

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



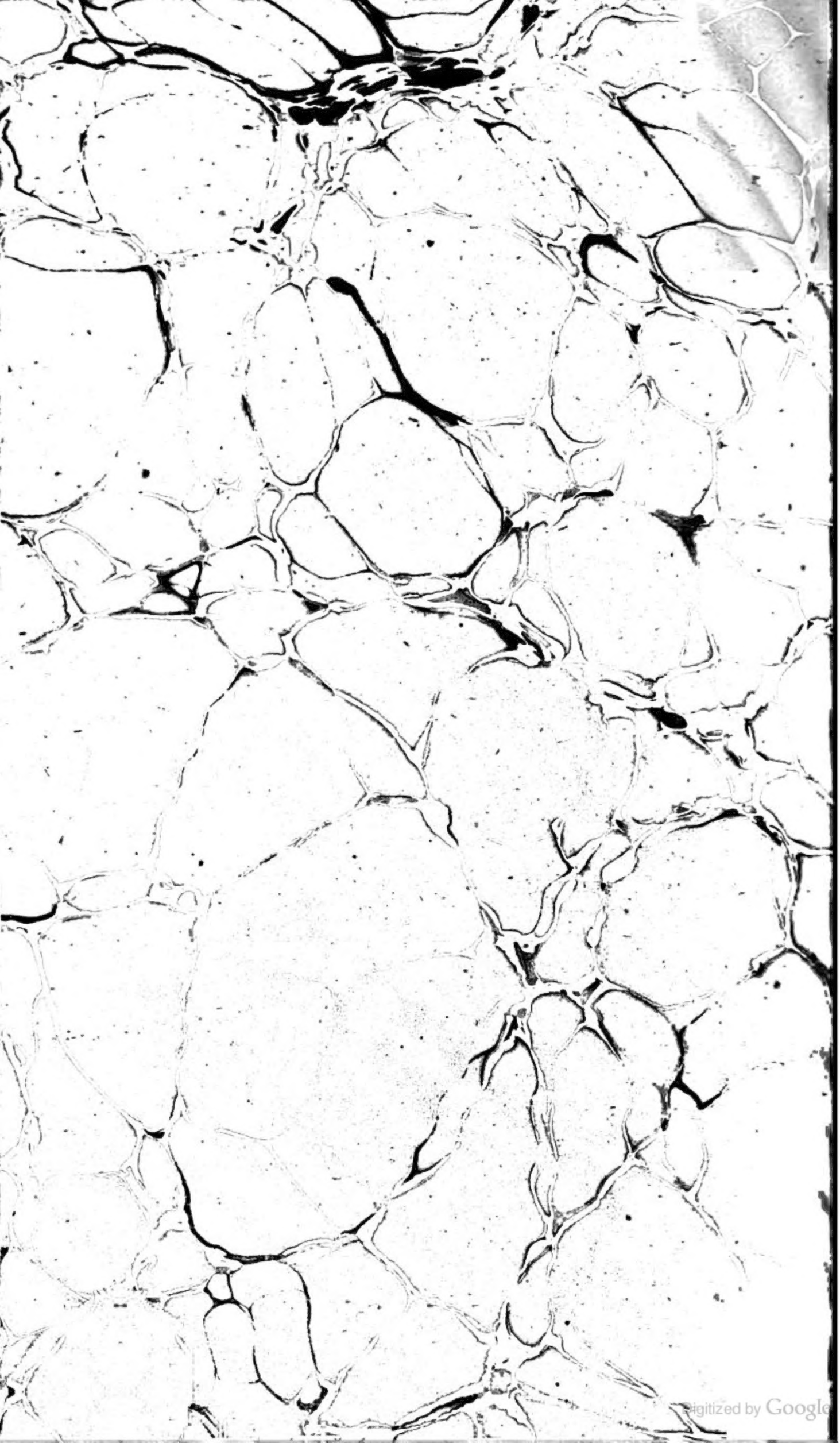
Digitized by Google

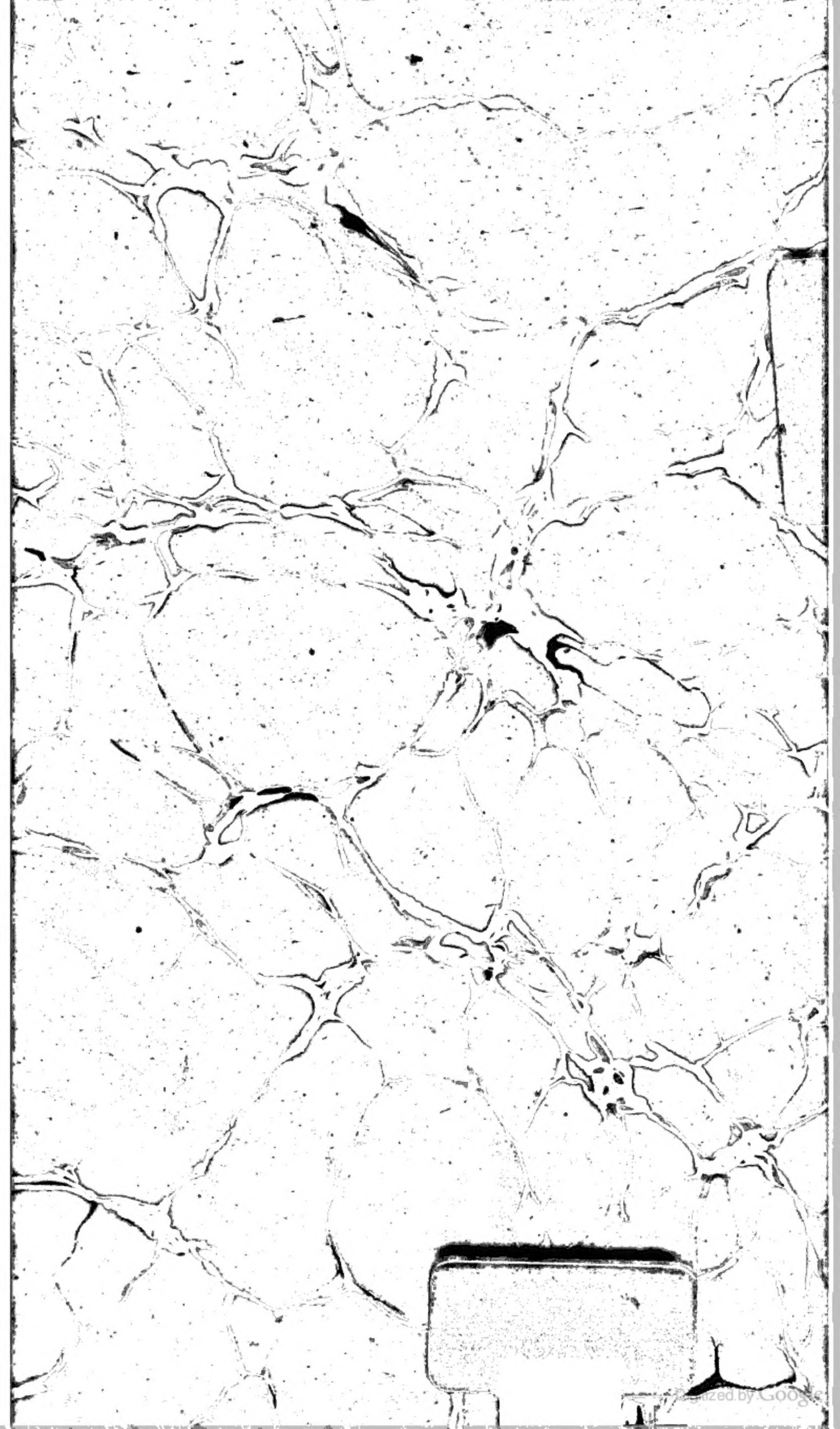
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google